



Goldmann

FANTASY-ROMAN

DÄMMERUNG AUF DER SECHSECK-WELT

JACK L. CHALKER



Jack L. Chalker

Dämmerung auf der Sechseck-Welt

TWILIGHT AT THE WELL OF SOULS

Sechseck-Welt Band 5



Version 2.0
July 2009

Aus dem Amerikanischen übertragen von
Tony Westermayr

Made in Germany - 7/81

1. Auflage • 118

© der Originalausgabe 1980 by Jack L. Chalker

© der deutschsprachigen Ausgabe 1981

by Wilhelm Goldmann Verlag, München

Umschlagentwurf: Atelier Adolf & Angelika Bachmann, München

Umschlagfoto: Roy Virgo/Young Artists/Agt. Schluck, Garbsen

Gesamtherstellung: Mohndruck Graphische Betriebe GmbH, Gütersloh

Verlagsnummer: 23804

Lektorat: Helmut Putz/Peter Wilfert

Herstellung: Peter Papenbrok

ISBN 3-442-23804-8

Zone Süd, Sechseck-Welt

»Ein Trupp Morvath meldet, daß er eben eindeutig Nathan Brazil getötet hat«, sagte Czillaner müde. Er ließ die Gliedmaßen hängen, und der kürbisartige Kopf erweckte ebenfalls den Eindruck der Erschöpfung.

Serge Ortega seufzte.

»Wie viele sind das heute?«

»Siebenundzwanzig«, antwortete das Pflanzenwesen. »Und es ist noch früh am Tag.«

Ortega ließ sich auf seinen dicken Schlangenschwanz zurücksinken und schüttelte den Kopf.

»Aber man muß das Geniale daran bewundern. Er *wußte*, daß der Rat der Sechseck-Welt es nie wagen konnte, ihn wieder hereinzulassen. Also bringt er Chirurgen auf einer Kom-Welt dazu, einen ganzen Haufen von Leuten auf ungefähr seine Größe und Figur umzubauen, und schickt diese hindurch. Muß man ihn bewundern. Man muß auch den Schneid der Leute bewundern, die so etwas mit sich machen lassen – außer, sie sind verdammt naiv oder armselige Dummköpfe.«

Die rankenartigen Fühler des Czillaners ahmten ein sehr menschlich wirkendes Achselzucken nach.

»Egal. Was bringt ihm das ein? Wir töten trotzdem jeden, der durchkommt – und wir *wissen*, daß er ganz ähnlich den Fotos durchkommen muß, die wir von ihm haben. Selbst wenn es ihm gelingen sollte, in irgendeiner Maske durchzuwischen, steht *fest*, daß er in Ambreza auftauchen muß – und dieses Sechseck ist ein Militärlager mit zahllosen Aufpassern. Wie sollte jemand von bekanntem Aussehen, nackt, der Maske beraubt, jemals hoffen können, ihnen zu entgehen?«

»Sie kennen Brazil nicht«, gab Ortega zurück. »Aber ich. Hören Sie jetzt mal auf, wie ein Computer zu denken, und denken Sie lieber wie ein Pirat. Nate ist ein verschlagener, raffinierter Pirat – in seiner Denkweise mir fast gleich. Schlau, Grumma. Wirklich schlau. Er

versteht uns, die Art, wie wir denken, die Art, wie wir reagieren – denken Sie bloß daran, wie mühelos er sich ausgerechnet hat, daß er das ganze Theater inszenieren müßte, um sich einzuschleichen. Natürlich ist ihm völlig klar, daß wir mit seinem Auftauchen rechnen und ihm eine Falle zu stellen versuchen. Wenn *Sie* bei der Ausführung seines Planes so weit vorausdenken würden und *Ihnen* die Grenzen bekannt wären, wann würden *Sie* auf der Sechseck-Welt erscheinen?«

Der Czillaner dachte kurz nach.

»Das kann ich nicht sagen. Vielleicht würde ich warten, bis wir es so gründlich satt hätten, Imitationen umzubringen, daß wir damit aufhören?«

Ortega schüttelte entschieden den Kopf.

»Niemals. Zu riskant. Die Kommunikation zwischen Sechseck-Welt und dem Rest des Universums ist absolut einseitig. Er könnte nicht erfahren, wann wir diesen Punkt erreichen – oder ob es jemals dazu kommt. Nein. Es sieht Nate nicht ähnlich, diese Art von Risiko einzugehen, wenn das Unternehmen so wichtig ist.«

»Wann dann?« Der Czillaner war neugierig. Aus einem Hexagon stammend, dessen Gesellschaftssystem einer Riesen-Universität glich, war das Wesen mit den ausgefallensten Wissensgebieten vertraut, aber es hatte ein behütetes Leben geführt, und diese Art von Um-die-Ecke-Denken lag außerhalb seiner Erfahrung.

»Ich denke immer wieder an die anderen, an diejenigen, die zuerst gekommen sind«, sagte Ortega zu Grumma. »Na schön, man schickt zuerst seine wichtigsten Leute, damit sie hineingelangen. Das ergibt Sinn. Wenn wir vor der Zeit gewußt hätten, daß in diesem Maßstab etwas im Gange ist, hätten wir den Plan schon da zum Scheitern gebracht. Und die Tschang – warum ist sie hier wirklich vorbeigekommen, um mich zu sehen? Um der alten Zeiten willen? Sie hat mehr Gründe, mich umzubringen, als irgendein anderes Wesen – und sie ist noch dazu von meiner Art. Das war auch nicht müßige Neugier. Das Risiko, ich könnte Lunte riechen, war zu groß. Nein. Warum herkommen, sich vorstellen und mir erklären, da sei eine große Verschwörung im Gange und Brazil werde zurückkommen?«

Der Czillaner war geduldig, aber nur bis zu einem gewissen Punkt.

»Also schön. Warum?«

Ortega lächelte bewundernd.

»Mir ist das erst heute früh aufgegangen, und ich könnte mit dem Schädel gegen eine Wand fahren, weil ich das nicht früher gesehen habe. Sie hat das aus mehrerlei Gründen getan. Erstens hörte sie mich darüber aus, wie ich zu dem Ganzen stehen mochte, und machte sich einen Begriff davon, welchen Einfluß ich hier noch habe. Zweitens sorgte sie dafür, daß diese Art von Unternehmen – eine Jagd auf Brazil – stattfinden würde.«

»Aber das mußte Brazils Untergang bedeuten«, warf der Czillaner ein.

Das schiefe Grinsen wurde breiter.

»*Nicht, wenn Nathan Brazil schon hier war*, vor allen anderen. Wir mußten so viel Zeit mit der Jagd nach ihm vergeuden, daß wir ihn in Ambreza nicht suchen würden, bis es zu spät war. Wollen wir wetten?«

»Haben Sie irgendeinen Beweis dafür?« fragte der Czillaner skeptisch.

»Das uralte Muschelspiel«, fuhr der Schlangenmann fort, nur zum Teil auf die Frage eingehend. »Man nimmt drei Muscheln, legt unter eine ein Steinchen, dann schiebt man sie so durcheinander, daß man das Opfer verwirrt. Der Tölpel glaubt, er sieht die Muschel mit dem Steinchen nach rechts wandern, aber das ist Täuschung. Das Steinchen bleibt in der Mitte. So war es diesmal auch. Zuerst wischte das Steinchen – also Brazil – herein, und wir saßen da und sahen zu, wie die leeren Muscheln verschoben wurden.«

»Aber haben Sie einen Beweis dafür?« fragte der Czillaner beharrlich.

Buschige Brauen stiegen hoch.

»Beweis? Versteht sich. Als ich begriff, daß ich gelemmt worden war, fiel es nicht mehr schwer.« Ortega griff über seinen U-förmigen Schreibtisch und drückte mit der unteren rechten Hand auf eine Reihe von Knöpfen an einer kleinen Steuertafel. An der Rückwand des Raumes leuchtete ein Bildschirm auf und zeigte eine Standaufnahme der großen Schachttor-Kammer, durch die alle

kamen, die in die Teleport-Tore der längst ausgestorbenen Markovier fielen. Es gab dort Kameras, seitdem man denken konnte, so daß niemand hereinkommen konnte, ohne gesehen zu werden, damit man ihn mit der Sechseck-Welt bekannt und vertraut zu machen vermochte.

Bilder zuckten über den Schirm: fremdartige Erscheinungen von zwanzig und mehr verschiedenen Welten, die nichts gemeinsam hatten als ihre auf Kohlenstoff beruhende Grundstruktur. Nicht auf Kohlenstoff beruhendes Leben gelangte automatisch in die Zone Nord.

»Wir gehen zurück«, sagte Ortega zu dem anderen Geschöpf. »Rückwärts von dem Punkt, als Chang und ihre Freunde durchkamen.«

»Wie weit sind wir jetzt zurückgegangen?« fragte das Pflanzenwesen, während es das Bild einer Spindelform, scheinbar ohne Kopf, Schwanz oder Gliedmaßen, betrachtete.

»Drei Wochen. Ich bin noch weiter zurückgegangen. Da! Das ist es, was ich gesucht habe!« Einer von Ortegas sechs Armen zuckte hinaus und drückte auf einen Knopf. Das Bild erstarrte. »Das, mein Freund, ist Nathan Brazil«, sagte er entschieden.

Der Czillaner riß die Augen auf. Die Gestalt auf dem Bildschirm war klein und geschmeidig, aber keineswegs die Art von Wesen, wie Brazil es nach Grummas Wissen war. Ein humanoider Rumpf in dunklem Blau lief in behaarten Ziegenbeinen aus; das Satyrge-
sicht blickte aus dunkelblauen Haaren und einem Vollbart heraus; auf dem Kopf ragten zwei kleine Hörner empor.

»Das ist kein Typ 41«, stellte der Czillaner fest. »Das ist ein 341 – ein Agitar.«

Ortega lachte leise in sich hinein.

»Nein, ist er nicht. O gewiß, er sieht so *aus*, aber das ist der Sinn. Eine sehr gut gelungene Maske, auch wenn ich das selber sage, aber Nate hat vermutlich die besten Ausrüster in der Branche herangezogen. Die Maske ist so perfekt, daß sie den Agitar-Botschafter hier nach meiner festen Meinung auch täuschen würde – vorausgesetzt, Nate brauchte seine Fähigkeit, Elektroschocks auszuteilen, nicht unter Beweis zu stellen. Er wollte nur ankommen,

mit dem Diensthabenden zusammentreffen, die üblichen Instruktionen über sich ergehen lassen und durch den Schacht geschoben werden. Sehr schlau. Uns konnte das gar nicht auffallen. Von seinem Typ sehen wir in jedem Jahrhundert zwei oder drei. Sehr geschickt. Hinterlistig.«

»Warum sind Sie dann so sicher, daß er nicht wirklich ein 34er-Neuzugang ist?« fragte das Pflanzengeschöpf.

»Es ist ihm ein Schnitzer unterlaufen«, erwiderte Ortega. »Ein einziger Schnitzer. Einer, den ich erst bemerken konnte, als es zu spät war – der hier in Zone niemandem auffallen konnte. Ich glaube sogar, daß er auf Absicht beruht. Zumindest war er nicht zu vermeiden. Er kannte die Sprache der... Saugril, glaube ich, nennen sie sich draußen im Universum... also er kannte ihre Sprache nicht. Die Rasse und die Kom-Welten sind einander nie begegnet, so daß er sie nicht kennen konnte.«

»Sie meinen, beim Aufnahmegespräch gebrauchte er eine andere Sprache?« fragte der Czillaner verblüfft. »Und das hat ihn verraten? Aber warum dann nicht gleich?«

Ortega lachte leise.

»Wie unterhalten wir beide uns miteinander? Ich spreche Ulik, eine Sprache, die Ihr recht sonderbarer Pflanzenstimmerzeuger niemals bewältigen könnte. Ebenso benützt Ihre Sprache die falschen Frequenzen für mich – ich könnte sie nicht einmal hören. Trotzdem unterhalten wir uns hier ganz normal und können einander verstehen.«

»Ah!« Der Czillaner hob den fremdartigen Kürbiskopf, dessen fortwährender Ausdruck der Verblüffung nur noch das durch die Gebärden ausgedrückte Begreifen unterstrich. »Die Übersetzungsgeräte! Natürlich! Im Grunde sind sie telepathische Projektoren!«

Der Schlangenmann nickte.

»Genau. Und aus rein diplomatischen Gründen tragen wir sie in Zone alle. *Alle*. Das Haupt-Kommunikationssystem hier ist nur eine größere, verbesserte äußere Version davon, damit wir die Neuzugänge ohne eine Operation verstehen können. Er wußte, die Anlage würde alles übernehmen, was er sagte, und es in unsere

eigenen Sprachen übersetzen, so, als spräche er irgendeine davon.«

»Aber ist das nicht gefährlich? Lief er nicht Gefahr, auf einen früheren 34er-Neuzugang zu stoßen?«

»Diese Gefahr war recht gering, wie Sie zugeben werden«, gab Ortega zurück. »Und außerdem haben die meisten Rassen eine Reihe von Sprachen – und durch Zeit und Entfernung verändern sich die Dinge noch stärker. Nein, der Schnitzer hing mit der von ihm verwendeten Sprache zusammen, und mit der Tatsache, daß ich einer der wenigen Leute auf der Sechseck-Welt bin, die sie erkennen mochten. Ich muß Ihnen sagen, daß ich Computerunterstützung brauchte, um meiner eigenen Übersetzeranlagen Herr zu werden.«

»Und die Sprache war?«

Ortega lächelte.

»Altes Hebräisch. Es sind ein paar Rabbiner hindurchgekommen, und die Sprache befindet sich in den Datenzentren-Computern. Es ist wirklich Hebräisch – eine Sprache vom Typ 41, und zwar eine, die er gut kennt. Aah, der Mann ist ja so abscheulich schlau!«

Der Czillaner schüttelte vor Verwunderung ein wenig den Kopf.

»Ein beachtlicher Schauspieler«, sagte das Geschöpf. »Wer war der Diensthabende, der sich mit ihm befaßt hat?«

Ortega spuckte aus.

»*Ich*, hol ihn der Henker. *Ich!*«

»Das bedeutet, daß Brazil vor seinen Helfern eingetroffen ist«, betonte der Czillaner überflüssigerweise. »Er kam durch Ambreza, bevor wir auch nur ahnten, daß etwas im Gange war. Inzwischen kann er überall sein. Überall!«

Ortega bewegte langsam den Kopf hin und her.

»Nein, nicht überall. Es steht zehn zu eins, daß er von Ambreza so rasch wie möglich nach Glathriel gegangen ist. Er kennt das Gebiet gut. Ich glaube, daß er der Markovier ist, der eben diese Rasse entworfen hat. Die Wesen sind immer noch ziemlich primitiv, aber das würde ihm einen Vorteil verschaffen. Farbstoff, um sich ein wenig dunkler zu machen, ähnlich den Bewohnern von Glathriel, die dort übliche Kleidung, und er würde überhaupt nicht auffallen. In Deckung bleiben, bis seine Leute ihm heraushelfen können. Auf dem Marsch würde er auffallen, vergessen Sie das nicht. Er würde Hilfe

brauchen von den Einheimischen – oder jedenfalls von solchen, die wie sie aussehen. Das ist unser einziger Trumpf. Unser einziger. Brazil könnte nicht viel vorbereiten. Sobald er dort ist, muß er sich verstecken und warten.«

»Er scheint durchaus in der Lage zu sein, sich auf unbestimmte Zeit zu verstecken«, stellte der Czillaner mit unverhüllter Anerkennung fest.

»Sich zu verstecken, ja«, bestätigte der Ulik. »Aber auf Dauer kann er das nicht. Früher oder später muß er aus seinem Unterschlupf heraus und weiter. Als allermindestes muß er durch ungefähr acht Sechsecke – das sind weit über dreitausend Kilometer. Und wir können sicher sein, daß er alles tun wird – nur nicht den direkten Weg wählen. Das einzige, was jetzt zu seinen Gunsten spricht, ist, daß wir keine Ahnung haben, zu welcher Avenue er will, oder wann oder wie er sie zu erreichen gedenkt.«

»Das einzige«, wiederholte Grumma sarkastisch.

»Sobald er aufbricht, macht er mein Spiel«, fuhr der Schlangenmann fort, ohne den anderen zu beachten. »Der einzige Haken dabei ist, er weiß das so gut wie ich – und er ist uns von Anfang an einen Schritt voraus gewesen.«

»Aber was machen wir in der Zwischenzeit?«

»Wir setzen Leute auf alle Schlüsselfiguren unter seinen Helfern an, auf diejenigen, die als erste durchkamen. Vor allem auf Mavra Tschang – sie ist das Beste, was er hat, möglicherweise die gefährlichste Frau, die ich je gekannt habe. Und sie denkt wie er. Im übrigen müssen wir, glaube ich, eine Sondersitzung des Rates einberufen – Norden *und* Süden.«

Der Czillaner wirkte erstaunt.

»Ist der Norden nötig?«

»Ja. Das ist auch seine Sache, wissen Sie. Und bedenken Sie folgendes: Mir liegen Berichte über eine große Zahl von Neuzugängen vor, die Nord-Geschöpfe geworden sind.«

»Aber das ist doch ausgeschlossen!«

»Nein. Wir haben – hier im Süden nur 780 Hexagons, alle sorgfältig im Gleichgewicht. Die Bevölkerung wird vom Schacht am Leben und stabil gehalten, so daß sie die vorhandenen Hilfsmittel nie

überfordert. Sie ist schon überbelastet. Wir verdoppeln die Bevölkerung, ist Ihnen das klar? Und sie nehmen kein Ende. Der Schacht hat also auf sein Notsystem zurückgegriffen und damit angefangen, auch die nördlichen Sechsecke aufzufüllen, damit er die Flut bewältigen kann. Und das heißt, daß Brazil jetzt auch viele Anhänger im Norden besitzt.«

»Aber er kann an der Nordpol-Zone nicht vorbei«, wandte der Czillaner ein. »Sie wissen, daß die Schacht-Zugänge so nicht funktionieren.«

»Ich weiß nur, daß vor Jahrhunderten ein ganzer Haufen von Südländern, Tschang eingeschlossen, nach Norden ging. Wir können es uns nicht leisten, irgend etwas zu übersehen. Es sähe dem Mistkerl ähnlich, nach Zone zurückzukommen, zu Zone Nord zu gehen und eine Avenue von der anderen Seite her zu erreichen. Wer würde damit rechnen?«

»Ich veranlasse die Ratssitzung«, erwiderte das Pflanzengeschöpf bescheiden. »Sonst noch etwas?«

»Ja. Ich brauche so schnell wie möglich Berichte über Tschang und die beiden anderen, die mit ihr hergekommen sind. Ich möchte wissen, was sie sind, wo sie sind und was sie jetzt treiben. An die Arbeit!«

Der Czillaner entfernte sich eilig, und die Tür zur Ulik-Botschaft in Zone Süd schloß sich zischend. Serge Ortega lehnte sich müde auf seinen massiven, geringelten Schlangenschwanz zurück und seufzte, die sechs Arme nachdenklich verschränkt. Er schaukelte langsam hin und her, als meditiere er. Tatsächlich war er tief in Gedanken. Man hörte keinen Laut.

Ganz plötzlich wurde die Stille von einem Räuspern unterbrochen.

Ortega zuckte zusammen und fuhr herum, von dem Laut tief verstört. Er erstarrte und gaffte mit großen Augen den Eindringling an, der lässig auf einer feldbettartigen Liege hockte.

Das Wesen war vom Typ 41 – ein Mensch, wie Ortega einst einer gewesen war, aber das lag so lange zurück, daß er beinahe vergessen hatte, wie das gewesen war. Schlaksig, mit dunklem Teint und schmalem, knochigem, spitz zulaufendem Gesicht, trug das Wesen ein kariertes Arbeitshemd, eine dicke Hose und abgewetzte Stiefel.

Einen Augenblick lang dachte Ortega, Brasil vor sich zu haben, und ein elektrischer Schlag durchzuckte ihn. Aber nein, sagte er zu sich selbst. Brasil konnte sich auf vielerlei Weise maskieren, aber nicht einen halben Meter oder noch mehr größer wirken, wenigstens nicht so überzeugend.

»Wer, zum Teufel, sind Sie, und wie sind Sie hier hereingekommen?« fragte Ortega.

Der Mann drehte sich herum, verschränkte die Arme hinter dem Kopf und wirkte behaglich und ein wenig belustigt.

»Sagen Sie einfach ›Zigeuner‹ zu mir«, erwiderte er leichthin. »Das tun alle. Macht es Ihnen etwas aus, wenn ich rauche?«

Seine anmaßende Art ärgerte Ortega, aber die Neugier überwand alle anderen Gefühle.

»Nein, nur zu.«

Zigeuner griff in die Brusttasche und zog eine lange, dünne Zigarette in Kom-Art aus einer Packung, holte ein kleines, silbernes Feuerzeug heraus und zündete sie an. Blaugrauer Rauch kräuselte sich, als er paffte.

»Danke«, sagte er, steckte das Feuerzeug wieder ein und machte es sich erneut bequem. »Üble Angewohnheit, ich weiß, aber praktisch. Bei dem Monopol von Ambreza auf Tabak hier, sind sie mehr wert als Gold.«

An Ortegas Rückgrat lief etwas Kaltes auf und ab.

»Das müssen Sie bei einem Aufnahmegespräch gehört haben, vermutlich bei einem mit Brasil«, riet er. »Die Menschen hier haben nicht viel Ähnlichkeit mit Ihnen. Sie sind gerade hier angekommen. Es wundert mich, daß man Sie nicht erschossen hat.«

Zigeuner lachte leise.

»Man hat mich nicht erschossen, weil ich in Wirklichkeit nicht gerade angekommen bin. Ich bin schon seit Wochen hier. Hergekommen bin ich durch das Zone-Tor.«

»Jetzt weiß ich, daß Sie lügen«, beschuldigte ihn der Ulik. »Die Ambreza würden zur Zeit *keinen* Typ 41 durch das Tor lassen.«

»Ich habe nicht das Tor in Ambreza benützt«, erwiderte Zigeuner ruhig. »Ich benützte... äh, sagen wir, ein anderes. Ich möchte im Augenblick lieber nicht erwähnen, welches.«

Die Kälte am Rücken stellte sich wieder ein, obwohl Ortega nicht hätte erklären können, warum er diesem Mann glaubte.

»Das ist ausgeschlossen«, erklärte er. »So funktioniert der Schacht nicht.«

»Das weiß ich«, gab der Neuankömmling ungerührt zurück.
»Wenn Sie es sagen.«

»Vielleicht erklären Sie das besser alles einmal«, sagte der Botschafter argwöhnisch.

Zigeuner lachte.

»Nein, davon halte ich nichts. Jedenfalls nicht gleich. Aber Ihr Gespräch mit dem Czillaner fand ich faszinierend. Sie haben viel länger gebraucht, um dahinterzukommen, als wir dachten, wissen Sie.«

Das war die ärgerlichste Bemerkung bisher, vor allem deshalb, weil Ortega Zigeuner recht geben mußte. Er ließ sich nicht gern übertölpeln. Er zog es vor, die Fäden zu ziehen, und das gelang ihm auch meistens.

»Außerdem bin ich hier, um mit Ihnen zu reden«, fuhr Zigeuner fort. »Nur zu reden. Als Botschafter der Neuzugänge, könnte man sagen.«

»Als Botschafter Brazils, meinen Sie.«

»Auch das«, gab Zigeuner zu. »Sie haben inzwischen das meiste richtig erfaßt, und wir wollen wissen, was Sie jetzt zu tun gedenken.«

»Sie sind nicht auch Markovier wie Brazil?« fragte Ortega argwöhnisch. »Ich habe mir nämlich überlegt, wenn es einen gibt, dann auch mehrere.«

Zigeuner lachte.

»Nein, kein zweiter Markovier. Ich bin nicht einmal so alt wie Sie, Ortega. Und Brazil – tja, ich bin mir nicht sicher, was er ist, aber für einen Markovier halte ich ihn nicht.«

»Er behauptet, Gott zu sein«, betonte Ortega.

Wieder lachte Zigeuner.

»Vielleicht ist er es. Ich weiß es nicht. Und wissen Sie was? Es ist mir auch völlig egal. Alles, was ich weiß, alles, was *irgend* jemand weiß, ist, daß er als einziger mit dem Schacht der Seelen umgehen kann. Das ist eigentlich alles, worauf es ankommt, nicht? Nicht, wer

oder was er ist, oder Sie sind, oder wie ich bin. Halt, nein, das ist falsch. Was Sie sind, zählt ein bißchen, glaube ich. Deshalb bin ich hier.«

Ortega zog die buschigen Brauen hoch. »Warum?«

»Warum lassen Sie sie nicht hinein, Ortega? Machen Sie es ihnen leicht. Sie wissen, daß er nichts tun wird, um Ihr kleines Reich hier auf den Kopf zu stellen. Es kümmert ihn nicht im geringsten.«

»Sie wissen, daß ich das nicht könnte, selbst wenn ich wollte«, gab der Ulik zurück. »Ich beherrsche diese Welt nicht, gleichgültig, was Sie glauben mögen. Sie wird beherrscht von Eigeninteresse, wie jede andere auch. Er versucht in den Schacht zu gelangen, um ihn abzustellen und instand zu setzen. Hier sitzen zu viele nervöse Regierungen, um das erlauben zu können.«

»Aber die Sechseck-Welt hängt an einer anderen Maschine«, erklärte Zigeuner. »Wenn er die große Maschine abstellt, wirkt sich das hier gar nicht aus. Soviel sollten doch wenigstens alle wissen.«

Ortega zuckte mit allen sechs Schultern.

»Sie wissen nur, was ich weiß, und glauben nur einen kleinen Teil davon. Wir haben für diese Dinge nur Brazils Versicherung. Und wenn wir ihn beim Wort nehmen, dann wird dieses neue Universum, das er erschaffen wird, neuen Samen brauchen, neuen Markoviersamen, wie beim letztenmal. Dieser Planet hier ist dafür gebaut worden, den Samen zu liefern. Wenn wir dem glauben wollen, wie nach seiner Behauptung das System funktioniert, wird er bei dieser neuen Aussaat die Sechseck-Welt entvölkern. Die Regierungen in den Hexagons stehen vor dem Untergang, Mr. Zigeuner oder wie Sie heißen. Da beißt die Maus keinen Faden ab.«

»Es käme anders, wenn Sie mithelfen würden«, antwortete der andere. »Sie und ich wissen, daß die Einheimischen in vielen Sechsecken Schwärme von Neuzugängen niedermachen. Es gibt Vorschläge, einfach alles zu töten, was durch den Schacht-Zugang hereinkommt. Dem müssen Sie ein Ende machen, Ortega. So oder so. Begreifen Sie denn nicht? Diese Neuankömmlinge *sind* das Saatgut!«

Das Unterkiefer des Uliks klappte vor Verblüffung herunter.

»Natürlich! Das hat Hand und Fuß! Ich weiß nicht, was in letzter

Zeit mit mir los ist. Das Alter, vermutlich. Aber – das einfach nur zu behaupten, wird nicht genügen. Sie haben Angst, Mister. Das sind kleine Leute voller Angst. Sie werden sich auf nichts einlassen.«

»Aber Sie können sie hinhalten. Tun Sie, was Sie können. Ihr Einfluß hier ist immer noch groß. Sie wissen das so gut wie ich. Sie können die meisten von diesen kleinen Leuten unter Druck setzen. Wir brauchen Zeit, Ortega. Wir brauchen Sie, damit Sie uns diese Zeit verschaffen.«

Serge Ortega lehnte sich zurück und seufzte wieder.

»Wie sieht Ihr Plan also aus?«

Zigeuner lachte trocken.

»O nein. Wir trauen Ihnen ungefähr so weit, wie Sie uns. Alles der Reihe nach. Aber Sie kennen Ihre Rolle – falls Sie es tun. Von Ihnen erfordert das nicht wirklich einen Preis, das versichere ich Ihnen. Sie haben Brazils Wort dafür, und Sie wissen, daß es gilt.«

»Ich werde tun, was ich kann«, erwiderte der Schlangenmann, dem Anschein nach aufrichtig.

Zigeuner stand auf, zertrat seine Zigarette auf dem leuchtenden Boden und schaute sich in dem großen Büro um.

»Sagen Sie, Ortega, wie halten Sie das aus – hier ständig festzusitzen, Jahr um Jahr, so lange Zeit? Ich glaube, ich würde den Verstand verlieren und mich umbringen.«

Ortega lächelte schwach.

»Für mich ist es leicht, wissen Sie. Ich brauche nur zum Zone-Tor zu gehen und bin zu Hause. Ich bin über zweitausend Jahre alt, wissen Sie. Zu alt. Aber was mich am Leben hält, hält mich hier fest. Das sollten Sie wissen.« Seine Stimme sank zu einem verträumten Flüstern herab, und er schien nicht seinen Besucher oder die Wand anzublicken, sondern etwas hinter der Wand, etwas, das nur er sehen konnte. »Noch einmal Wind und Regen zu spüren und ein letztes Mal die Sterne sehen. O Gott! Wie ich davon träume!«

»Warum tun Sie es dann nicht? Oder wenigstens dann, wenn das alles vorbei ist.«

Der Ulik schnaubte verächtlich.

»Sie begreifen meine Falle gar nicht, wie? Ich bin katholisch, Zigeuner. Kein guter Katholik, vielleicht, aber trotzdem Katholik.

Und dahin zurückzugehen – das wäre Selbstmord. Ich kann mich einfach nicht dazu überwinden, verstehen Sie? Ich kann mich einfach nicht selbst umbringen.«

Zigeuner schüttelte staunend den Kopf.

»Jeder schafft sich seine eigene Hölle, nicht wahr?« murmelte er, fast unhörbar leise. »Wir schaffen sie und leben darin. Aber welche Hölle könnte schlimmer sein als diese?« Er sah Ortega ins Gesicht und sagte lauter: »Sie werden in Kürze von Brazil selbst hören, und ich bleibe in Verbindung.« Damit ging er zur Bürotür, die sich für ihn öffnete, und trat hinaus. Sie ging hinter ihm wieder zu, und zurück blieben nur der Stummel am Boden und der Geruch nach altem Zigarettenrauch als Hinweis darauf, daß er jemals hier gewesen war.

Der Ulik verlor keine Zeit. Er drückte eine Taste des Sprechgeräts nieder.

»Achtung! Einen Typ 41 festnehmen, der eben die Ulik-Botschaft verläßt!« Er beschrieb Zigeuners Kleidung.

Am anderen Ende blieb es einen Augenblick still, dann antwortete der Posten vor der Tür hörbar verwirrt: »Aber Sir, ich stehe seit einer Stunde genau vor Ihrer Tür. Niemand ist herausgekommen. Jedenfalls keine Seele nach dem Czillaner. Und ganz bestimmt kein Typ 41.«

»Aber das ist doch unmöglich!« brüllte Ortega, dann schaltete er ab und blickte hinüber auf den Boden. Zu seiner großen Erleichterung war der zerdrückte Zigarettenstummel noch da.

Das Sprechgerät summte, und er meldete sich kurz angebunden.

»Hier Botschafter Udril«, sagte eine vom Übersetzer gefärbte Stimme.

»Bitte«, sagte Ortega zum Botschafter aus Czilla.

»Die Informationen zu den drei Neuzugängen: Der eine, Marquoz, ist ein Hakazit und, tja, es ist schwer zu glauben, nach nur wenigen Wochen...«

»Ja?«

»Nun, Botschafter, er scheint der neue Chef der Geheimpolizei von Hakazit zu sein.«

Ortega mußte beinahe nach Atem ringen.

»Und die anderen?«

»Die Frau, Yua, scheint Mit-Awbri mit erstaunlicher Leichtigkeit zum Eintritt in eine Art militärische Streitmacht zu bewegen. Und was Mavra Tschang angeht...«

»Nun?« fragte Ortega scharf. Er hatte das Gefühl, daß ihm die Kontrolle immer mehr zu entgleiten drohte.

»Sie scheint als Dillianerin aufgetaucht zu sein, einige Einheimische als Helfer rekrutiert zu haben und, nun ja, verschwunden zu sein.«

»Verschwunden! Wohin? Wie?«

»Vor einigen Tagen gingen sie und eine kleine Gruppe von Dillianern in die Berge von Gedemondas. Seitdem hat niemand mehr etwas von ihr gehört.«

Hakazit

Es war rauhes Land. Der Planet, für den es als Laborvorlage diente, muß höllisch gewesen sein, dachte Marquoz. Das Gelände war eine verbrannte, abstoßende, hartgestampfte Wüste mit schroffen, wild aussehenden Vulkanerhebungen. Ab und zu lösten schwache Erdbeben Gerölllawinen aus, und die sehr seltenen, aber ungeheuer heftigen Gewitter verwandelten trockene, staubige Rinnen manchmal in tödlich reißende Ströme, die tiefe Furchen in die Landschaft schnitten.

Da es an der Oberfläche fast kein Wasser gab und das Meer im Norden nur aus Salzwasser bestand, waren die Bewohner dort, wo es Frischwasser gab – unter dem Boden, auf dem Gestein des Grundwasserspiegels, in riesigen, von jahrtausendealter Erosion im Kalkstein und Marmor darunter ausgeschürften Höhlen. Es hatte auch Raubwesen gegeben: entsetzliche wilde Bestien mit einer Haut wie Fels und unstillbarem Hunger nach Hakazit-Fleisch.

Und so waren die Hakazit natürlich auf Kampf und Abwehr eingerichtet. Wie Granit aussehend, waren ihre wilden Dämonengesichter zu einem ergrimnten, schreckenerregenden Ausdruck erstarrt; breite Münder, die beim Öffnen gewaltige Eckzähne zeigten, fähig, das Fleisch ihrer wilden, natürlichen Feinde zu zerreißen. Ihre Augen waren totenschädelartige Höhlen, die in der Dunkelheit grellrot glühten. Es war keine gängige Sehmethode, nicht Augen in dem Sinn, wie er sie stets gekannt hatte, aber seinem Gehirn dienten sie auf dieselbe Weise, vernachlässigten Weitsicht zugunsten einer außerordentlichen Tiefenschärfe und veränderten vielleicht (Gewißheit erlangte er nie) den Farbensinn ganz beträchtlich, um Kontraste stärker hervorzuheben. Über den Augenhöhlen ragten Knochenwülste wie Hörner hervor.

Der gewaltige, muskulöse, stahlgraue Körper war humanoider Art, eine Masse von Sehnen mit Armen, die mittelgroße Bäume entwurzeln und sie auseinanderbrechen konnten. Die fünffingrigen Hände liefen in tödliche, stahlartige Krallen aus, die ebenfalls zum

Zerreißen und Zerfetzen von Fleisch geeignet waren, und die dicken Beine liefen aus in Reptilfüße, die den schweren Körper über fast jedes Hindernis hinwegziehen, -krallen und -schieben konnten. Nachgezogen wurde ein langer Schwanz von gleichem Stahlgrau, der auslief in zwei enorme spitze Knochen, die vom Greifschwanz als zusätzliche Waffen gebraucht werden konnten. Der Leib selbst war so stark gepanzert, so undurchdringlich und dickhäutig, daß Pfeile davon abprallten und sogar ein konventionelles Explosivgeschoß nur wenig Schaden anrichten konnte. Die Steuerung des Nervensystems erfolgte bei den Hakazit uneingeschränkt und automatisch; zum Beispiel konnten Schmerzzentren in einem umgrenzten Bereich bewußt stillgelegt werden.

Es war die gewaltigste lebende Waffe, der er je begegnet war, dachte das ehemalige kleine Dinosaurier-Geschöpf. Die Männer erreichten eine Größe von über drei Metern und besaßen neun Meter lange Schwänze, die Frauen waren kleiner und schwächer: im Durchschnitt nur zweieinhalb Meter hoch und gerade noch fähig, mit bloßen Händen einen großen Steinblock zu zerdrücken.

Jetzt wurde er jedoch als einer von ihnen zu einer riesengroßen unterirdischen Stadt hinuntergebracht, offenbar war er ein Gefangener der örtlichen Behörden. Die Stadt selbst war eindrucksvoll, ein Wunderland von farbigen Lichtern und laufenden Gehbändern, im Maßstab den Giganten angemessen, die dort lebten. Zu alledem noch eine Hochttech-Zivilisation, stellte er verblüfft fest. Keine Benachteiligungen wie in manchen Sechsecken hier, wo Technologie nur bis zur Dampfmaschine zulässig war oder nichts in Betracht kam, was nicht durch mechanische Energie funktionierte. Die Welt, die von den Markoviern für die Rasse der Hakazit vorgesehen war, mußte wahrlich eine Hölle gewesen sein.

Jedermann schien einen Leder- oder Wollpullover mit irgendeinem Rang- oder Amtsabzeichen zu tragen. Er konnte weder sie noch die Schilder oder die Schrift verstehen, aber das Ganze machte einen streng hierarchischen Eindruck, beinahe so, als befänden sich alle beim Militär. Das war ein strenger, disziplinierter Ort, wo jedermann in verzweifelter, dringender Sache unterwegs zu sein schien, ohne Zeit für Aufenthalt oder Privates zu haben. Man benötigte kein

geübtes Auge, um zu erkennen, daß manche der Wesen den Auftrag hatten, andere im Auge zu behalten. Besonders eine Gruppe, die Lederwämse mit zielscheibenartigen Mustern trug, war mit Handfeuerwaffen unbekannter Art ausgerüstet. Für Marquoz gab es keinen Zweifel daran, daß *diese* Pistolen zu den lebenswichtigen Organen eines Hakazit durchdringen konnten.

Commander Zhart, sein Begleiter, genoß es, Harmonie-City vorzuführen, wie sie genannt wurde. Er wies auf den Springbrunnen der Demokratie, den Volks-Kongreß, die Promenade ›Frieden und Freiheit‹ und dergleichen mehr. Marquoz nickte nur und schaute sich um. Auf irgendeine Weise kam ihm das alles nur zu vertraut vor, als ein Widerhall jeder Diktatur, in der er sich schon aufgehalten hatte. Von einer Welt kommend, die nicht einmal eine Zentralregierung besaß und trotzdem seit Jahrtausenden keinen größeren Krieg erlebt hatte, mußte man das als krassen Gegensatz empfinden. Dabei hatte er lange Jahre im ›menschlichen‹ Kom-Bereich verbracht, wo Diktatur die Regel war und die Dinge nicht viel anders zu stehen schienen.

Sie machten sich schließlich auf den Weg zu einem riesigen palastartigen Bauwerk in der Höhlenwand, die Höhle und Stadtsilhouette beherrschte. Der Sitz der Regierung, vermutete er, wahrscheinlich für das ganze Hex. Schließlich hielt er es nicht länger aus.

»Wo ist der Feind?« fragte er Zhart.

Der andere blieb stehen, drehte sich herum und sah ihn ein wenig verwirrt an. »Was meinen Sie damit?« fragte er, nicht argwöhnisch, sondern nur verwirrt.

Marquoz umfaßte mit einer Geste des mächtigen Armes die ganze Stadt.

»Das alles hier. Die Militarisierung des Volkes, die Wildheit der Rasse. Das deutet doch alles auf einen wahrhaft bössartigen Feind hin. Ich wollte nur wissen, wer oder was.«

»Es gibt keinen Feind«, erwiderte Zhart ein wenig sehnsüchtig. »Überhaupt keinen Feind. Früher, ja – vor langer, langer Zeit, vielleicht vor Tausenden von Jahren. Sie können einmal das Museum der Hakazit-Kultur besuchen und die Dioramas und Schaustücke

darüber besichtigen. Aber jetzt gibt es nicht mehr viel. Niemand aus den Hexagons der Umgebung könnte die Strahlung am Tag überleben, und die Leute wären nicht imstande, sich mit uns anzulegen, selbst wenn es einen Grund gäbe.« Er zuckte mit den Achseln, als sie zum Palast weitergingen.

Das war es natürlich, wie Marquoz begriff: ein Kriegervolk, geschaffen für einen Alptraum-Planeten, den es hier besiegt hatte, womit bewiesen war, daß man es draußen im wirklichen Universum schaffen konnte. Aber das war während des Experiments der Markovier gewesen; niemand wußte, vor wie vielen Jahrmillionen, jetzt dahin und verschwunden, die Nachkommen gezüchtet für den Kampf, aber ohne einen Gegner.

Das mußte zu einer fremdartigen, auf der Stelle tretenden Kultur führen, entschied er. Er begriff jetzt zum Beispiel, was für Vorführungen etwa im Volksstadion gezeigt werden mochten. Es war also eine starre Art von Diktatur notwendig geworden, um eine Bevölkerung im Zaum zu halten, die aus derart kraftvollen Todesmaschinen bestand – obwohl er sich fragte, wie irgendein Regime sich lange halten konnte, wenn das Volk wirklich einmal die Geduld verlor. Vielleicht waren die Bewohner an die Situation so gewöhnt, daß sie über die Alternativen nie nachdachten, überlegte er. Oder vielleicht wußten sie im Innersten, daß es nur einen Weg gab, um zu verhindern, daß alles in Blutbädern und Barbarei auseinanderfiel – wie es eines Tages unweigerlich doch geschehen mußte. Die Diktatur lebte von geborgter Zeit, aber das war die beste Rechtfertigung für eine Diktatur, an die er sich erinnern konnte.

Der Palast wies überraschend wenige Bewohner auf. Er war von den Kom-Welten her darauf vorbereitet, eine riesige Bürokratie vorzufinden, aber in der Eingangshalle traten nur drei Beamte in Erscheinung, und er hatte den Eindruck, daß zwei von ihnen darauf warteten, zu irgend jemandem vorgelassen zu werden. Commander Zhart stellte ihn dem einen vor, der hierherzugehören schien, und wünschte ihm zum Abschied viel Glück.

Der Beamte sah ihn eher kritisch an.

»Neuzugang?« fragte er schließlich.

Marquoz nickte.

»Ja. In Ihrem schönen Land neu eingetroffen.«

Der Beamte beachtete die Schmeichelei nicht.

»Was sind Sie vorher gewesen?«

»Ein Chugach«, erwiderte Marquoz. »Das besagt hier sehr wenig.«

»Mehr, als Sie glauben«, gab der andere zurück. »Obwohl wir beide Hakazit sprechen, trage ich eine Dolmetscheranlage, die mir chirurgisch ins Gehirn eingepflanzt worden ist. Sie hat Ihren Ausdruck in einen mir bekannteren übertragen. Es ist da auch Telepathie beteiligt oder dergleichen, allerdings wäre es leichter, wenn Sie auch ein solches Gerät hätten. Ich habe einen Eindruck von dem Äußeren Ihres Volkes erhalten und erkenne es. Hier auf der Sechseck-Welt heißen diese Wesen die Ghlmonesen.«

»Ghlmonesen«, wiederholte Marquoz fasziniert. Seine Rassenvorfahren... Aus irgendeinem Grund war ihm der Gedanke nie gekommen. Er entschied, daß er dort eines Tages gern einen Besuch machen würde.

»Sie haben Commander Zhart mitgeteilt, daß Sie in Ihrem früheren Leben in der Hauptsache auf Fremdwelten tätig gewesen sind«, fuhr der Beamte fort. »In erster Linie bei Glathrieliten und Dillianern. Nackte Affen und Zentauren. Ihrer eigenen Art ganz unähnlich. Sie sind Spion gewesen, sagten Sie?«

Marquoz war verblüfft und begriff plötzlich, daß er, seitdem ihn eine Militärstreife auf der Oberfläche entdeckt hatte, auf irgendeine Weise abgehört worden war. Das erklärte Zharts kameradschaftliche Art im Gegensatz zur Kälte der anderen – aber es war nicht wirklich von Bedeutung. Worauf es ankam, war, daß er das hätte voraussehen sollen und es nicht getan hatte. Er hoffte, daß er nicht alt und senil zu werden begann.

»Spion, ja«, gab er zu. Es war ihm auch klar, daß sein Gesprächspartner eine Art Psychologe war, möglicherweise für die unvermeidliche Geheimpolizei. »Sie werden begriffen haben, daß mein Volk von den anderen entdeckt wurde. Das waren aggressive, kriegerrische Leute mit einem starken Gefühl kultureller Überlegenheit, das ihrer echten technologischen Überlegenheit entsprang. Wir hatten keine Raumfahrt entwickelt, und die meisten unserer Waffen waren museumsreif, selbst für uns. Sie hatten

natürlich einen großen Weltenrat, aber uns stand nur ein Sitz und eine Stimme zu, weil wir eine Ein-Welt-Kultur waren – kaum eine einflußreiche Position. Sie brauchten draußen jemanden, der herumreiste, Entwicklungen, Haltungen, Bedrohlichkeiten und Möglichkeiten beobachtete und darüber Bericht erstattete. Das machten natürlich viele, aber ich war der einzige, der wirklich Erfolg dabei hatte.«

Der Psychologe zeigte sich interessiert.

»Warum gerade Sie? Und warum hatten *Sie* Erfolg, wenn er bei anderen Ihrer Art ausblieb?«

Marquoz zuckte mit den Schultern.

»Ich bin mir nicht sicher. Was die Frage anging, an die richtigen Stellen zu gelangen, nun, die dominierenden Rassen haben psychologische Eigenheiten, die sie dazu veranlassen, unterlegene Rassen zu vernichten, sie aufzusaugen oder mit einer seltsamen und perversen Neigung alles Denkbare zu tun, um zu zeigen, daß sie deine Rasse nicht für unterlegen halten, selbst wenn das in Wirklichkeit der Fall ist. Ich hatte immer eine Art Talent, da aufzutauchen, wo sich etwas zusammenbraute, sogar auf meiner Heimatwelt. Wenn es einen großen Orkan gab, einen Brand oder ein ähnlich bedeutsames Ereignis, war ich auf irgendeine Weise zur Stelle. Nehmen Sie es als eine Art sonderbaren Vorauswissens. Ich geriet zufällig in die Lage, Pläne für eine kleine, aber gefährliche Rebellion zu entdecken, und benützte die Gelegenheit, das zu melden. Die Kom-Polizei unterdrückte den Aufstand natürlich, und ich wurde für sie zu einer kleinen Berühmtheit. Von da an war es leicht, in die Kom-Polizei selbst einzudringen, nicht nur, weil ich sozusagen die benötigte Ware lieferte, sondern auch, weil ich als Chugach als ein Symbol für ihre liberale Haltung gelten konnte. Ich vermute, da hat sich allerhand an schlechtem Gewissen angesammelt. Das war unschätzbar nützlich. Und je stärker ich mich festsetzte, desto leichter fiel es, alles in Erfahrung zu bringen, vom Handel bis zu geheimen technologischen Informationen, und es an meine Leute weiterzugeben.«

Der Psychologe wirkte beunruhigt.

»Glauben Sie, die Tatsache, daß Sie als Hakazit wiedergeboren

wurden, bedeutet, daß wir in besonders großen Schwierigkeiten stecken?«

Der Mund dieser Rasse war nicht für Ausdrucksfähigkeit geschaffen, so daß Marquoz' spöttisches Lächeln dem anderen verborgen blieb.

»O ja, das nehme ich an. Ich würde sagen, daß eine Katastrophe von großen Ausmaßen jeden Augenblick nicht nur die Hakazit, sondern die ganze Sechseck-Welt treffen wird. Ich fürchte aber, daß ich diesmal mit dafür verantwortlich bin. Ich bin nämlich in einer Mission hier.« Er gab sich Mühe, besonders verschwörerisch zu wirken.

»Mission?« wiederholte der Psychologe, der immer unruhiger zu werden schien.

Marquoz nickte ernsthaft.

»Ja. Sehen Sie, ich bin hier, um im Namen von Wahrheit, Reinheit und Gerechtigkeit das Universum zu retten.«

Man ließ ihn ziemlich lange warten. Er langweilte sich sehr. Es gab nicht viele Leute, mit denen man reden konnte, und diejenigen, die ein und aus gingen, waren kaum von der gesprächigen Sorte. Er wußte, daß man irgendwo in diesem Gebäude verhandelte, diskutierte, über sein Schicksal entschied, und daß er wenig dagegen tun konnte, jedenfalls so lange, bis man selbst Schritte unternahm. Er wünschte sich inbrünstig eine Zigarre. Es hieß, daß einen die Sechseck-Welt veränderte und man sich in seiner neuen Gestalt sogar wohl fühlte – und so war es auch. Eine Wiedergeburt ist nur eine Wiedergeburt, dachte er düster, aber eine gute Zigarre was zum Rauchen.

Er probierte einige seiner alten Tanzschritte aus, stellte aber rasch fest, daß auch diese endgültig verschwunden waren. Ballett paßte schlecht für gepanzerte Tanks.

Endlich erschien jemand – nicht derselbe, der ihn befragt hatte, erkannte er. Es fiel ihm jetzt leichter, Individuen auseinanderzuhalten, obwohl er wußte, daß Nicht-Hakazit in dieser Beziehung Schwierigkeiten haben mochten.

»Danke für Ihre Geduld«, sagte der Neue freundlich, so, als hätte es Marquoz freigestanden, sich zu entfernen. »Der Höchste Lord empfängt Sie jetzt. Folgen Sie mir.«

Marquoz zuckte zusammen und wiederholte den Titel beinahe laut. Der Höchste Lord? Nun, es ist wenig sinnvoll, sich zu früh zu freuen, Marquoz, ermahnte er sich selbst. Hier kann das auch der Ausdruck für den Oberhausmeister des Palastes sein. Die Leute machen den Eindruck, titelsüchtig zu sein.

Es ergab sich jedoch rasch, daß es sich um eine Persönlichkeit von beträchtlichem Rang handelte. Dafür sprachen nicht nur die schneidig uniformierten Posten entlang des Korridors, sondern es bezeugten auch die versteckten Fallen, Feuerstellungen und andere üble Dinge, die nur sein geübtes Auge zu erkennen vermochte, hohen Rang und Bedeutsamkeit. Schließlich schritt er durch eine riesige, reichverzierte Doppel-Stahltür und stand in einem nackten Vorraum. Argwöhnisch schaute er sich um. Ja, Fernsehkameras, ganz eindeutig, und noch sehr viel mehr – aber keine Leute. Das Stahlgitter, das er unter dem Bodenbelag undeutlich wahrnehmen konnte, deutete wohl auf die Möglichkeiten augenblicklicher Tötung durch elektrischen Strom hin, sollte er nicht die Billigung des unsichtbaren Beobachters finden. Er sah sich die mächtigen Türflügel genauer an, die sich hinter ihm zusammenschoben. Auch dort ein Erkennungssystem, stellte er fest. Vermutlich Röntgenstrahlen, Fluoroskop, Metalldetektor – alles Denkbare. Über die Macht dieses Höchsten Lords hinaus stand eines fest: Wer und was er auch sein mochte, Marquoz schwebte in ständiger Todesangst.

Endlich hörte Marquoz ein Knacken, als wäre ein Lautsprecher zugeschaltet worden, und eine elektronisch gefärbte Stimme teilte mit: »Sie gehen in die Mitte des Raumes, treten unter den großen Lüster und bewegen sich nicht.« Die Stimme klang nicht drohend, nur ein wenig argwöhnisch. Er tat wie befohlen und wurde aufgefordert, seinen Schwanz ein wenig hierhin oder dorthin zu bewegen, sich hier und dort ein bißchen zu verschieben, bis er sich fragte, ob er für ein Magazin abgelichtet werden sollte. Schließlich sagte die Stimme: »Ausgezeichnet. Bewegen Sie sich jetzt nicht. Es geschieht Ihnen nichts.«

Plötzlich wurde er von einer Reihe farbiger Strahlen erfaßt, von denen manche seltsam heiß und aufdringlich wirkten. Das dauerte nur einige Sekunden, war aber verdammt unbehaglich. Es prickelte an seinem ganzen Körper noch immer unliebsam, als sie abgeschaltet wurden.

»Gehen Sie jetzt zur Tür und betreten Sie den Audienzraum«, wies ihn die Stimme an. Er schaute sich um und bemerkte zum erstenmal, daß eine ganze Wand lautlos davonglitt. Er zog die Schultern hoch und betrat den kleineren Raum, der nur mit einigen Tischen und Gläsern relativ spartanisch eingerichtet war. Die Wand schloß sich hinter ihm, und er blickte kurz über die Schulter: Wachen, Stolperfallen, Stahltüren, Abhörräume, Schiebewände – was noch?

Was noch erwies sich als ein Flackern in der Luft vor ihm und als rasches Einblenden einer Gestalt ganz in seiner Art, unterschieden hauptsächlich nur dadurch, daß sie Tunika und Mütze in Scharlachrot trug, beides gesäumt von teuer aussehenden exotischen Pelzen. Der Höchste Lord erschien als eine Art Hologramm, begriff Marquoz. Was für eine Art von Verfolgungswahn sterilisierte andere gegen Erreger, wenn die Besucher nur einer Projektion begegneten?

Der Höchste Lord betrachtete ihn prüfend.

»Na, man sieht, daß Sie wirklich ein Neuzugang sind«, schnaubte der Hakazit-Führer. »Nichts von Verbeugen und Kratzfuß und angeborenen Demutsgesten.«

»Für ein Solidogramm?« gab Marquoz zurück.

Der andere lachte.

»Einer meiner Vorgänger ließ die Leute seine Fotografie grüßen, die überall hing«, erklärte er. »Selbstredend hielt er sich nicht lange auf.«

Marquoz betrachtete das Abbild und dachte angestrengt nach.

»Das ist also der Grund für diese vielen Vorsichtsmaßnahmen? Alle haben es darauf abgesehen, Sie aus dem Weg zu räumen?«

Der Höchste Lord lachte brüllend.

»Jetzt weiß ich, daß Sie ein Neuzugang sind«, meinte er, noch immer lachend. »So eine Frage! Sagen Sie, wie sind Sie zu diesem Schluß gekommen?«

»Die meisten Diktatoren fürchten Attentate«, erwiderte Marquoz.

»Das ist nicht ungewöhnlich, weil sie sich dadurch an der Macht halten, daß alle anderen sie fürchten.«

Der Höchste Lord hörte auf zu lachen und betrachtete den Neuling mit Interesse.

»Sie wissen also, daß das in der Tat eine Diktatur ist? Sie haben wenig Ähnlichkeit mit irgendeinem anderen Neuzugang, von dem ich je gehört habe. Kein ›Wo bin ich? Was mache ich hier?‹ und dergleichen. Das ist das Interessante an Ihnen, Marquoz.«

Der Neuzugang schaute sich um.

»Deshalb so viele Sicherheitsmaßnahmen? Weil Sie glauben, mit mir stimme etwas nicht?«

»Hm, nein, eigentlich nicht. Jedenfalls nicht allein«, antwortete der Höchste Lord. »Ah, Sie nennen Hakazit eine Diktatur. Im reinsten Wortsinn trifft das wohl zu. Ich drücke auf eine Taste des Sprechgeräts, diktiere einen Befehl, und er wird unweigerlich ausgeführt, selbst wenn er noch so idiotisch sein sollte. Und trotzdem – nun, Hakazit ist auch die demokratischste Nation auf der Sechseck-Welt.«

Marquoz' Kopf zuckte hoch.

»Wie? Wie war das?«

»Ich bin siebenundfünfzig Jahre alt«, erklärte der Diktator. »Siebenundfünfzig. Und wissen Sie, wie viele Höchste Lords es in meiner Lebenszeit gegeben hat? Siebenundsechzig. Und mindestens einer davon herrschte fast vier Jahre lang. Der Rekord laut unserer neuesten Geschichte ist neun Jahre, drei Monate, sechzehn Tage, fünf Stunden und einundvierzig Minuten. In einer Geschichte, die über tausend Jahre zurückreicht.«

Marquoz seufzte.

»Liegt nahe«, murmelte er. »Und das trotz all dieser Schutzmaßnahmen, dieser Apparaturen, der modernsten Elektronik, die es gibt. Für jeden Zauber gibt es wohl ein Gegenmittel.«

»Genau«, bestätigte der Höchste Lord. »In diesem Augenblick versuchen Hunderte von Offizieren eine Möglichkeit zu finden, wie sie an mich herankommen können. Einem wird es irgendwann in nächster Zeit gelingen, dann lande ich auch in den Geschichtsbüchern.«

»Es wundert mich, daß Sie nicht wissen, wer sie sind, und mit ihnen kurzen Prozeß machen lassen«, meinte der Neuzugang praktisch. »Ich weiß, daß *ich* das tun würde.«

Der Herrscher kicherte spöttisch.

»Marquoz, Sie begreifen das Problem nicht. Jeder Hakazit macht das. Schulkinder tun es aus Spaß oder zur geistigen Übung. Ladenbesitzer, Barmixer; nennen Sie, wen Sie wollen. Alle. Man kann nicht mit allen kurzen Prozeß machen – dann wäre niemand mehr da, dem man diktieren kann.«

»Das ist freilich ein Problem«, bestätigte Marquoz. »Ein Wunder, daß Sie diesen Posten haben wollten – oder daß ihn unter diesen Bedingungen überhaupt jemand haben will.«

Der Höchste Lord wirkte betroffen.

»Aber worin besteht der Sinn des Lebens, wenn nicht darin, Höchster Lord zu werden? Das ist das einzige, wofür man *leben* kann!«

Das brachte Marquoz für einen Augenblick zum Schweigen, während er das Gehörte zu verdauen versuchte. Eine kriegerische Rasse ohne Kriege. Was ist das Ergebnis von Eroberung? Die Fähigkeit, alle herumzukommandieren, zu tun, was man will, alles zu bekommen, was man möchte. Der Gipfel aller Gedankenspiele. Und dieser Posten war hier vorhanden, stand offen, war von *jedem* erreichbar, ohne Rücksicht auf Rang, Geschlecht, soziale Stellung oder Autorität, dem es gelang, die herrschende Person zu beseitigen. Das war so verrückt wie nur irgend etwas, das er je gehört hatte, ein so unsinniges Gesellschaftssystem, wie er es sich je vorgestellt hatte – und es ergab absoluten, logischen Sinn. Das war der Haken. Es ergab Sinn.

Er wechselte das Thema.

»Tja, eines hat mich neugierig gemacht. Warum sagten Sie, Sie hätten nur tausend Jahre geschriebener Geschichte? Land und Rasse hier sind doch gewiß viel älter.«

»Richtig«, bestätigte der andere. »Aber der Kampf ist uns angeboren, sehen Sie. Wir sind die aggressivste Rasse auf der Sechseck-Welt und umgeben von Hexagons solcher Art, daß es unmöglich ist, sie zu erobern oder auch nur auf vernünftige Weise zu

bekämpfen. Strahlungsformen, die tödlich nur für uns sind, Gifte dieser Art, und so weiter. Wir vermieten Leute von uns als Söldner, Wachen – sogar als Piraten – und dergleichen mehr an andere, aber das System hat uns an der Gurgel. Wir sind zu vernünftig, um bis zur Ausrottung zu kämpfen oder vielleicht einen Krieg zu führen, wenn überhaupt nichts zu gewinnen ist, weil wir nicht halten können, was wir erobern. Nach einiger Zeit bricht also das System, das wir schaffen, um die Dinge hier zusammenzuhalten, natürlicherweise zusammen. Jedes System würde das tun. Bürgerkrieg, Anarchie, ein Rückfall in die Barbarei, wenn alle Hemmungen fallen. Die Zivilisation wird zerstört und muß neu aufgebaut werden. Bei uns hier sagt man, jedes Gesellschaftssystem halte im Durchschnitt zweitausend Jahre lang, und wir befinden uns jetzt in der Mitte einer solchen Periode. Sie können sich nicht vorstellen, wie heftig diese gesellschaftlichen Zusammenbrüche sein können. Und wir auch nicht. Sie sind zuletzt so schlimm, daß vom vorherigen Zeitalter fast nichts übrigbleibt als verfallende Ruinen und einige andere Überreste.«

Marquoz nickte. Er konnte sich vorstellen, wie diese Wesen sich in einem totalen Krieg verhalten würden, in dem keine Gnade gewährt oder erwartet wurde und Kapitulation undenkbar war. Ein Wunder, daß überhaupt noch jemand übrig ist, dachte er. Aber nein, solange ein einziges Paar übrigblieb, Mann und Frau, würde der Schacht die Bevölkerung langsam wieder aufbauen; so hatte er das System jedenfalls begriffen. Dieser Gedanke war aber beunruhigend. Eine Verwüstung, wie der Höchste Lord sie andeutete, wies darauf hin, daß solche Kriege buchstäblich Kriege des völkischen Selbstmords waren; vermutlich waren es nur jene, die sich außerhalb von Hex und Heimat befanden, die zurückkehrten und neu aufbauten. Die Sackgasse, dachte er düster. Die Übriggebliebenen vom markovischen Traum in der ewigen Wiederholung von Aufstieg und Untergang der Zivilisation. Verdammt deprimierend, eigentlich.

»Ich kann das Interesse Eurer Lordschaft an mir verstehen«, sagte er bedächtig. »Ich tauche hier aus dem Nichts auf, Neuzugang oder Exilant, ganz gleich, aber ohne eines der psychologischen Probleme oder die Bestrebungen, die Sie kennen. Sie vermuten, daß ich

derjenige bin, der Sie beseitigen soll – ja?«

Der Höchste Lord hob die Schultern ein wenig.

»Sind Sie es?«

Marquoz seufzte.

»Nein... nein, Euer Lordschaft, keineswegs. Das letzte, was ich will, ist Ihr Posten. Das mag unter diesen Umständen schwer zu glauben sein, aber Sie sind ein sehr kluger Mann, sonst wären Sie nicht da, wo Sie sind. Ich bin sicher, Ihre Lügendetektoren teilen Ihnen jetzt mit, daß ich aufrichtig bin.«

Der andere warf ihm einen Blick widerwilliger Bewunderung zu.

»Ein schlauer Bursche, wie? Aber bei einem Psychopathen wäre das Ergebnis dasselbe.«

»Euer Lordschaft, gebrauchen Sie jetzt die Lügendetektoren und glauben Sie mir, was ich sage. Innerhalb von wenigen Wochen, wenn es nicht schon angefangen hat, werden Sie mit Neuzugängen überflutet werden, und keiner davon wird typisch sein. Und ich meine nicht zehn, zwanzig oder hundert. Ich meine so viele, daß Ihre Bevölkerung sich rasch verdoppeln wird. *Verdoppeln!*«

Die rot leuchtenden, hohlen Augen der Projektion richteten sich auf einen Punkt außerhalb des Bildes, so, als prüfe sie etwas nach – auf einem Diagramm-Gerät wohl, vermutete Marquoz.

»Hakazit könnte sie nicht alle aufnehmen«, sagte der Höchste Lord mit dünner, sorgenvoller Stimme. »Wir würden sie töten müssen.«

»So leicht werden sie nicht zu töten sein«, warnte Marquoz. »Und außerdem kommen sie nicht her, um Ihnen Haus, und Hof wegzunehmen. Sie kommen her, um eine Aufgabe zu erfüllen und eine vorgegebene Funktion zu übernehmen.« Er erklärte rasch die Zusammenhänge mit Brazil und dem Schacht der Seelen; daß dieser beschädigt sei und repariert werden müsse.

»Was bieten Sie an?« fragte der Höchste Lord argwöhnisch.

»Einen Kampf. Einen kompletten Krieg. Einen Krieg, der von Stellvertretern, ausgebildet von Ihren Leuten, oder von einer Kombination aus beiden ausgefochten werden könnte. Ein Ventil für diese ganze Aggression, für diese angestaute Zivilisation. Und natürlich auf der Siegerseite, sollte Brazil in den Schacht gelangen. Und er *wird es* schaffen, verlassen Sie sich darauf. Ob ich sterbe, ob

Hakazit sich auf meine Seite schlägt oder gegen uns antritt, was auch sein mag, er wird Sieger bleiben. Und sobald er im Schacht ist, könnte er auf die Situation, in der Sie sich befinden, einwirken. Überlegen Sie das auch von einem anderen Blickwinkel aus. Dieses Ventil, diese Erlösung – das wird unglaublich populär sein. Sie haben ein Volk, das den Krieg liebt und keinen hat. Jetzt wird es einen bekommen, und Absichten und Ziele dafür. Das könnte das Ventil sein, das Ihnen fehlt, könnte den Zusammenbruch um viele tausend Jahre hinausschieben – vielleicht so lange, daß diesmal ein beständigeres System ausgearbeitet werden kann. Und Sie werden überdies ein Held sein, weil Sie das dem Volk gegeben haben. Wie lange sind Sie schon Höchster Lord?«

Der Führer überlegte.

»Wie? Ach, knapp über drei Jahre.«

»Möchten Sie nicht weitermachen und vielleicht den Rekord überbieten? Mann, selbst wenn der Drang durch den Krieg nicht nachläßt, bedenken Sie folgendes: Ihre gefährlichsten Gegner werden bei Planung und Führung dieses Unternehmens im Vordergrund stehen – nicht nur zu beschäftigt, um ernsthaft gegen Sie vorzugehen, sondern ganz vorne an der Spitze, wo Sie sehen können, wer wirklich eine Chance hat.«

»Das Volk... es wird darauf langsam vorbereitet werden müssen, wie Ihnen klar sein muß«, murmelte der Hakazit-Führer. »Das Ganze muß sorgfältig geplant und aufgebaut werden.«

Marquoz nickte.

»Deshalb bin ich hierher, ausdrücklich hierher nach Hakazit, geschickt worden«, erklärte er dem anderen, als er zum erstenmal selbst die Wahrheit begriff. »Äh, sagen Sie, Sie haben natürlich eine Geheimpolizei?«

»Eine sehr gute«, bestätigte der Höchste Lord stolz.

»Aha. Und wie kommt man an die Spitze dieser Organisation?«

Der Führer wirkte ein wenig verlegen.

»Nun ja... wissen Sie...«

»Oh«, entfuhr es Marquoz. »Ihr Chef der Geheimpolizei hört doch nicht auch diesen Raum ab, oder?«

Der Höchste Lord wirkte entsetzt.

»Natürlich nicht! Nur *ich* bestimme hier. Der Beweis dafür ist, daß ich noch da bin.«

Das erschien Marquoz plausibel.

»Hmmm... dieser Chef, ist er an sich ein netter Bursche? Liebevolltes Eheweib und Kinderchen?«

»General Yutz? Ha!« gluckste der Diktator. »Er ist ein niederträchtiger Dreckskerl, der niederträchtigste, den ich je gesehen habe. Seine letzte Ehefrau und seinen ältesten Sohn hat er erdrosselt, weil er glaubte, sie planten etwas gegen ihn.«

»Freut mich aber sehr, das zu hören«, erwiderte Marquoz aufrichtig. »Ich hätte sonst Schuldgefühle, wenn ich ihn beseitige.«

Der Führer sah ihn erstaunt an.

»Beseitigen? Leichter gesagt als getan, mein Freund.«

Marquoz lachte trocken in sich hinein.

»Ach, hören Sie, Euer Lordschaft, wenn *Sie* ihn nicht jederzeit, sobald Sie Lust dazu hätten, töten könnten, hätte er inzwischen schon Ihren Posten. Sein Tod sollte leicht zu arrangieren sein.«

Der Höchste Lord von Hakazit sah Marquoz an, als sähe er ihn zum erstenmal, und schüttelte mit unverhüllter Bewunderung und Faszination den Kopf.

»Wissen Sie, Marquoz«, sagte er nach einer Pause, »ich glaube, das könnte der Anfang einer wunderschönen Freundschaft sein.«

»Könnte sein, Euer Lordschaft«, erwiderte Marquoz und erzwang auf seinem steifen, grimmigen Gesicht ein schwaches Lächeln. »Könnte durchaus sein. Ich würde viel lieber mit Ihnen zusammenarbeiten, als Sie stürzen. Dadurch wird *meine* Arbeit viel angenehmer.«

Sehr viel angenehmer, dachte er für sich, und auch viel leichter. Viel leichter als bei dem Alternativplan, der vorgesehen hätte, das ganze verdammte System aus den Angeln zu heben.

»Das machen wir«, sagte der Höchste Lord schließlich.

Awbri

Das Land Awbri war ein fremdartiger, wuchernder Regenurwald mit riesigen Bäumen, die aus einem dichtbewachsenen Sumpf emporragten und sich Tausende, vielleicht Zehntausende von Metern in die Luft erhoben. Die Luft war schwer und feucht; sie schien ständig von kleinen Tröpfchen erfüllt zu sein, und es gab im Grunde nichts als Wasser, Wasser, Wasser... Wasser von Wasserfällen, die an den Bäumen und über breites Laub in einer Reihe von Kaskaden herabstürzten, hinab, ewig hinab auf den Waldboden tief unten. Und doch gab es ein wenig Sonnenlicht; die gigantischen Bäume blockierten es irgendwo da oben, in den allgegenwärtigen grauen Wolken selbst, vielleicht sogar über diesen Wolken. Die Bewohner von Awbri schienen sich, wenn sie es wußten, nicht darum zu kümmern.

Und unten, tief, tief unten, lag der Boden, der Sockel des Waldes und das Ziel dieser vielstufigen Wasserfälle. Dort unten, so hieß es, befände sich ein grauenhafter Sumpf, mit Treibsand und Morast und mit Sumpfgeschöpfen, Wesen sowohl Tier wie Schmarotzerpflanze – und sogar fleischfressende Pflanze –, die einander in unaufhörlichem Krieg bekämpften und alles verschlangen, was in ihre Nähe kam.

Doch keines davon konnte klettern, und selbst die Parasiten schienen aufgehalten zu werden, während sie emporwuchsen, von Absonderungen der Riesenbäume zum Stillstand gebracht. Die Insekten waren zumeist Symbioten, oder, wenn parasitär, dann bei Tieren und nicht bei den Bäumen. Von Insekten schien es eine unendliche Vielzahl zu geben. Manche konnten selbst die Körper der Awbrier durchdringen und lebenspendendes Blut herausaugen, aber auch das war nur gerecht: Zusätzlich zu den Früchten der Bäume und den Pflanzen der Ranken, die sich um gewaltige Äste schlangen, verzehrten die Awbrier ungeheure Mengen von diesen Insekten.

Die Awbrier selbst lebten nur in den Bäumen, ab einer Höhe von etwa hundert Metern bis zu einer solchen von ungefähr fünfzehnhundert Metern. Sie besaßen komisch aussehende kurze

Entenschnäbel, die in gewisser Weise biegsam waren, angebracht an dünnen, flachen Köpfen, deren lange Stützhäse sie mit elastischen, beinahe unendlich wendigen Nagetierkörpern verbanden. Ihre vier Gliedmaßen endeten allesamt in gleichgroßen Affenhänden, eine jede davon mit opponierendem Daumen ausgestattet; es gab keinen Unterschied zwischen Hand und Fuß, und sie wurden angesichts des unendlich biegsamen Rückgrats und ebensolcher Gliedmaßen der Awbri jeweils nach Lage der Dinge gebraucht. Abgesehen von den nackten grauen Handflächen und langen, flachen, fast starren, papierdrachenartigen Schwänzen, waren ihre Leiber mit einem dichten Pelz bedeckt, dessen Öle wasserabweisend waren. Alle Gliedmaßen waren durch pelzummüllte Membranen miteinander verbunden, und ihre Knochen waren hohl, was ihnen in der Luft beträchtlichen vogelartigen Auftrieb verlieh, etwas, das sie brauchten, damit die Wesen mit ausgestreckten Armen und Beinen, den Schwanz als Ruder benutzend, zwischen den Bäumen dahinfliegen und weite Strecken segeln konnten, hurtig um Äste, Laub und andere Hindernisse herumschießend. Im Gegensatz zu Vögeln waren sie letzten Endes Opfer der Schwerkraft, eher Gleiter als durch Körperkraft angetriebene Flieger. Durch das Erspüren der Luftströmungen, von Geschwindigkeiten und Entfernungen konnten sie aber wie Segelflugzeuge sehr lange in der Luft bleiben.

Solcherart war die äußere Welt, in der Yua, ehemals Hohepriesterin von Olympus, durch den Schacht der Seelen wiedergeboren worden war. Die kulturelle Welt war für sie von größerer Schockwirkung gewesen.

Wie bei ihrem eigenen Volk wurden hier viel mehr Frauen als Männer geboren, vielleicht zehnmal soviel oder noch mehr. Aber hier herrschten allein die Männer, während sie in ihrer eigenen Welt lediglich als verzärtelte Kurtisanen eine Funktion gehabt hatten. Sie hatte die Führung des Landes hier gesucht, als sie erwacht war, und war schließlich an den örtlichen Rat verwiesen worden, der seinen Sitz in einem gigantischen Baum ein wenig abseits von den anderen hatte. Bis jetzt war sie unhöflich, ja ausgesprochen grob behandelt worden, und empfand wenig Zuneigung zu ihrem neuen Volk, ein Gefühl, das noch unheilschwangerer wurde, als sie dahinterkam, daß

sie einer Familie von niedrigem Rang zugeteilt werden sollte. Sie war eine praktisch denkende Person und nahm die Herrschaft der anderen zunächst hin, weil sie nichts anderes tun konnte und weil die Alternative darin bestand, mit Drogen oder einem Eingriff ins Gehirn zu Zustimmung und Unterwerfung gezwungen zu werden.

Awbri besaß keine Zentralregierung. Das Hex bestand aus Klans, von denen jeder eine ausgedehnte Familie war, in der alle zusammenlebten und arbeiteten. Jeder Baum konnte zwischen zwölf und zwanzig Awbrier versorgen; Klans breiteten sich auf benachbarten Bäumen aus, und ihre jeweilige Macht und ihre soziale Stellung beruhten auf der Anzahl der Mitglieder des Klans und dadurch auf der Zahl der Bäume, die er bewohnte und beherrschte. Innerhalb der Klans, die von so wenig Mitgliedern wie hundert bis zu über fünftausend umfaßten, war der männliche Rang eine Kombination von Alter, Geburt und Proben von Kraft und Ausdauer. Der weibliche Rang hing mehr vom Alter und der Beziehung zum obersten männlichen Mitglied des Klans als von irgendwelchen anderen Dingen ab, allerdings stand die Frau mit dem höchsten Rang immer noch weit unter dem Mann mit dem niedrigsten.

Eine junge Awbrier-Frau holte sie am Morgen. Sie sei Dhutu von Tokar, erklärte sie der Neuen, und wolle Yua helfen, zu ihrem neuen Heim zu gelangen, und wolle sie bei der Eingewöhnung unterstützen.

Dhutu war wenigstens freundlich und half ihr bei den Feinheiten des Fliegens, wobei Yua feststellte, daß sie rasche Fortschritte machte. Sie schien instinktiv Entfernungen schätzen und die träge Luft ›fühlen‹ und ›sehen‹ zu können. Trotzdem fehlte es ihr noch an völligem Zutrauen zu ihrer Fähigkeit, so daß sie sich immer wieder an Bäume klammerte und ihren Weg häufig unterbrach. Dhutu war belustigt, aber geduldig, und bei den Zwischenaufenthalten erfuhr Yua mehr über die Kultur der Awbri.

Die Männer verbrachten ihre Zeit offenbar zumeist bei sportlichen Wettkämpfen und maßen sich auf andere Art miteinander, überwachten aber auch Wirtschaft und Handel und tauschten, was ihr Klan an Gütern hervorbrachte, aus gegen das, was benötigt wurde. Sie entschieden, was an den Ästen und in den mit Dünger ausgefüllten Hohlräumen von Zweigen angebaut wurde; sie

entschieden praktisch über alles. Nur Männer erhielten überhaupt eine Ausbildung. Yua empfand Dhutus Unwissenheit als beinahe schreckenerregend. Die Awbri-Frau betrachtete Lesen und Schreiben als Zauberei; Bücher und Schrift waren geheimnisvolle Symbole, die nur zu Männern ›sprachen‹. Sie hatte keine Ahnung, was im nächsten Hain außerhalb ihrer eigenen Nachbarschaft lag, und wußte auch nicht, daß sie sich auf einem Planeten befand – oder auch nur, was ein Planet sei. Sie wußte natürlich, daß es andere Rassen gab; die Sechsecke waren zu klein, als daß dies hätte verborgen bleiben können. Aber sie besaß keine näheren Kenntnisse von ihnen, denn sie waren alle Ungeheuer und zu begreifen nur von Klanführern. Und außerdem kannte sie keine Neugier.

Die Frauen verrichteten, wie sich zeigte, die Arbeit. Sie brachten nicht nur die Jungen zur Welt und zogen sie auf, sie ernteten die Äste ab, brachten die Ranken und Früchte ein, stellten den Spezialdünger für besseren Ertrag her und waren auch die Handwerker und Warenerzeuger. In Holz zu arbeiten, war hier komplizierte Arbeit, mußte aber geschehen, ohne den Baum abzutöten. Sie bauten und hielten verschachtelte Wohnungen im Inneren der Bäume instand und erzeugten die reichverzierten Holzarbeiten, die auffälligen Möbel, Kunstgegenstände und Haushaltgeräte, wie etwa Vasen. Sie bauten ferner fremdartige Musikinstrumente für kunstvoll gearbeitete Kompositionen – natürlich von Männern geschrieben – und die Werkzeuge und Waffen für ihre eigenen Arbeiten und die Sportarten der Männer.

Die beiden erreichten einen Baum – *ihren* Baum, erklärte ihr Dhutu – und landeten auf einem niedrigen Ast. »Das ist ein neuer Baum«, wurde Yua mitgeteilt, »das heißt, er ist bei einem Handel mit dem Mogid-Klan erworben worden, der zusätzliche Fruchtepflanzungen benötigte. Wir hatten überzählige Fruchtbäume in der Nähe ihrer Grenze, sie besaßen einige freie Wohnbäume nahebei, und wir brauchten mehr Raum. Für uns war das sehr auffregend, weil so etwas vorher noch nie vorgekommen ist. Wir beginnen erst jetzt damit, den Baum richtig zu entwickeln, eine Arbeit, an der du dich beteiligen kannst.« Dhutu sagte es mit solcher Begeisterung, daß Yua vermutete, man erwarte von ihr, daß sie vor

Freude außer sich sei.

Sie betraten eine große Höhlung und stiegen eine Leiter zu einem niedrigeren Geschoß hinunter, das schon stärker ausgebaut war. Die Bäume waren riesig; Yua vermutete, daß dieser hier einen Durchmesser von dreißig Metern und mehr haben mußte; das eigene Lebenssystem in seinem Außenbereich. Die Bäume schienen von Natur aus hohl zu sein, so daß sie wenig Schaden erlitten, wenn sie im Inneren bewohnt wurden, aber was dort getan worden war, erwies sich in der Tat als überaus eindrucksvoll.

Die neue Etage stand im Begriff, umgewandelt zu werden. Frauen waren eifrig damit beschäftigt, alles abzuschmirgeln. Sie gebrauchten Hobel und kleine Werkzeuge, um das Innere so umzubauen und umzugestalten, daß es eher von Hand gefertigt als natürlich gewachsen aussah. Sie taten das aber mit solchem Bedacht, daß die Konturen des Baumes und der verschiedenen natürlichen Gegebenheiten genutzt wurden. An verschiedenen Stellen wurde gleichzeitig geschmirgelt, gedrechselt, poliert und abgeschliffen, während Handwerkerinnen in das Holz komplizierte Muster einschnitten. Es war offensichtlich, daß auch der dicke Boden zum größten Teil natürlicher Art war, aber man hatte ihn so glatt gemacht, daß er völlig eben geworden war und wie poliertes Holz von Möbeln glänzte.

Dhutu blieb stehen und rief: »Meine Schwestern! Lernt unsere neue Schwester Yua kennen, die bei uns wohnen wird!« Die anderen unterbrachen ihre Arbeit, drehten sich herum, nickten ihr freundlich zu und arbeiteten weiter.

»Komm, daß wir dich unterbringen«, fuhr die Awbrierin fort, ging zu einer geschickt verborgenen Falltür, öffnete sie und kletterte hinunter. Yua folgte ihr. Es schien ihr nichts anderes übrigzubleiben.

Untere Geschosse waren fertig und wirkten dadurch noch eindrucksvoller. Das Faszinierendste schien die Art zu sein, wie ringsum eine Art Leuchtfirnis angebracht worden war, so daß das Licht ganz winziger, glasbedeckter Lampen die großen Räume zu erhellen vermochte. Der lebende Baum war so feucht, daß von den kleinen Öllampen fast überhaupt keine Brandgefahr ausging. Trotzdem wäre ein helleuchtendes Feuer, wie es unter normalen

Umständen nötig gewesen wäre, um den Raum zu erhellen, viel zu gefährlich gewesen, selbst wenn es einen Rauchabzug gegeben hätte.

In einer bestimmten Etage hielten sie sich überhaupt nicht auf; diese war vom Boden bis zur Decke durch Vorhänge verhüllt. »Die Unterkunft der Männer«, erklärte Dhutu, als sie weiterstiegen. Das nächste Geschoß enthielt Unterkünfte für eine Reihe älterer Awbri-Frauen, den Aufseherinnen dieser Welt. »Alle über ihre Zeit hinaus«, flüsterte Dhutu geheimnisvoll. »Man muß ihnen stets Respekt bezeugen.«

Yua wurde zu einer alten Awbri-Frau geführt, die auf einem großen weichen Kissen lag wie eine Katze. Yua brauchte keinen Hinweis, um zu wissen, daß diese Frau sehr alt war; ihr Schnabel zeigte Altersflecken; ihre Hände waren faltig und runzlig, und sie war so dünn, daß sie beinahe wie ein Skelett aussah; ihre Haut, wegen der Membranen schon schlaff, schien überall, vom Gesicht bis zum Schwanz, herabzuhängen.

»Verehrte Großmutter«, sagte Dhutu mit einer leichten Verbeugung, »das ist die, deren Ankunft man uns mitgeteilt hat.«

Die alte Frau blickte kurzzeitig zum Neuzugang hinauf. Schließlich sagte sie mit spröder, brüchiger Stimme: »Du bist diejenige, die einmal ein anderes Wesen war?«

Yua entschied, daß es in diesem Stadium besser war, die führende Garnitur, vor allem die untere, nicht zu verärgern; sie nickte deshalb und schwieg.

Die Alte schien zufrieden zu sein.

»Es wird dir hier nicht gefallen«, sagte sie abrupt.

Yua fand, daß das nach einer Antwort verlangte.

»Es ist nicht das, was ich gewöhnt bin«, erwiderte sie. »Ich bewundere die Bäume und die Leistung, aber nicht alle Gebräuche, von denen ich höre, daß ihr sie hier habt.«

Die Alte nickte.

»Was hast du vorher gemacht?« fragte sie.

»Ich war eine Sprecherin, eine, die reiste, eine... eine religiöse Führerin«, erwiderte Yua, nach den richtigen Worten in der neuen Sprache suchend.

»Du könntest also ein Buch so halten, daß es zu dir spricht?«

Yua nickte.

»Das könnte ich – aber in meiner alten Sprache, versteht sich.«

Die ältere Frau seufzte.

»Dir wird es hier gar nicht gefallen«, wiederholte sie mit Nachdruck, dann verstummte sie für so lange Zeit, daß Yua verlegen wurde und fürchtete, die Alte sei eingeschlafen. Aber Dhutu blieb in achtungsvoller Haltung stehen, so das Yua es für angebracht hielt, ihrem Beispiel zu folgen.

Schließlich öffnete die alte Frau ihre Augen wieder und sah Yua an.

»Du wärest besser Zimmererin, Landwirtin oder Handwerkerin gewesen«, krächzte sie. »Du hast keine Fähigkeiten, die hier von Nutzen wären, so daß du nur für die langweiligste, eintönigste Hilfsarbeit zu gebrauchen bist. Sie wird dich wahnsinnig machen. Du wirst versuchen, deine Schlauheit zu zeigen, und wenn es etwas gibt, das die Männer von Frauen nicht hinnehmen, dann das. Du wirst eine Bedrohung sein, und Bedrohungen muß man ausschalten. Schließlich wird man dich zu einem Heilenden schicken, und dann wirst du nicht mehr denken.«

Yua überlegte.

»Du sprichst selbst nicht so dumm oder unwissend«, stellte sie fest.

Der Schnabel der Alten wölbte sich zu dem, was bei den Awbriern als Lächeln galt.

»Aber ich bin geübt im Überleben«, erwiderte sie stolz. »In dieser Gesellschaft aufgewachsen, fand ich Wege, klug zu sein und zu lernen, aber das die anderen nie merken zu lassen. Das entstammt der Erfahrung eines ganzen Lebens, und diese Zeit hast du nicht. Man nennt das Gerissenheit, glaube ich. Und was nützte sie? Daß ich meine letzten Tage auf einem Polster verbringe, Drogendämpfe einsauge und davon träume, wie sinnlos alles gewesen ist.«

Wenn Dhutu von diesen Worten entsetzt war, ließ sie sich das jedenfalls nicht anmerken. Sie regte sich kaum.

»Ich glaube«, flüsterte Yua, »daß an dieser Gesellschaft hier mehr ist, als einer Neuen – oder einem Mann – auf den ersten Blick auffällt.«

Wieder kam das Lächeln.

»Ja, so ist es. Innerhalb des Klans gibt es die Gilden, und innerhalb der Gilden Dinge, die – nützlich sind. Eine verborgene Schule, könnte man sagen. Ich verrate dir das nur, weil es für dich auffälliger sein wird als für die Männer, und du wirst besser bestehen, wenn du dich nicht verrätst, nicht die falschen Fragen stellst. Du wirst wissen, daß die Herrschaft der Männer hier eine absolute ist. Sie können mit dir tun, was sie wollen, und du hast keine Rechte und nichts zu bestimmen. Aus diesem Grund geschieht alles, was wir tun, unter großer Gefahr, und ist trotzdem notwendig. Wir haben dieselben Gehirne und Fähigkeiten wie die Männer und dürfen es nicht zeigen. Wir müssen weitab im Hintergrund arbeiten, damit unsere eigenen Ideen als die der Männer, nicht als unsere eigenen gelten.«

»Aber warum?« fragte Yua. »Warum ist das so? Das System scheint reif zu sein für eine Revolution.« Sie hatte Mühe mit diesem Begriff, weil es in der Sprache Awbris dafür keine Entsprechung gab. Der Ausdruck klang wie ›ändern, wie die Dinge stehen‹, aber was sie meinte, war klar.

Die Alte seufzte.

»Mein Kind, du weißt noch nichts und begreifst nicht. Wenn deine erste Zeit vorbei ist, wirst du einsehen, daß dieser Weg der einzige ist. Geh jetzt. Ich befreie dich bis zu deiner ersten Zeit und der Aufnahme in den Klan von der Arbeit. Danach wird dir manches klarer sein. Es mag sein, daß du dich danach wirst umbringen wollen.« Ihre Augen verengten sich. »Und merke dir, wenn irgendeine Gefahr besteht, daß du, und sei es zufällig, verraten könntest, was du jetzt weißt, wirst du einen noch leichteren und schnelleren Ausweg finden.«

Mit dieser Drohung war das Gespräch beendet. Die alte Frau ließ sich zurücksinken, griff nach einem kleinen Kästchen voll feinem, weißem Pulver, sog tief die Luft ein und schien in eine Art lustvoller Versunkenheit zu verfallen. Dhutu machte eine Geste, und sie gingen hinaus und stiegen eine Etage hinunter.

Die Frauen wohnten in spartanischen Unterkünften in verschiedenen Stockwerken, aufgeteilt nach Gilden – Zimmerei, Landwirtschaft, Handwerk und so weiter –, während die unterste Etage für die Frauen ohne Gilde oder Handwerk vorgesehen war. Sie

sah aus wie die anderen, ein nackter Raum mit Strohkissen zum Schlafen, einem einfallsreichen Leitungssystem, das Wasserfälle im Freien anzapfte und das Wasser durch den dicken Stamm herein- und wieder hinausführte, sowie mit einer Toiletteneinrichtung für alle. Aber im Gegensatz zu dem Trog für Waschen, Baden und dergleichen, führte der Toilettenabfluß zu einer Stelle unterhalb des untersten Geschosses, wo ein natürliches System das Abwasser wegfilterte. Die Fäkalien der Awbrier trugen dazu bei, den Baum zu nähren, so daß es sich um ein kluges System handelte, aber die Etage genau darüber wurde dadurch zu einem von Gestank erfüllten Ort – und das war natürlich der Wohnraum für ungelernete und nicht einer Gilde zugehörigen Arbeiterinnen; Yuas Unterkunft.

»An den Gestank gewöhnst du dich«, versicherte ihr Dhutu. »Wenn du eine Zeit hier bist, merkst du ihn gar nicht mehr. Wir haben alle so angefangen. Die meisten deiner Schwestern werden sehr jung und noch keiner Gilde zugeteilt sein – oder sehr, sehr dumm. Du verstehst?«

Yua nickte wenig begeistert.

»Dhutu, etwas ist mir immer noch nicht klar: das mit meiner ›Zeit‹. Zuerst habe ich dich mißverstanden und dachte, du sprichst von der Zeit im allgemeinen. Aber so ist es nicht. Die Alte oben fing auch davon an. Was bedeutet das?«

Dhutu zögerte kurz.

»Am besten erlebst du das selbst. Es ist schwer zu beschreiben. Es ist einfach deine Zeit, das ist alles. Du wirst schon sehen. Dann brauchst du es dir nicht erklären zu lassen.«

Zufriedenstellend war das nicht, aber trotz ihrer Bemühungen war das alles, was sie erfahren konnte.

Die nächsten Tage vergingen langsam, doch sie erhielt ein wenig Freiheit, um zu sehen, welche Art von Arbeit dazugehörte, einen Baum bewohnbar zu machen, und sie wurde ein wenig in das Leben eingeführt, das hier stattfand. Nur manche der Bäume waren Wohnbäume, riesengroß, mit hohlem Inneren, um ganze Kolonien von Awbriern aufzunehmen; andere boten von sich nichts als flache Äste mit Vertiefungen, in denen der aus gekauter Rinde, Stroh, Insekten und allerhand anderen Dingen hergestellte Dünger, geknetet

mit Speichel aus Drüsen, über welche nur die Frauen verfügten, untergebracht war und geschickt mit Saatgut versehen und liebevoll gepflegt wurde, bis irgendwelche Pflanzen darin wuchsen.

Yua machte sich auch immer mehr Gedanken über Obies großen Plan. Sie war sicher, daß etwas schiefgegangen sein mußte. Sie sollte eine Armee aufbauen und führen oder wenigstens Ansätze dazu unternehmen, unterwegs andere für ihre Sache zu begeistern, und sich schließlich in einem Hex namens Glathriel mit von Marquoz und Mavra Tschang aufgestellten Streitkräften treffen, wo immer die beiden jetzt sein mochten. Aber selbst wenn sie gewußt hätte, wo das war und wo sie selbst sich befand, machte das System von Awbri es ihr praktisch unmöglich, das Verlangte zu tun. Und sie konnte auch wahrlich nicht erkennen, welche Fähigkeiten die Awbrier besitzen sollten. Oder Obie brauchte die Awbrier wirklich aus irgendeinem Grund, als irgendeinen Ausgleich – da war etwa ihr Allesfressertum und das Flugvermögen –, und hatte bei ihrer Verschlüsselung vergessen, das richtige Geschlecht anzugeben. Vielleicht hätte sie ein Awbri-Mann werden sollen. Das hätte mehr Sinn ergeben.

Und die Zeit verrann. In ganz kurzer Zeit würde sich die Flut von Wesen in die Sechseck-Welt ergießen – wenn das nicht schon begonnen hatte. Die Bevölkerung der Sechseck-Welt würde sich verdoppeln, selbst in Awbri. In manchen Fällen würde das bestehende System völlig zusammenbrechen. Vielleicht würde, wenn die Neuzugänge von Olympus die Mehrheit gegenüber der Bevölkerung von Awbri ausmachten, die Revolution von selbst eintreten und sie dann in einer Lage sein, sie um sich zu scharen und zu führen, dachte Yua hoffnungsvoll. Sie konnte nur hoffen und warten, und das mit Ungeduld.

Mehrmals dachte sie an Flucht, aber das schien eine Sackgasse zu sein. Sie allein würde nichts bewegen; jedes Hex war ohnehin wie ein eigener fremder Planet, und sie hatte keine Ahnung, wo auf dieser Welt sie sich befand.

Aber es war trotzdem zum Wahnsinnigwerden, um so mehr, als das Dasein völlig entwürdigend erschien.

Eine Woche nach ihrer Ankunft bekam sie seltsame Gefühle und erlebte fremdartige Träume, die sie mit keiner Wirklichkeit in Verbindung zu bringen vermochte. Abwechselnd wurde ihr heiß und kalt. Sie fürchtete, daß sie krank geworden war, aber die anderen versicherten ihr, das, was sie erlebe, sei normal und natürlich. Sie näherte sich ihrer Zeit.

Und eines Morgens erwachte sie vollständig in ihr. Sie spürte ein ungeheures Verlangen, ein absolutes Bedürfnis, befriedigt zu werden, wie eine Rauschgiftsüchtige, die zu lange ohne ihre Droge gewesen war. Es war eine Gier ohne jede Vernunft, nicht zu glauben. Ihr ganzer Körper schmerzte vor Verlangen, und sie konnte überhaupt nicht denken, sie vermochte sich nicht zu beherrschen. Ihr ganzes Wesen wünschte, brauchte, begehrte nur eines, und nichts anderes war von Belang, bis sie es bekam. Die älteren Frauen wußten ebenfalls Bescheid und veranlaßten das Erforderliche.

Bald danach befand sie sich in den oberen Geschossen, in den Unterkünften der Männer, und sie gaben ihr, was sie wünschte, brauchte, begehrte. Sie hatte keine Ahnung, wie viele es waren oder wie lange es dauerte, und konnte sich danach auch an nichts erinnern, außer an die ungeheure, höchste Lust, die sie empfunden hatte, und daran, daß sie alles, wirklich alles, für sie getan hätte.

Später erfuhr sie, daß es zwei Tage und Nächte gedauert hatte – was, wie man ihr sagte, ungefähr dem Durchschnitt entsprach. Und das wiederholte sich alle sechs Wochen, außer während der Schwangerschaft – die Hormone, die durch die Schwangerschaft ausgeschüttet wurden, machten eine Person gefügig und ein wenig verträumt, zum Ende hin immer mehr.

Sie kam sich noch entwürdigter vor, nicht allein um der Dinge willen, die sie erlebt hatte, sondern ihrer eigenen unbeherrschbaren Leidenschaft wegen. Sie hatte als Olympierin auch schon sexuelle Beziehungen gehabt, aber nichts von dieser Art. Nicht annähernd. Das war an und für sich selbst eine Droge, ein so lustvoll starkes und umfassendes Gefühl, daß die Erinnerung als lusterregender Schmerz blieb und ihr Denken der nächsten ›Zeit‹ freudig entgegensah, während ihre Vernunft sie fürchtete und verabscheute.

Und das war die Falle, begriff sie jetzt. Das war gemeint gewesen

mit der Behauptung, warum es keine Revolution gegeben hatte und keine geben würde, und weshalb die Männer in ihrer Stellung so gesichert waren. Die Frauen mochten ruhig rebellieren – die Männer brauchten nur zu warten, bis die ›Zeit‹ die Rebellen zwang, zurückzukriechen und zu flehen, so inbrünstig, daß sie vermutlich ihre beste Freundin getötet hätten, sollte diese versuchen, sie aufzuhalten. Diese Gesellschaft stand unter einer grausamen biologischen Diktatur, einer absoluten. Das weibliche Fortpflanzungssystem war dem Anschein nach mit seinen Eiern sehr geizig, und selbst bei diesem System kam eine Schwangerschaft alle zwei oder drei Jahre nur einmal vor. Die Bedingungen mußten bei Mann und Frau absolut vollkommen sein, wenn Junge aus ihrer Verbindung hervorgehen sollten.

Praktisch das einzig Positive daran war, daß alle Frauen sie jetzt ›Schwester‹ nannten und sie von allen im Klan viel besser behandelt wurde, sogar von den ganz wenigen Männern, denen sie begegnete. Sie war jetzt eine von ihnen.

Alle diese Dinge veranlaßten sie erneut, über die Bemerkungen und Warnungen der alten Matriarchin nachzudenken. Mit Obies Plänen stimmte entschieden etwas nicht, und sie saß in der Falle, endgültig in der Falle. Selbst eine Flucht kam nun nicht mehr in Frage, weil die ›Zeit‹ von selbst kein Ende nahm und sich fortsetzte, bis Erlösung kam, und dafür gab es nur den einen Weg.

In dieser Nacht schlief sie, völlig niedergeschlagen, endlich ein, dämmerte unruhig dahin und träumte. Sie war sich bewußt, daß sie träumte, und trotzdem erschien ihr alles so wirklich. Sie war wieder Olympierin und umflutet von einem fremdartigen, schimmernden, purpurnen Leuchten. Sie spürte, daß etwas in ihrer Nähe war, sie umgab, allumfassend.

»Obie?« rief ihr Traum-Ich.

»Ich bin hier, Yua«, ertönte die vertraute Tenorstimme des Supercomputers.

»Aber du bist tot«, wandte sie ein. »Ich träume das alles nur.«

»Hm, ja, ich muß tot oder wenigstens schwer beschädigt sein«, gab der Computer zu. »Sonst würden wir diese kleine Unterhaltung nicht führen. Meine Befürchtungen haben sich offenbar bestätigt – das

Zusammengehen mit Brazil hat mich schwer beschädigt oder zerstört, und deshalb muß die Aufgabe auf die mühsame Art und Weise bewältigt werden. Sehr bedauerlich. Wenn er nicht so stur gewesen wäre, hätte ich ihn auf die Sechseck-Welt zu einer Avenue hinunterbeamen können, und wir hätten diese Probleme nicht.« Er machte eine Pause. »Na, wem rede ich das ein? Bei dem Riß im Raum-Zeit-Kontinuum war ich ohnehin zu kaputt, um das zu schaffen. Es spielt keine Rolle. Worauf es ankommt, ist, daß Sie, wenn wir uns so unterhalten, in Awbri sein müssen und Ihre erste Zeit hinter sich haben.«

Sie zuckte überrascht zusammen.

»Das weißt du? Aber – was sage ich? Das ist ein Traum. Wunscherfüllung, mehr nicht. Ich spreche nicht wirklich mit dir.«

»Sie haben in vielem recht, aber im letzten Punkt nicht«, gab der Computer zurück. »Ja, das ist ein Traum. Sie schlafen jetzt irgendwo unten in einem Baum in Awbri. Und ich bin auch nicht wirklich hier oder in der Nähe. Selbst wenn ich hingelangen könnte, bezweifle ich, daß ich die Kraft hätte, den nullifizierten Raum und diesen ungeheuren Kurzschluß markovischer Energie zu überwinden. Aber wir *führen* dieses Gespräch – wir haben es schon geführt, um genau zu sein. Als Sie das letztemal durch mich hindurchgegangen sind, ist das alles von mir tief in Ihr Unbewußtes eingepflanzt worden, um im richtigen Augenblick heraufzukommen. Das konnte erst geschehen, nachdem Sie das erstemal in Brunst gewesen waren. Sie mußten erfahren, womit Sie fertig werden müssen.«

»Ich glaube das einfach nicht«, erklärte sie sich und dem Geistercomputer. »Ich bilde mir nur ein, was ich mir verzweifelt wünsche.«

»Dann bilden Sie sich doch folgendes ein«, schlug der Computer vor. »In diesem Augenblick sehen Sie eine Karte Ihres Gebietes auf der Sechseck-Welt, und Sie können erkennen, wo Sie sich im Hinblick auf Glathriel befinden. In Ihrer Vorstellung befinden sich zur Zeit auch Instruktionen über die Lebensformen und dergleichen in den Sechsecken dazwischen. Und hier gebe ich Ihnen auch noch eine vollständige politischtographische Karte von Awbri. Sie werden Sie bald brauchen.«

Und so war es wirklich. Da stand alles, in allen Einzelheiten klar und deutlich, nun so sehr Teil ihres Denkens, daß sie daran zweifelte, es jemals vergessen zu können. Sie begann einen Hoffnungsschimmer zu spüren, daß ihr Traum vielleicht doch Wirklichkeit sein mochte.

»Aber was nützt mir das alles, Obie?« fragte sie, immer noch geknickt. »Wenn du mich zu einem Mann gemacht hättest, wäre ich vielleicht in der Lage gewesen, etwas zu unternehmen, aber so!«

Obie lachte leise.

»Tut mir leid. Ich dachte, daß gerade Sie ein bißchen mehr aushalten. Überlegen Sie. Die Frauen sind zahlenmäßig schon einmal in der Mehrheit und genauso klug wie die Männer. Vielleicht sogar noch klüger. Und sie haben bei der Umwälzung natürlich am meisten zu gewinnen. Die Männer würden dich bekämpfen, vielleicht rundweg töten. Sie verfügen über eine hübsche, kleine, schön verpackte Welt, die zu ihrem eigenen Vergnügen und ihrem Genuß da ist. Sie sind gegen jede Veränderung eingestellt – konservativere Figuren können Sie sich nicht vorstellen. Fast alles an Schöpferischem und Fortschrittlichem in Awbri stammt in Wahrheit von den Frauen, insgeheim gefördert und danach hier und dort dem Gehirn des einen oder anderen jungen Mannes sozusagen eingepflanzt. Eine bei der Arbeit gepfiffene Komposition, die Idee zu einem einfachen Federmechanismus, einem männlichen Jungen eingegeben, während er noch seiner Mutter am Rockzipfel hängt. Er ›erfindet‹ das später auf wundersame Weise und bildet sich ein, das wäre wirklich sein Werk. So bei allem. Ohne die Frauen wäre dort alles in hirnlosen Animalismus versunken, Schluß. Aber wenn der Anstoß kommt und die Awbrier vor die Wahl gestellt sind, sich entweder den Streitkräften Brazils anzuschließen oder ihn um jeden Preis aufzuhalten, werden die Männer von Awbri ausnahmslos für das letztere sein. Sie können nicht anders. Er könnte ihnen alles verderben und ihre hübsche, kleine Welt auf den Kopf stellen.«

Sie begann langsam zu begreifen.

»Aber nicht die Frauen.«

»Genau! Sie haben von einem Wandel am meisten zu erwarten. Nie war ein Land reifer für die Revolution und hat sie mehr verdient.

Sagen Sie, glauben Sie, die Frauen würden revoltieren, wenn sie könnten?»

Sie überlegte kurz und dachte vor allem an die Bemerkungen der alten Frau über verlorengegangene Gelegenheiten.

»Nicht alle, natürlich – aber gewiß die Führenden. Diejenigen, die ein bißchen Gehirn haben.«

»Also diejenigen, die zählen«, erklärte Obie. »Die übrigen werden sich wie eine Schafherde den Gewinnern anschließen und ihnen zujubeln. Und was hält sie zurück? Was hat verhindert, daß eine Revolution stattfinden konnte?«

»Die Zeit«, erwiderte sie sofort. »Wenn man alle sechs Wochen in unbezähmbare Brunst verfällt, gibt es nicht viel, was man tun kann.«

»Eben«, bestätigte der Computer. »Was müssen wir also einführen, um eine Revolution hervorzurufen, wie wir sie brauchen – nach Plan, kurz vor dem Erscheinen der vielen Neuzugänge?«

»Man würde alle Männer töten müssen«, antwortete sie, stutzte aber plötzlich. »Nein. Das würde nichts helfen. Wir wären dann alle nur von niemals aufhörender Brunst erfüllt.«

»Was ihr braucht«, fuhr Obie fort, »ist etwas, das verhindert, daß die Zeit sich einstellt. Ihr braucht das eine, woran eine Rasse, die sich so langsam fortpflanzt, daß die Frauen immer in der Brunst sind, niemals denken würde, nicht einmal die intelligenteste. Ihr braucht etwas zur Geburtenkontrolle – genauer, ein chemisches Mittel zur Geburtenkontrolle, das dem Körper vormacht, die Zeit sei gar nicht gekommen.«

Der Gedanke erregte sie.

»Ja! Natürlich!« Dann zögerte sie und überlegte. »Aber da tauchen zwei Probleme auf. Einmal die psychologische Sucht, die durch das Erlebnis erregt wird. Das ist unfäßbar. Obie! Das Lustzentrum im Gehirn wird direkt angesprochen. Ich weiß nicht, ob jemand, der das erlebt hat, sich jemals dazu überwinden könnte, sich das zu versagen.«

»Nicht einmal Sie?« gab der Computer sofort zurück.

Sie dachte nach.

»Ich natürlich schon, aber ich könnte mir vorstellen, daß ich so süchtig werde, daß ich nicht mehr aufhören kann. Die meisten

Frauen in Awbri haben das so oft erlebt, daß es unmöglich für sie wäre, aufzuhören. Und dazu käme natürlich noch das andere Problem – bei einer Rasse, die sich so langsam fortpflanzt, würde man natürlich zögern, das Mittel an Frauen zu verabreichen, sogar bei den führenden. Sie würden nicht wollen, daß ihre Rasse ausstirbt.«

»Beides richtig«, räumte der Computer ein. »Ich habe Awbri nun aus mehreren Gründen ausgesucht. Der eine ist die geographische Lage – Sie können rasch dorthin gelangen, wo Sie hinmüssen. Ein anderer ist Bewegungsfähigkeit im Verein mit Behendigkeit. Unterschätzen Sie das Potential Ihrer Rasse als Kämpfer nicht, und ihre Flugfähigkeit verbindet sich mit einer Stärke und Wendigkeit, die man bei Vogelarten nicht findet. Im Gegensatz zum Vogel seid ihr nicht zerbrechlich. Ihr seid in vielem geschützt. Und der letzte Grund ist der, daß die Wahl von Awbri einen sicheren Feind in einen Verbündeten verwandelt. Um das zu erreichen, mußte ich die Biochemie von Awbri und das Biom des Sechsecks analysieren und feststellen, ob möglich war, was ich wollte. Wenn das nicht zuträfe, wären Sie nicht dort.«

»Es gibt also einen Ausweg!« Sie war jetzt ganz aufgeregt. Der Traum wurde wirklicher als ihre wahre Lage – schlafend auf einem Strohsack über einem Dunghaufen auf der Sechseck-Welt.

»Ja. Allerdings. Wenn das nicht der Fall wäre, hätte dieses Gespräch keinen Sinn, und Sie wären, offen gesagt, an einem anderen Ort und ein anderes Wesen.« Obie wurde von einer nervösen Pause unterbrochen. »Ähm, immer vorausgesetzt, Sie sind wirklich in Awbri, und ich habe keinen Fehler gemacht. Oje. Wenn das der Fall ist, sagen Sie mir, was Sie sind, und ich schalte auf andere Mitteilungen um, die vielleicht nicht so nützlich sind, aber doch einen Beitrag leisten sollten.«

»Ich bin in Awbri«, versicherte sie. »Wie hätten wir sonst das vorherige Gespräch führen können?«

»Meine Liebe, Sie begreifen nicht, daß für mich dieses Gespräch überhaupt nicht stattgefunden hat. Es handelt sich um eine Reiz-Antwort-Angelegenheit, wobei Ihr eigenes Denken durch meine vielen Hinweise die Lücken ausfüllt. Lassen Sie mich jedenfalls weitermachen. Erstens«, sagte Obie, »gibt es einen Trank aus sieben

verschiedenen Pflanzen, der hervorrufen wird, was medizinisch gesehen ein Hormonzusammenbruch wäre, der Sie aber nicht wirklich schädigt und Sie von der Zeit befreit. Der Trank ist leicht herzustellen und wird gräßlich schmecken, aber solche Opfer für die Revolution sind notwendig.« Mit diesen Worten gelangten die vollständigen Zutaten in ihr Gehirn, nebst Angaben darüber, wo man sie beschaffen konnte und richtig zu mischen imstande war. Es war Hitze dafür erforderlich, stellte sie fest, und es gefiel ihr nicht, wo zwei der Pflanzen herkamen.

»Das sind Pilze vom Boden!« wandte sie ein. »Obie, weißt du überhaupt, wie *gefährlich* der Boden ist?«

»Nein«, erwiderte der Computer. »Sie etwa? Aber was macht das schon? Ein gewisses Risiko gehört sich. Um also fortzufahren: Ich muß Sie vor mehreren Nebenwirkungen warnen. Die eine ist die, daß man von dem Zeug süchtig wird. Aber ich würde mir da keine großen Gedanken machen – wie Sie dem Rezept entnehmen können, wirkt eine kleine Menge sehr lange Zeit. Nehmen Sie sechs Wochen lang jeden Tag etwas ein, und wenn die Zeit eintreten sollte und es nicht tut, werden Sie wissen, daß das Getränk wirkt. Die Wirkung auf die Frauen, die es trinken, sollte elektrisierend sein. Danach wird eine alle fünf bis sieben Tage getrunkene Menge den Zustand aufrechterhalten. Zum Glück braucht ihr keinen Kalender; eure Körper werden nach dem Zeug gieren, wenn es nötig wird – und nach der Anfangsperiode muß die Menge nicht mehr gesteigert werden. Ihr braucht einen Vorrat, wenn ihr unterwegs seid, aber ich füge für jede Zutat die vollständige chemische Formel bei. Biochemisch ist nichts so ausgefallen oder so selten, daß ein Hochtech-Hex nicht eine größere Menge herstellen könnte, vielleicht sogar in Pillenform, und das innerhalb von Wochen. Erheben Sie diese Forderung sofort, wenn Sie Verbindung mit den anderen herstellen, und sei es nur eine nachrichtliche. Und schließlich sollte ich noch warnend darauf hinweisen, daß die Droge körperliche Anziehungskraft zwischen Frauen erregt. Ich glaube nicht, daß Sie das stören würde, wenn ich an Olympus denke, und ich bezweifle, ob es bei den Awbrierinnen zu einem größeren Problem werden könnte. Es wird auf viel schwächere Weise die Lustzentren anregen und es

erleichtern, die psychische Sucht loszuwerden.«

»Aber werden die Alten da mitmachen?« fragte sie, immer noch nicht überzeugt. »Ich meine, wir läuten doch das Ende ihrer Rasse ein.«

»Durchaus nicht«, gab Obie zurück. »Erstens werden sie darüber zu bestimmen haben, wer die Droge überhaupt bekommt, und zum anderen werden sie von der zusätzlich dadurch bewirkten Macht begeistert sein. Zweitens reguliert der Schacht die Bevölkerungszahl. Vor Jahrhunderten gab es einen Krieg – an dem ich beteiligt war –, und eine große Anzahl von ihnen kam um. Alles, was dann passierte, war, daß die Überlebenden sich wie die Fliegen vermehrten, bis der Normalstand wieder erreicht war. So wird es auch jetzt sein. Diejenigen, die das Mittel *nicht* erhalten, werden viel schneller schwanger werden, und es wird viel mehr Mehrlingsgeburten geben. Die Awbri-Frau ist dafür gedacht, sechs Junge auf einmal zur Welt zu bringen. Deshalb die sechs Brustwarzen. In planetarischem Maßstab und in einer sehr feindseligen Umwelt würden sie das brauchen, damit wenigstens wenige überleben. Hier würden sie Ihr kleines Hex überfluten, weshalb Geburten selten und schwer sind. Die Großmütter wissen das alles. Sie erinnern sich daran, wie es bei Hungersnöten, Überschwemmungen und dergleichen gewesen ist.«

Sie dachte darüber nach.

»Aber was ist mit den Männern? Sie werden nicht untätig zusehen, während sich das alles abspielt. Sie werden doch gewiß versuchen, das schwelende Feuer zu zertreten.«

»Hm... da überschätzen Sie sie«, erklärte der Computer. »Sie haben im Lauf der Jahre so wenig getan, daß sie ohne die Hilfe der Frauen kein Bad nehmen könnten. Wer bereitet ihre ganze Nahrung zu? Frauen. Tun Sie das in die Nahrung wichtiger Leute – das übel aussehende Gebräu sollte getarnt werden können, denke ich.«

Wieder fiel ihr etwas ein.

»Obie, was wird der Trank bei den Männern bewirken? Überhaupt etwas?«

»Er ist von zweifacher Wirkung«, teilte er mit. »Es bedarf nur einiger der Zutaten, um die Wirkung bei den Frauen hervorzurufen. Die anderen...? Drücken wir es so aus. Angenommen, die Dinge

würden auf den Kopf gestellt werden. Angenommen, sie könnten wochenlang euch nicht aushalten und dann einige Tage lang nicht ohne euch auskommen? Ich meine, ein, zwei Abläufe dieser Art, und die Männer würden euch aus der Hand fressen.«

»Manche Matriarchen werden der Meinung sein, das genüge«, betonte sie. »Sie werden das Mittel vielleicht nur bei den Männern anwenden.«

»Ich kann nicht alles machen«, gab er zurück. »Sie müssen schon auch etwas tun, wissen Sie. Ein Teil ist natürlich politischer Art. Außerdem *brauchen* Sie die derzeitige Bevölkerungsmenge nicht. Sie brauchen nur die Neuzugänge, die auftauchen werden. Man sollte einen geeigneten Kompromiß finden können. Kein Grund, warum Awbri unseren Krieg führen sollte – aber wenn sie mithelfen wollen, sind sie willkommen. Dieser Teil ist Ihre Sache.«

Das klang vernünftig. Es gab nur noch eine weitere Frage, die sich aber aufdrängte.

»Obie, was geschieht, wenn uns trotz aller Vorsichtsmaßnahmen das Zeug ausgeht? Unterwegs, meine ich. Wie sähen die Entzugserscheinungen aus?«

»Unerfreulich«, sagte er ernsthaft. »Physisch wäre das zunehmend schmerzhaft, beinahe unerträglich. Der Stoff *ersetzt* nämlich vom Körper auf natürlichem Weg erzeugte Hormone. Der Körper hört als Reaktion darauf auf, sie hervorzubringen. Die Entziehung könnte einen Zusammenbruch hervorrufen, da sie schneller eintritt, als der Körper das verkraften und nicht nur die Hormone ersetzen, sondern auch die Zellenzyme beisteuern kann, die als Nebenwirkung der Droge ersetzt werden. Nach einigen Tagen würde er versagen und wieder überreagieren. Die ›Zeit‹ würde dann mit voller Kraft einsetzen, aber diesmal für sehr lange Zeit. Je nach Körper, Konstitution und dergleichen könnte es Wochen dauern. In wenigen Fällen würde sie nie verschwinden. Es besteht also ein Risiko.«

Sie fröstelte, und in ihr wunderte sich etwas darüber, daß man in einem solchen Traum frösteln konnte. Aber das war ein schrecklicher Gedanke – für jemanden, der das durchgemacht hatte, erst recht –, ewig in einer solchen Brunst zu sein.

»Das ist alles«, teilte Obie heiter mit. »Wenn ich Ihnen in Zukunft

behilflich sein kann, tauche ich vielleicht wieder auf diese Weise auf. Ich habe für alle Fälle eine Reihe von Not-Situationen und möglichen Lösungen in Ihr Gehirn eingepflanzt, so daß wir uns vielleicht wieder begegnen. Aber hoffen wir, daß das nicht der Fall sein wird, denn wenn es dazu kommt, heißt das, daß wir vor schweren Problemen stehen.«

Yua fuhr aus dem Schlaf hoch und schaute sich um. Die anderen waren noch da und schnarchten. Es war noch nicht Morgen. Wie lange hat der ganze Traum gedauert? dachte sie. Wahrscheinlich nicht sehr lange – wenn er überhaupt Zeit in Anspruch genommen hatte. Sie ließ sich auf ihren Strohsack zurücksinken und versuchte sich zu beruhigen. Morgen hatte sie viel zu tun, sie brauchte ihren Schlaf. Zuerst würde sie an einem Komposthaufen arbeiten und später mit einer alten Frau darüber sprechen, wie man ihre ganze Gesellschaftsform untergraben könnte...

Dillia

In Dillia war Vorfrühling, die schönste Zeit des Jahres. Die Luft war warm, die Sonne hell und strahlend, obwohl von den hohen Bergen im Westen ab und zu eine kühle Brise herüberstrich, die manchmal wie sanftes, seidiges Streicheln wirkte.

Mavra Tschang war lange Zeit stehengeblieben und hatte auf das Spiegelbild im Fluß geblickt, eins mit den Vögeln, kleinen Wassertieren, dem Wind und dem Rauschen eines nahen Wasserfalles, eins mit ihren Gedanken. Es war natürlich nicht ihr Spiegelbild, aber das hatte sie nach dem Durchgang durch den Schacht auch nicht erwartet – und trotzdem wußte sie, daß es doch ihr Spiegelbild *war*, nicht nur, wie sie jetzt war, sondern auch, wie sie hätte sein können, gewesen wäre, hätten nicht die Ereignisse in ihrem Leben vor so langer Zeit eine so seltsame Wendung genommen. Nicht die sehr kleine, zierlich gebaute Orientalin, in die sie von den Gassenchirurgen verwandelt worden war, um sie vor ihren Feinden zu tarnen, aber gleichzeitig alle Verbindungen mit ihrer frühen Kindheit und Herkunft löschend, sondern statt dessen so, wie es hätte gewesen sein können, wäre ihre Heimatwelt nicht in die Hände der diktatorischen Technokratie gefallen, die damals die Kom-Welten darstellte.

Orientalin. Das Wort hatte seinen Sinn vor vielen Jahrtausenden verloren, als die Menschheit sich von der Alten Erde zu den Sternen ausgebreitet hatte. Ein Drittel der Menschheit, vielleicht mehr, war von einer Rasse gewesen, und sie hatte sich auf die Suche nach dem Land gemacht, das die Alte Erde ihr nicht mehr bieten konnte, hinaus über wimmelnde, überfüllte Städte und Gemeinschaftsfarmen. Nach einiger Zeit sah fast jeder ein wenig orientalisch aus, und das war eine Art Gleichmacher gewesen; solche, die rein von anderen Menschenrassen abstammten, waren sehr selten gewesen und in jeder Menge aufgefallen. Brazil, natürlich, und die kleine, verstreute, aber muntere Gruppe von Juden auf vielen Welten, und die anderen Andersartigen aus Gründen des rassischen Überlebens aneinander

gebunden, wie die Zigeuner. Sehr wenige und sehr selten.

Ihr Gesicht war jetzt ein exotisches, ein Gesicht, das sexy war, nicht eines, das die Rassenvermischung, wie sie auf menschlichen Planeten üblich war, widerspiegelte. Fast niemand dort hatte rein goldblonde Haare, wenn er sie nicht färbte, sowenig wie tiefgründige, eisigblaue Augen, außer mit Kontaktlinsen. Auch ihre Haut war ohne Makel und sehr blaß, obwohl sie wußte, daß sie in der Sonne dunkler werden würde, und ihre Brüste waren groß, viel größer als vorher, und vollkommen geformt. Sie bewegten sich, wenn sie sich bewegte, und das war ihr zumeist bewußt.

Sie war natürlich kein Mensch; nur Gesicht und Rumpf waren es, Erinnerungen an das, was hätte sein können. Der menschliche Teil ging über in die Pferdeform, die dem menschlichen Körper so genau angepaßt war, ebenfalls bedeckt mit kürzeren goldblonden Haaren, mit einem Schweif, der fast weiß war.

Obie hatte sie jetzt schon zum zweitenmal zu einer Zentaurin gemacht, obwohl ihr in einem Winkel ihres Gehirns klar war, daß es diesmal dabei bleiben würde. Sie war lange stehengeblieben, hatte nach einiger Zeit nachgedacht und versucht, die Beweggründe des Computers zu begreifen. Schließlich wurde ihr Blick vom Spiegelbild über der tiefen Stelle abgelenkt zu den nahen Bergen, kalt und dunkelblau, in Wolken gehüllt, die Gipfel von Schnee bedeckt, der nur sehr langsam schmelzen würde. Das war nicht Dillia, wie sie wußte, sondern Gedemondas, das geheimnisvolle Gedemondas, an das nur sie sich erinnerte – und selbst diese Erinnerung war durch Jahrhunderte von Erleben und Dasein verdunkelt. Eine fremdartige, mystische Rasse von Bergbewohnern mit unglaublichen Kräften, die sich aber eremitenhaft in ihren Berghorsten und von Vulkandampf geheizten Höhlen tief unter der stillen Oberfläche verbarg. Ihre Gedankengänge waren – nun, **nicht-menschlich** war eigentlich der Ausdruck, vermutete sie, während der Rest der südlichen Halbkugel, zumindest die Teile, die sie gesehen hatte, dazu neigte, in vertrauteren Bahnen zu denken, gleichgültig, wie bizarr ihre Erscheinungsformen und Lebensweisen sein mochten. Die Gedemondaner hatten sie einmal gekannt und waren an ihr interessiert gewesen. Vielleicht erneut?

Sie drehte sich um und entfernte sich von Fluß und Wasserfall, ging hinunter zu dem kleinen Dorf, von dem sie wußte, daß es da war, der Tatsache eingedenk, daß sie denselben Weg beschritt, den ihr Großvater vor so langer Zeit gewählt hatte, und mit demselben letzten Ziel im Sinn: dem Computer des Schachtes der Seelen selbst. Ihre Großeltern waren mit Brazil dorthin gegangen, wenn auch nicht in eigener Absicht.

Das Dorf stand am Ursprung eines großen Gletschersees, weit entfernt von der Hauptströmung des Lebens in Dillia. Es war verhältnismäßig klein geblieben, noch immer eine Art Wildnis-Siedlung, trotz der inzwischen vergangenen Jahrhunderte – in erster Linie deshalb, weil die Bevölkerung des Hexagons vergleichsweise stabil gehalten wurde. Es gab auf der Sechseck-Welt keine Übervölkerung und deshalb nichts von dem Druck, der schon vor langer Zeit dazu gezwungen hätte, das Land zu entwickeln. Es gab hier auch keine Rohstoffe, die es lohnend gemacht hätten, das Gebiet auszuplündern; Dillia war ein teilweise technologisches Hex, mehr als Dampfkraft war nicht zugelassen, und die Ablagerungen anscheinend unerschöpflicher Kohle- und Rohölvorräte befanden sich weit im Süden.

Was es an Hilfsmitteln hier gab, war für die einheimische Bevölkerung von größerer Bedeutung. In den zahllosen Flüssen, die den See nährten, laichten überall Fische und hatten eine reichgesegnete und sorgsam geführte Industrie hervorgerufen, die in mehr als einer Beziehung die Nahrungsmittel-, Düngemittel- und Ölraffinerie-Industrien andernorts versorgte – Seeab, wie der Rest des Hex bei diesen Leuten genannt wurde. Das und das überreichliche Wild der Wälder oberhalb des Sees waren die Rohstoffe, die hier zählten.

Trotzdem hatte es, wie sie erkennen konnte, seit ihrem letzten Aufenthalt hier Veränderungen gegeben. Das Dorf *war* größer; in und zwischen den Waldlichtungen schienen mehr Holzhäuser zu stehen, und alles wirkte ein wenig moderner. Fackeln waren ersetzt durch Gaslampen, offenbar versorgt durch einen riesigen Erdgas-Behälter in der Nähe des Sees, der Anschlüsse für Unterwasserzufuhr besaß. Außerdem schien es eine große Zahl kleiner Boote zu geben,

die in säuberlichen Reihen rund um den kleinen Hafen verankert waren; fast ein Jachthafen, dachte sie. Auch die Gebäude sahen neuer aus. Wandel trat in den Gebieten der Sechseck-Welt nur langsam ein, war aber trotzdem überall unausweichlich. Immerhin empfand sie darob ein wenig Enttäuschung. Von der persönlichen Ausstrahlung schien etwas verschwunden zu sein.

Ihre Nacktheit störte sie nicht; da das warme Wetter bevorstand, gingen die meisten Zentauren unbekleidet, und nur ihre blasse Haut unterschied sie eigentlich von den mehr wettergegerbten Körpern ringsum.

Sie suchte das Büro des hiesigen Polizisten auf, der einzigen Regierungsgewalt, die es hier oben gab. Es hatte keinen Sinn, unwissend und allein herumzulaufen. Die Leute hier waren stets freundlich gewesen.

Sie konnte die Schilder natürlich nicht lesen, aber nur ein kleines Gebäude, ein Fertigbau, wies an beiden Seiten der Tür amtlich wirkende Siegel auf, Siegel, die nur das Große Siegel des Hexagons sein konnten. Das bedeutete Amtliches, und wenn sie sich nicht grundlegend geändert hatten, war das die Stelle, die sie suchten.

Die Dinge *hatten* sich verändert, aber das fiel nicht ins Gewicht. Die Stadt hatte sich offenbar eine Verwaltung zugelegt, vor allem, um mit den Touristen fertig zu werden, und das hier war das Rathaus. Ein sehr kleines Rathaus; wenn alle vier Beamten, der Bürgermeister, der Kämmerer, der Schreiber und der Polizist beschlossen hätten, gleichzeitig anwesend zu sein, wäre nicht einmal mehr Platz für Möbel gewesen. Aber das komme nie vor, versicherte ihr die Schreiberin.

Alles verändere sich, aber nicht so gewaltig. Die drei anderen seien auf dem See und fischten.

Die Schreiberin, eine sachliche Frau mit Hakennase und grauweiß gefleckter Körperbehaarung, erwies sich als nett.

»Ich heiße Hovna«, erklärte sie Mavra. »Als wir erfuhren, daß aus Ihrer Gegend des Weltraumes viele Neuzugänge kommen, rechneten wir damit, daß mindestens einer von Ihnen hier auftauchen wird.«

Mavras Brauen stiegen vor Überraschung hoch.

»Oh?«

Die Schreiberin nickte.

»In unserer Geschichte sind viermal Leute aus Ihrer Gegend gekommen, und jedesmal war mindestens einer von euch hier. Muß eine Art Wahlverwandschaft sein.«

Das interessierte Mavra.

»Sind jetzt noch andere hier?«

»O nein«, erwiderte die Frau lachend. »Das letztmal vor Hunderten von Jahren, lange vor unserer Zeit. Ich glaube, Sie sind überhaupt der erste Neuzugang in meinen Akten, egal, woher.«

Das wird sich bald ändern, dachte Mavra mürrisch. Sie würde die Behörden alarmieren müssen, damit für die Neuankömmlinge zeitweilige Unterkünfte bereitgestellt werden konnten, die dieses schöne und friedliche Land nicht auf den Kopf stellten. Zunächst sagte sie jedoch nur: »Ich freue mich jedenfalls, hier zu sein. Mein Großvater war einmal einer von Ihnen, ganz früher.«

Die Schreiberin zog die Brauen zusammen.

»Großvater? Ich erinnere mich nicht... Wie sollte denn das überhaupt möglich sein? Wenn man einmal hier ist, ist man *hier*.«

»Nicht, wenn man durch den Schacht der Seelen hinausgeht«, gab Mavra zurück.

Die Schreiberin war offenkundig verwirrt und sagte nur achselzuckend: »Vor meiner Zeit.«

Mavra ging der Sache nicht weiter nach.

»Vorerst brauche ich nur ein paar Tage Zeit, um mich zurechtzufinden. Ich fürchte, ich bin nicht einer Ihrer typischen Neuzugänge – ich habe Dinge zu tun, deshalb bin ich hergeschickt worden.«

»Dinge zu tun?« sagte die Schreiberin verwirrt und warf ihr einen Seitenblick zu, der verriet, daß sie die Neue für geistig aus dem Gleichgewicht geraten hielt. Immerhin gab es für solche Fälle ein amtliches Register, das sie zur Bürgerin erklärte und ihr bestimmte Rechte verlieh, die nicht viel zu bedeuten hatten – aber man regierte hier sehr zurückhaltend. Man nahm lediglich ihren Vornamen auf; die Dillianer verwendeten nur einen Namen und sahen die Notwendigkeit von zweien kaum ein. Zum Glück bestand ihr Name, Mavra, aus Silben, die in der Sprache Dillias gebräuchlich waren und

keine Änderung erforderten.

»Oben am See gibt es ein Gästehaus«, erklärte die Schreiberin und kritzelte etwas auf einen amtlichen Briefbogen. »Nehmen Sie das mit, dann bekommen Sie ein Zimmer, bis Sie sich einrichten können. Es ist noch früh in der Saison, also gibt es noch Räume. Sie können dort auch essen, wenn Sie wollen.« Sie schrieb eine zweite Mitteilung. »Und das bringen Sie zum Schmied am Ende der Straße. Hier brauchen Sie Schuhe. Im übrigen ist es Ihre Sache, hier Ihren Platz zu finden. Gibt viel zu tun, wenn es einem hier gefällt und wenn man zivilisiertere Arbeit auf geteerten Straßen haben will, kann man seeab gehen.« Das sagte sie eher verächtlich. Es gab Stadtleute und Landleute, und sie unternahm keinen Versuch, zu verbergen, zu welchen sie gehörte.

Mavra warf einen Blick auf die beiden Briefe.

»Ich bin überzeugt, daß das wunderbar ist«, versicherte sie der Schreiberin. »Ähm... ich kann sie nicht lesen, wissen Sie. Wie soll ich sie unterscheiden?«

Die Schreiberin sah sie reumütig an und malte auf einen der Bogen ein kleines umgedrehtes Hufeisen. Mavra nickte, dankte ihr und ging.

Sie hatte Hunger, beschloß aber, sich in der Stadt umzusehen, bevor sie zum Gästehaus ging. Schuhe... Seltsam, daran hatte sie nicht gedacht. Die Rhone, die Zentauren ihrer früheren Weltraumheimat, hatten hochmodernen Schutz entwickelt, der sie überflüssig machte – aber hier mochten Schuhe eine gute Idee sein. Sie machte sich auf den Weg zum Schmied.

Es war fast so, als hätte man sich ein Bein gebrochen und gehe zum Arzt, entschied sie. Die Tatsache, daß es angeblich nicht weh tat und schnell vorbei sein würde, verringerte die Besorgnis nicht, die von der Tatsache herrührte, daß der riesenhafte, muskulöse, kastanienbraune Zentaur, der den Eindruck machte, er könne Stahlstangen wie Nudeln verbiegen, eine Anzahl Nägel in ihre Fußsohlen schlagen sollte.

Als sie die Schmiede betrat, betrachtete der Schmied, ein freundlicher Mann namens Torgix, sie anerkennend, wie das von jedem Mann zu erwarten war, grinste durch einen dichten Bart wie

ein Schuljunge und eilte auf sie zu. Er griff nach dem Papier mit dem Hufeisen, warf einen Blick darauf und erklärte ihr, wo sie sich hinstellen hatte.

»Nur die Ruhe, schönes Mädchen«, dröhnte er mit einer Stimme, die zu seiner Erscheinung paßte, »dann geht das ganz rasch.«

Es war ziemlich nervenzerreißend, zu beobachten, wie er ihre Hufe vermaß, dann rotglühenden Stahl mit der Geschicklichkeit des Meisters in die richtige Form bog; und sie brachte es nicht über sich, hinzusehen, als er die Spezialnägeln durch die kleinen Löcher in das Hufeisen trieb. Es stimmte, daß sie eigentlich keine Schmerzen verspürte, es sei denn vielleicht ein schwaches Ziehen in den Muskeln von der Wucht der Hiebe – der Mann wußte wirklich nicht, wieviel Kraft er hatte –, aber die innere Qual war groß. Froh darüber, als er fertig war, ging sie zögernd hin und her und spürte das zusätzliche Gewicht.

»Daran gewöhnen Sie sich«, versicherte er ihr. »In zwei Tagen haben Sie vergessen, wie das war, als Sie noch ohne die gingen – und Ihre Füße werden Ihnen in den kommenden Tagen und Monaten dafür danken. Die Legierung ist gut; kein Rost und kein Verziehen, obwohl die Nägel sich mit der Zeit natürlich lockern. Wenn Sie irgendwelche Probleme haben, kann jeder Schmied kleine Reparaturen vornehmen. Kann ich sonst irgend etwas für Sie tun?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Nichts, danke. Aber ich würde gern etwas trinken.« Sie zögerte. »Dafür wird man jedoch Geld oder irgendeine Art von Bezahlung brauchen, nicht?«

»Da würde ich mir keine Gedanken machen«, sagte er mit einem leisen Lachen. »Sie sind die schönste Frau hier in der Gegend, kann ich Ihnen sagen, und bewegen tun Sie sich auch richtig, nichts für ungut, wenn Sie verstehen, was ich meine. Sie werden keine Schwierigkeiten haben, etwas zu trinken zu bekommen. Sind Sie eine Frau gewesen – vorher, meine ich?«

Sie nickte.

»Dann wissen Sie, was ich meine«, fuhr er vielsagend fort und zwinkerte ihr zu.

Sie lächelte ein wenig. Ja, sie wußte ganz genau, was er meinte.

Die Kultur, an die sie sich von ihrem letzten Aufenthalt in Dilla erinnerte, war eine gemeinschaftliche gewesen. Wenn es überhaupt Geld gegeben hatte, dann war es hier in dem Dorf am See nicht verwendet worden. Erneut hatte sich etwas geändert, wenn auch nicht auf die komplizierte Art und Weise, wie sie anderswo sogar auf der Sechseck-Welt zu finden war. Man hatte eine Nummer – auch sie hatte eine, auf diesen Schreiben –, und das verschaffte einem ein Konto, vom Schreiber in dem Ort geführt, wo man angemeldet war. Es war nichts sehr Exaktes – die Konten wurden schlampig geführt und nicht einmal mit Namen bezeichnet –, und das einzige, was verlangt wurde, damit das Konto weiterbestand, war, irgendeine Art von produktiver Art für die Gemeinschaft zu leisten. Es machte keine Mühe, zu einem Laden oder einem Verkaufsstand zu gehen und sich geben zu lassen, was man brauchte – solange man arbeitete und etwas produzierte.

Sie fragte sich, wie weit das Konto eines Neuzugangs reichte, bevor es überzogen war. Jedenfalls nur kurze Zeit, entschied sie. Es hatte eigentlich keine zeitliche Begrenzung gegeben – obwohl ihr die Schreiberin das System natürlich nicht erklärt oder auch nur ihre Nummer mitgeteilt hatte. Es war wohl am besten, bei Leuten aus fremden Kulturen vorsichtig zu sein, die ein Konto überziehen mochten. Aber sie war wirklich schön und konnte sich unbewußt richtig bewegen, wie der Hufschmied erklärt hatte. Das System war ihr leicht verständlich.

Sie war faul und nachlässig geworden, fand sie. Bars waren schon immer ihr Element gewesen; sie war in und neben ihnen aufgewachsen, hatte darin gearbeitet und sich ihrer bedient. Sie war immer das gewesen, was andere als niedlich empfanden. Ein großer Vorteil war das für sie, aber sie war jetzt Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und hatte es ein wenig verlernt, damit fertig zu werden. Obie war ein enger Freund gewesen, ein Begleiter, sehr lange Zeit für sie das nächste denkende Wesen, und sie vermißte ihn schrecklich. Aber er war auch eine Droge gewesen, erkannte sie jetzt, ein Zaubergeist, der einem auf ein Fingerschnalzen hin geben konnte,

was man wollte oder brauchte. Die alte harte, ganz auf sich selbst gestellte Mavra Tschang war irgendwann verlorengegangen. Das war etwas Heimliches gewesen, nicht vermißt, bis es gebraucht wurde, und jetzt begriff sie, in welchem Nachteil sie sich befand.

Sie war im frühen Teil ihres Lebens eine abgeschlossene Welt für sich gewesen, ihr ganzer Stolz. Sie hatte sich durch ihren eigenen Witz und ihre Fähigkeiten nach oben gerangelt – nicht ohne eine hilfreiche Hand hier und dort, aber sie wußte, daß das für jeden im Universum galt. Aber sie hatte sich verändert. Zauberstäbe haben diese Wirkung.

Die Männer und Frauen in der Bar kamen ihr vorwiegend laut, stürmisch und fleghaft vor. Das war natürlich immer der Fall gewesen, aber sie hatte ein solches Verhalten stets duldsam hinnehmen und so tun können, als passe sie sich an. Jetzt fiel ihr das zunehmend schwerer; das Schauspielen, um den anderen gleich zu sein, erschien ihr aus irgendeinem Grund unmöglich, das Betasten und die Avancen waren schwer zu ignorieren und förderten Gereiztheit. Sie ging möglichst rasch wieder und machte sich auf den Weg hinauf zum Gästehaus, einem großen Holzbalkengebäude mit breiter Veranda vor Hafen und See.

Im Inneren war es sehr hübsch; das ganze Erdgeschoß lag offen, man sah nur die mächtigen Deckenbalken und an jedem Ende und in der Mitte einen Kamin, deren Abzugsschächte in der Decke verschwanden. Die Räume teilten sich hinter der Gemeinschaftshalle in zweistöckige Flügel auf, klein und einfach, aber allen Bedürfnissen entsprechend. Die Dillianer schliefen im Stehen, obwohl sie sich, wenn sie sich ausruhen wollten, gern anlehnten, und es gab dafür einen Bereich mit zwei gepolsterten Geländern, außerdem ein Becken mit laufendem Quellwasser, einem Krug und Tüchern für das Waschen. Die Gemeinschaftslatrine befand sich unten an der Halle: eine Anzahl von Kabinen, in die man sich rückwärts hineinschob. Nichts Besonderes, aber ausreichend.

Zwischen den beiden Flügeln gab es den Eßraum, versehen mit Schildern, die sie nicht lesen konnte, die aber von einer freundlichen Person als die Bedienungszeiten nach der Zimmernummer übersetzt wurden. Die im Grunde vegetarischen Dillianer bereiteten ihre

Pflanzen auf tausenderlei verschiedene und köstliche Weise zu, heiß und kalt und stets stark gewürzt. In diesem Waldland würde niemals jemand verhungern, was auch geschehen mochte. Im Notfall konnten alle Dillianer praktisch sämtliche Pflanzen essen, inklusive Gras und Laub, selbst wenn der Geschmack manchmal zu wünschen übrigließ.

Sie verbrachte einige Tage auf diese Weise, wanderte oft die Waldwege entlang, blickte auf die Berge und versuchte das alte Ich zu finden, das sie jetzt so dringend brauchte. Einmal war sie stolz auf die Vereinzelung gewesen, hatte es genossen, völlig allein und auf sich gestellt zu sein. Sie glaubte, das sei immer noch so, konnte aber das Gefühl völliger Vereinsamung unter diesen schlichten Leuten nicht loswerden. Der Unterschied lag zum Teil darin, sagte sie sich, daß sie jetzt für die Zwecke eines anderen tätig war – aber nein, sie hatte stets Aufträge von anderen angenommen und sie immer ausgeführt. Immerhin, es war *ihr* Plan gewesen, *ihre* Vorbereitung. Selbst bei Obie hatte sie das Gefühl gehabt, unabhängig zu sein, zu tun, was sie wollte, wie sie es tun wollte.

Was mochte sich in ihr verändert haben? fragte sie sich. War es bei den Leuten genauso wie mit diesem Hex, diesem Dorf? Kleine Veränderungen, wenn man älter wurde, während ringsum sich alles bis zur Unkenntlichkeit veränderte? Hatte sie sich so sehr verändert, daß sie nicht mehr über die Mittel verfügte, eine Aufgabe zu bewältigen?

Das war es natürlich. Das Werkzeug fehlte, und es war nicht nur etwas Gegenständliches, sondern auch etwas Geistiges. Extremes Selbstbewußtsein war unabdingbar, aber man brauchte auch das gesellschaftliche Rüstzeug, um von jedem, der notwendig war, zu erhalten, was man von ihm haben mußte. Das war es, was ihr Leben mit Obie ihr genommen hatte: der Instinkt, die Leute wie die Ereignisse nach ihrem Willen zu formen. Sie hatte das nicht gebraucht; Obie hatte alles erreichen können. Sie hatte die Fähigkeit irgendwo verloren und schien nicht herausfinden zu können, wo das gewesen war. Marquoz, etwa – er hatte sie immer noch, hatte sie immer besessen. Der Chugach hatte nicht nur sich selbst fest in der Hand, sondern auch diejenigen um sich herum, so, wie sie das früher auch gekonnt hatte. Und Zigeuner – wer und wo er auch sein mochte

–, auch er hatte das. Wo hatten sie es her? Auf jeden Fall waren sie nicht damit geboren worden. Das war etwas, das man erwarb, wenn man aufwuchs – etwas *Angenommenes*. Und wie verlor man es? Indem man es nicht ständig gebrauchte, so, wie Marquoz und Zigeuner es stets gebraucht hatten.

Sie glich dem großen, bahnbrechenden Kämpfer, dachte sie, der sich mit Gewalt und Tücke an die Spitze gebracht hatte, um dann in einem großen Herrenhaus zu landen, mit allem, was er sich wünschte, versehen. Wenn man ihm das nach vielen Jahren wegnahm, war er verloren. Seine Fähigkeiten waren eingerostet, überholt oder, schlimmer noch, durch lange Jahre des Nichtgebrauchs verkümmert.

Verkümmert. Das beunruhigte sie. Das wilde, raubkatzenartige Wesen Mavra war gezähmt worden, häuslich, dick und faul. Jetzt, da es wieder in die Wildnis geschleudert worden war, entdeckte das verzärtelte Geschöpf, daß diese Wildnis etwas Fremdes war, durchaus nicht mehr sein Element.

Daran war nicht vorbeizukommen, obwohl es ihr schwerfiel, das selbst vor sich allein zuzugeben. Sie brauchte andere Leute nicht nur, sie brauchte Leute, auf die sie sich verlassen, denen sie im Notfall sogar ihr Leben anvertrauen konnte. Vielleicht, wenn sie mehr Zeit gehabt oder die Dinge stärker in der Hand gehabt hätte, wenn sie in der Lage gewesen wäre, den Plan oder den zeitlichen Ablauf nach ihren Bedürfnissen zu verändern, hätte sie mehr von ihren alten Fähigkeiten wiederfinden und in die Wildnis zurücktauchen können, aus der sie gekommen war. Aber das gelang ihr nicht, und die Zeit verrann unwiederbringlich. Ereignisse, auf die sie keinen Einfluß hatte, würden bald Maßnahmen und Gegenmaßnahmen erzwingen, über die sie ein Vorauswissen besaß – ihre stärkste Waffe –, ohne sie aber ändern zu können.

Am Spätnachmittag ging sie am Flußufer entlang und dachte darüber nach, als ein sonderbares, hasenartiges Wesen auftauchte. Seine riesigen Ohren und übertrieben vorstehenden Zähne verliehen ihm ein beinahe komisches, karikaturhaftes Aussehen, das durch einen Blick auf die kraftvollen Beine ausgeglichen wurde. Es war überdies mehr als eineinhalb Meter groß, selbst ohne die Ohren –

eine sehr beachtliche Größe –, obwohl die Art harmlos war. Es starrte sie eher neugierig als furchtsam an, und sie starrte zurück. Irgendwo in den Winkeln ihres Gehirns regte sich ein Gedanke und erzwang sich den Weg nach vorn. Das Tier hatte etwas entschieden Seltsames an sich, etwas, das sie nicht ganz unterbrachte, das aber auf irgendeine Weise wichtig zu sein schien. Kurz danach begriff sie, daß das Tier vom Gesicht bis zu den kürzeren Vorderbeinen braun war, darunter das Haar aber langsam schneeweißem Pelz Platz machte. Sie schaute genauer hin und konnte Spuren von vereinzelt weißen Stellen sogar im hellen Braun erkennen.

Sie hatte solche Wesen schon früher gesehen, aber sie waren zumeist ganz weiß oder ganz braun gewesen. Nun wußte sie plötzlich, warum. Weiß war die Winterfarbe. Im Schnee wurden die Tiere dadurch fast unsichtbar. Jetzt, da der Frühling begann und jeder neue Tag ein bißchen wärmer wurde, nahm das Tier eine braune Färbung an, um in dem erblühenden Wald besser getarnt zu sein. Langsam wurde das Weiß verdrängt, während die Jahreszeiten wechselten – und das bedeutete, daß bei der einen von zwei Gelegenheiten im Jahr das Tier sich auf seine Färbung als Schutz nicht verlassen konnte. Jetzt, beim Frühlingsanfang wie später im Herbst, war es eine Zielscheibe. Jagdgruppen kamen inzwischen schon zum See herauf; sie hatte sie gesehen und ärgerte sich darüber, daß ihr der Zusammenhang nicht gleich aufgegangen war.

Die Jagd war bei den Dillianern ein wichtiger Erwerbszweig; die Einheimischen verwendeten Häute und Felle auf vielerlei Art und verkauften das Fleisch an benachbarte Hexagons. Jagdgruppen – zumeist Berufsjäger – bestanden aus harten Leuten, die sich auskannten. Aber die Jagd wurde nicht in Dillia betrieben – sie war nur seeauf möglich, und das Wild dort war reserviert für die Dauerbewohner, damit sie es hegten. Nein, die Jagd von Dillia fand in Gedemondas statt, auf den Bergpfaden.

Sie entschied, daß sie letztlich doch in die Stadt gehörte, diesmal, um einen Weg nach Gedemondas hinein zu erkunden. Was sie von Dillia brauchte, konnte später veranlaßt werden; Gedemondas war entscheidender, vor allem, weil später nicht mehr genug Zeit bleiben mochte, um in dieser Hinsicht etwas zu unternehmen.

Erste Versuche, sich einer Expedition anzuschließen, brachten Mißerfolge. Obwohl die Jagdgruppen aus Männern wie aus Frauen bestanden, weil die Dillianer, wenn es um Tätigkeiten ging, kaum Unterschiede nach dem Geschlecht machten, war sie zu weich, zu hübsch für sie, als daß man sie ernst genommen hätte. Für sie war das ein frustrierendes Erlebnis. Ihr ganzes Leben lang war sie nicht nur klein, sondern fast winzig gewesen, und auch da hatte man sie nie ernst genommen – bis es zu spät war. Aber jetzt herablassend behandelt und abgewiesen zu werden, weil sie zu attraktiv sei, war ein schwerer Schlag. Nicht daß die Jäger, vor allem die riesenhaften, sich in die Brust werfenden Männer, nicht an ihr interessiert gewesen wären – sie brachten nur vom sachlichen Standpunkt her kein Interesse für sie auf.

Es kam ihr vor, als kehre sie zu ihren Anfängen zurück, als sie, arm und auf einer zurückgebliebenen Pionierwelt festsitzend, Geld, Einfluß und schließlich einen Fluchtweg dadurch gewonnen hatte, daß sie ihren Körper und andere Dienstleistungen verkaufte. Aber jetzt standen die Dinge anders; Dillia besaß gewisse Ähnlichkeiten, jedoch nicht diesen Ausweg – nicht hier und nicht jetzt. Und sie besaß nichts anderes, nicht einmal einen dicken Mantel für die Winterkälte des Jagdgebiets oder auch echte Erfahrung im Umgang mit Waffen. Gewiß, sie kannte eine Laserpistole und ihre Verwandten in- und auswendig, aber hier befand sie sich in einem nur teilweise technologischen Hex, wo außer Explosionswaffen nichts funktionierte, und Gedemondas, das Jagdgebiet, war sogar ein nicht-technologisches Hex, wo man mit Pfeil und Bogen und ähnlichen Waffen tötete, Waffen, die nach einer ständigen Verfeinerung der Geschicklichkeit im Umgang mit ihnen verlangten, von der sie fast nichts besaß, schon gar in diesem neuen, größeren Körper.

Sie ließ sich entmutigen, und einige Versuche sowohl mit dem Bogen wie mit einer Armbrust hatten ihre Stimmung nicht verbessert. Sie ging denkbar ungeschickt damit um.

Trotzdem fuhr sie fort, die immer noch eintreffenden Jagdgesellschaften abzufangen, zu begrüßen und sich mit den Leuten zu unterhalten. Die meisten hatten es eilig, um noch ein bisher nicht

beanspruchtes Jagdrevier mit Beschlag zu belegen. Sie standen alle an der Bartheke, und ein Mann, der Anführer einer Gesellschaft, leerte mächtige Krüge Bier und erzählte den Einheimischen von Gedemondas. Die meisten waren nie dort gewesen und würden nie hinkommen; es war selbst für jene, die das Land gut kannten, eine geheimnisvolle und gefährliche Gegend, und was der gesunde Menschenverstand nicht verhinderte, tat der Aberglaube. Trotz der Tatsache, daß die Dillianer über Hexagons und Wesen halb um die ganze Sechseck-Welt sprechen konnten, wußte über ihre unmittelbaren Nachbarn niemand sehr viel. In Zone besetzten sie keine Botschaft, und in den Geschichtsbüchern stand nichts über sie. In geographischen Werken wurden sie als scheue, aber übelwollende Wilde beschrieben, die man nur aus der Ferne erblicken konnte. Dillia hatte keine Erlaubnis, in Gedemondas zu jagen, aber Einwände waren nie vorgebracht worden. Alles zusammen machte das Hex zu einer unheimlichen, abschreckenden Region der Legende.

Der Jäger, der Asam hieß, war ein großer, kräftiger Dillianer anfangs der mittleren Jahre, dem man das aber kaum ansah. Seiner gebräunten, schlanken, muskulösen Gestalt entsprach ein kantiges, gutaussehendes Gesicht, das den Eindruck machte, das Elend der Welt kennengelernt zu haben, und trotzdem war da auch Güte, hervorgehoben vielleicht durch seine ungewöhnlichen graugrünen Augen. Sein Bart, durchzogen von Weiß, war perfekt gestutzt, und der Mann wirkte insgesamt robust, aber gepflegt. Seine Stimme entsprach dem Aussehen: stark, leise, sonor, melodisch und zutiefst männlich.

»Da oben ist ewiger Winter«, sagte er gerade, nachdem er in tiefen Zügen aus einem Bierkrug getrunken hatte, in den mehr als zwei Liter hineingingen. »Ja, an einem warmen Sommertag kann einem das Haar steif gefrieren. Wir müssen besonders vorsichtig sein und einander regelmäßig abreiben, damit aus dem Schweiß keine Eiskügelchen werden. Und schwitzen tut man, täuscht euch da nicht. Manche von den alten Steigen gehen fast senkrecht hinauf, und man trägt 'nen schweren Rucksack. Zuweilen verschwindet der Weg ganz – dann muß man auf Schnee und Eis hinaus, was um diese Zeit besonders gefährlich ist, weil der Schnee vom Boden aufwärts

schmilzt und die Sonne von oben runtergleißt. Das gibt versteckte Spalten, die eine ganze Gesellschaft verschlingen können, ohne eine Spur zu hinterlassen, und übles Glatteis und weiche Stellen und Schneebrücken, wo der Boden fest zu sein scheint, unter denen aber nichts als Luft ist, wenn man's ausprobiert.«

Seine Aussprache war sonderbar; für sie wurde sie übersetzt wie Reden aus einem Piratenbuch für Kinder, farbig und einzigartig. Sie fragte sich, wieviel davon auf Wirkung angelegt war, oder ob er, wie sie das bei anderen erlebt hatte, das schon so oft vorgespielt hatte, daß er der geworden war, den er darstellte.

Seine Zuhörer waren natürlich zumeist junge Leute, und sie überfielen ihn mit Fragen. Mavra schob sich an einen von ihnen heran und flüsterte: »Wer *ist* er überhaupt?«

Der junge Mann sah sie fassungslos an.

»Na, das ist Asam – der Colonel persönlich«, erwiderte er ehrfürchtig.

Sie konnte sich an keine Rangordnung in Dillia erinnern.

»Tut mir leid, ich bin neu hier«, sagte sie zu dem hingerissenen Jüngling. »Können Sie mir etwas über ihn sagen? Warum wird er Colonel genannt?«

»Na, er hat die ganze Welt umrundet«, stieß der Informant hervor. »Er hat zu irgendeiner Zeit in über fünfzig Hexagons gedient. Alles mögliche – Schmuggeln, Forschungsreisen, Kurier –, was Sie sich denken können.«

Ein Glücksritter, dachte sie erstaunt. Ein Glücksritter aus Dillia, ein Abenteurer, einer, der für Geld jedes Risiko einging – sie kannte den Typ. Um so alt geworden zu sein, mußte er wirklich verdammt gut sein, selbst wenn die Hälfte der Geschichten, die man sich über ihn erzählte, vermutlich nicht der Wahrheit entsprach. Wenn er wirklich um die ganze Sechseck-Welt herumgekommen war, gehörte er zu den ganz wenigen Leuten, die das geschafft hatten. Das allein sagte über ihn schon etwas aus – und war eine Leistung, die zur Legendenbildung führen mußte, also wohl der Wahrheit entsprach.

»Und das mit dem Rang?« drängte sie.

»Ach, er ist in allen möglichen Armeen alles mögliche gewesen. Als er gegen alle Dahbi-Versuche, ihn aufzuhalten, das Pestserum

von Czill nach Morguhn brachte, na, da wurde er dort zum Ehren-Oberst ernannt. Weiß nicht, warum, aber das ist ihm geblieben. Die meisten reden ihn so an.«

Sie nickte und blickte wieder auf den kraftvollen und legendären Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, der gerade eine Geschichte von kämpfenden Eisriesen vor langer Zeit in irgendeinem fernen Hex erzählte.

»Wenn er so ein Mann ist, was macht er dann hier? Ist er nur auf der Jagd?« fragte sie den Jüngling nach einer Weile.

Ein älterer Mann, der ihre Frage gehört hatte, schob sich heran.

»Verzeihung, Miss, aber das ist seine Manie. Stellen Sie sich vor, daß Sie hier die ganze Welt gesehen und alles mögliche gemacht haben, und Gedemondas liegt gleich nebenan – er ist hier geboren, seeaufwärts. Für ihn ist das ein Rätsel. Er schwört ab und zu, daß er einen Gedemondaner einfangen will, um herauszubekommen, was mit ihnen ist, bevor er stirbt.«

Ihre Brauen wölbten sich höher, und ein schwaches Lächeln spielte um ihren Mund.

»Ach, hat er das, wie?« murmelte sie vor sich hin. Sie blieb eine Weile stehen, bis die Geschichte abgeschlossen war, dann stellte sie ihm durch das Gedränge eine Frage. »Haben Sie je einen Gedemondaner gesehen?« rief sie.

Er lächelte und trank wieder einen Schluck, während sein Blick anerkennend über ihre Gestalt glitt.

»Ja, schönes Kind, oft«, gab er zurück. »Ein paarmal versuchten einige von den Wesen sogar, mich umzubringen, und lösten Lawinen über mir aus. Bei anderen Gelegenheiten hab' ich sie aus der Ferne gesehen, auf der anderen Seite eines Tales, oder wie sie ihre fremdartigen Laute von den Schneehängen widerhallen ließen.«

Sie zweifelte daran, daß die Gedemondaner je den Wunsch gehabt hatten, ihn umzubringen. Wenn das der Fall gewesen wäre, hätte er sich längst nicht mehr am Leben befunden, wie sie wußte.

Sie hatte Asam jetzt auf dem richtigen Gleis, und er schaute sich schließlich um und fragte: »Hat hier sonst noch einer 'nen Gedemondaner gesehen? Wenn das so ist, will ich Bescheid wissen.«

Da war es.

»Ich«, rief sie, »ich habe viele gesehen. Ich bin in einer ihrer Städte gewesen und habe mit ihnen gesprochen!«

Asam erstickte beinahe an seinem Bier.

»Städte? ... mit ihnen *gesprochen*?« wiederholte er, dann beugte er sich zum Barmann hinüber. »Wer ist das Mädel überhaupt?« fragte er aus dem Mundwinkel leise.

Der Barmann schaute zu ihr hinüber, den Blicken der anderen Gäste folgend, die sie ebenfalls anstarrten und sich zumeist fragten, ob die Geistesverwirrung ansteckend sei.

»Ein kürzlicher Neuzugang«, flüsterte der Barmann. »Erst seit ein paar Tagen hier. Ein bißchen plemplem, wenn Sie mich fragen.«

Asam richtete die fremdartigen grünen Augen wieder auf sie.

»Wie heißen Sie denn, mein Schatz?«

»Mavra«, sagte sie. »Mavra Tschang.«

Zu ihrer Überraschung nickte er nur.

»Ortegas Mavra?«

»Nicht direkt«, zischte sie, ein wenig verärgert, so gesehen zu werden. »Wir sind uns nicht sehr grün, wissen Sie.«

Asam lachte herzlich.

»Na, Mädel, sieht so aus, als hätten wir beide allerhand miteinander zu bereden.« Er leerte seinen Krug. »Tut mir leid, Leute, zuerst das Geschäft«, erklärte er laut und ging nach draußen.

Das Gebäude war, wie die meisten, auf einer Seite zur Straße hin offen, aber es fiel den beiden trotzdem schwer, ins Freie zu gelangen. Trotzdem folgten die Jungen in einer Art langsamer Massenflucht, dachte Mavra, während sie lautlos in sich hineinlachte.

Asam wohnte in einer Jägerhütte, wie sie für durchreisende Berufstätige gebaut worden war, und er führte sie zu diesem Holzhaus, eines mit Wänden und einer Tür, die man schließen konnte.

Als sie endlich allein waren, seufzte er, machte es sich bequem und zog eine Pfeife heraus.

»Es macht Ihnen doch nichts aus, wenn ich rauche, oder?« fragte er mit ruhiger, sachlicher Stimme, die von der Aussprache in der Bar etwas beibehielt, aber nur einen kleinen Teil.

»Nur zu«, sagte sie. »Sie sind der erste Raucher, den ich auf dieser

Welt sehe.«

»Man braucht nur die richtigen Beziehungen«, gab er zurück. »Das Zeug ist verdammt teuer, und die einzigen Sorten, die was taugen, werden in nur zwei weit entfernten Hexagons angebaut. Wir Dillianer sind ganz wild danach – ich weiß nicht, vielleicht liegt es an der Biochemie. Aber nur ein paar von uns können es sich leisten.«

»Vorsicht«, sagte sie heiter. »Ihre Bildung schaut vor.«

Er lachte.

»Na ja, dagegen muß man was tun, nich'? Aus der Rolle darf man nich' fall'n.«

Sie erwiderte das Lachen. Der Colonel begann ihr zu gefallen. Er war von ihrer Art.

»Also«, sagte er nach einer Pause, »erzählen Sie von Gedemondas.«

»Ich war dort«, erklärte sie. »Vor langer, sehr langer Zeit, gewiß. Ich mag sehr jung aussehen, aber ich bin muntere tausend Jahre alt. Wenn Sie Ortega so gut kennen, daß Ihnen mein Name etwas sagt, kennen Sie auch die Grundzüge der Geschichte.«

Er nickte.

»Von den Geschichtsbändern. Ich arbeite ab und zu für ihn, und wir haben einander gut kennengelernt.«

Sie wurde plötzlich argwöhnisch.

»Aber jetzt arbeiten Sie nicht für ihn, oder?«

Er lachte wieder.

»Nein, nein. Aber ich will ehrlich sein. Er hat sich mit mir allerdings in Verbindung gesetzt. Mit mir und vielen anderen, vermute ich. Ich sollte nach Ihnen und den anderen Ausschau halten und ihm Bescheid geben.«

»Und haben Sie das getan?«

Er schüttelte den Kopf.

»Nein. Ich werde es auch nicht tun. Seien wir offen, es bringt nichts. Und ich mache heutzutage so ziemlich das, was ich will. Außerdem wußte ich bis vor wenigen Minuten nicht, daß Sie in Dillia sind, geschweige denn als Dillianerin. Aber er wird es erfahren, sobald sich das seeab verbreitet. Es war eine Art Großfahndung, wissen Sie. Bevor ich mich in irgendeiner Beziehung

entscheide, möchte ich erst einmal wissen, was überhaupt gespielt wird. Und vor allem will ich über Gedemondas Bescheid wissen.«

Man erzählte nicht umsonst von seiner Manie, begriff sie. Aber das war nur gut.

»Wissen Sie, wer Nathan Brazil ist?« fragte sie als erstes.

Er lachte leise.

»Das ist eine Art Witz auf der Sechseck-Welt, wissen Sie. Ein übernatürliches Wesen, ein Mythos, eine Legende, wie man es nennen will.«

Sie schüttelte den Kopf.

»Es ist keine Legende mehr«, erklärte sie. »Er kommt wieder auf die Sechseck-Welt. Er muß in den Schacht der Seelen.« Sie schilderte kurz und in Umrissen, was sich bisher zugetragen hatte, berichtete von dem Riß im Raum, dem Schaden an der Sechseck-Welt und damit an der gesamten Wirklichkeit, erzählte, daß Brazil zum Schacht wollte, um ihn praktisch abzuschalten, instand zu setzen und wieder in Betrieb zu nehmen.

Er war ihr voraus.

»Ich sehe einen großen Kampf«, sagte er, als sie verstummte. »Wenn er abschaltet, hört alles auf zu bestehen, und das Gedächtnis, oder was das sein mag, wird gelöscht. Sehen Sie mich nicht so erstaunt an; weil Dillia ein halbtechnologisches Hex ist, heißt das noch lange nicht, daß wir die Maschinen von anderen nicht kennen oder nicht damit umgehen können. Nur hier geht das eben nicht. Ein bißchen Zusammenarbeit. Davon gibt es mehr, als Sie ahnen. Es gab einmal eine Pest, und die Leute wurden der Seuche nicht Herr – keine Technologie. Aber weit entfernte Hexagons mit Labors und Computern machten sich an die Arbeit, stellten ein Serum her und produzierten so viel davon, daß ich es über viertausend Kilometer weit zu den Leuten bringen konnte, die es brauchten, aber es nicht herzustellen vermochten. Wir retteten vielen das Leben, und ich bekam meinen Titel.«

»Warum gerade den?« fragte sie. »Von allen, die Sie erworben haben?«

Er lächelte schwach und blickte versonnen.

»Der einzige, den ich je dafür bekommen habe, Leben zu *retten*«,

erwiderte er leise. Dann erwachte er aus seiner Versunkenheit und kam wieder zum Thema. »Sie und ich kennen die Regeln«, betonte er. »Wenn er das Universum neu aufbaut, dann braucht er lebende Modelle. Uns. Hört sich nicht so an, als hätte ich Aussichten bei Ihnen – oder sonst irgend jemand auf dieser Welt.«

»Er wird die Sechseck-Welt nicht zerstören«, versicherte sie ihm. »In Kürze wird unsere Armee durch den Schacht hereinfluten. Vermutlich ist das schon im Gange. Ungeheuer viele. Sie werden seine Streitmacht sein und auch die Prototypen für sein neues Universum. Nicht Sie.«

»Und Sie?« gab er zurück. »Wo werden Sie sein, wenn er das macht?«

Sie lächelte grimmig.

»Wenn ich das wüßte. Eines nach dem anderen. Ich bin nicht sicher, ob ich das noch erlebe – und wenn, dann befasse ich mich mit den Dingen, sobald sie auftreten. Nehmen wir Gedemondas. Ich muß hin. Ich muß mit den Bewohnern reden, ihnen die Situation erklären und feststellen, in welche Richtung sie neigen.«

Er nickte.

»Das ist eine Antwort, die ich akzeptieren kann. Und die Aussichten?«

Sie begriff, daß er sich selbst meinte.

»Und danach? Nun, es wäre gut, auf Brazils Seite zu sein, wenn er den Schacht erreicht, nicht? Ich möchte jedenfalls lieber auf seiner Seite sein, wenn er hineinkommt, als einer seiner Feinde.«

Er überlegte.

»Alles der Reihe nach. Gedemondas genügt fürs erste. Sie glauben, man wird mit Ihnen reden?«

»Ich denke schon«, erwiderte sie. »Jedenfalls hat man es damals getan. Und ich bin die einzige, die dabei war, bei der sie zugelassen haben, daß sie sich genau an das Geschehene, daß sie sich überhaupt an sie erinnert.«

»Hm. Würde nicht viel nützen, wenn wir da hineingingen und ich wieder herauskäme, ohne mich an irgend etwas zu erinnern, wie?«

Sie zog die Schultern hoch.

»Keine Garantien. Es wundert mich, daß sie mir jetzt glauben.

Niemand sonst hat es getan.«

»Aber Ortega«, widersprach er. »Er konnte es sich nicht leisten, dem Ganzen gründlich nachzugehen. In den Behauptungen der anderen gab es gerade genug kleine Widersprüche, um Zweifel zu erregen, und davon bemerkte er bei Ihnen nichts. Er kam zu dem Schluß, daß Sie die Wahrheit sagten. Einmal bot er mir sogar Ihre Geschichte als Köder für einen Auftrag an. Er wußte, daß ich nicht widerstehen konnte.«

»Ich muß dorthin«, sagte sie entschieden. »Ich muß bald hin. Ich habe noch anderes zu tun. Aber ich kenne das Hex nicht, die Pfade nicht, habe keinen Führer oder Kredit für Vorräte und dergleichen. Ich brauche dringend Ihre Hilfe. Und ich bin Ihre beste Aussicht, die Gedemondaner kennenzulernen.«

Zu dem letzten Satz nickte er.

»Also gut, ich besorge, was Sie brauchen. Sie können uns begleiten.«

Sie seufzte. Auftrag halb ausgeführt.

»Wie viele sind Sie?«

»Fünf, wenn man Sie mitzählt. Alles Dillianer.« Er feixte übertrieben. »Bis auf Sie alles Männer. Stört Sie das?«

»Ich komme schon zurecht«, antwortete sie tonlos.

Er grinste und nickte anerkennend.

»Davon bin ich sogar überzeugt.«

Ulik-Botschaft, Zone Süd

»Der Große Rat Süden ist versammelt«, erklärte Ortega von seinem Büro aus feierlich, aber das war nur ein Ritual. Es bedeutete, daß sämtliche Botschaften in Zone jetzt zu einem komplizierten Kommunikationsnetz zusammengeschlossen waren. Die Wesen, die Wasser atmeten, diejenigen, die das eine oder andere Luftgemisch atmeten, und einige, die eigentlich gar nicht atmeten, konnten jetzt alle miteinander sprechen. Nicht alle Hexagons der südlichen Halbkugel waren vertreten, und manche, wie Gedemonadas, schickten niemals Leute. Ihre Büros standen leer. Eine ziemlich große Anzahl von Räten, wie Ortega, waren Neuzugänge – Leute, die ursprünglich von anderen Orten und Rassen im riesigen Universum stammten und durch Zufall in markovische Tore geraten waren. Sie waren gute Ratsmitglieder; solche Leute waren in der Regel geschickter darin, Neulinge durchzuschleusen, da sie das persönlich erlebt hatten.

»Diese Sitzung ist auf mein Ersuchen anberaumt worden, weil ich es für unabdingbar halte, daß wir alle begreifen, was vorgeht, und uns auf eine gemeinsame Politik dagegen einigen«, fuhr Ortega fort. Er schilderte kurz die Lage, so, wie er sie sah, ohne etwas zu verschweigen.

Schließlich kam er zur Sache selbst.

»Wir haben mehrere Möglichkeiten«, erklärte er. »Die erste ist die, gar nichts zu tun. Das wird zu einer zeitweiligen Verdoppelung der Bevölkerung auf der Sechseck-Welt führen, zu einer starken Belastung – aber nur für kurze Zeit. Unbehindert würde Brazil zum Schacht gehen, tun, was er zu tun hat, und die Bevölkerung um denselben Faktor verringern, um den er sie erhöht hat. Das würde zu Unannehmlichkeiten führen, gewiß, aber nicht zu Dingen, mit denen wir nicht fertig werden könnten.«

»Wenn er die Neulinge nur dazu verwendet, um diese Neubesiedelung zu bewältigen«, stellte jemand fest. »Wenn er uns alle benützt, ist dies das Ende. Oder übrigens auch, wenn er nicht lange überlegt, ob es Neulinge oder Einheimische sind.«

Ortega nickte gewohnheitsmäßig, obwohl es keine Fernsehbilder gab.

»Das ist natürlich der springende Punkt. Ich kenne Brazil. Ich weiß, daß man auf sein Wort bauen kann. Aber wenn wir ganz offen sein wollen, wird er ganz allein etwas tun, das die Markovier als Rasse getan haben – und so ist das System nicht eingerichtet worden. Wir wissen nicht, ob er die nötige Beherrschung oder Zuversicht besitzt. Er wird das zum allererstenmal tun und kann es eigentlich selbst nicht wissen. Er ist ganz gewiß ein Markovier – ich habe ihn in seiner natürlichen Erscheinung gesehen. Aber wenn wir auf seine Behauptungen vertrauen – und obwohl ich sein Ehrenwort im allgemeinen akzeptiere, würde ich keiner seiner Geschichten ohne Beweise glauben –, war er nach seinen eigenen Angaben ein Techniker in Hex 41. Ein Techniker, aber nicht der Schöpfer. Die Tatsache, daß er auch behauptet, Gott zu sein, der Erste Bewegter, der höchste Schöpfer des Universums, sollte Ihnen zeigen, was man eigentlich glauben kann.«

»Ich neige dazu, es zu glauben«, erklärte eine andere fremde Stimme. Die Schaltungen waren so eingerichtet, daß derjenige, der als erster auf die Sprechaste drückte, die anderen allesamt blockierte, so daß immer nur einer sprechen konnte. Im anderen Fall hätte es ein zweites Babel gegeben.

»Daß er Gott ist?« fragte Ortega fassungslos.

»Nein, natürlich nicht«, erwiderte der Botschafter. »Das ist eben der Punkt, verstehen Sie? Seine Behauptungen sind von grandiosester Art. Er behauptet, Gott zu sein, oder hält sich dafür. Jemand, der das behauptet, würde fast im Reflex behaupten, er sei der Schöpfer eines Hexagons, und nicht ein bloßer Techniker, wenn er sich gezwungen sähe, etwas zu erfinden. Das hat er nicht getan, so daß ich mich der Ansicht anschließe, daß er tiefer stand. Das stört mich natürlich noch mehr. Wir haben hier in Ragamin sehr fortschrittliche Computer. Wenn kleinere Reparaturen erforderlich sind, würde ich einem Techniker vertrauen. Sollte einer aber von Anfang an programmiert werden müssen und gäbe es keine Kopie des Urprogramms, dann würde ich auf einen Fachmann Wert legen. Brazil hat nichts programmiert, nicht einmal Hex 41 – wie können

wir also darauf vertrauen, daß er weiß, was er macht, wenn es sich um den Schacht selbst handelt, etwas so Komplexes, daß kein Gehirn, das ich kenne, es sich vorstellen kann?«

Ortega schnitt jeden weiteren Kommentar ab.

»Guter Einwand. Ich sehe, daß eine ganze Anzahl von Ihnen sprechen möchte, aber wenn Sie erlauben, fahre ich fort, damit wir mit dieser Sitzung nicht die nächsten drei Wochen verbringen. Die Zeit drängt.«

Er machte eine Pause und wartete, bis die kleinen Lämpchen erloschen, als man seine Entscheidung, zumindest vorübergehend, hinnahm. Befriedigt sprach er weiter.

»Unsere zweite Möglichkeit besteht darin, Verbindung mit Brazil aufzunehmen und zu versuchen, mit ihm zu einer Einigung zu gelangen. Wenn es ihm gelingt, den Schacht zu erreichen, und er wütend auf uns ist, könnten wir uns zu einer Prophezeiung verleiten lassen, die sich selbst erfüllt. Muß er kämpfen, um hinzugelangen, dann wird er verdammt zornig auf uns alle und in der Lage sein, die Rechnung zu begleichen. Das müssen wir bedenken. Wenn er es schaffen *kann*, verwendet er vielleicht nur die Neulinge, falls er ohne Mühe hingelangt, oder er benützt *uns*, wenn wir ihm die ganze Zeit über Widerstand leisten, seinen Leuten Verluste zufügen und so weiter.«

»Könnten wir denn mit ihm überhaupt zu einer Einigung kommen?« fragte jemand.

»Vermutlich«, antwortete Ortega. »Wir könnten uns sein Wort geben lassen – das bisher immer Gültigkeit hatte. Aber wir könnten nicht *erzwingen*, daß er es hält. Als er das letztmal hier war, versuchten das einige von uns, wissen Sie. Wir gelangten in den Schacht, aber für uns war er damals so unverständlich, wie er es heute ist. Schlimmer noch, er war in Markoviergestalt und vollkommen in der Lage, praktisch alles mit dem Riesencomputer zu machen, was er wollte, einfach durch eine Art geistigen Kontakts.«

»Würden *Sie* ihm trauen?« warf jemand ein.

Ortega überlegte.

»Ja. Aber ich würde nicht unbedingt darauf vertrauen, daß er fähig wäre, sein Versprechen zu halten, aus den Gründen, die wir eben

aufgeführt haben. Mit dem Schacht einige Einzelpersonen zu behandeln, ist eine Sache; den ganzen Computer zu reparieren und dann mit ihm auf das komplette Universum einzuwirken, eine völlig andere. Er ist ein kecker kleiner Halunke – ich bin überzeugt davon, er glaubt, daß er das kann. Aber ich bin nicht sicher, ob ich das auch glaube.«

Einen Augenblick lang flammten keine Lichter auf, als die anderen sich durch die Köpfe gehen ließen, was Ortega gesagt hatte. Dann versuchten alle gleichzeitig zu sprechen, und er mußte sie wieder unterbrechen.

»Die dritte Alternative, mit der Brazil rechnet, ist die, daß wir uns ihm widersetzen – ihn um jeden Preis daran hindern, daß er den Schacht erreicht. Seine Helfer sind schon hier, organisieren die Neuankömmlinge und nutzen die nationalen Eigeninteressen einer Anzahl verwundbarer Sechsecke, die ihn von sich aus unterstützen könnten. Seine Armee wird jetzt eingeschleust und steht im Begriff, sich um diese Organisatoren zu scharen. Wenn wir versuchen, ihn aufzuhalten, müssen wir uns mit verschiedenen nachteiligen Tatsachen befassen. Erstens können wir ihn gefangennehmen, einsperren, ihm alles mögliche Üble zufügen, aber *töten* können wir ihn nicht. Der Schacht läßt das nicht zu, gleichgültig, wie sehr wir uns anstrengen. Es geschieht immer etwas, das ihm einen Ausweg läßt. Deshalb sprechen wir von praktisch unbegrenzter Gefangenschaft. Zweitens haben wir es in einem solchen Fall mit einem schier unvorstellbaren Kampf zu tun. Wir sind uns noch nicht sicher, wo er ist, und bis jetzt ist er noch nirgends aufgetaucht. Letzteres ist vermutlich nur gut, weil wir wissen, daß er ein Typ 41 ist, wir kennen seine generelle äußere Beschreibung, und früher oder später würden wir es wissen. Er würde entdeckt werden, und wenn er sich dort befindet, wo er verwundbar ist, sagen wir, auf dem Meer, könnte man ihn sofort festnehmen. Wir müssen davon ausgehen, daß er irgendwo in oder bei Glathriel oder Ambreza ist, obwohl wir ihn dort bisher vergeblich gesucht haben. Er ist nicht so dumm, nicht für ein fast narrensicheres Versteck gesorgt zu haben. Wir müssen also warten, bis er sich zeigt. Er wird darauf warten, daß seine Armee oder Armeen ihn zum Handeln veranlassen, daß sie ihm die Kraft

verleihen, nach Norden zu marschieren. Das heißt, es muß eine multinationale, vielrassige Gruppe von Armeen aufgestellt werden, verteilt an strategischen Orten, bereit, sich bei jeder Wendung gegen sie zu stellen. Da er sich den Weg aussucht, sind wir in der Logistik noch mehr im Nachteil als er, aber uns kommt die reine Zahl ebenso zugute wie das Gelände.« Er schwieg einen Augenblick und fügte hinzu: »Und drittens verurteilen wir uns, wenn wir das tun, natürlich dazu, zuletzt die einzigen Lebensformen in der ganzen Schöpfung zu sein.«

Wieder war die Tafel dunkel, der Lautsprecher lange Zeit still, bis plötzlich erneut alle gleichzeitig zu sprechen begannen. Sie redeten stundenlang, sie argumentierten, sie stritten, sie versuchten andere Wege zu finden. Ortega ließ sie reden, zeichnete alles auf und machte sich außerdem Notizen auf einer Karte der Sechseck-Welt, wenn die Sprecher ihren eigenen Neigungen nach erkannt werden konnten. Es war eine interessante Bilanz. Von der ungefähr siebenhundert vertretenen Hexagons war ungefähr ein Drittel entweder praktisch nutzlos – diejenigen, deren Bewohner ihre Heimatländer nicht verlassen konnten, wie die Pflanzenwesen, die wenig oder keine Beweglichkeit besaßen, und was dergleichen mehr war – oder unentschieden. Ein paarmal entdeckte er Andeutungen, daß einige der Sechsecke sich, wenn der Zufall es so ergeben sollte, Brazils Streitkräften anschließen mochten, und es war offenkundig, in welchen Hexagons Brazils Helfer am Werk gewesen waren. Beispielsweise hatte Marquoz die Hakazit in der Tasche. Die Dillianer, an sich keine sehr kampfeslustigen Leute, nahmen keine gemeinsame Haltung ein – bei ihnen gab es ohnehin nicht viel an Regierung – und ließen jeden für sich entscheiden.

Aber eine starke Mehrheit, so schien es, scherte sich keinen Deut um den Rest des Universums, dachte nur an die eigene Haut und war entschieden für den Kampf. Er wußte, daß das zu erwarten gewesen war. Wenn eine Nation vor der Wahl zwischen abstraktem Prinzip oder absolutem Eigeninteresse stand, trug letzteres jedesmal den Sieg davon.

Man würde kämpfen – oder jedenfalls gab es genug Stimmen dafür. Er konnte es nicht verhindern, und erst als die Rede auf

Pogrome gegen die Neuzugänge kam, griff er wieder ein und warnte mit Nachdruck.

»Ich würde keine Massaker an diesen Neuzugängen empfehlen«, sagte er heftig. »Bedenken Sie: Sie müssen die durchaus reale Möglichkeit einbeziehen, daß Brazil trotz unserer Bemühungen den Schacht erreicht. Jede Rasse, die an diesem Punkt ihren Überschuß ausgerottet hat, wird notwendigerweise der völligen Auslöschung ausgesetzt sein. Sie können es sich nicht leisten, sie zu töten! Denken Sie an das Leben Ihrer Völker, an Ihr eigenes Leben! Sie können tun, was Sie wollen, *nachdem* wir Brazil in unsere Gewalt gebracht haben, doch erst dann!«

»Aber alle Neuzugänge sind auf seiner Seite«, klagte jemand, der für die Meinung vieler sprach. »Sie sagen damit, daß wir eine verräterische Armee aufnehmen müssen, eine, die uns töten wird.«

»So weit hat er uns gebracht«, räumte Ortega ein. »Aber vergessen Sie nicht, Sie brauchen ihnen nicht viel Freiheiten zu lassen, wenn überhaupt welche. Bringen Sie sie unter Kontrolle, so gut Sie können. Ich vermute, daß die meisten, sobald sie dazu in der Lage sind, zu einem vereinbarten Treffpunkt eilen werden – wenn Sie das zulassen. Verhindern Sie es. Reduzieren Sie seine Armee und halten Sie sie innerhalb Ihrer eigenen Grenzen in Schach. Es hängt von Ihnen ab, klug und verstohlen vorzugehen.«

Er wußte, daß nicht alle seinen Rat befolgen würden, aber doch die meisten. Eigeninteresse, auch hier. Sie mußten sich gegen alle Möglichkeiten absichern. Viele Unschuldige würden hingemetzelt werden, daran gab es für ihn keinen Zweifel, aber die meisten würden zögern und überlegen. Er hoffte es.

Schließlich kam es zur Abstimmung. Von den 713 vertretenen Hexagons stimmten 431 dafür, Brazil aufzuhalten, 184 dafür, eine Einigung mit ihm zu versuchen, und 98 enthielten sich der Stimme oder sprachen sich praktisch dafür aus, nichts zu tun. Das Endergebnis entsprach in bemerkenswerter Weise der Schätzung, die Ortega während der Debatte anhand seiner Karte aufgestellt hatte.

»Der Vorschlag ist also angenommen. Das heißt Krieg«, gab er schließlich bekannt. »Also gut. Da wir nicht die Macht haben, die Andersgesinnten dazu zu zwingen, daß sie die Haltung der Mehrheit

unterstützen, muß ich in diesem Augenblick mehrere Maßnahmen ergreifen. Erstens muß ich jeden, der seine Wahlentscheidung ändern will, bitten, mir das anzuzeigen, wobei ich die in der Minderheit Befindlichen daran erinnern möchte, daß es böses Blut gegen jene Hexagons geben muß, die sich an diesem Unternehmen nicht beteiligen wollen, böses Blut, aus dem alle möglichen Nachteile entstehen könnten, wie Handelssanktionen und Boykottaufrufe, bis hin zu einer sehr gefühllosen Mißachtung eines neutralen oder gegnerischen Hexagons, das bei einem Kampf in die Mitte geraten sollte.« Das war keine müßige Drohung oder ein Versuch, Druck auszuüben; er glaubte, das aussprechen zu müssen, weil er es für wahr hielt. Sieg oder Niederlage, Nationen, die sich entschieden zum Kampf bekannt und in dessen Verlauf eigenes Leben und Hilfsmittel verloren hatten, würden denjenigen gegenüber, die abwartend zugesehen hatten, nicht freundlich gestimmt sein.

Interessanterweise schlossen sich drei von den Stimmenthaltungen und zwei von den eine Einigung anstrebenden Parteien den zum Krieg Entschlossenen an, und zwei der ursprünglich für Krieg abgegebenen Stimmen wurden zurückgezogen. Am Ende blieb ein Gewinn, aber das Ergebnis war erstaunlich.

Er nickte zerstreut.

»Also gut. Die Sechseck-Welt wird in militärische Zonen aufgeteilt, jede unter einem Gesamtbefehlshaber. Alle teilnehmenden Hexagons werden mobil machen und ihre eigenen Befehlshaber ernennen, aber sie unterstehen alle einem höchsten Sektor-Kommandeur, der von außerhalb des Sektors kommt, also von einer Rasse, die keine unter seinem Kommando stehenden Truppen entsendet. Der Krieg ist nicht etwas, woran wir gewöhnt wären – unser Gegner wird daran viel stärker gewöhnt sein. Trotzdem kann der Krieg geführt werden, und zwar erfolgreich. Der erste Krieg der Sechseck-Welt ging durch die Logistik verloren, aber dabei ging es um Eroberung, und unter den Teilnehmern bestand im Hinblick auf die Ziele keine Zusammenarbeit. Der zweite Krieg der Sechseck-Welt wurde für begrenzte Ziele geführt, um einen bestimmten Punkt zu erreichen, bevor das gegnerischen Armeen gelang. Wieder gab es nicht die Zusammenarbeit vieler Hexagons, die wir jetzt haben. Und

wir handeln als *Erwiderung* auf eine andere Armee. In diesem Fall steht vieles auf unserer Seite – der Gegner hat ein Ziel, und alles, was wir anstreben müssen, ist, ihn daran zu hindern, daß er es erreicht. Die Nachteile liegen bei ihm, auch wenn er die Richtung des Weges bestimmt.«

Es gab noch eine ausführliche Diskussion, gefolgt von allgemeiner Zustimmung für den Plan. Alle wollten Vorschläge für die Posten der Sektorkommandeure unterbreiten und sie Ortega vorlegen, der die besten Computer in den Hochtech-Hexagons einsetzen sollte, um für jeden Posten den besten Mann auszuwählen.

»Ich werde außerdem den Norden unterrichten und eine Niederschrift zur Beurteilung durch den dortigen Rat übersenden«, erklärte er. »Brasil ist raffiniert – und Reisen in den Norden *sind* möglich, wenn auch unter großen Schwierigkeiten. Es sähe ihm ähnlich, dafür zu sorgen, daß hier unten der Teufel los ist, während er dorthin eilt – wo, wenn die Menge der Neuzugänge nicht nachläßt, der Schacht ebenfalls Leute unterbringen wird –, um von dieser Seite her eine Avenue zu erreichen.«

Obwohl bis jetzt noch unerhört, zeigte sich bereits, daß der Schacht der Seelen, das gigantische Computerherz der Welt, tatsächlich auf Kohlenstoff beruhende Neuzugänge in die unheimlichen, nicht auf Kohlenstoff basierende Hexagons des Nordens versetzte. So etwas sollte nicht vorkommen, aber der Schacht handelte rein aus Notwehr. Er mußte die beispiellose Menge von Neuzugängen über die ganze Welt so gleichmäßig verteilen, wie das nur ging, um gewiß zu sein, daß die Hilfsmittel ausreichten, um sie zu versorgen. Brasil hatte sich darauf verlassen – er mußte die Bevölkerung aller 1569 Hexagons verdoppeln, nicht nur im Süden.

Und was ihn selbst anging... Ortega ließ sich auf seinen riesigen Schlangenschwanz zurücksinken und verschränkte nachdenklich alle sechs Arme. Ulik würde sich natürlich der Mehrheit anschließen. Er hatte so abgestimmt, auf die Art, wie seines Wissens sein Volk abgestimmt hätte. Es würde bald durch einen Kurier unterrichtet werden, während er hierblieb, festgehalten in seinem Luxusgefängnis.

Das war es, entschied er. Ein Gefängnis. Nicht zum erstenmal

dachte er in diesen Begriffen. Brazil würde in einem solchen Gefängnis festgesetzt werden, vermutlich in einer der leerstehenden Botschaften. Es ärgerte ihn, daß man dafür stimmte, mit Brazil das zu versuchen, was mit ihm geschehen war.

Der Haken bei der Sache war freilich der, daß er sich das selbst zugefügt hatte. Er hatte sich lieber in dieses kalte, sterile Gefängnis gesetzt, als den Tod über sich ergehen zu lassen. Spielzeugarmeen auf Tischen herumzuschieben, Nadeln in Karten zu stecken, das würde sein Kampf sein, sein Feldzug, sein Krieg. Er mochte ebensogut eine Milliarde Lichtjahre entfernt sein, dachte er. Aber dort hinauszugehen, bedeutete mit Gewißheit den Tod, vielleicht sogar den raschen Tod.

Er erinnerte sich an die alte Legende seines früheren Volkes, an die Sage von Faust. Als Mephisto in die Hölle zurückbefohlen worden war, hatte er geantwortet: »Aber das ist doch die Hölle, und ich habe sie nicht verlassen.«

Ortega schaute sich in seinem behaglich eingerichteten Büro um.

Aber das ist die Hölle, wiederholte er die alte Zeile zum millionstenmal in seinem Inneren, und ich habe sie nie verlassen.

Kein Wunder, daß Brazil nicht bei Sinnen war. Niemand versteht diesen Mann besser als ich, dachte er. Er wünschte sich, mit dem sonderbaren kleinen Mann jetzt sprechen zu können.

Er wünschte sich, mit irgend jemandem sprechen zu können.

Aber das ist die Hölle...

Dahbi

Die Große Halle der Heiligen Vorfahren stand leer; nackter Stein, aus massivem Granit tief unter der Oberfläche herausgehauen, ohne Verzierung, ohne Licht, und doch ein vollkommen kubischer Raum mit einer Ausdehnung von über zweihundert Metern in jeder Richtung. Stumm und wie ein Grabmal wartete sie.

Plötzlich leuchtete eine Teilfläche an einer Wand in unheimlicher Weise auf, und in den Saal trat etwas, eine Aura. Sie leuchtete mit eigener, grausigweißer Phosphoreszenz, ein bleiches, rauchiges Ding wie ein Stück geisterhaft leichten Stoffs, in einem unsichtbaren Wind sich bauschend. Die einzigen Züge waren zwei kohlschwarze Ovale auf dem runden ›Kopf‹, die so etwas wie Augen sein mußten.

Und doch schien die Erscheinung Masse und ein Gewicht zu besitzen, denn einmal durch die scheinbar massive Felswand gedungen, haftete sie an der Fläche, dann bewegte sie sich langsam auf dem Boden dahin, stets in Berührung mit der Wandfläche. Ein Beobachter hätte glauben mögen, sie schwebe, aber genauere Betrachtung hätte gezeigt, daß sie die Berührung brauchte, um sich bewegen zu können, und daß sie weder so geisterhaft noch so körperlos war, wie es zunächst den Anschein gehabt hatte.

Nun quollen andere Erscheinungen an verschiedenen Stellen aus den vier Wänden und auch durch die Decke und am Boden herauf. Alle trafen sich in der Mitte der Großen Halle. Zwölf an der Zahl, sahen sie alle gleich aus: leuchtende, weiße Formen, jeweils ungefähr zwei Meter groß, allesamt Leuten ähnlich, die sich in ein weißes Laken gekleidet hatten – runder Kopf mit zwei Augenlöchern, dann der Umriß nach unten verjüngt, an der Mitte anscheinend ein wenig ausgebeult, um sich zu einem breiten, flachen Sockel aufzufächern.

Es wurden weder Worte noch Blicke getauscht. Sie standen da und warteten, warteten auf irgend etwas – oder irgend jemanden.

Plötzlich kam aus einer der Wände noch eine Erscheinung wie sie selbst, aber doch nicht ganz wie sie. Sie erschien größer und grausiger und in irgendeiner unerklärlichen Art und Weise viel älter.

»Friede der Bruderschaft!« verkündete der Neuankömmling, als er vor den anderen stehenblieb und nun das erhob, was insektenähnliche Vorderbeine zu sein schienen, an der Spitze mit Saugnäpfen versehen, an den Beinen entlang mit nadelspitzen Dornen bestückt. Die Gliedmaßen waren, wenn sie eingeklappt wurden, unsichtbar.

Die anderen hoben langsam die ihrigen und erwiderten: »Und dir, verehrter und heiliger Führer.«

Derjenige, der so offenkundig zu bestimmen hatte, erlebte nun eine kleine Verwandlung. Der geisterhafte Kopf schob sich langsam zurück, die »Augen« gingen mit und enthüllten einen Kopf und ein Gesicht, ein bösesartiges, häßliches Gesicht mit glänzenden, facettenreichen Augen, die ihr eigenes Licht zu erzeugen schienen. Das Gesicht war beherrscht von einem scharfkantigen Rüssel, unter dem sich drohende Unterkiefer vorreckten.

»Ihr seid alle über die Lage unterrichtet worden?« Es war nicht wirklich eine Frage. Jeder, der nicht informiert war, hätte den Stab hinrichten lassen müssen, der den Führenden zu informieren hatte.

»Wie euch somit klar ist, habe ich uns angewiesen, mit der Mehrheit zu stimmen«, fuhr der Oberste fort. »Unsere einigermaßen beispiellosen Fähigkeiten sollten uns bei einem Kampf unschätzbar wertvoll machen. Und trotzdem bin ich unzufrieden, weil ich ungern etwas dem Schicksal überlasse. Unsere Vorfahren würden mehr von uns verlangen.«

Sie äußerten sich nicht dazu und hielten ehrfürchtig die Köpfe eingezogen. Es war zum Teil wirklich Ehrfurcht, zum Teil Respekt – und zum Teil lag es auch daran, daß sogar sie, die Zwölf, die ihr Land als absolute Theokratie beherrschten, vor Gunit Sangh ungeheure Angst hatten.

Jedermann in Dahbi konnte in die Priesterschaft eintreten; jene mit viel Verstand und Mut konnten auch in der Hierarchie hoch hinauf gelangen. Aber um die Spitze zu erreichen, den Gipfel, dazu brauchte man mehr. In einem von Ahnenkult beherrschten Land gebot hohes Alter höchsten Respekt. Und in einem Land, wo nur der Klügste, der Bedenkenloseste, der gänzlich Amoralische den Gipfel der Leiter erklimmen konnte, war der Älteste in dieser Hierarchie nicht nur der

Führer, sondern auch der gemeinste Halunke, den die Rasse bislang hervorgebracht hatte.

»Hört meine Befehle«, ertönte Gunit Sanghs Stimme. »Als erstes werden wir eine Streitmacht unter dem Kommando des Oberbefehlshabers aufstellen, den der Zone-Rat ernennt. Wir werden von jeder Präfektur in gleichem Ausmaß beisteuern, was verlangt wird. Sucht eure Leute gut aus. Ich wünsche die am leichtesten Entbehrlichen, versteht sich, aber auch Leute, die Befehle befolgen, die kämpfen und – töten können.«

Die zwölf nickten gleichzeitig.

»Das genügt jedoch noch nicht«, fuhr Sangh fort. »Was, wenn die Schlacht weitab von Dahbi stattfindet? Das würde uns zu hilflosen Stroh Männern machen. Man wüßte, daß wir gegen dieses Wesen Brazil kämpfen, ohne daß wir etwas dazu tun könnten, den Ausgang zu beeinflussen. Das ist unerträglich. Zilchet, hast du einen Bericht über die Neuzugänge in unserem Land?«

Einer der zwölf regte sich, und das böartige Insektenhaupt stieg hoch.

»Das ist der Fall, Eure Heiligkeit. Wir haben bisher etwa dreihundert von ihnen aufgenommen. Ich sage ›etwa‹ nur aus dem Grund, weil fast jede Stunde ein neuer aufzutauchen scheint.«

»Und du hast die Neuankömmlinge verhört?«

»Das habe ich, Eure Heiligkeit. Unsere Psychologen stellen eine wahrhaft fremde Mentalität fest – was natürlich zu erwarten war, aber nicht ganz in diesem Ausmaß. Sie scheinen allesamt Frauen von der Kategorie 41 zu sein – von derselben wie Brazil. Sie gehören irgendeinem religiösen Kult an, der Brazil als Gott betrachtet – nicht als *einen*, sondern als *den* Gott – und alles tut, was er will. Mit anderen Worten, Fanatiker in heiligem Auftrag.«

»Sie wollen sich von Dahbi entfernen?«

Ein kurzes Nicken.

»Gewiß, Eure Heiligkeit. Sie lernen rasch, mit ihren neuen Körpern umzugehen, und übernehmen mit erstaunlicher Schnelligkeit neue Formen und Fähigkeiten.«

»Das war zu erwarten«, stellte Gunit Sangh fest. »Wer dieses Unternehmen geplant hat, kannte die Sechseck-Welt schon vorher.

Die Leute sind gründlich unterwiesen worden. Sie *wußten*, daß sie andere Wesen mit anderen Fähigkeiten werden würden, und erhielten den Auftrag, ihre neuen Erscheinungsformen rasch zu erkunden und sich schnell anzupassen. Sie sind nicht hier als unwissende Kinder, um ein neues Leben zu führen, sie sind hier als ausgebildete Soldaten. Ihr werdet sehen, was ich damit sagen will, meine Brüder. Wir könnten hier unterliegen.«

Bei diesem Gedanken schienen sie ein wenig zu schimmern. Er war für sie so beunruhigend wie für Gunit Sangh.

»Ihr habt sie in Gewahrsam?«

Zilchet antwortete ein wenig verletzt: »Selbstverständlich, Eure Heiligkeit. Jeder, der auftaucht, wird so schnell wie möglich zu einer zentralen Aufnahmestelle gebracht, sorgfältig verhört und dann in Gewahrsam genommen, bis Eure Heiligkeit eine Entscheidung trifft.«

»Meine Entscheidung ist, sie gehen zu lassen«, erklärte der Anführer.

Das erstaunte sie. Ihre geisterhaft weißen Gestalten gerieten in heftige Wallungen.

»Sagt: Sind sie von derselben Rasse? Von derselben Welt?«

Zilchet hatte sich von dem Schlag kaum erholt.

»Ja, Eure Heiligkeit. Dieselben. Erstaunliche Gleichartigkeit, in der Tat, wenn ich das hinzufügen darf.«

»Scheinen sie einander persönlich zu kennen – wie von früher?«

»Nein, das ist nicht zu erkennen. Ich wenigstens habe keinen Hinweis darauf gefunden. Nicht, daß das nicht vorkommen könnte, aber wenn Ihr von einer Bevölkerung mit einer Milliarde oder mehr sprecht, wie wir annehmen, wäre das reiner Zufall.«

Gunit Sangh schien befriedigt zu sein.

»Und sind eure Erkenntnisse so vollständig, daß ihr zulassen könntet, sagen wir, dreihundert Neuzugänge gehen zu lassen, wohin sie wollen – worauf dort vierhundert Neuzugänge ankommen? Die ganze Zeit in enger Verbindung?«

»Vier –« Zilchet schien verwirrt zu sein und ein wenig zu zögern. Plötzlich ging ihm ein Licht auf. »Ah, ich *verstehe*.« Er dachte darüber nach. »Jedenfalls an der Oberfläche. Ich würde vorziehen,

daß sie nicht als Gruppe unterwegs wären. Eine zufällige Begegnung, ja, aber nicht ständiges Beisammensein. Nein. Es gibt zu viele winzige Details. Man könnte so leicht einen Fehler machen, ohne es zu ahnen. Aber wir *könnten* dreihundert schicken, und einen Tag später weitere hundert, die ihnen folgen. So viele zu präparieren, ist ausgeschlossen, aber wir *könnten* einige, sagen wir, sechs oder sieben echte Neuzugänge entsprechend einstellen. Sie würden die Gruppe führen und würden bei unserer eigenen Gruppe nichts Auffälliges bemerken. *Das* könnten wir leicht erreichen, und es sollte funktionieren.«

»Dann machen wir es so«, befahl der Führer. »Wir brauchen einige von unseren Leuten auf ihrer Seite. Wir werden natürlich auch nicht die einzigen sein. Die größte Schwäche seiner Seite ist die, daß sie nicht die wahre Natur jedes einzelnen in ihren Armeen oder ihre Verlässlichkeit kennen kann. Das muß den Leuten bekannt sein. Aber die meisten werden dabeisein als Spione und nicht mehr. Die unseren werden eine andere Aufgabe haben.«

»Und die wäre?« Zilchet war so gepackt, daß er gegen die Regel verstieß, den Führer nicht zu drängen.

Gunit Sangh warf ihm zur Mahnung einen eisigen Blick zu, ließ es aber dabei bewenden. Die Sache war viel zu wichtig, als daß der Elende jetzt dafür hingerichtet werden durfte. Aber Gunit Sangh gedachte sich den Lapsus zu merken.

»Von all den verschiedenen Neuzugängen sind nur wenige nicht von diesem Soldatentyp. Das sind natürlich seine Kommandeure. Eine ganze Reihe. Informationen vom Oberkommando, das Ortega einrichtet, verraten mir jedoch, daß mindestens eine Person darunter für Brazil mehr als ein nützliches Werkzeug bedeutet. Das ist die Frau Mavra Tschang, derzeit eine Dillianerin. Er betrachtet sie als eine Art Blutsverwandte, mit jener seltsamen Anhänglichkeit, die mindere Rassen für dergleichen aufbringen. Ich wünsche, daß unsere Leute sich dort als gute Soldaten auszeichnen, daß sie in Brazils Streitkräften kämpfen, Befehle befolgen, alles tun, was man von ihnen erwartet. Aber wenn es so auszusehen beginnt, als würde Brazil sein Ziel erreichen, wenn der Eindruck entsteht, als bliebe seine Seite siegreich, habe ich für sie eine besondere Aufgabe.«

»Heiligkeit?«

»Niemand kann Brazil direkt beeinflussen, sobald er im Inneren des Schachtes ist. Aber wenn wir diese Mavra Tschang insgeheim *außerhalb* des Schachtes festhalten, während ich oder einer von uns mit ihm hineingeht, ist das genauso gut.«

»Aber was, wenn er, einmal dort, sich einfach entschließt, sie zu finden und zu befreien?« fragte Zilchet zweifelnd.

»Ich bezweifle ernsthaft, ob irgendein Gehirn, selbst ein markovisches, auf der Sechseck-Welt eine Einzelperson finden könnte, ohne Ort, Bewacher oder Verfassung zu kennen. Ich glaube, Brazil könnte mühelos eine Rasse erschaffen, aber nicht ein Gehirn verändern, bis er alle Einzelheiten kennt. Auf jeden Fall stehen die Aussichten für uns auf diesem Gebiet günstig. Wir haben wahrhaftig nichts zu verlieren.«

Zilchet machte sich immer noch Gedanken, und das war an seinen Wallungen zu erkennen.

Gunit Sangh funkelte ihn grimmig an.

»Also? Was ist?«

»Ich habe mir nur überlegt, wie viele andere Rassen auf genau denselben Gedanken gekommen sein mögen«, erwiderte Zilchet.

»Vermutlich mehrere«, räumte der Führer ein. »Sie wird ein Hauptziel sein, täusche dich da nicht – und aus diesem Grund besonders geschützt werden. Wir müssen dafür sorgen, daß wir diejenigen sind, die sie in die Hand bekommen – natürlich nur, wenn die Militäraktion scheitert. Wenn es nicht dazu kommt, stellt sich die Frage nicht. Wir werden nicht scheitern. Unsere Vorfahren haben uns den wahren Weg gezeigt und werden nicht zulassen, daß wir scheitern.«

Sie neigten sich erneut zum Gebet, und obwohl sie nichts davon ahnten, machten sie selbst ein wenig den Eindruck, religiöse Fanatiker zu sein.

Gedemondas

Es wurde nicht nur rasch kalt, sondern auch steil; die blauweißen Berge, von Dillia aus eine so herrliche und romantische Szenerie, verwandelten sich nur zu bald in eine ganz andere und fremdartige Landschaft. Nach nur wenigen Kilometern schrumpften die Bäume fast völlig zusammen, und der Wald machte nackter Tundra Platz, die lediglich von winterfestem Gras, Moos und Flechten bedeckt war. Selbst das hielt nicht lange vor; drei oder vier Kilometer weiter war das unaufhörlich ansteigende Gelände gefleckt mit nassem, schmutzigem Schnee; überall tosten Wasserfälle; zumeist kleine gab es überall dort, wo sich ein Felsvorsprung oder eine Klippe zeigte; allerorten schlängelten sich Rinnsale. Mit je fünfhundert Meter, die sie hinaufstiegen, wurde es um ungefähr zwei Grad kälter – und die Wege führten stets bergan.

Mavra begann im Verlauf des Marsches den Zentaurenkörper besser zu würdigen. Er besaß ganz gewiß mehr Kraft für solches Steigen und konnte außerordentlich schwere Lasten an Vorräten auf dem Pferderücken tragen, wenn sie gut verteilt waren. Sie trug zuerst eine weite Jacke, tauschte diese aber gegen eine dickere, nerzartige Pelzjacke und zog eine Strumpfmassage aus Pelz und dicke, lederartige Handschuhe mit Pelzfütterung über. Während der Pferdekörper der Dillianer durch zarte, jedoch dichte Behaarung und Fettschichten die Kälte abwehrte und Wärme speicherte, hielten die menschlicheren Teile kaum mehr aus als ihre frühere Haut und brauchten starken Schutz.

Colonel Asam war ihm Gegensatz zu ihr von dunklem Braun, das von der Sonne mehr Wärme aufzunehmen schien, und er blieb lose und bequem gekleidet, der Kälte gegenüber scheinbar unempfindlich. Selbst als der Anstieg mühsam wurde und sie entdeckte, daß ihre gewaltige Lunge zu brennen begann, führte er das Gespräch fast pausenlos weiter und berichtete von vielen seiner Abenteuer und den Leuten und Ländern, die er gesehen hatte. Sie ließ ihn reden, teils deshalb, weil ihm das Vergnügen zu machen schien – obwohl seine

Genossen eher gelangweilt wirkten, da sie das vermutlich alles schon mehrmals gehört hatten –, und auch deshalb, weil er ein faszinierender Mann war. Gelegentlich bat er sie, ihre Meinung zu irgendeinem Punkt mitzuteilen oder eine ähnliche Episode aus ihrer Vergangenheit zu erzählen, und es dauerte einige Zeit, bis sie begriff, daß er auf ganz verstohlene Weise versuchte, noch viel mehr Informationen aus ihr herauszuholen. Für wen? fragte sie sich. Für sich selbst? Für irgendeinen Auftraggeber? Asam war in starkem Maß das, was sie gewesen, was vor so langer Zeit ihr Mann gewesen war: ein Abenteurer, ein Freibeuter, aber auf dessen Wort Verlaß war und der getreu jeden einmal übernommenen Auftrag auszuführen pflegte. Sie kam zu dem Schluß, daß es das beste war, wenn vorwiegend er redete.

»Diese Sache mit der Pest«, sagte sie, ein Stichwort nennend.
»Worum ging es da?«

Er lächelte, zufrieden, eine neue Zuhörerin zu haben.

»Tja, Kind, das liegt zwanzig oder noch mehr Jahre zurück, schätze ich. Da waren diese beiden Hexagons, Morghun und Dahbi, unmittelbar nebeneinander, und Morghun war ein fruchtbares Ackerland, wo alle möglichen Vieharten und Früchte und Gemüsesorten gezüchtet wurden – tonnenweise – und man die Produkte im Austausch gegen benötigte Dinge, in erster Linie Fabrikwaren, exportierte. Das ist ein nur teilweise technologisches Hex wie Dillia, und das verlieh den Leuten die Energie, die sie brauchten, um das Land zu bewässern, und was dergleichen mehr ist. Da Nahrungsmittel und Häute von dort im Laufe der Jahre fast allem anderen in der Umgebung weit überlegen waren, wurde Morghun zu einer Art großem Markt, den jedermann besuchte. Die meisten anderen Hexagons plagten sich mit Landwirtschaft und dergleichen! gar nicht mehr ab – sie hatten es nicht nötig. Die Hochttech-Hexagons vor allem denken ja immer gleich an Ausgefallenes. Die meisten, gleichgültig, welcher Art die Kultur, können kein schönes Stück Weideland sehen, ohne gleich davon zu träumen, wie man das zu irgendeinem Zweck schön teeren könnte. Sie stellten also die guten Speziallegierungen für die Maschinen von Morghun und andere Dinge her, die von den besten Maschinen am besten erzeugt werden

– Kunstdünger, landwirtschaftliche Gebäude aus Fertigteilen, in dieser Richtung. Ganz zu schweigen von schönen Ferien für die Landwirte, wenn sie danach Lust hatten. Das hatte sich alles gut eingespielt.«

»Und Dahbi?« fragte sie interessiert.

»Eine Rasse von Halunken«, erwiderte er. »Alle miteinander. Abschaum der Erde. Davon gibt es auf dieser Welt einige, wenn auch zum Glück nicht sehr viele. Theokratie, beruhend auf Altenkult. Sehr brutal, ärgste Unterdrückung. Ritueller Kannibalismus, zum Beispiel – die übliche Hinrichtungsmethode. Sie werden von der Gemeinde bei einer religiösen Feier gegessen – und zwar lebendig. Sie glauben, daß sie auf diese Weise die Seele verzehren und der Betroffene deshalb als Ahnengeist nicht mehr herumlaufen wird. Eine Art großer Heuschrecken, das kommt der Sache wohl am nächsten – Albino-Heuschrecken, ganz weiß. Aber sie sind nicht wie Sie und ich und die meisten Rassen, denen man begegnet. In ihrer Beschaffenheit haben sie etwas ganz Verrücktes – sie gehen durch feste Wände.«

Sie starrte ihn an.

»Das soll wohl ein Witz sein!«

»Nein. In dem ganzen verdammten Hex gibt es keine einzige Tür. Sie quellen sozusagen nur durch die Ritzen und gehen auf der anderen Seite an der Wand herunter. Tja, jedenfalls ist eine Religion keine Religion mehr, wenn sie so lange so streng bleibt. So groß sind die Sechsecke nicht – früher oder später, vor allem, wenn man Handel treibt, sehen deine Leute, daß andere nicht so elend zu leben brauchen wie sie, und das bringt sie auf Gedanken. Sie sind nicht-technologisch, so daß sie, um Fertigwaren bekommen zu können, Handel treiben müssen. In erster Linie mit Mineralien. Wenn man Gestein durchdringen kann, ist man von Natur aus sozusagen Bergmann. Sie vermieten, über die Religion, versteht sich, sogar Arbeitstrupps, die anderswo schürfen, Brunnen graben und dergleichen. Was kann der Kult nun bieten? Ein schöneres Leben nach dem Tode? Das taugt eine Weile, aber wenn die Leute ringsum besser leben, als dein Nachleben dir verspricht, na, da fängst du an, dir Gedanken zu machen. Das taten viele Dahbi, und das ganze Volk kann man nicht gut ausrotten. Die Führer sind kluge Leute – üble

Burschen, aber schlau. Um selbst zu überleben, beschlossen sie, zu produzieren – und das hieß, benachbarte Länder wie Morghun für Besiedelung, Beherrschung und Kontrolle durch Dahbi zu öffnen.«

»Aber ich dachte, das geht nicht«, wandte sie ein. »Ich meine, ob ich durch Wände gehen kann oder nicht, man kann doch nicht wirklich annehmen, daß ein nicht-technologisches Hex ein hochtechnologisches oder auch nur teilweise technologisches Hex in einem Krieg besiegt.«

»Ganz richtig«, bestätigte Asam. »Und die Dahbi wußten das auch, obwohl sie im Nahkampf enorm gut sind. Sie haben scharfe Klingen an den Beinen und scheußliche Mahlkiefer. Nein, was ihr Führer, das Größte an Schweinehund, den es je gegeben hat – er hieß Gunit Sangh –, zustande brachte, war eine Abmachung mit einem Hochtech-Hex im Norden, wo man überhaupt keine Ahnung davon hatte, wie es in Ländern bei uns steht. Sie erzeugten künstlich einen Erreger, ein Bakterium, mit dem die Morghuner hingerafft wurden. Das war nur der Anfang, wohlgemerkt. Die Dahbi wollten schließlich mit einer Art Wunder-Heilmittel, vermischt mit religiösem Gefasel, dahergestürzt kommen und den Rest der Bevölkerung von Morghun ›retten‹. Inzwischen wären die Dahbi natürlich in Massen angetreten und hätten das Kommando übernommen.«

»Und das haben Sie verhindert?«

Er nickte stolz.

»Sozusagen. Niemand wußte nämlich, daß die Dahbi dahintersteckten. In irgendeinem Hex brechen immer Seuchen aus, und die verdammten Wesen hatten sich aufgeführt wie alle besorgten Nachbarn – freundlich, hilfsbereit, Sie verstehen. Und da kein Erreger von einem Hex einer anderen Rasse schaden kann, liefen sie auch keine Gefahr. Der Botschafter von Morghun, der selbst daran auf den Tod erkrankt war, wandte sich an den Zone-Rat um Hilfe und bewog Czill, ein Hochtech-Hex mit wandelnden Pflanzen, wo in der Hauptsache reine Forschung betrieben wird – wie eine riesige Universität, sozusagen –, dazu, sich für die Sache zu interessieren. Man isolierte den Erreger, und als das geschehen war und man geklärt hatte, daß es sich um ein künstliches Produkt handelte, erfand

man ein Gegenmittel. Das Problem dabei war nur, es gab keinen Morghun-Bewohner, der fähig gewesen wäre, auch nur zum Zone-Zugang zu gelangen und das Zeug abzuholen. Aus diesem Grund erboten sich zwei benachbarte Hexagons, das zu übernehmen. Es stellte sich heraus, daß die Lieferungen überhaupt nicht ankamen. Kein Zweifel daran, daß jemand sie aufhielt.«

»Und wie sind Sie hineingeraten?« fragte sie gebannt.

»Ich war in Dhutu, nicht weit von ihr. Ortega setzte sich mit mir in Verbindung und machte mir klar, worum es ging. Die Dhutu sind nicht sehr mobil – sie kriechen langsam dahin und brauchen einen ganzen Tag, um durch das Zimmer zu kommen, aber sie sind ungeheuer stark. Es machte keine Mühe, das Serum zu beschaffen, aber dann stellte ich eine Mannschaft auf, und wir begannen eine Reise von viertausend Kilometern nach Morghun. Eine haarige Sache, kann ich Ihnen sagen.«

Von dem Dutzend Angehörigen seines Trupps hatten nur vier überlebt. Dahbi hatte Söldner angeheuert, um sie zu überfallen, und als seine Leute sie abwehrten, waren sie selbst aufgetaucht, aus dem Boden oder Gestein gequollen; wenn man beschloß, eine Rast einzulegen, schlitzten sie still und leise Kehlen auf und verschwanden wieder im massiven Fels.

»Wie haben Sie sich dann doch durchgesetzt?« fragte sie.

Er lachte.

»Eigentlich durch Zufall. Einer kam aus einer Felswand heraus, als ich nicht hinsah, und erwischte mich beinahe, bevor ich ihn aus dem Augenwinkel bemerkte. Ich war nicht in der Nähe meiner Waffen, das einzige, was ich in der Hand hatte, war ein großer Eimer Wasser aus dem Fluß, den ich für Waschzwecke geholt hatte. Ich fuhr herum und schleuderte den Kübel auf den Halunken, verfehlte, traf den Fels über seinem Kopf, das Wasser schwappte heraus, und der Dahbi wurde von einem Teil getroffen. Es war ganz unheimlich, wissen Sie, ganz so, als wäre er dort, wo das Wasser ihn berührte, zu festem Fleisch geworden, wie wir. Ohne jede Vorwarnung. Der Teil, der naß wurde, schien ganz glatt zu werden und fiel dann ab. Er kreischte entsetzlich, und was noch von ihm übrig war, verschwand wieder im Gestein.«

»Aber – Wasser?« meinte sie ungläubig. »Ich meine, die müssen doch in ihrem Hex auch viel Wasser haben, ganz gewiß in den Bergwerken.«

Er zog die Schultern hoch.

»Ich weiß nicht. Ich glaube, sie können vielleicht fest sein wie Sie oder ich, oder auch anders, etwa, wenn sie durch Gestein quellen. Vielleicht verändern sie ihre – wie sagt man dazu? – Molekularstruktur, glaube ich. Sie können das eine oder das andere sein, aber nicht beides auf einmal. Wenn sie fest sind, reagieren sie auf Wasser genau wie wir – und ich weiß, daß sie trinken.« Er grinste. »Sie bluten sogar – gelb, aber sie bluten. Wenn sie in den anderen Zustand umwechseln, wandelt sich auch das Wasser in ihnen – in ihren Zellen – in die neue Form um. Aber wenn das geschieht, führt eine größere Menge Flüssigkeit dazu, daß das Getroffene sich zurückverwandelt, und sie fallen auseinander. Es muß wohl ein richtiger Guß sein, nehme ich an, weil es selbst in Gestein Wasser gibt. Nun, danach nahmen wir einfach Eimer mit und erwischten eine ganze Reihe von ihnen. Erreichten Morghun, und was konnten die Dahbi noch sagen? Öffentlich dankten sie uns für die großartige Leistung, ihre *lieben* Freunde gerettet zu haben. Ganz privat wußten sie und wir, wer damit angefangen hatte, und alle anderen wußten es auch – aber beweisen konnte man nichts. Sie hatten ihre Spuren zu gut verwischt. Sie scheiterten und ließen das auf sich beruhen. Aber der alte Gunit Sangh belegte mich mit einem Fluch, und ich sah zu, daß ich nach Hause kam. Ich gebe zu, daß ich seitdem kaum noch in ihre Nähe gekommen bin. Nicht, solange Sangh noch lebt.«

»Sie glauben, daß er Sie nach all der Zeit immer noch haßt?« fragte sie.

»O ja. Jetzt mehr denn je. Blutrache. Seine Jungs haben es in den vergangenen zwanzig Jahren oft genug probiert. Oft genug. In letzter Zeit hat er aufgegeben, glaube ich, aber das heißt nicht, daß er vergessen hätte. Wenn er die Gelegenheit dazu bekäme, würde er mir die Kehle aufschlitzen und mich verzehren. Und wenn *ich* die Gelegenheit hätte, weiß ich ganz genau, daß ich ihn zerschnitzeln würde. Ich bezweifle jedoch, daß einer von uns beiden je dazu kommen wird. Aber wer weiß?«

Der Wind wurde stärker; Wolken waren aufgezogen, verhüllten teilweise die Sonne, und es war rasch einige Grade kälter geworden. Sie befanden sich jetzt in den unteren Schneefeldern, wo die Temperatur beim oder knapp unter dem Gefrierpunkt lag, und durch den Wind schien es noch viel kälter zu sein.

»Nicht mehr weit den Steig hinauf, und wir erreichen eine Schutzhütte«, erklärte er seinen Begleitern. »Wenn dort nicht schon jemand ist, übernachten wir da. Es wird spät, und der Wind kommt mächtig auf.«

Entlang der wichtigsten Steige in Gedemondas hatten Dillianer ein ganzes Netz von Schutzhütten für ihre Jagdgesellschaften errichtet. Wenn die einheimischen Bewohner Einwände hatten, waren diese nicht bekannt geworden, und sie hatten die Fremden auch nicht belästigt.

Die Hütte, ein großer Holzbau mit dem Kamin an der Rückseite, sah friedlich genug aus. Wenn die früheren Benutzer die Vorräte nicht aufgebraucht hatten, würden sich im Inneren Kornballen befinden, Kochtöpfe und Utensilien und sogar einige Klafter Holz, gestapelt von Versorgungstreifen aus Dillia.

»Kein Rauch«, stellte Asam fest. »Wir scheinen Glück zu haben.« Trotzdem zog er die Brauen zusammen, und als sie weitergehen wollte, hielt er sie zurück. Sie schaute sich um und sah, daß die anderen Teilnehmer sich flach auf den ebenen, schneebedeckten Felsboden gelegt hatten und langsam nach ihren Bogen griffen.

»Was ist denn?« flüsterte sie, eher verwirrt als ängstlich.

Er bewegte den Kopf.

»Dort drüben. Drei oder vier Meter hinter der Hütte, direkt am Rand.«

Sie starrte in die angegebene Richtung. Ein dunkler Fleck. Nein, nicht dunkel. Im wolkenverhangenen Spätnachmittagslicht war schwer etwas zu erkennen, erst recht nicht durch die Schneebrille, die sie oberhalb der Schneegrenze sofort aufgesetzt hatte.

Vorsichtig schob sie die Brille hoch, um besser zu sehen. Rot – blutrot, ein roter Streifen im Schnee, ganz nah, nein, eigentlich am Rand. Und Schleifspuren.

»Könnte ein Unfall sein«, sagte sie leise. »Oder Überreste von der

Beute eines Jägers.«

»Das *könnte* sein«, gab er zu, aber sein Bogen war schon gespannt. »Können Sie mit einer Waffe umgehen? Ich hatte vergessen, das zu fragen.«

»So etwa das einzige, mit dem ich halbwegs umgehen kann, wäre ein Säbel«, sagte sie seufzend.

»Warum nicht?« meinte er achselzuckend und griff in seine Traglast auf dem Rücken. Er zog eine metallene Scheide hervor – kein kleines, schlichtes Ding, sondern ein riesenhaftes, bedeckt mit fremdartigen, reichverzierten Mustern. Es war offensichtlich ein Breitschwert, der Griff massiv und fest, aber ebenfalls verziert mit den Nachbildungen von Wesen, deren wahre Form sie daraus nicht entnehmen konnte. Er gab ihr die Waffe. »Früher oder später ist alles nützlich«, war seine einzige Erklärung.

Sie schnallte sich die Waffe um die Hüften, dort, wo ihr humanoider Körperteil in den pferdeartigen überging, und zog die Klinge heraus. Sie war gut ausgewogen und lag trefflich in der Hand, schien so vollkommen zu sein, daß mit einer Hand mühelos Schwünge zu vollführen waren. Aber für ernsthafte Arbeit wie das Zerhauen von Schädeln war beidhändiger Gebrauch besser.

»Colonel?« Hodl, einer der Begleiter, flüsterte ihm etwas zu. Asam nickte, und der andere Zentaur schob sich langsam vorwärts, die Armbrust im Anschlag, die Augen auf die Hüttentür gerichtet.

Alle hatten ihre Traglasten abgelegt; bei einem Kampf würde Gepäck sie behindern. Der Mann, der die Vorhut übernahm, war vorsichtig, versuchte sich aber nicht zu verbergen. Er war schließlich über zweieinhalb Meter groß und über drei Meter lang, wog an die siebenhundert Kilogramm, konnte also kaum wie einer auftreten, der sich heimlich anschleicht.

»An wen denken Sie«, flüsterte sie Asam zu. »An einen Ihrer alten Feinde?«

Er antwortete mit einem Achselzucken, ohne den Blick von der Tür abzuwenden. Ein zweiter Mann machte sich auf den Weg, in einigem Abstand hinter dem anderen. Sie gedachten sich der Hütte von allen Seiten zu nähern und dafür zu sorgen, daß nur ein einziger von ihnen zunächst angegriffen wurde – wenn da wirklich Angreifer

waren.

»Könnte alles mögliche sein«, sagte er leise. »Gedungene Meuchelmörder, Freibeuter, Verbrecher aus Dillia oder einem anderen Hex. Schwer zu sagen.«

Es erstaunte sie ein wenig, sich Dillianer als Verbrecher oder Mörder vorzustellen. Sie waren ein rauhes, aber liebenswertes und nüchtern denkendes Volk. Doch es mußte auch Übeltäter geben, wie überall.

Sie waren jetzt auf allen Seiten rings um die Hütte ausgeschwärmt und hielten einen Abstand von mindestens zehn Metern zur Hüttentür. Über andere Angriffsmöglichkeiten machten sie sich weniger Gedanken; von oben waren sie auf dem Felssims einigermaßen geschützt; der weitere Verlauf des Steigs war weit überblickbar, und die Hütte stand am Rand einer senkrecht abstürzenden Felswand. Sie dachte an die Dahbi und war der Meinung, daß ihre Nichtbeachtung der Felswand ein Fehler sein mochte. Wenn es auf dieser Welt Wesen gab, die massives Gestein durchdringen konnten, fand man Dutzende, die an senkrechten Felswänden kleben oder sich bis zur Unsichtbarkeit tarnen konnten. Einige von der letzteren Art hätten in der fernen Vergangenheit im weit entfernten Glathriel beinahe ihren Untergang bedeutet.

Der vorderste Jäger hatte die bewußte Stelle auf der anderen Seite der Hütte erreicht. Sie blieb hinter dem Halbkreis der Männer zurück, fühlte sich hilflos und ein wenig gereizt, weil sie diesen Dingen nicht gewachsen war. Und trotz ihrer großen Masse war sie immer noch kleiner, aber nicht wendiger als die Männer.

Immerhin bildete sie die Nachhut, das Schwert in Bereitschaft, und zog die Brille wieder über die Augen, die schon ein wenig zu schmerzen begannen.

»Colonel!« rief der vorderste Mann. Seine Stimme hallte von den Felswänden nah und fern schwach wider. »Drei Leute. Jäger. Von uns. Übel zugerichtet. Man hat sie zerstückelt und dann über die Felswand geworfen. Sie liegen vierzig, fünfzig Meter weiter unten, wo der Hang flacher wird.« Er versuchte nicht zu flüstern. Wenn die Mörder noch in der Nähe waren, wußten sie gewiß, wo die Leichen lagen.

Asam überlegte, dann drehte er sich nach Mavra um.

»Könnten es Gedemondaner gewesen sein, die das getan haben?«

Sie schüttelte heftig den Kopf.

»Ausgeschlossen. Wenn sie dich töten wollen, richten sie einfach den Finger auf dich, du rollst dich zusammen und stirbst.«

»Dachte ich mir fast«, murmelte der Colonel und blickte wieder auf die Hütte. »Also, Jungs, machen wir einen Besuch.«

Sie näherten sich der Hütte langsam und bedächtig von allen Seiten, bis der vorderste nur noch wenige Meter von der Eingangstür entfernt war. Es war Mavra, die zum erstenmal sah, daß sie sich zwanzig oder dreißig Meter ins Freie gewagt hatten, von oben her gesehen. Da oben war etwas, ein Schatten, ein Etwas...

»Asam!« kreischte sie. »Über und hinter Ihnen!«

In diesem Augenblick schnellten sich die Angreifer hoch oben ab und stürzten auf sie herab. Sie waren mehr als ein Dutzend, manche bewaffnet mit Piken, andere mit Armbrüsten, wieder andere mit Schwertern.

Sie waren Fledermäuse – nein, irgendeine Art Affen mit Fledermausflügeln – oder – was sie auch sein mochten, sie waren klein und wendig, sie konnten fliegen, hatten glühende Augen und scharfe Zähne, und sie trugen Uniformen von matter Kupferfarbe.

Aber sie flogen nicht herab, sondern vollführten gesteuerte Sprünge wie Fallschirmakrobaten, doch mit einer gewissen Manövrierfähigkeit, und sie stießen besonders fremdartige Kreischlaute aus, die wie schrille Dudelsäcke bei Jodelversuchen klangen.

Zwei mit Armbrüsten feuerten ihre Bolzen ab, während sie noch herabstürzten, verfehlten aber ihre Ziele, und die Geschosse fetzten in den Schnee; Hodl und ein anderer, die schräg zur Sturzrichtung standen, fuhren herum und hoben ihre Armbrüste. Aus dieser standfesten Haltung heraus konnten sie sie nicht verfehlen. Die Wucht der Dillianer-Bolzen war so groß, daß die beiden Getroffenen schlagartig zurückgeschleudert zu werden schienen, an die Felswand prallten und schlaff zu einem neuen Angriff ansetzten.

Inzwischen hatten die anderen sich jedoch auf sie gestürzt. Zwei sprangen Asam gleichzeitig an. Sie waren klein, aber außerordentlich

kraftvoll; einer warf sich auf seinen Kopf und den Rumpf, der andere auf seine Hinterbacken. Der Colonel bäumte sich auf und krümmte sich, schleuderte den einen von seinem Hinterteil, ließ den Bogen fallen, packte das andere Wesen bei seinen ausgestreckten, gefährlichen Krallen und hieb es mit ungeheurer Wucht an die Felswand.

Bevor Mavra wußte, wie ihr geschah, griff eines der Geschöpfe sie an. Sie wartete, dann warf sie sich nach vorn, beide Hände am Schwertgriff.

Das Wesen spießte sich auf der Klinge auf und verspritzte dickes, rotes Blut, aber tot war es nicht; auf irgendeine Weise, schrecklichen Haß in seinem verzerrten, unfäßbar häßlichen Gesicht, hob sein rechter Arm den spitzen Speer, während sein Körpergewicht am Breitschwert Mavra mit zu Boden riß. Es blieb ihr nur ein Sekundenbruchteil, um zu entscheiden, was sie tun sollte. Im Sturz, aus dem Gleichgewicht geraten, gab es nur eines, was sie tun *konnte*: Sie ließ sich fallen und überschlug sich, der Speer zuckte heran, durchbohrte ihre dicke Pelzjacke, und sie spürte an der linken Körperseite einen sengenden Schmerz.

Zu aufgebracht, um darauf zu achten, sprang sie blitzschnell hoch und sah, daß das immer noch aufgespießte Ding zuckte und lallte. Grenzenlose Wut durchflutete sie, und sie bäumte sich auf den Hinterbeinen auf und warf sich hinunter, während ihre Vorderbeine mit den schweren Hufeisen immer wieder auf das Wesen trommelten.

Inzwischen waren auch die übrigen Geschöpfe heruntergekommen und griffen an. Sie hatten Erfolg; zwei von den Zentauren lagen am Boden, Bolzen oder Speere in den Leibern, aber Asam stand immer noch aufrecht, eine blutende, jedoch nur oberflächliche Wunde an der linken Seite seines Pferdeleibes. Einem der Wesen gelang es, sich zu überschlagen, und es versuchte emporzufliegen und schleuderte einen Speer nach dem tobenden Colonel. Er traf, aber alles, was er tat, war, zusammenzuzucken und aufzuschreien, mehr aus Wut als aus Schmerz. Er griff nach hinten, riß den Speer aus seinem Körper und schleuderte ihn auf den jetzt sich in der Luft befindlichen Angreifer. Der Speer traf das Geschöpf, es erstarrte

kurz, dann fiel es wie ein Stein über die Felswand hinab.

Mavra fuhr herum, ohne die Schmerzen zu beachten, und stürzte sich mitten ins Getümmel. Plötzlich schienen ihr ledrige Flügel ins Gesicht zu klatschen, sie verspürte einen ungeheuren Schlag, so gewaltig, daß ihr Gehirn im Schädel hin und her zu prallen schien, dann kam die Dunkelheit. Sie nahm nicht einmal wahr, daß sie hinstürzte.

Sie glaubte in einem Meer aus klebriger Flüssigkeit zu ertrinken, vermochte sich nicht zurechtzufinden, konnte nichts sehen als die strudelnde, nasse Masse, die sie umgab. Sie versuchte sich dagegen zu wehren, die überwältigende, alles verschlingende Bewegung zu bekämpfen, aber das war aussichtslos. Sie verspürte Schmerz, dumpfes Pochen und scharfe, sengende Zuckungen, gegen die sie nichts tun konnte, und es war abwechselnd erstickend heiß, dann wieder eisig kalt. Sie schlug in der wirbelnden, flüssigen Masse um sich, versuchte sie abzuwehren.

In der Masse schienen sich auch noch andere zu befinden; fremdartige Formen und Gesichter, die ab und zu scharf hervortraten und wieder davonflogen. Manche waren entsetzliche, dämonenhafte Wesen, die zu ihr heranschnellten und wieder davonzuckten, höhnisch schnatternd, andere waren vertrauter, aber nicht weniger bedrohlich: riesige, katzenartige Geschöpfe mit glühenden Augen; winzige, maultierartige Tiere, deren Augen Todesqual verrieten; Phantom-Minotauern, Riesenskorpione, Phantome aus ihrer Vergangenheit.

Inmitten dieses ganzen Getümmels schritt eine kleine, zerbrechlich aussehende Gestalt dahin, mit dem Rücken zu ihr, von all dem Entsetzlichen unberührt. Sie griff nach ihm, versuchte ihn herbeizurufen, aber die Flüssigkeit, in der sie zu schwimmen schien, verhinderte das, obwohl er davon nichts wahrnahm.

Schließlich gelang ihr eine Art Schrei, ein Aufgellen entsetzter Hilflosigkeit. Er *mußte* sie hören! Er mußte! Er mußte! Sie konzentrierte sich mit aller Kraft auf die dahingehende Gestalt.

Er blieb stehen, schien etwas zu hören, und drehte sich langsam

um. Es war das Gesicht von Nathan Brazil, das sie sah, und er starrte nach hinten, wobei er eher gelangweilt als mitfühlend wirkte.

»Brazil! Sie-müssen-mir-helfen!« ächzte sie und streckte die Hand nach ihm aus.

Er lächelte, zog eine Münze heraus und warf sie ihr zu.

»Gern zu Diensten«, erwiderte er leichthin. »Jederzeit. Muß jetzt gehen. Ich bin Gott, wissen Sie. Zuviel zu tun...« Er wandte sich von ihr ab und schritt in den Nebel hinein, ohne ihre qualvollen Schreie zu beachten; dann verschwand er in dem wirbelnden, milchigen Strudel und war nicht mehr zu sehen.

Sie war allein, wieder allein mit der Flüssigkeit und dem Grauen, das an ihr vorbeischwebte, sie verhöhnte, auf sie einhieb. Allein.

»Helft mir!« schrie sie zu, sie wußte nicht, wem. »Hilft mir denn keiner?«

Gestalten tauchten auf, gütig aussehende menschliche Gestalten. Ein gutaussehender Mann im mittleren Jahren und eine unfäßbar schöne Frau. Sie streckten die Arme nach ihr aus, winkten sie zu sich heran, bedeuteten ihr, sie möge zu ihnen laufen, um Schutz zu finden. Sie wollte auf sie zu, aber plötzlich quoll ein mächtiger schwarzer Schatten aus dem Strudel herauf und schob sich zwischen sie und das Paar. Ein riesiger, engelhafter Umriß in weiß-wallendem Gewand, lächelte das Wesen sie an, während es selbst die Arme weit ausstreckte.

Sie zögerte, dann begann sie sich zu nähern, aber die gütige Gestalt erlebte eine grauenhafte Verwandlung, veränderte sich von ihrer menschlichen Vollkommenheit in ein fürchterliches, häßliches Froschwesen, das lallte und sabberte und sich von ihr abwandte, um ihre Eltern in der Ferne zu verschlingen, wobei es gellend lachte.

Sie fühlte, wie sie hinabstürzte, immer tiefer hinab in eine Art Grube; auch diese war erfüllt von der Flüssigkeit, die jetzt der Fäulnis verrottenden Abfalls glich.

Sie wehrte sich noch stärker gegen den giftigen Gestank, streckte die Hände aus, um irgend etwas zu packen, aber da war niemand, überhaupt niemand. Sie versank immer tiefer in Schleim und Dreck, und die grausigen Wesen umschwebten sie immer noch lachend, höhrend, witzelnd und zustoßend.

Ein hart aussehendes, fahlgelbes Gesicht mit fast weißen Haaren erschien am Rand, lächelte sie an und streckte eine Hand hinunter. Aber die Hand verrottete, als Mavra sie berührte, wurde zu einer Skeletthand.

Die Infektion verzehrte schließlich die alte Frau ganz, und als das geschehen war, fühlte sie sich noch tiefer in Schleimschichten versinken. Sie war immer überzeugter davon, daß sie ewig in dieser bodenlosen Grube von Qual und Fäulnis bleiben mußte.

Nun tauchte ein anderes Gesicht auf, ein gütiges Gesicht, ein Gesicht, das für alle Rassen der Alten Erde bezeichnend war, ein gutaussehendes Gesicht, das Hilfe zu bringen versprach. Er streckte die Hand aus und ergriff sie, zog sie herauf aus Schmutz und Schlamm, und einen Augenblick lang glaubte sie frei zu sein. Sie konnte vor sich Luft sehen und Sterne, Millionen funkelnder, flackernder Lichter, überall vor ihr ausgebreitet.

Dann kam ein Geräusch, eine laute Explosion irgendwo in ihrer Nähe, und als sie voller Entsetzen wieder hinsah, schien das Gesicht ihres Retters zu zerspringen, in grotesker Weise zu explodieren, und der Griff löste sich.

»Gimball!« kreischte sie. *»Nein! Nein! Mein Mann...«*

Aber er war fort und sie war wieder allein, versank wieder im Unrat, nie frei von der strudelnden Flüssigkeit, und es schien, als genossen die schnatternden Wesen das jetzt um so mehr.

Schwarze Umrisse näherten sich, fesselten sie, zerstückelten ihren Körper, machten sie zu einem mißgestalteten, hilflosen Ungeheuer. Noch immer wehrte sie sich, kämpfte gegen die dunklen Kräfte an, die sie tiefer und immer tiefer in den Kot hineinzogen. Ein anderes Wesen, verunstaltet, verstümmelt wie sie, näherte sich, als die Geschöpfe, die sie umkreisten, herandrängten, um sie zu ersticken. Ein Dämon hob den Speer und stieß ihn auf sie zu, den Blick von Haß erfüllt, aber das andere Wesen warf sich dazwischen, ergriff den Speer und verschwand ebenfalls in der Fäulnis.

Ein violettes Licht brach durch den Unrat, und sie hörte Obies Stimme, die nach ihr rief. Sie erreichte das Licht.

»Ich bin dein Zaubergeist«, erklärte er ihr. *»Wo im Universum willst du hingehen?«*

»Überallhin!« rief sie, und in blitzschnell vorbeizuckenden Szenen tat sie es. Und doch stimmte dabei etwas auf furchtbare Weise nicht. Jeder Ort, den sie besuchten, wies noch mehr von der fauligen Scheußlichkeit auf, der sie sich entronnen geglaubt hatte. An jedem Ort wurde es immer mehr stinkender, faulender Abfall.

Das violette Licht verglomm, und wieder stand Nathan Brazil vor ihr. Er zog die Schultern bedauernd hoch und lächelte sie schief an.

»Na, was haben Sie erwartet?« fragte er. »Schließlich habe ich das alles nach meinem Bild geschaffen.«

Und da waren nur noch die wirbelnde, verschlingende Flüssigkeit und der Gestank und die Fäulnis, die Empfindungen von Eiseskälte und sengender Hitze, der Schmerz, und nichts sonst. Nichts. Nichts.

Allein. Sie war allein. Für immer allein im Schlamm... Sie haßte den Schlamm, haßte den Gestank, und vor allem haßte sie ein von Leben wimmelndes Universum, in dem sie so völlig, so absolut allein sein konnte. Wenn das Universum so eingerichtet war, dann war es besser, wenn es vernichtet wurde, dachte sie wild. Weg mit dem Schmutz, hinaus mit dem Abfall, rein und sauber, säubern... Aber so leer jetzt, so allein, so völlig allein...

Doch auf irgendeine Weise war sie nicht allein, nicht jetzt, nicht in diesem Augenblick. Sie hatte den Eindruck, daß jemand sie umarmte, Wärme und Fürsorge übertrug, ihr erklärte, alles sei gut, es sei jemand bei ihr. Sie mühte sich mit aller Kraft, die Augen zu öffnen, um zu sehen, wer oder was das sein mochte, und das gelang ihr schließlich auch, aber die Welt wollte keine scharfen Umrisse annehmen. Eine Gestalt, nur eine Gestalt, nicht mehr, nicht weniger. Eine Gestalt, die sich sorgenvoll und fürsorglich herabbeugte. Ein wettergegerbtes, hartes, gutausschendes Gesicht, dessen Augen uralte Weisheit und Güte verrieten, die er zu verbergen versuchte, was ihm aber nicht gelang.

Plötzlich fühlte sie sich unendlich müde, unendlich verbraucht, und sie sank zurück, nicht ins Koma, nicht in den Schlamm, sondern in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Sie erwachte, schaute sich dumpf um und versuchte sich zu bewegen.

Sie lag in einer Art Gurtzeug und konnte sich davon nicht ganz befreien.

Im Kamin knisterte ein Feuer. Zwei von der Gruppe befanden sich wie sie in Schlafstätten, gestützt durch kompliziertes, aber offenkundig provisorisch angebrachtes Gurtzeug aus Gürteln, elastischen Bändern, Pelzstreifen, allem gerade Verfügbarem.

Zwei andere Zentauren gingen herum. Einer legte im Kamin nach und blickte in einen Topf, der andere stand an einem kleinen Tisch und überflog irgendwelche Papiere. Auch die beiden schienen körperlich nicht in der besten Verfassung zu sein; der am Feuer, übersät mit Verbänden und tiefen Narben, schonte sein rechtes Vorderbein, der andere am Tisch war Colonel Asam, dessen humanoider Rumpf mit angeschwollenen Striemen übersät war. Auch er trug an verschiedenen Stellen seines Körpers glatte Verbände.

»Asam?« rief sie und nahm selbst wahr, wie schwach ihre Stimme klang. »Asam, was ist geschehen?«

Die beiden Männer drehten sich um, und der Colonel kam rasch auf sie zu, ein Lächeln im Gesicht. Eines seiner Augen war fast völlig zugeschwollen, sein Gesicht war so zerschlagen und verquollen, daß sie erschrak, aber er lächelte, griff in einen Beutel und zog eine Zigarre heraus.

»Na! Willkommen im Land der beinah Lebenden«, witzelte er. Sie lächelte ebenfalls.

»Was – wer waren diese Wesen?«

»Tilki. Sehr weit von ihrer Heimat entfernt. Abscheuliche Dinger. Wenn das nicht ein nicht-technologisches Hex gewesen wäre, hätten sie uns erledigt. Mit Nahkampf-Waffen sind diese Kerle aus einem Hochtch-Hex aber meistens miserabel.«

»Banditen?« meinte sie.

Er schüttelte den Kopf.

»Nein. Sie trugen Uniformen. Militär. Ein hübsch organisierter Hinterhalt.«

»Also... gedungene Mörder?« fragte sie und dachte an Asams Bericht über die Blutrache.

»Ja, aber nicht nach mir ausgeschickt«, sagte er. »Wir haben sie

alle erwischt – das glaube ich jedenfalls. Es sei denn, sie hätten noch welche in Reserve gehabt, die das Weite suchten, als wir die Oberhand gewannen. Das bezweifle ich aber. Noch einer oder zwei mehr, und wir wären unterlegen.«

»Nicht nach Ihnen? Aber –«

»Ich habe einen Übersetzer-Kristall, wenn Sie sich erinnern«, erwiderte er. »Ich habe ihr Geschnatter verstanden. Für mich gibt es keinen Zweifel daran, daß sie es auf Sie abgesehen hatten. Ich habe Ihren Namen ein paarmal gehört. Sie hätten Sie auch erwischt, wenn wir weniger Leute gewesen oder sie nicht durch die erste Jagdgesellschaft gestört worden wären. Sie haben sich die Stelle gut ausgesucht – das ist das logische erste Nachtlager, und im Flug konnten sie es erreichen, ohne die hohen Gipfel überqueren zu müssen. Der Haken war nur, als sie hier ankamen, waren die Jäger schon da. Sie wußten, daß Sie nicht dabei waren. Ich glaube nicht, daß sie eine genaue Vorstellung von Ihrem Aussehen hatten, aber die anderen waren alle Männer, und sie wußten, daß Sie eine Frau sind. Nur eine Vermutung, wohlgemerkt – es sind keine Zeugen mehr vorhanden. Ich würde meinen, sie lockten die Jäger heraus, die keinen Grund hatten sich zu fürchten, und höchst neugierig waren, weil sie ausgerechnet hier auf Tilki stießen. Ich nehme an, die Halunken überfielen sie so blitzschnell, daß sie gar nicht wußten, wie ihnen geschah.«

Sie überlegte.

»Militär, sagten Sie. Warum ich?«

Er grinste.

»Sie haben mir allerhand darüber erzählt, was derzeit im Gange ist. Für mein Gefühl hat der Zone-Rat beschlossen, Krieg zu führen, in den Unterlagen nachgesehen, wer die führenden Leute auf der anderen Seite sind, und beschlossen, Brazils wichtigste Gehilfen aus dem Weg zu räumen, bevor es losgeht. Sie könnten auch nervös sein, was Gedemondas angeht. Eine unbekannte Größe, Sie verstehen. Wenn man nicht an sie herankann, nehmen sie am Kampf nicht teil.«

Sie nickte und schaute sich um.

»Die anderen...?«

Seine Miene nahm einen grimmigen Zug an.

»Das sind wir. Die Überlebenden. Malk und Forn dort brauchen bessere medizinische Behandlung, als wir ihnen geben können. In gewisser Beziehung war es ein Glück für uns, daß sie uns hier überfallen haben und nicht noch knapp innerhalb von Dilla – es besteht viel weniger Infektionsgefahr. Wir bekämpfen nur die Erreger, die wir mitgebracht haben.«

»Wie wollen Sie sie jemals in ein Krankenhaus schaffen?« fragte sie voll Mitgefühl.

»Gestern kam eine Jagdgesellschaft durch. Sie bringen die Nachricht zum See und holen Hilfe. Ich glaube, sie halten es hier noch ein, zwei Tage aus, bis jemand kommt. Wir sind eigentlich noch nicht im ganz schweren Gelände, so daß sie es fertigbringen müßten, sie ohne große Mühe hinunterzuschaffen.«

»Verstehe. Tja, ich – sagen Sie, *gestern* wären Jäger vorbeigekommen?«

Er lächelte und nickte.

»Sie sind drei Tage ohne Bewußtsein gewesen. Wir dachten schon, Sie bleiben uns weg. Die meisten Ihrer Wunden sind nicht so schlimm, nichts Gefährliches. Es war die Gehirnprellung, die Ihnen beinahe den Rest gegeben hätte. Der Dreckskerl hatte einen Totschläger.«

»Einen... was?«

»Totschläger. Bleischrot, mit Leder umwickelt. Damit kann man einem den Schädel einschlagen. Glaube aber nicht, daß etwas gebrochen ist – doch Sie haben eine Riesenbeule. Sie waren im Schockzustand.«

»Warum... warum bin ich so eingeschnürt?«

»Wir binden Sie los, wenn Sie sich kräftig genug fühlen.«

Er griff hin und löste einige Knoten. »Wie manche von den großen Tieren der Welt, die unsere entfernten Verwandten sind, atmen wir aus dem Unterbauch. Wenn Sie länger als zwei, drei Stunden auf der Seite liegen, drückt Ihr Gewicht auf die Lunge und erstickt Sie. Wir mußten Sie hochhieven und auf den Beinen halten – was nicht einfach war, kann ich Ihnen sagen. Wir beide sind auch nicht in der allerbesten Verfassung, aber es geht uns doch viel besser.«

»Ich... ich habe gesehen, wie Sie von einem Speer getroffen

worden sind«, sagte sie.

Er lachte leise.

»Ach, es braucht schon mehr, bis es aus ist mit mir. Er hat nichts Wichtiges getroffen, und es tut nur weh, wenn ich lache. Wir hatten das Glück, daß sie von ihrem Heimathex so rasch hierherkamen und keine Gelegenheit hatten, sich alles genau anzusehen. Alle ihre Spitzen waren bestrichen mit einem für sie offenbar grauenhaften Gift. Gerbsäure. Vielleicht sollten wir, wenn wir den Kerlen das nächstemal begegnen, eine Kanne Tee über sie ausschütten.«

Sie lachte, wobei sie sämtliche Wunden und Prellungen und blauen Flecke spürte, die sie sich eingesammelt hatte. Es waren sehr viele, weit verstreut, aber sie hatte schon ebenso Schlimmes und noch Schlimmeres erlebt, ohne daß es sie lange gestört hätte. Unbehaglich, ja, aber kaum mehr.

Von den Gurten befreit, stand sie frei auf den Beinen und versuchte den Stall zu verlassen. Auf der Stelle fühlte sie sich schwindlig, begann zu schwanken und mußte sich festhalten.

»Bin wohl noch ein bißchen schwach«, murmelte sie vor sich hin.

»Nur langsam«, warnte er. »Das war ein schwerer Schlag auf den Kopf. Gewöhnen Sie sich langsam an das normale Leben.«

Sie versuchte es noch einmal, diesmal vorsichtig, und stellte fest, daß es ging, solange sie sich irgendwo festhielt. Er trat zu ihr, damit sie sich an ihn lehnen konnte, und gemeinsam gingen sie in den Aufenthaltsraum hinaus.

»Haben Sie das Gefühl, etwas essen zu können?« fragte er. »Sie sollten es tun.«

Sie betrachtete die Ballen von strohähnlichem Zeug an der Rückwand. Sie wollte eigentlich nichts essen, entschied aber, daß er es wissen mußte.

Das Zeug schmeckte gräßlich, aber als sie einmal angefangen hatte, stellte sie fest, daß sie nicht aufhören konnte. Asam lachte in sich hinein und drängte sie, weiter zu essen.

»Sie ahnen ja gar nicht, wieviel Nahrung wir Dillianer am Tag brauchen. Bei regelmäßigem Essen, wie das für uns üblich ist, versteht sich. Wenn man sich nach ein paar Tagen Pause darauf stürzt, kann das recht schweinisch aussehen.«

Schweinisch war gar kein Ausdruck, dachte sie, als sie fertig war. Sie verschlang fast einen ganzen Ballen, wenn auch in kleinen Portionen, und jeder Ballen wog an die zwanzig Kilogramm.

Später fühlte sie sich wohler und fand schließlich einen kleinen Spiegel. Beide Augen sahen aus wie blaugeschlagen, und sie schien sich die Zunge halb abgebissen zu haben, aber abgesehen davon schien sich der Schaden in Grenzen zu halten. Die Wunden am Pferdekörper oben und seitlich waren schmerzhaft, und sie hatte auch innere Prellungen davongetragen, doch nichts schien ernsthaft verletzt zu sein. Sie hatte das Gefühl, damit leben zu können.

Auch Asam war so hart im Nehmen, wie sein Ruf es behauptete. Nachdem sie ihn in Aktion gesehen hatte, gedachte sie an seinen Geschichten und Legenden nicht mehr zu zweifeln, und sprach das auch aus.

Er grinste.

»Sie haben sich selbst recht gut gehalten, wissen Sie. Ich kenne nicht sehr viele Leute, ob Männer oder Frauen, die das könnten.« Er sah sie an, und das Grinsen wurde schwächer, ohne ganz zu verschwinden. »Wissen Sie, Sie haben mich einmal gefragt, auf welcher Seite ich stehe. Nach diesem Vorfall brauchen Sie das nicht mehr zu fragen. Verstehen Sie? Und das gilt nicht nur für mich. Diese Narren haben Ihnen die halbe Arbeit abgenommen. Sie haben kaltblütig unschuldige Dillianer umgebracht, Dillianer ohne politische Neigung, ohne einseitige Haltung, ganz gewöhnliche Leute. Ich kenne mein Volk, Mavra. Man wird die Rechnung begleichen wollen.« Er machte eine Pause und grinste wieder breit. »Und was mich angeht, so habe ich Sie in verschiedenen Situationen beobachten und kennenlernen können. Ich wäre stolz darauf, jederzeit bei Ihnen mitzutun.«

Sie lächelte, griff nach seiner Hand und drückte sie. Sie hätte den alten Abenteurer am liebsten umarmt, aber dafür waren sie beide zu zerschlagen. Immerhin dachte sie wieder an den Traum, diesen Bastard ihres Innersten, geweckt von dem Totschläger. Sie wünschte sich, ihrer Seite und Sache ebenso sicher zu sein, wie er es jetzt zu sein schien.

»Und was tun wir jetzt?« fragte er. »Ich würde nicht mehr lange

hierbleiben, wenn Sie glauben, daß Sie weiterziehen können. Es besteht immer die Gefahr, daß sie irgend jemanden als Beobachter eingesetzt hatten, oder Gehilfen in Dillia könnten die Nachricht weitergeben. So oder so werden sie es hier erneut versuchen, sobald sie wieder eine Truppe aufzustellen vermögen. Der Gedanke beschäftigt mich schon seit zwei Tagen auf unliebsame Weise. Wie fühlen Sie sich?»

»Miserabel«, erwiderte sie düster. »Aber welche Möglichkeiten gibt es sonst?« Sie sah sich in der Hütte um, die zu einem Lazarett geworden war.

»Wir können auf den Rettungstrupp warten. Die Leute sollten innerhalb der nächsten Stunden hier sein, wenn alles gutgeht. Vergessen Sie nicht, sie können niemanden schicken, wenn sie den See nicht ohne den einen guten Heilkundigen lassen wollen. Vermutlich ist mit dem heutigen Boot oder einem Sonderschiff eine gute, kräftige Mannschaft eingetroffen, und sie sind schon auf dem Weg. Sie brauchen ohnehin Gerätschaften, was sie behindert.«

Zurück. Sie wollte am liebsten zurück, zurück in das friedliche Dorf mit seinem Bier, der freundlichen Gesellschaft und den sanften Wasserfällen.

»Wenn jemand über uns herfallen will, wäre das der richtige Zeitpunkt«, erklärte sie. »Und inzwischen wird jeder Beobachter eine recht gute Beschreibung von mir haben.«

»Die einzige andere Möglichkeit für uns ist die, weiterzugehen«, betonte er. »Und keiner von uns ist so bei Kräften, daß er volles Gepäck tragen oder einen Geschwindmarsch aushalten könnte. In ein paar Tagen, ja, aber nicht jetzt. Sie sind immer noch wacklig auf den Beinen, und von hier an wird der Steig sehr schwierig.«

Sie trat an den Tisch, an dem Asam gestanden hatte, als sie zu sich gekommen war. Dort lag eine Karte von Gedemondas ausgebreitet, eine topographische Karte mit Pfaden, Schutzhütten und Biwakunterkünften. Es war leicht zu finden, wo sie sich jetzt befanden, die erste Hütte über der Schneegrenze. Sie studierte die Karte, und er kam heran und blickte über ihre Schulter.

»Wonach suchen Sie?« fragte er.

»Nach einem eingestürzten Vulkan«, antwortete sie. »Ein

riesengroßer Krater, hoch oben, umgeben von hohen Gipfeln.«

»Ein Großteil von Gedemondas ist vulkanisch«, stellte er fest. »Viele sind auch noch aktiv. Nicht sehr gefährlich, die meisten. Im Notfall könnte man vor einem Lavastrom davonlaufen. Von den großen paffen aber einige ziemlich stark.«

Sie nickte.

»Die Gedemondaner leben in Vulkanhöhlen und benützen miteinander verbundene Lavaröhren, um unter der Oberfläche voranzukommen. Das Netz ist von enormer Größe. Sie verwenden Vulkandampf auch für Hitze- und einfache Energieerzeugung – obwohl das ein nicht-technologisches Hex ist, haben sie statt maschinenerzeugter natürliche Dampfexplosion. Da ist es auch behaglich warm.«

Er zog erstaunt die Brauen hoch.

»Dampfkraft? Und wofür benützen sie die?«

»Ich habe keine Ahnung«, erwiderte sie offen. »Wir haben Geräusche gehört, die von der Drehung von Zahnrädern und Hebeln einer riesigen Maschine stammen konnten, und kamen auf den Gedanken, daß da vieles vorging, wovon wir nie etwas erfuhren. Wir haben aber nur gesehen, was man uns zeigte – und ich war in einer schlechteren Lage als die meisten, um genau aufzupassen. Ich glaube jedoch, daß alle Eingänge sich weiter im Inneren befinden, im Hochland.«

»Vielleicht an manchen der alten und wenig benutzten Steige?«

Sie schüttelte verneinend den Kopf.

»Nein. Es spielte keine Rolle, wo – es kann ruhig auch bequemer sein. Wir müssen nur höher hinauf...« Ihre Stimme verklang, als sie die Karte genauer betrachtete und ihr Blick sich auf einen Kreis konzentrischer Ringe, ähnlich Jahresringen an einem Baum, richtete; in der Mitte war eine freie Stelle. »In *dieser* Richtung«, sagte sie zu ihm und zeigte darauf. »Ich weiß, daß von ihrem Hauptkomplex aus Öffnungen in diesen Krater führen.«

Er sah sich die Stelle an.

»Oder vor Jahrhunderten führten«, sagte er halblaut mit sorgenvoller Stimme.

»Wir gehen hin. Stufenweise, ohne uns anzustrengen.

Einverstanden?«

Er grinste.

»Das wissen Sie. Aber ob es uns gefällt, ich finde, wir sollten erst morgen früh losziehen, nicht gleich jetzt. Wir brauchen die zusätzliche Ruhepause, damit alles ein bißchen hält« – sie wußte, daß er sie meinte –, »und sollten uns vergewissern, daß diese Leute zurückgebracht werden. Warten wir wenigstens auf den Rettungstrupp.«

Sie wollte das eigentlich nicht, aber ihr Kopf hämmerte, und sie fühlte sich sehr schwach und müde.

»Also gut, Asam. Morgen früh.«

Obwohl der Pfad gut markiert war, kamen sie beide nur mit Mühe voran. Der Wind schnitt in ihr Fleisch, und selbst die kleineren Traglasten schienen auf jede Wunde und Prellung zu drücken. Asam verzog ab und zu das Gesicht, beklagte sich aber nie, sowenig wie sie selbst. Trotzdem beherrschten düstere Gedanken ihren Aufstieg, vor allem ihre inneren Zweifel an dem, was sie tat. Stand sie wirklich auf der richtigen Seite? Nicht, daß sie auf der Seite des Schachtes stehen sollte, aber warum überhaupt auf irgendeiner?

Sie kannte darauf die Antwort natürlich. Brazil hatte sich geweigert, den Schacht zu reparieren, wenn sie nicht dabei war, wenn sie es nicht ausdrücklich anordnete. Sie fragte sich, wer den Auftrag geben sollte, wenn sie bei diesem irren Kampf ums Leben kommen würde. Vielleicht niemand. Vielleicht würde er einfach in den Schacht gehen, sich im eigentlichen Universum an die Stelle zurückversetzen, wo er gerne sein wollte, und auf die letztendliche Zerstörung warten. Die Verantwortung lag bei ihr, nicht bei ihm. Das hatte er praktisch ausgesprochen.

Sie hatte aber nicht nach dieser Verantwortung verlangt, sagte sie sich, und wollte nichts von ihr wissen. Das war nicht gerecht. Nichts in ihrem ganzen verdammten Leben war jemals gerecht gewesen, aber sie hatte wenigstens darüber zu bestimmen gehabt. Jetzt hatte man ihr sogar das genommen.

Es gab auch Zweifel an ihrer Rolle bei dem Ganzen. Sie sollte sich

in ihrem Hex einrichten und auf Anweisungen warten. Das war alles, was man ihr erklärt hatte – das und die Tatsache, daß die Neuzugänge sich später um sie scharen, zu einer vielrassigen Streitmacht werden würden, einer von mehreren, die auf ein Signal hin zu einem bestimmten Ort strömen und sich zu einer ungeheuren Armee vereinigen sollte, vielleicht zu der größten, die man auf der Sechseck-Welt jemals erlebt hatte: eine Armee, aufgefüllt, ernährt und versorgt auf dem Marsch von anderen Hexagons, von anderen Neuzugängen und Diplomaten-Freunden, die, so unterstellte man, mit allem, was gebraucht wurde, jederzeit aufwarten konnten. Das hörte sich verdammt riskant an.

Aber wenn Asam recht hatte, würde Dillia ihr folgen. Im Augenblick würde man ihr folgen – natürlich nicht alle, aber genug für eine beträchtliche Streitmacht. Das war alles, was man von ihr gefordert hatte. Warum war sie in Gedemondas? Auf eine Ahnung hin? Oder lag es am Wunsch ihres Unbewußten, ein unbestimmbares Element ins Spiel zu bringen, damit sie, wie üblich, ihren Einfluß vergrößern konnte?

Eine neue Nacht, eine neue Hütte. Sie fühlten sich besser, schliefen besser, als der Marsch weiterging, und aus der Kameradschaft im Kampf des ersten Tages war echte Übereinstimmung geworden.

Auch das machte ihr Sorgen. Er war Asam, ein großer Mann und guter Freund, gewiß. Aber auch ein Zentaur Dillias, geboren auf der Sechseck-Welt, und aus eben diesem Grund konnte er sie nie verlassen. Sie war nur an der Oberfläche Dillianerin; innerlich war sie immer noch die alte Mavra Tschang, immer noch dieselbe Frau von einer ganz anderen Rasse und, darüber hinaus, einer sehr anderen Zeit und Kultur. Am Ende des Ganzen stand das Unbekannte. Vielleicht kannte Brazil sich aus, aber wo war er?

Und so wies sie Asams Zuneigung ab, freundlich, aber entschieden. Sie sah, daß ihn das schmerzte, und aus diesem Grund tat es ihr auch weh. Doch alles andere war einfach nicht fair, für sie und für ihn nicht.

Am vierten Tag ihrer Wanderschaft waren sie der Erschöpfung nahe. Es war sehr hart gewesen, die Eishänge zu begehen, wo niemals eine Schmelze eintrat, und die Gipfel besaßen nur wenige

und schwer zu bewältigende Pässe. Sie wußte, daß sie alle beide nicht mehr lange durchhalten konnten. Sie erreichten die Hütte, ein viel kleineres Gebäude als sonst, weil das ein Übergangspunkt zu anderen Tälern und kein Hauptlager war. Als es dunkel wurde, machten sie es sich bei einem hellodernden Kaminfeuer bequem, und sie waren so müde, daß sie kaum ein Wort miteinander sprachen. Mit der Nacht sank eine Stille herab, die so absolut war, daß sie unnatürlich erschien, unterbrochen nicht einmal von Worten. Es gab nichts als das knackende Feuer und ihre langsamen Atemzüge, als sie eindösten.

Sie schlief unruhig, weil sie einfach zu müde war, und das Knirschen, so, als stapfe ein schweres, großes Tier durch den Schnee, nahm sie nur halb wahr. Hatte es das wirklich gegeben, oder war es ein Traum? Oder vielleicht ein Echo ihrer Hoffnungen? Sie wußte es nicht und war viel zu erschöpft, um sich damit zu befassen.

Die Tür öffnete sich laut knarrend, aber sie regten sich beide nicht. In Gedemondas regte man sich, wenn das erwünscht war.

Der Gedemondaner stand aufrecht wie ein Mensch oder Affe, und mit fast drei Metern Höhe berührte er beinahe die Decke. Sein Gesicht war hundeähnlich, mit einer langen, schmalen Schnauze, vorne schwarz, aber seine Augen glichen in hohem Maß denen eines Menschen oder Dillianers. Sie waren groß und von dunstigem, hellem Blau. Er war bedeckt mit schneeweißem, fast blendendweißem Pelz, sehr wolligem, wie dem eines Schafes, und an beiden Kopfseiten hingen lange Ohrschlappen herab.

Der Gedemondaner schenkte den Schlafenden zunächst wenig Beachtung, ging zu den Traglasten und durchsuchte sie beiläufig. Er stieß auf Asams Zigarren, zog eine heraus und betrachtete sie prüfend, als versuche er dahinterzukommen, was das sei. Er fuhr mit einer schmalen, rosigen Zunge über die Hülle, legte den Kopf auf die Seite, als denke er nach, zuckte dann leicht die Achseln und steckte die Zigarre in eine unsichtbare, beuteltierartige Bauchtasche.

Schließlich schien er zufrieden zu sein, bis er die Karte von Gedemondas bemerkte. Er entrollte sie und betrachtete sie kurze Zeit. Aus seinem Inneren drang ein seltsames, rasch klickerndes Geräusch, das ein leises Lachen sein mochte. Mit seinen sonderbaren

biegsamen Händen – drei Finger und Daumen – rollte er die Karte wieder zusammen und legte sie zurück. Im Ruhestand bildeten die Hände fast kreisrunde Polster, die kaum Ähnlichkeit mit Händen besaßen.

Das Wesen drehte sich um und ging nach hinten, wo die Ställe waren. Es betrachtete Asam kurz, der friedlich schlief.

Dann ging es zum nächsten Stall, wo Mavra jetzt in tiefem Schlummer lag, wie betäubt.

Die beiden kleinen Polster griffen zuerst zu ihrem Kopf und schienen ihn zu streicheln. Eine Hand entrollte sich und zog vorsichtig die langen blonden Haare weg, so daß die häßlich aussehende Beule an ihrem Kopf deutlich sichtbar wurde. In der Hoffnung, sie werde sich von selbst entleeren und abheilen, war sie von den Dillianern nicht verbunden worden.

Die Hand formte sich wieder zu einem Polster, und aus der merkwürdig aussehenden behaarten rosigen Handfläche drang eine klebrig aussehende Absonderung. Der Gedemondaner hielt mit seiner anderen Hand die Haare fest und legte das kleine Polster mit der Absonderung wie eine Kompresse auf die Schwellung.

Zum erstenmal schien das Wesen zu bemerken, daß die blauen Flecken eben dies waren und die Verbände andere Wunden bedeckten. Vorsichtig nahm es die Verbände ab und betrachtete die Verletzungen. Es fiel ihm ein wenig schwer, Mavra hinten aufzustellen, und einmal zog er sie sogar vorsichtig aus dem Stall heraus, aber weder sie noch Asam wurden wach.

Ein zweiter Gedemondaner kam herein und betrachtete die beiden Schläfer, dann nickte er dem ersten zu, der sich mit Mavra beschäftigte. Er schien sofort zu spüren, daß die beiden verletzt waren, und machte sich bei Asam ans Werk, dessen Wunden – tiefer und schwerer, als er Mavra oder den anderen gegenüber zugegeben hatte – schmerzhafter waren.

Im Verlauf ihrer geheimnisvollen Behandlung gab der zweite Gedemondaner einen Brummlaut von sich und zeigte auf Asams Kehle. Der erste nickte, zeigte auf Mavra und schüttelte den Kopf. Der Sinn war klar. Asam hatte einen Übersetzer-Kristall; mit ihm konnten sie reden, aber nicht mit Mavra, und es war unverkennbar,

daß sie mit Mavra sprechen wollten.

Sie begriffen, daß sie vor einem Problem standen. Sie brauchten einen Sprachenspezialisten, aber den gab es hier nicht. Sie mußten die beiden an einen anderen Ort transportieren, fragten sich jedoch, wie weit die zwei fortgebracht werden konnten. Aber sie befanden sich während der Jagdzeit in einer öffentlich zugänglichen Hütte an einem öfter benützten Steig. Keiner wollte hier warten und Gefahr laufen, entdeckt zu werden.

Sie dachten beide nach. Die Debatte war völlig stumm geführt worden, nicht einmal telepathisch. Sie hatten einfach die Wörter gekannt, auf die es ankam, und mit der einen oder anderen Geste war ein ganzes Gespräch bewältigt worden.

Einer von ihnen traf eine Entscheidung und ging zu Asam, der immer noch schlief, um Laute von sich zu geben, die wie das Jaulen eines kleinen Hundes klangen. Immer noch erfaßt von der Kraft, die beide gebrauchten, also nach wie vor im Hypnoseschlaf, begann Asam zu sprechen.

»Mavra Tschang, höre uns.«

»Ich höre euch«, erwiderte sie wie in Betäubung, die Augen geschlossen, gleichmäßig atmend, und als sie es sagte, wiederholte Asam es.

Der Gedemondaner nickte, offenbar zufrieden. Der andere verstand ihn instinktiv. Es war nicht ideal, aber man mußte mit dem zurechtkommen, was man zur Verfügung hatte.

»Der Schacht ist beschädigt«, sagte der Gedemondaner durch Asam. »Wir wissen es. Wir spürten es, als es geschah. Er ist eine Maschine, aber in vieler Beziehung auch wie ein lebender Organismus. Er ist in höchster Qual. Wir haben euch medizinisch behandelt, und das fiel leicht. Der Schacht braucht diese Hilfe auch, kann sich aber nicht selbst helfen. Das ist uns ebenfalls klar. Wir werden euch helfen, das zu tun, denn unser eigener Blick ist unklar, unsere Gemüter werden davon beeinflußt, weil wir auf den Schacht eingestimmt sind.« Er schwieg kurze Zeit. »Sprich jetzt zu uns.«

»Brasil versucht den Schacht zu reparieren«, erklärte sie. »Die Nationen tun sich zusammen, um ihn aufzuhalten. Es wird Krieg geben. Jede Hilfe ist dringend nötig.«

»Wir verstehen den Plan«, teilte ihr der Gedemondaner mit. »Wir hatten auch unseren Anteil an Neuzugängen, aber im Gegensatz zu den meisten anderen Sechsecken sind euch diese von geringem Nutzen. Sie gleichen uns äußerlich, gewiß, doch unsere Kräfte entstehen durch Ausbildung, Studium, immense Konzentration schon vor der Geburt, sogar durch Zuchtwahl im Hinblick auf gewisse Dinge. Das ist nichts, was man über Nacht lernen kann, nur im Laufe eines ganzen Lebens. Sprich jetzt.«

»Aber wir brauchen eure Kräfte«, sagte sie. »Wir brauchen sie um jeden Preis.«

»Wir verstehen. Du mußt begreifen, daß wir nur Boten sind. Wir erfuhren von eurer Gegenwart erst, als wir die Heftigkeit des Überfalls auf euch spürten. Wir beiden waren euch am nächsten und beeilten uns, so gut wir konnten. Aber wir sind nicht jene, die ihr braucht, oder jene, die entscheiden. Wir können von euch nur die Tatsachen übernehmen und sie an Weisere weitergeben. Sprich jetzt.«

»Dann müssen wir mit euch dahin gehen, wo jene sind, die helfen können«, betonte sie.

»Das ist nicht möglich«, erwiderte der Gedemondaner. »Es bleibt nicht genug Zeit. Eine Versammlung findet statt. Es ist nötig, daß du teilnimmst. Sprich jetzt.«

»Ich weiß von keiner solchen Versammlung«, gab sie zurück. »Wer hat sie einberufen, und zu welchem Zweck?«

»Deine eigenen Leute, um in größerem Rahmen zu planen. Sie soll an dem Ort namens Zone stattfinden, dort, wo man Räume für uns reserviert hat, die wir nicht brauchen. Sprich jetzt.«

»In der Botschaft von Gedemondas?« murmelte sie und wirkte sogar in ihrem Zustand leichter Hypnose erstaunt. »Dann muß ich zu einem Zone-Tor.«

»Dein Zone-Tor ist weit von hier«, erklärte der Gedemondaner. »Du mußt so schnell dorthin, wie du kannst. Nach der Versammlung könnten wir bereit sein, uns mit dir erneut in Verbindung zu setzen. Sprich jetzt.«

»Euer eigenes Zone-Tor wäre näher«, meinte sie. »Wir sollten dorthin gebracht werden.«

Das Wesen starrte sie einen Augenblick lang an, als sei es fassungslos. Es war zu sehen, daß das mächtige weiße Geschöpf auf diesen Gedanken nicht gekommen war; in der Erinnerung aller war ihr Zone-Tor nie benützt worden, so daß sie es in ihre Gedanken nicht mit aufnahmen.

»Du könntest unser Tor benutzen?« fragte der Gedemondaner. Selbst durch den leichten Nebel, in den sie versetzt worden war, spürte Mavra die Verblüffung des Wesens und empfand ein wenig Befriedigung. Tief in ihrem Inneren, wenn auch in ihrem Unbewußten verborgen und nicht mühelos verfügbar, würde die neue Erkenntnis Platz finden, daß die Gedemondaner weder allwissend noch allmächtig waren.

Der erste Gedemondaner stapfte zu Asams Traglast, zog erneut die Karte heraus, entrollte sie und betrachtete sie genau, dann nickte er seinem Begleiter zu. Sie hatte recht. Ihr Zugang war viel näher, vor allem durch die Tunnels von Gedemondas, in denen sich nur die Einheimischen auskannten.

Die Entscheidung wurde an Ort und Stelle getroffen. Man versetzte die beiden in noch tieferen Schlaf und rief sie hinaus. Man half ihnen in ihre dicke Schutzkleidung, aber die Traglasten blieben unbeachtet. Dann gingen die beiden Gedemondaner langsam und bedächtig zur Tür hinaus, und die beiden verzauberten Fremdwesen folgten ihnen gehorsam.

Stunden waren vergangen, als sie tiefer nach Gedemondas eindringen. Dann hatte sich eine Felswand geteilt, und sie hatten die warmen Tunnels des fremdartigen, unerforschten Hexagons betreten und gingen nun durch das unendliche Labyrinth, Stunde um Stunde, ohne Pause oder Klage. Die beiden waren stärker gefesselt, als hätte man sie verschnürt und Schußwaffen an ihre Köpfe gehalten. Sie wußten von dem Marsch überhaupt nichts, nichts von dem Zug durch viele belebte Gänge und Zentren gedemondanischer Tätigkeit. Mehr als einmal wechselten ihre Hüter, aber sie gingen weiter.

Endlich erreichten sie einen alten, staubigen Flur, der offenkundig seit langer Zeit nicht mehr betreten worden war. Von einem

Haupttunnel abzweigend, führte er bald zu einer glattwandigen Kammer. Allem Anschein nach waren der einzelne Gedemondaner und die beiden Zentauren in der bekannten Geschichte die ersten, die sich dort aufhielten. Am anderen Ende des Gewölbes gab es eine sechseckige Form von tiefstem, undurchdringlichstem Schwarz. Sie wirkte dort unnatürlich, wollte nicht zur Wirklichkeit der Felswände und des Steinbodens passen.

Mavra Tschang erwachte und lächelte, als sie den Gedemondaner vor und den aufragenden schwarzen Schatten hinter sich sah. Sie wußte nicht, wie sie hierhergekommen waren, nichts von dem vorangegangenen Gespräch, aber sie wußte, daß sie durchgedrungen waren. Noch interessanter war, daß sie keine Schmerzen mehr spürte. Sie konnte klar denken und war gleichzeitig rasend hungrig. Sie warf einen Blick auf Asam und begriff sofort, daß er von einer Art künstlichem Schlaf erfaßt war.

»Ich entschuldige mich dafür, daß keine Nahrung geliefert werden kann«, sagte der Gedemondaner mit klarer, angenehmer Stimme. »Ich fürchte, das ist alles sozusagen im letzten Augenblick arrangiert worden.«

Sie begriff zusammenzuckend, daß er keinen Übersetzer trug und auf irgendeine Weise eine normale Stimme aus einer Kehle hervorbrachte, die diese Laute eigentlich gar nicht zu bilden vermochte. Sie fragte sich, wie er das machte. Noch erstaunlicher war, daß er nicht dillianisch sprach, sondern die viel verfeinere und komplexe Kom-Sprache.

»Ja, es ist Kom-Sprache«, räumte er ein und schien ihre Gedanken zu lesen. »Wir bekommen von dorthier aus Gründen, die uns beiden klar sind, zur Zeit viele Neuzugänge, und eine Zahl von uns hat es unternommen, die Sprache zu studieren. Ich hoffe, du verstehst mich.«

»Ja, vollkommen«, erwiderte sie, wobei sie bemerkte, daß sie dillianisch sprach. Sie versuchte sich auf ihre alte Sprache zu konzentrieren.

»Laß nur«, erklärte der Gedemondaner. »Das ist zu anstrengend. Du sprichst dillianisch, ich Kom-Sprache, und wenn es irgendwelche Begriffe gibt, die deine alte Sprache besser wiedergeben kann, werde

ich dich verstehen.« Er schaute sich um. »Die Unsauberkeit bitte ich auch zu entschuldigen, aber wir benützten das hier nicht sehr oft. Doch wir werden wohl saubermachen müssen. Eure Neuzugänge nützen uns nichts, aber sie und einige Freiwillige von uns werden notwendig sein, wenn wir unsere Art im Universum wieder einsetzen wollen.« Er machte eine Pause und wirkte beinahe sehnsüchtig. »Da sind wir jetzt nicht, weißt du. Beim letzten Versuch sind wir ausgestorben.«

Sie nickte.

»Das ist ein Grund, warum ich an euch gedacht habe.«

»Wir sind uns ganz im klaren darüber, was du gedacht hast. Vielleicht besser als du selbst. Und wir werden gewiß behilflich sein. Wir hätten das auf jeden Fall getan, selbst wenn du nicht gekommen wärest – aber dieser unprovizierte Angriff innerhalb unserer Grenzen ist unerträglich. So etwas wird nicht wieder vorkommen.«

Sie sah Asam an, stellte fest, daß seine Verbände abgenommen waren und von Verletzungen kaum noch etwas zu sehen war.

»Danke für eure medizinische Hilfe«, sagte sie mit Nachdruck und warf einen Blick auf Asam. »Er hat sein ganzes Leben davon geträumt, euch kennenzulernen und einmal mit euch zu reden. Es ist schade, daß ihr euch nicht überwinden könnt, ihn wenigstens für kurze Zeit aufzuwecken.«

Der Gedemondaner zog die Schultern hoch.

»Eigentlich gegen die Regeln. Ein Gehirn zu löschen, ist viel schwerer, und es dient demselben Zweck. Ihr müßt ohnehin so rasch wie möglich zu Zone – deine Leute treffen sich dort in Kürze und benützen unsere leerstehende Botschaft. Wir haben unsere Analyse deiner Informationen noch nicht abgeschlossen, sowenig wie die der unsrigen, um zu entscheiden, in welcher Beziehung wir euch helfen können. Es ist dir klar, daß wir zwar große Kräfte besitzen, in Wirklichkeit aber sehr verwundbar sind, Nachtwesen und kaum zu übersehen. Diese Dinge müssen erwogen werden. Im Gebirge sind wir unverwundbar, aber draußen in der Welt bezweifle ich ernsthaft, ob ein Gedemondaner die Art von Kampf führen könnte, an die ihr denkt. Wir werden entscheiden und uns bald melden, wo du auch sein magst. Das einzige, was ich versprechen kann, ist, daß wir tun

werden, was wir können, um euch zu unterstützen.«

»Das ist alles, was ich wollte«, erwiderte sie ernsthaft.

»Und ich danke euch dafür.«

Der Gedemondaner stand einen Augenblick da und betrachtete sie mit verwunderter Miene.

»Du bist behindert. Du hast Schmerzen«, sagte er besorgt.

Sie schüttelte langsam den Kopf.

»Nein. Ich fühle mich gut. Die Zukunft erfüllt mich mit Nervosität, aber mehr ist es nicht.«

Der Gedemondaner zeigte auf den schlafenden Asam.

»Er liebt dich, das weißt du.«

Sie seufzte.

»Ich habe es mir gedacht.«

»Und trotzdem weist du ihn ab. Warum?«

Sie rätselte auch, aber die plötzliche Hinwendung des Gedemondaners zum Persönlichen gefiel ihr nicht. Das ging dieses Wesen nichts an.

»Du fühlst dich von ihm ebenso angezogen«, sagte der Gedemondaner. »Ich spüre das.«

»Es ist... es ist ein bißchen zu kompliziert, als daß man jetzt darauf eingehen könnte«, gab sie zurück, bemüht, ihn vom Thema abzubringen.

»Du irrst dich«, erklärte das Wesen. »Du betrachtetest ihn wie ein fremdes Wesen, aber das ist er nicht. Er ist von deiner eigenen Art.«

»Er ist Dillianer«, stellte sie gereizt fest.

»Du bist auch Dillianerin«, erwiderte der Gedemondaner. »Gleichgültig, was du früher einmal gewesen sein magst, jetzt bist du eine Dillianerin. Wenn du auf dieser Welt stirbst, dann als solche. Wenn du auf dieser Welt lebst, dann auch als solche. Das kannst du nicht ändern. Selbst wenn du bei der Neuschöpfung durch den Schacht der Seelen gehen solltest, würdest du bleiben, was du bist. Du bist es für immer.« Er streckte die kleinen Hände aus, ergiff ihren Kopf damit und hielt ihn kurze Zeit sanft fest. »Ah«, sagte er. »Angst. Unsicherheit. Wieder irrst du dich. Wenn du morgen sterben solltest, bleibt immer noch der heutige Tag. Wenn er oder du, einer von euch irgendwann sterben sollte, würde das die Zeit, die ihr

miteinander verbracht habt, nicht aufheben. Du betrauerst noch immer den Tod deines Mannes, der schon tausend Jahre tot ist. Warum?»

Sie fühlte sich festgehalten, gezwungen, in die Augen des Gedemondaners zu blicken, gezwungen, zu antworten.

»Ich habe ihn sehr geliebt.«

Er nickte.

»Und hast du ihn geliebt, weil er gestorben ist?»

»Natürlich nicht!« Sie wünschte sich, daß das alles vorbei sein möge.

»Siehst du. Du betrauerst ihn wegen des schönen Lebens, das du mit ihm zusammen geführt hast. Nur das *Leben* hat Sinn, nicht der Tod, närrisches Kind. Komm, ich will dir an Hilfe geben, was ich kann.«

Ihre Gedanken waren plötzlich wie in Nebel gehüllt. Sie fühlte etwas, eine Energie, etwas Fremdartiges und doch Warmes, Gütiges, durchaus nichts Bedrohliches. Es war keine Hypnose oder Gedankenkontrolle, nur eine Art Verstärkung dessen, was der Gedemondaner gesagt hatte.

Das riesige weiße Wesen ging zu einer Wand neben dem Tor und begann Staub abzureiben, so viel, daß sein Arm grau wurde. Zu ihrer Überraschung war es eine polierte Fläche, wie aus Glas und offenbar doch natürlicher Art.

»Massiver Obsidian«, erklärte er. »In den frühesten Tagen diese Hexagons geglättet und poliert. Da, schau hinein und sag mir, was du siehst.«

Neugierig und ein wenig belustigt durch das, was sie als Rabatt-Psychologie empfand, trat sie hin und schaute hinein. Sie sah sich selbst widergespiegelt.

»Ich unterdrücke bestimmte Nervenschaltungen in deinem Gehirn«, teilte er ihr mit. »Es hat nichts mit Denken oder Urteil zu tun, sondern dämpft, sagen wir, die äußeren Dinge, die unser Denken stets beeinflussen. Es ist etwas Kleines, aber nützlich. Ich bezweifle, ob wir hier miteinander auskämen, wenn wir nicht die Fähigkeit hätten, das selbst zu tun, wenn es notwendig wird. Wir können es dir ganz leicht beibringen, weil es sich nur um bewußte Steuerung von

Dingen handelt, die das Gehirn ohnehin leistet, aber in vielen Fällen mit weniger Erfolg.«

In den Schattenwinkeln ihres Denkens gab es keine Alpträume, keine lauernden Monster mehr. Aus irgendeinem Grund fühlte sie sich freier und klarer als je zuvor. Es schien seltsam zu sein, daß im Gehirn etwas zu dämpfen dazu führte, daß es frischer, auf eine bestimmte Weise reiner wurde.

Sie blickte wieder auf ihr Spiegelbild und dachte, beinahe verwundert: Das bin ich. Gesicht, Brust, lange, fließende, blonde Haare, bis hinab zu dem goldenen Pferdeleib, der perfekt geformt, dem übrigen genau angepaßt zu sein schien, dazugehörig, ein Teil des Ganzen. Sie hatte aus irgendeinem Grund sich Zentauren, ob Rhone oder Dillianer, stets als Menschen mit hinten angeklebtem Pferd vorgestellt. Jetzt sah sie, daß das gar nicht zutraf; sie war jetzt ein eindeutiges, logisches Wesen, eines, das in vieler Beziehung der Form, mit der sie geboren war, weit überlegen zu sein schien. Und der Gedemondaner hatte recht gehabt, wie sie begriff. Die Person, an die sie sich erinnerte, war nicht wirklich sie, nicht mehr. Es war nie wirklich sie *gewesen*. Ihre äußerliche Form und Erscheinung, vor so langer Zeit so bewußt zusammengestellt, war nicht authentischer gewesen als ihre jetzige.

Und was war Form eigentlich? Doch nur etwas, das die Dinge erschwerte oder erleichterte, je nach Standpunkt. Im Inneren, wo es zählte, hinter den Augen jener, für die sie etwas empfunden hatte, da lag Wahrheit. Ihr ganzes Leben lang hatte sie, das begriff sie jetzt, während sie die wohlgeformte Gestalt im Obsidian betrachtete, für die Zukunft gelebt oder die Vergangenheit betrauert. Sieben Jahre, sieben kurze Jahre vor so langer Zeit, waren das einzige leuchtende, schimmernde Juwel. Nicht ihrer Leistungen wegen – sie konnte auf vieles verweisen und war stolz darauf –, sondern wegen des Lebens, der wirklichen Freude am Leben.

Sie drehte sich nach dem Gedemondaner um.

»Ja, das möchte ich eines Tages lernen. Ich glaube, ihr habt uns anderen viel beizubringen. Vielleicht wäre das die ideale Rolle für euch.«

Er nickte.

»Es wird bedacht werden.«

Sie schwieg einen Augenblick.

»Ich glaube, wir sind jetzt bereit, zu gehen«, sagte sie schließlich. Sie umarmte ihn, und wenn er hätte lächeln können, hätte er es gewiß getan. Schließlich sagte sie: »Euer Volk scheint so viel klüger, so viel weiter zu sein als jedes andere, das ich kenne. Es sollten mehr lernen können, was ihr wißt.«

Der Gedemondaner hob die Schultern.

»Mag sein. Aber vergiß nicht, daß Gedemondaner und Dillianer gleichzeitig in das Universum hinausgezogen sind. Deine Rasse überlebte, wuchs, baute und dehnte sich aus. Die unsrige starb aus.« Er winkte Asam, der zur Schwärze des Zone-Tors ging und darin verschwand. Sie drehte sich um und folgte ihm.

Der Gedemondaner blieb kurze Zeit stehen, dann ging er hin und betrachtete im Obsidian-Spiegel sein Abbild. Es war eine makellose Oberfläche und eine exakte Wiedergabe, und es beunruhigte ihn sehr, daß darin anscheinend ein kaum merklicher Makel festzustellen war.

Die Botschaft von Gedemondas, Zone

Sie gingen durch den Korridor, kämpften gegen das Gedränge an und versuchten den richtigen Ort zu finden. Die Menschenmassen waren schier unfassbar groß, nicht nur für Asam, der sich nie richtig ein Bild davon hatte machen können, was vorging, sondern auch für Mavra. Die Wirklichkeit hatte jegliche Phantasie weit überflügelt.

Viel größer als die Menschen, die durch den Korridor fluteten, mußten sie sich trotzdem beinahe mit Gewalt einen Weg bahnen. Mavra betrachtete die Leute, als entstammten sie einer unbekannten Art. Wie klein, winzig und schwach sie wirken, dachte sie.

Die Neuzugänge ihrerseits, durch den Schacht noch nicht gegangen, starteten mit einem Gemisch von Staunen und Angst auf die riesigen Zentauren, die ihnen gleichzeitig durch ihre Bekanntschaft mit den Rhone vertraut und doch auch fremdartig waren.

Als es besonders eng wurde, blieb Mavra plötzlich stehen. Asam blickte zu ihr hinüber und schrie über den Lärm hinweg: »Was ist denn?«

»Ich dachte nur, ich übersehe vielleicht etwas«, schrie sie zurück. Sie konzentrierte sich stark und versuchte den einfachen Gedanken in eine Form zu bringen, die diese Massen verstehen konnten. Sonderbarerweise dachte sie immer noch in der Kom-Sprache, aber was sie jetzt dachte, ging durch irgendeinen Filter ihres Gehirns und kam auf dillianisch heraus. Das Gegenteil traf zu, wenn sie dillianisch sprechen hörte, obwohl sie, wie der Gedemondaner gezeigt hatte, auch artikulierte Kom-Sprache verstehen konnte. So vermochte sie die Worte in diesem Stimmengewirr zu verstehen, mußte sich aber anstrengen, um die automatische Übersetzung zu bewirken. Die Wirkung war jedoch die, daß sie endlich anfang, in der einheimischen Sprache zu denken, und sie sich zwang, die Kom-Worte auszusprechen statt der dillianischen.

»Ich bin Mavra Tschang!« rief sie laut. »Erinnert ihr euch an mich?«

Einige Frauen in ihrer Nähe hörten es und begannen den Namen zu wiederholen, der durch die ganze Menge ging. Sie fing an, sich hindurchzuzwängen und schrie in Abständen »Mavra Tschang«, in beiden Sprachen abwechselnd. Obwohl ihre Aussprache mit starkem Akzent erfolgte, schien man sie zu verstehen.

Es mochte ein Fehler gewesen sein, und oft kamen sie noch schwerer voran, weil die Menschen, als sie den Namen hörten, Fragen schrien oder sie einfach berühren und sich vergewissern wollten, daß sie es wirklich war. Immerhin erreichten sie ihr Ziel, die sechseckige Tür öffnete sich, fiel hinter ihnen wieder zu und schnitt den Lärm ab. Die plötzliche Stille war beinahe ohrenbetäubend.

Asam seufzte erleichtert.

»Hm!! Das wird grauenhaft, hier wieder wegzukommen. Sind Sie sicher, daß Sie das vorhin richtig gemacht haben?«

»Ich würde das am liebsten bei allen tun«, erwiderte sie ohne Zögern. »Es wäre viel einfacher, wenn alle wüßten, daß ich eine Dillianerin bin und wo sie mich finden können. Aber das wird sich überall verbreiten.«

»Mag sein«, sagte er zweifelnd. »Und viel kann es wohl nicht schaden. Schließlich wissen wir ja, daß der Gegner keinen Zweifel hat, wohin er sich wenden muß.«

Sie schauten sich in dem Raum um, der völlig nackt war; glatte Wände mit runden Ecken, glatter Boden, nichts sonst.

Asam blickte zur Tür.

»Ich dachte, sie geht nur auf, wenn ein Mitglied der Rasse, um deren Botschaft es sich handelt, das wünscht«, meinte er. »So geht das bei uns.«

»Ich glaube, wir werden erwartet«, gab sie zurück.

»Die Gedemondaner?« Er sah sie vorwurfsvoll an. »Verdammt, ich begreife immer noch nicht, wie wir hergekommen sind. Von dem Augenblick an, in dem ich vor Erschöpfung in der Hütte einschlief, kann ich mich an nichts mehr erinnern. Verdammt noch mal, das war nicht fair, Mavra!«

Sie zog die Schultern hoch.

»Was sollte ich tun? Sie haben die Herrschaft über dich, nicht umgekehrt. Um ganz ehrlich zu sein, ich erinnere mich auch nicht an

viel, bis wir an ihrem Tor standen. Das ist etwas ganz Nebelhaftes, Unklares. Sie besitzen wirklich erstaunliche geistige Kräfte, Asam. Ich weiß, daß wir beide um Informationen erleichtert worden sind, aber ich erinnere mich, daß ich mit einem von ihnen gesprochen habe.«

Er murrte vor sich hin, dann seufzte er.

»Sie haben also nichts Festes, wie? Deshalb stehen wir hier in dieser verlassenen Botschaft?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Nein, das waren nicht die Gedemondaner. Jemand anders hat eine Versammlung einberufen, und sie wußten davon – wie, weiß ich nicht. Jemand hat diese Botschaft ausgesucht, weil man wußte, daß sie leersteht.«

Er schaute sich düster um.

»Sieht nicht so aus, als hätte das Fest schon begonnen«, erklärte er.

»Dann warten wir«, gab sie zurück. Sie ging zu ihm, legte einen Arm um seine humanoide Taille und drückte ihn an sich. »Es gibt ein paar sehr angenehme Methoden, sich die Zeit zu vertreiben, nicht, und hier ist es ja wirklich ganz leer.«

Er wirkte überrascht, aber erfreut.

Marquoz hatte trotz seiner enormen Größe kaum Schwierigkeiten, durch das Gedränge voranzukommen. Bei seinen langen, spitzen Krallen und dem gepanzerten Stachelschwanz beeilten die Leute sich, ihm den Weg freizumachen; sogar auch die Sechseck-Welt-Wachen, die den Andrang zu bewältigen hatten.

Marquoz genoß das Machtgefühl; die Hakazit waren in der Tat groß und furchterregend. Vorher hatten die Menschen ihn für niedlich und exotisch gehalten, für ein ausgefallenes Haustier, und er hatte Feuer speien müssen, um sich bei ihnen durchzusetzen. Nun waren sie vor ihm buchstäblich entsetzt, was ihm sehr gefiel.

Die Tür ging auf, als er sie erreichte – hübscher Einfall, dachte er –, und er betrat das leere Büro.

»Hoppla! Verzeihung!« murmelte er und blieb wie angewurzelt stehen. »Ich störe offenbar.«

Die beiden Dillianer hörten auf und drehten die Köpfe, aufgeschreckt, aber nicht im geringsten verlegen.

Der weibliche Zentaur atmete tief ein, bewegte den Körper, schüttelte ein wenig den Kopf, um klarzuwerden, dann drehte sie sich um und starrte ihn an.

Marquoz kam zu dem Schluß, daß nicht viel anderes übrigblieb, starrte auch. Schließlich sagte er: »Ich könnte jetzt eine gute Zigarre vertragen.«

»Ich auch«, meinte Asam, »aber aus anderen Gründen. Die meinen habe ich leider irgendwo in Gedemondas verloren.«

»Sie denken, das wäre was«, knurrte der Hakazit. »So, wie der verdammte Körper da gebaut ist, kann ich gar nicht mehr richtig einsaugen. Elend.«

Art und Tonfall erschienen ihr auf faszinierende Weise vertraut.

»Marquoz?« sagte sie zögernd. »Sind das wirklich Sie, Marquoz?«

»Zu Ihren Diensten, meine Dame«, erwiderte er und beugte das Knie ein wenig.

»Ich bin Mavra, Marquoz. Mavra Tschang.«

Er lachte in sich hinein.

»So, so, so. Sie haben sich nicht viel verändert, seitdem ich Sie zuletzt gesehen habe. Die Farbe gewechselt, aber das ist es auch schon.«

Asam starrte sie fassungslos an.

»Du bist früher schon Dillianerin gewesen?«

»Eine Zeitlang«, gab sie zurück. »Nicht auf natürliche Weise. Lange Geschichte.« Sie wandte sich wieder Marquoz zu.

»Das ist Asam. Ein Einheimischer – auf unserer Seite.«

»Jedenfalls auf der Ihren, vom Rücken zu schweigen«, antwortete der Hakazit. »Na, wenigstens kommt es mir so vor, als hätte ich die Nachricht richtig verstanden. Wer hat die Einladungen verschickt?«

»Da wissen Sie soviel wie ich«, erklärte sie. »Ich bekam die meine aus zweiter Hand durch die Gedemondaner. Und Sie?«

»Ein Bote. Er gab sie bei der Botschaft zur Übermittlung nach Hause ab. Viel mehr war nicht bekannt. Der Botschafter sagte nur, es sei ein Typ 41 gewesen, der sie gebracht habe. Ich nahm an, daß es Brazil war.«

»Könnte sein. Ich hoffe es«, sagte sie ohne große Begeisterung.

»Ich muß schon sagen, daß Sie für jemanden, der tot ist, sehr gut aussehen«, bemerkte der Hakazit.

Die beiden Zentauren rissen die Köpfe hoch.

»Was?«

»Im Ernst«, sagte er. »Es heißt überall, ein Trupp von kleinen Bösewichtern hätte Sie überfallen und in kleine Stücke zerhackt.«

»Versucht haben sie es«, gab Asam zurück. »Es braucht aber mehr als das, um einen von uns abzumurksen.«

»Das glaube ich«, sagte Marquoz lobend. »Na, wenigstens eine Sorge weniger.«

»Augenblick, Marquoz, wo haben Sie das gehört? Und seit wann übermittelt ein Botschafter persönliche Mitteilungen an Sie?« fragte Mavra.

Die riesige graue Kriegsmaschine zuckte ein wenig mit den Schultern.

»Sie haben eine Heidenangst vor der Geheimpolizei der Hakazit – und ich bin ihr Chef. Sie hatten nur *gedacht*, sie hätten eine Geheimpolizei, bis ich das Kommando übernahm. Meine Ausflüge auf manche von diesen Kom-Welten sind nicht nutzlos gewesen. Mann, ich bin der erste GP-Chef, der den Mumm hat, sich in die Öffentlichkeit zu wagen.«

Sie schüttelte staunend den Kopf und murmelte fast unhörbar: »Ich werde nicht fragen. Ich werde nicht *fragen*.«

»Das erklärt, warum wir uns unterhalten können«, warf Asam ein, um sie zu retten. »Sie haben einen Übersetzer-Kristall.«

Er nickte.

»Das erste, was ich machen ließ, nachdem ich das Sagen hatte. Mavra wohl nicht, wie?«

Wenn man sich einen der kleinen Kristalle, die von einem Hex im Norden hergestellt wurden, chirurgisch einpflanzen ließ, war manchmal schwer zu erkennen, daß das bei anderen nicht der Fall war, falls man nicht genau hinsah und noch schärfer hinhörte.

Sie nickte.

»Ich werde aber einen brauchen, und zwar bald.«

»Lassen Sie das in Dillia machen«, riet er. »Diese Dinger sollten

von Leuten eingesetzt werden, die Gehirn und Nervensystem des Betroffenen genau kennen. Sagen Sie, die Kosten übernimmt Hakazit.«

Asam lachte.

»Das erledige ich. Ich wollte das selbst bezahlen, aber vielen Dank, daß ich mir das Geld sparen kann.«

Da das Angebot sehr begrenzt war, kosteten die Geräte mehr, als sich die meisten Leute, abgesehen von hohen Beamten, jemals leisten konnten, und die Operationen waren noch teurer.

Marquoz zog die Schultern hoch.

»Gebe immer gern Geld aus, solange es nicht das meine ist.«

Er schien es ernst zu meinen.

Sie wollten fortfahren, sich zu unterhalten, als die Tür wieder aufging und ein seltsames kleines Wesen mit grauem Pelz hereinkam. Es schaute sich zweifelnd um.

»Sagen Sie uns Ihren Namen, und Sie erfahren, ob Sie am richtigen Ort sind«, erklärte Mavra.

Das Wesen richtete sich auf, so daß dicke Hautfalten erkennbar wurden, die alle Gliedmaßen miteinander verbanden, und setzte sich leicht auf den Fächerschwanz. Das nagetierartige Gesicht blickte sie unsicher an und schnatterte etwas, das wie Glucksen und Klicken tief in der Kehle klang.

Die beiden anderen schienen sofort zu verstehen, und Maquoz antwortete mit: »So, so, so... Willkommen im Klub, Yua.«

»Auch kein Übersetzer«, erklärte Mavra den beiden anderen. Marquoz seufzte nur und sagte: »Also wieder Unkosten für die Regierung von Hakazit. Na ja, es wird aber jede Art von Gipfelgespräch komplizierter machen.«

»Da scheint ja der ganze Verein versammelt zu sein«, sagte eine Stimme hinter ihnen. Sie fuhren herum. In einer Ecke des Raumes, ohne Ein- und Ausgang, von der sie geschworen hätten, daß sie leer gewesen war, stand...

»Zigeuner!« brüllte Marquoz und ging auf ihn zu.

Zigeuner hob die Hände.

»Langsam, Marquoz! Du könntest mir bei der Begrüßung leicht das Genick brechen!«

Die riesige Kampfchse brüllte vor Lachen, zögerte aber, näher heranzukommen. Schließlich sagte Marquoz: »Ich hatte fast angenommen, du hättest es nicht geschafft. Du bist am anderen Ende nicht aufgetaucht.«

Zigeuner hob die Schultern.

»Ich bin hier, und das ist alles, was zählt. Und ich habe diese Versammlung einberufen, wie auch eine Reihe von anderen.« Er verstummte, als er ihre Überraschung sah. »Ihr habt doch nicht geglaubt, daß ihr schon *alles* seid? Es gilt allerhand auf den Weg zu bringen. Aber ihr seid alle von entscheidender Wichtigkeit, besonders, nachdem ihr euren ersten Auftritt überlebt und euch eingerichtet habt.« Er grinste Marquoz an. »Vor allem du. Du mußt mir später einmal erzählen, wie du das gemacht hast. Aber nicht jetzt«, fügte er hastig hinzu, als er sah, daß Marquoz danach dürstete, gleich loszulegen.

»Sie haben sich so sehr verändert wie wir«, stellte Mavra fest. »Sie sehen zwar aus wie früher, ganz anders als wir, aber Ihre ganze Art, Ihr Gebaren hat sich verändert. Sogar beim Sprechen sind Sie besser zu verstehen. Ich nehme an, daß ist Kom-Sprache, die Sie gebrauchen?«

Er nickte, dann zog er eine Zigarette heraus und zündete sie sich an. Da diese besondere Form von Tabak auf der Sechseck-Welt unbekannt war, fragten sich die anderen, wo er sie auf die Dauer hernahm.

»Macht es euch bequem, dann komme ich sofort zur Sache«, erklärte der rätselhafte Mann und zeigte auf den Boden. »Die Dillianer und Marquoz können auf mich herabblicken. Ich setze mich hin.« Damit ließ er sich mit gekreuzten Beinen auf den Boden nieder und schnippte lässig die Asche weg. »Als allererstes treffen wir uns hier in der Botschaft von Gedemondas einfach deshalb, weil das diejenige war, um die Ortega sich nicht besonders gekümmert hat«, fuhr er fort, als die anderen näher herankamen. »Er hat trotzdem eine AbhÖranlage eingerichtet – fragt mich nicht, wie –, doch zwei gute Techniker aus Shamoan, die Geld dafür bekamen, und ich suchten alles ab und machten sie betriebsunfähig. Ich bin sicher, daß wir hier nicht belauscht werden, obwohl die Shamos auf der anderen Seite

stehen. Ich habe das für alle Fälle noch von eigenen Leuten überprüfen lassen.«

»Was soll das alles, Zigeuner?« fragte Marquoz. »Ich habe immer gewußt, daß an dir etwas Merkwürdiges ist, aber ich hatte eigentlich erwartet, daß du untätig bleibst und abwartest, wie sonst auch. Du hast vom Kämpfen nie etwas gehalten.«

Er nickte.

»Richtig. Aber diesmal ist es anders. Ich will jetzt nicht alles mögliche erklären. So kann ich wirksamer handeln. Aber ihr müßt mir glauben, wenn ich sage, daß ich hier nicht nur dabei bin, weil ich gewisse Dinge tun kann, die anderen nicht möglich sind, etwa als Mittelsmann tätig zu sein, sondern auch, weil ich persönlich beteiligt bin. Es wäre für uns alle leicht, wenn ihr oder Brazil etwas von dem tun könntet, was ich kann, aber das könnt ihr nicht, und Schluß. Ich kann euch das auch nicht beibringen, und ich würde es auch nicht tun, wenn es ginge. Aber lassen wir das. Im Augenblick kommt es nur darauf an, daß ich der einzige Kurier bin, der hinter feindliche Linien gelangen kann, der einzige, der euch zu erreichen vermag, wo ihr auch seid, und der auch Verbindung zu Brazil hat.«

»Brazil!« Es war Yua, die den Namen ausrief. Sie besaß keinen Übersetzer, und ihr Sprechapparat war nicht der richtige, aber sie wußten, was sie meinte.

Zigeuner nickte.

»Ja, er ist durch. So, wie Ortega es sich ausgerechnet hat, aber zu spät. Wir haben das mit dem simpelsten Trick geschafft, den es gibt. Wir haben ihn vor allen anderen eingeschleust. Er ist schon seit über einem Monat hier.«

»Aber das ist ausgeschlossen!« entfuhr es Mavra. »Er *persönlich* hat uns zu der Reise hierher nach Serachnus geflogen! Er hat uns verabschiedet! Und alles Gute gewünscht! *Sie* sind dabeigewesen – erinnern Sie sich nicht?«

Er grinste.

»Tut mir leid, wir *mußten* Sie täuschen. In Wirklichkeit war er gar nicht dabei. *Ich* habe beide Rollen gespielt. Ja, ich weiß, daß Sie uns zusammen gesehen haben. Ein Kniff, das gebe ich zu, aber trotzdem ein Schwindel. Den anderen sehen zu lassen, was er sehen will. Ein

Trick, den viele Rassen auf der Sechseck-Welt beherrschen, wie Colonel Asam bestätigen wird.«

»Ich hab' das schon erlebt. Immerhin bin ich gerade gegen meinen Willen mehrere Tage lang in Hypnose gehalten worden.«

Asam war darüber noch immer verdrossen.

Zigeuner nickte.

»Das ist eine Abart der Methode, die ich immer benützt habe, um trotz Wachen überall ein und aus zu gehen. Aber nichts Hundertprozentiges – Obie half mir, indem er eine ganz echt aussehende Kopie von mir herstellte.«

Mavras Mund bildete ein kleines Oval.

»Jetzt fange ich an zu begreifen. Obie hatte immer viele Tricks auf Lager. Er hat eine Verdoppelung gemacht, als Sie durch die Maschine gingen, nicht? Ein zweites Abbild von Ihnen entstand, und wir dachten, das wären Sie. Währenddessen hat er Sie woanders hingebracht, vermutlich nach Olympus.«

»So ungefähr«, bestätigte er. »Brazil entfernte sich sogar noch vor den letzten Besprechungen. Ich übernahm seinen Part, maskiert wie er. Ich hätte beinahe auch noch einen dummen Fehler gemacht, als ich euch auf dem verdamnten Felsbrocken absetzte. Ich wollte dauernd eine Zigarette – und Brazil rauchte Zigarren.«

»Aber warum haben Sie uns nichts davon gesagt?« fragte Yua, die ein wenig das Gefühl hatte, nicht für verlässlich gehalten worden zu sein.

Zigeuner seufzte.

»Wir wußten nicht, was für einen Empfang Sie hier erleben würden. Wir wußten nicht einmal, ob Brazil es geschafft hatte. Aber *wenn* er es geschafft hatte – und es gelang ihm auch –, dann hätte die Möglichkeit bestanden, daß man euch allen möglichen Hypnosen und Hirnsondierungen unterwirft oder was es da alles gibt. Wir mußten möglichst viel Zeit gewinnen, und das hieß, sich darauf verlassen zu können, daß Sie glaubten, Brazil sei noch nicht aufgetaucht, und das jedem vermittelten, der danach fragte. Es funktionierte.«

»Und als Sie – Ihr anderes Ich – in das Tor zur Sechseck-Welt traten, hörte es einfach auf, zu existieren«, meinte Mavra

nachdenklich. Jetzt begann alles klarzuwerden. Solche Wesen, die nicht um ein lebendes herum aufgebaut waren, konnten nicht aufrechterhalten werden. Das war der Grund, warum die Sechseck-Welt überhaupt gebaut worden war, und warum man für die Neuerschaffung lebende Prototypen brauchte. Es erklärte nicht, wie Zigeuner, Brazil ähnelnd, hier durchgekommen war, ohne umgebracht zu werden, und auch nicht, warum er seine alte Gestalt wieder hatte. Mavra wollte gerade nachsetzen, als er ihr zuvorkam.

»Brazil will losschlagen«, erklärte er. »Er ist gut versteckt, kann ich Ihnen versichern, aber sobald er unterwegs ist, wird er zur Zielscheibe – und das wissen Ortega und die anderen. Er ist jetzt dort ein bißchen ungeduldig, wo er sich aufhält. Er hat es, offen gesagt, verdammt unbequem. Wir haben verlässliche Leute an wichtigen Stellen, und alles ist vorbereitet. Ich habe nun die Ablenkung geliefert, die es ihm ermöglichte, so weit zu kommen. Jetzt hängt es von Ihnen ab, beim Rest des Spieles so weiterzumachen.« Er griff in seine Weste und zog eine alte, zerknitterte Landkarte heraus. Es war eine Darstellung eines Teiles der südlichen Halbkugel aus der Nähe. Sie richteten ihre Blicke darauf, während er auf ein bestimmtes Hex deutete. »Das ist Glathriel. Die Wilden dort sind die Prototypen dafür, was ich und außer Asam alle von Ihnen vor dem Schacht gewesen sind – und ich noch immer bin. Marquoz, du fängst als erster an, weil Hakazit im Südwesten liegt und du den leichtesten Weg hast. Es wird nicht einfach sein, aber abgesehen von den Ambrezaner solltest du auf keinen großen Widerstand stoßen, und sie sind nicht der Typ, der zusieht, wie ihre schöne kleine Welt zerstört wird. Unterwegs werden sich dir Verbündete anschließen. Dann gehst du den Isthmus hinauf – in Ginzin gibt es das einzige scheußliche Klima der Gegend. Wir bekommen Bescheid, wenn du durch bist. Dann stößt *Ihr* Heer, Mavra, das genau nach Westen unterwegs ist, dazu, und das Ihre, Yua, räumt den Weg frei, bis die Hauptstreitmacht Sie einholt. Sie ziehen weiter zur Verion-Ellerbante-Avenue und erhalten weitere Anweisungen, sobald Sie in der Gegend sind.«

Marquoz sah ihn an.

»Ich nehme an, wir haben bestimmte diplomatische Kontakte mit

unseren unter der Haut wesensgleichen Brüdern? Wir werden nicht pausenlos kämpfen?«

»Das bezweifle ich«, gab Zigeuner zurück. »Wahrscheinlich überhaupt nicht, bis ihr zusammentrefft, abgesehen von ein paar störrischen und vereinzelt Widerstandsnestern. Sobald ihr euch aber in Richtung auf eine Avenue in Bewegung setzt, wird man euch alles entgegenwerfen, was verfügbar ist. Dann dürfte es haarig werden, aber wir werden auch ein paar Überraschungen auf Lager haben.«

»Immerhin bestimmen sie Zeit und Ort«, stellte Asam fest. »Wir sind ihnen gleichgültig – sie haben es auf Brazil abgesehen. Selbst wenn Brazil entkommt, wird er ein fremdes Wesen in einer völlig fremdartigen Landschaft sein, wo jeder ein Fahndungsplakat von ihm besitzt.«

»Das entspricht so ziemlich den Tatsachen«, gab Zigeuner zu:

»Nicht ganz«, sagte Mavra. »Ich glaube, ich kenne mich aus. Brazil wird nicht dabei sein. Während alle hinter uns herhetzen, wird er anderswo unterwegs sein.«

Zigeuner lächelte geheimnisvoll. »Möglich«, räumte er ein.

»Dann werdet ihr Ortega nichts vormachen können«, behauptete sie. »Er wird das nach zehn Minuten, wenn wir es versucht haben, durchschauen.«

»Vermutlich haben Sie recht«, gestand er zu. »Aber wir legen unterwegs logisch erscheinende Köder aus, die zu übersehen er sich nicht leisten kann. Falls Brazil wirklich entdeckt und bei euren Streitkräften gesehen wird – vor allem bei Ihnen, die Sie hier im Zimmer sind –, wird es keine Frage geben. Ortega weiß, wie der Schacht funktioniert. Er hat in der letzten Zeit genug falsche Brazils durchkommen sehen, um dem richtigen hier in Zone vermutlich zu erklären, er möge sich verdrücken. Aber nur so lange, bis jemand durch den Schacht geht. Dem System zufolge wird nur Brazil am anderen Ende noch wie Brazil aussehen. Niemand sonst wäre dazu imstande – und die medizinischen Techniken, die wir auf den Kom-Welten angewendet haben, sind hier nicht bekannt. Weshalb auch? Sie sind nicht nötig.«

»Wie wollen Sie zwei Brazils zustande bringen?« erkundigte sich

Yua.

»Passen Sie genau auf«, sagte Zigeuner grinsend und schloß die Augen. Kurze Zeit geschah nichts, dann schien sein Körper plötzlich zu schimmern und zu wabern und ein wenig zu schrumpfen. Langsam, ganz langsam nahm Zigeuner die äußere Erscheinung von Nathan Brazil an.

»Du hast mir nie erzählt, daß du das kannst«, murrte Marquoz.
»Das hätte mir eine Menge erspart, Mann.«

Die Erscheinung Nathan Brazils, jetzt verfestigt und ganz echt wirkend, zeigte ein Zigeuner-Grinsen.

»Es gibt vieles, was ich dir nicht erzählt habe, alter Freund.« Er sah sie der Reihe nach an. »Also? Glaubt ihr, daß es funktionieren wird?«

Bis auf Asam, der Brazil nie gesehen hatte, gafften sie alle die Gestalt an. Es war Brazil, vollkommen, ganz exakt, bis aufs Haar. Selbst Stimme und Tonfall waren richtig.

»Es wird klappen«, bestätigte Mavra. »Sie konnten mich überzeugen, und ich habe es gesehen.« Aber im Innersten beunruhigte sie das sehr. Obie hatte ihm trotz Zigeuners Behauptungen nicht die Fähigkeit verliehen, das zu bewirken.

Obie mochte gewußt haben, daß Zigeuner diese Fähigkeit besaß, und entsprechend geplant haben, aber Zigeuner das Talent zu verleihen, überstieg selbst Obies Möglichkeiten. Um jemand anders zu werden, nach Wunsch aufzutauchen und zu verschwinden, mußte man durch die Parabol-Antenne. Es gab nur eine mögliche Erklärung.

»Hypnose wird einen lebendigen Beobachter täuschen«, erklärte sie, »aber niemals eine Kamera.«

»Es ist keine Hypnose«, sagte der Brazil, der nicht Brazil war. »Es ist echt. Es läßt sich fotografieren, es hält sogar – angenehmer Gedanke! – einer Obduktion stand. Ich bin Zelle für Zelle Brazils genaues Abbild. Und solange ihr mich alle behandelt, als wäre ich Brazil, und solange ich darauf achten kann, mich ständig wie Brazil zu verhalten, wird es klappen. Sie werden hinter uns her sein wie die Bienen hinter dem Honig.«

Yua starrte ihn kurze Zeit an.

»Sie sind mächtiger als Brazil«, sagte sie tonlos. »Wie kann das sein?«

Zigeuner lachte ein wenig unsicher.

»Wenn das nur wahr wäre. In einem gewissen Sinn *bin* ich mächtiger. Aber nur in bezug auf mich selbst. Ich könnte keinen von Ihnen auf irgendeine Weise verwandeln, könnte Sie nicht hypnotisieren, nicht zwingen, irgend etwas zu tun, was Sie nicht tun wollten, außer ich rede Ihnen ein Loch in den Bauch oder etwas Ähnliches. Nein, Yua, ich habe Fähigkeiten, die Brazil in seiner jetzigen Form nicht besitzt. Sie haben sie alle, wenn Sie genau nachdenken. Aber das ist auch schon alles. Eigentlich ein Schwindel. Nur ein Trick. Merken Sie sich nur das eine: Ich kann genauso leicht getötet werden wie irgendeiner von Ihnen. Ich rechne damit, daß ich dabei umkomme. Vielleicht sterben wir alle. Aber nicht Brazil. Er *kann* nicht sterben. Der Schacht läßt es nicht zu.« Er schwieg einen Augenblick und überdachte seine Worte, beinahe so, als versuche er zu entscheiden, ob er überhaupt etwas sagen sollte. Schließlich erklärte er: »Hören Sie, das sind alles Vermutungen, aber ich glaube, Brazil will sterben. Ich glaube, er plant das.«

»Du hast eben gesagt, er kann nicht«, wandte Marquoz ein.

»Nicht hier. Nicht jetzt. Aber dort, im Schacht selbst, da *kann* er sterben. Er ist ein Wächter. Er hatte auch eine schwere Aufgabe. Er mußte vielleicht Milliarden von Jahren dabeibleiben, mußte zusehen, wie alle anderen alt wurden und starben, mußte alles erleben, was man erleben kann, und ich wette, daß er sich zu Tode langweilt. Den Archiven nach wußte er beim letztenmal, als er auf der Sechseck-Welt war, nicht einmal, daß er jemals schon hier gewesen war. Er erinnerte sich nicht. Er hatte das völlig verdrängt, zur Kompensation, in erster Linie, würden die Psycholeute wohl sagen. Er wollte vergessen und vergaß auch. Es bedurfte der Sechseck-Welt, um die Verdrängung ganz aufzuheben, und ich glaube, seitdem versucht er erneut, wieder zu vergessen.«

»Ich bin nicht sicher, ob ich das aushielte«, murmelte Mavra.
»Nach tausend Jahren langweile ich mich jedenfalls nicht.«

»Vielleicht bekommen Sie die Gelegenheit«, warnte Zigeuner.
»Oder ein anderer von euch. Ich glaube, wenn er einmal

hineingelangt und tut, was getan werden muß, hat er vor, einen anderen zu bestimmen, ihn dafür auszubilden und dann zu sterben. Ich möchte beinahe darauf wetten.«

Yua brach schließlich das lange Schweigen, das dieser Feststellung folgte, und sagte: »Das glaube ich nicht. Er könnte es nicht. Er ist Gott, der Herr.«

Zigeuner zuckte mit den Achseln.

»Dann glauben Sie es eben nicht. Aber für mein Gefühl wissen Sie, daß ein Körnchen Wahrheit darin steckt, auch wenn das von einem Amateur-Psychomann wie mir kommt. Ihr habt euch alle mit ihm befaßt, ihn kennengelernt, mit ihm gesprochen. Ich habe auch eine ziemlich genaue Vorstellung davon, wen er als seine Ersatzperson ausgesucht hat.«

Mavra fing seinen Blick auf und nickte fast unmerklich. Sie erinnerte sich, daß Brazil es abgelehnt hatte, die Verantwortung für das Abschalten der Maschine zu Reparaturzwecken zu übernehmen, was bedeutete, daß alle diese Trillionen Wesen zum Untergang verurteilt waren. Er hatte darauf bestanden, daß *sie* ihm den Befehl dazu gab und damit die Verantwortung übernahm. Sie betrachtete das mehr und mehr als das Weitergeben einer Stafette. Aber wollte sie sie wirklich übernehmen? Sie begriff, daß sie wegen dieser Frage viele schlaflose Nächte haben würde – immer vorausgesetzt, sie erlebte das überhaupt.

Die Ulik-Botschaft, Zone Süd

Serge Ortega war gleichzeitig wutentbrannt und frustriert, was ihn beinahe zu einem furchterregenden Wahnsinnigen machte.

»Zuerst«, schrie er ins Sprechgerät, »zuerst dieser idiotische Überfall auf Mavra Tschang! Narren! Mehr als Narren! Schlampig! Ihr habt ein Hex, das dazu neigte, sich ganz herauszuhalten, auf die andere Seite getrieben, und dabei noch bewirkt, daß das nächste zu einem Nationalhelden, verletzt und auf uns zornig wurde! Und jetzt – das! Ein Gipfelgespräch der gegnerischen Kommandeure hier am Ort, keine tausend Meter von mir entfernt, hier in Zone Süd! Und bei allem, was heilig ist, wissen wir gar nichts! Und warum das? Weil sie jemanden von unserer Seite bezahlen, damit die Überwachung kaputtgeht! Von unserer eigenen Seite! Freie Marktwirtschaft... ein Quatsch!«

Es wurde keine Antwort zugelassen, und man rechnete auch gar nicht damit, Gelegenheit dazu zu erhalten. Die meisten angeschlossenen Botschaften hatten ihre Wechselsprechgeräte schon lange auf geringe Lautstärke gestellt, bis er sich beruhigte, und das dauerte lange. Ortega wußte das in einem Winkel seines Gehirns auch, aber das Geschrei tat ihm gut, und mehr sollte dabei auch nicht herauskommen.

Schließlich sagte er in normalem Tonfall: »Ihr könnt euch jetzt alle wieder zuschalten. Wir haben ernsthafte Arbeit zu leisten.«

Sie brauchten weitere zwanzig Minuten, um alle zu begreifen, daß sie die Lautstärke wieder aufdrehen und zur Sache kommen konnten.

Serge Ortega war schon viel länger, als irgendein Bewohner der Sechseck-Welt zurückdenken konnte, ihr eingesperrter Tyrann. Nicht, daß er wirklich geherrscht hätte, das konnte keiner. Aber er war ein alter Mann gewesen, aus natürlichen Gründen dem Tod nahe, als er auf die verborgene Tatsache stieß, daß es mindestens eine, noch dazu südliche, Rasse gab, die über die Macht verfügte, sein Leben zu verlängern. Es war kein großer wissenschaftlicher Sprung nach vorne, hatte nichts mit einzigartigen Stoffen zu tun; nichts

davon.

Es war Zauberei.

Auf der Sechseck-Welt gab es Zauberei. Nicht sehr viel und ziemlich weit verstreut, aber bei manchen Rassen vorhanden. Die ganze Welt war ein Laboratorium, eine Vielzahl von Experimenten, von den alten Markoviern dazu benützt, ihre Rassen zu erproben, bevor sie draußen im Universum etabliert wurden. Aber wenn das größte Gesellschaftsmodell in Äquatornähe 614,4 Kilometer an der breitesten Stelle mißt, muß es einen Ausgleich geben. Auch nicht nur die technologischen Benachteiligungen, sondern oft mehr. Zauberei. Die Fähigkeit, etwas zu bewirken, was keine andere Rasse konnte, scheinbar aus dem Nichts heraus. Das, was für die anderen Rassen als Zauberei galt, war dies natürlich nur, weil sie nicht imstande waren, es nachzuvollziehen. Das bedeutete lediglich, daß diese Rassen aus der mächtigen Maschine Kräfte beziehen konnten, aus dem Schacht selbst. Das Getue dazu, wenn es vorhanden war, kam später.

Und eine Rasse besaß einen Zauberer, der ihn unbegrenzt am Leben erhalten und verhindern konnte, daß er alterte. Er hatte auf der ganzen Sechseck-Welt Spione und konnte alle Botschaften abhören. Er wußte, wo alle Leichen verscharrt waren, und wenn niemand ein Skelett im Schrank hatte, war er durchaus fähig, es nach Bedarf auf Bestellung zu liefern. Aber die Zauberei hatte auch ihre Grenzen.

Sie wirkte nur im Heimathex des Zauberers. Nicht alle Zauberei war von dieser Art – manches wirkte überall. Aber das nicht. Und da das Hex nicht nur ein Wasser-, sondern sogar ein Tiefsee-Hex war, konnte er sich dort sogar als Fremdwesen mit Wohnsitz kaum bewegen. Der Zauber wirkte gegen das Altern, nicht gegen das Ertrinken.

Der einzige andere Ort, wo dergleichen wirkte, war hier, in Zone, und so blieb er dort. Seinem Heimathex Ulik machte das nichts aus; die Leute dort sahen sich in zweifacher Hinsicht im Vorteil. Ihr Botschafter war der mächtigste und betrügerischste (aber nicht korrupte – das ist ein großer Unterschied) Politiker auf der ganzen Sechseck-Welt. Als von ihm vertretenes Hex zog Ulik großen Nutzen aus der Angst und dem Respekt, den Ortega auf sich zog.

Und man hatte sich natürlich nie die Sorge machen müssen, daß ein so mächtiges Wesen wie Ortega je in die Heimat zurückkehren und alles auf den Kopf stellen würde. Er konnte nicht fort. Das hätte den Bann gebrochen, und er war schon sehr alt.

Man ließ ihn also toben und wüten und ließ sich erklären, was zu geschehen hatte, sobald irgendeine Krise eintrat. Und man haßte ihn dafür. Er wußte es, scherte sich aber nicht darum.

»Also, meine Botschafter, nachdem wir den kleinen Vorspruch gehört haben«, fuhr er lebenswürdig fort, als er aus seiner langen und tiefen Erfahrung heraus wußte, daß sie wieder alle zuhörten, »wollen wir uns einmal *vernünftig* mit den Dingen befassen. Sie haben erlebt, wozu einseitiges Handeln führt; es bringt dem Gegner mehr Anhänger und Macht. Selbst wenn der Anschlag auf Tschang gelungen wäre, hätte die Beteiligung des Colonels allein schon genügt, um die Feindseligkeit der Dillianer zu wecken – von dem Mord an den Unschuldigen ganz zu schweigen. Schlimmer noch, der Colonel hat vielen von uns furchtbar viele Gefälligkeiten erwiesen und viel für viele getan. Manche von Ihnen, die vor gar nicht langer Zeit klar für uns gestimmt haben, neigen jetzt zur Neutralität, und wir haben alle gesehen, wohin dieser Weg führt. Andere von Ihnen rufen brutale Pogrome gegen Neuzugänge ins Leben, obwohl wir uns darauf geeinigt hatten, das nicht zu tun. Nun, das ist Ihre Haut. Aber wenn Sie einer gemeinsamen Politik zustimmen und dann dagegen verstoßen, welche Chancen haben wir dann auf dem Schlachtfeld? Entschließen Sie sich für eine Richtung. Sie sind entweder unsere Freunde, was bedeutet, daß Sie bereit sind, als Teil eines koordinierten Ganzen zu funktionieren und sich an die politische Richtung und die Entscheidungen zu halten, oder Sie sind unsere Gegner. Gibt es jemanden, der auf die feindliche Seite überwechseln will, dann soll er sich melden. Wir werden in Zukunft Verstöße nicht mehr ungestraft hingehen lassen.«

Niemand meldete sich.

Nachdem Ortega so lange gewartet hatte, wie er es für vernünftig hielt, seufzte er und fuhr fort: »Also gut. Das Töten hat ein Ende. Betrachten Sie sie als Geiseln, aber nicht als Jagdbeute. Jedenfalls jetzt nicht.«

»Sie haben leicht reden«, erklärte eine ätzende Stimme. »Wir haben keinen Platz für solche Neuankömmlinge und können sie nicht anders behandeln denn als Dünger. Sollen wir sie zu Ihnen schicken?«

Der Ulik dachte nach.

»Warum nicht? Es gibt eine Reihe von Hexagons mit weiten, leeren Flächen, sogar solche, wo die gesamte Oberfläche nicht genutzt wird. Sie würden gut als Lager geeignet sein und könnten von sehr wenigen Posten bewacht werden. Mischen Sie die Arten, und es wird ein Konglomerat von fremden Wesen entstehen, die nicht einmal miteinander sprechen können. Was ist mit dem Botschafter von Kronfutshun? Kent Lucas, sind Sie da?«

»Ich bin da«, erwiderte eine Stimme ohne Begeisterung. Die Kronfutshuns waren Wesen von extremer arktischer Kälte, sonderbare, wirbelnde Scheiben, die über das ewige Eis schwirrten und nicht bei Temperaturen leben konnten, die an den Nullpunkt heranreichten.

»Kent, Sie sind ein Neuzugang aus der Kom-Welt, wie ich weiß. Sie können das am besten übernehmen. Können Sie einen Ausschuß bilden – Zugänge auf unserer Ebene, wenn das geht –, um das zu bewältigen?«

»Ich will es versuchen«, erwiderte Lucas, noch immer ohne große Freude.

Ortega konnte es ihm nicht verdenken, blieb aber bei der Meinung, daß ein neuerer Zugang aus der Kom-Welt viel eher dazu neigen würde, Leben zu retten, vor allem Leben der eigenen alten Rasse.

»An der militärischen Front haben wir auf der ganzen Halbkugel nasse und trockene Militärzonen eingerichtet«, erklärte er. »Die Mobilisierung schreitet gut voran, vor allem in den kritischen Gebieten – auf den von Glathriel wegführenden Wegen, wohin der Gegner sich nach unserer Meinung zuerst begeben wird. Ihre Wasser-Hexagons und Bootskulturen sind jetzt besonders wichtig. Wenn Brazil versucht, über See heranzukommen, besitzen wir eigentlich nichts an eine Marine Heranreichendes, das wir einsetzen könnten, um ihn aufzuhalten, und es bleibt keine Zeit, eine solche aufzubauen. Aber wenn wir wissen, daß er auf einem Schiff ist und

wo sich dieses Schiff befindet, können wir ganz gewiß ohne Schwierigkeiten für die Versenkung sorgen und Brazil von dem unvermeidlichen Eisberg holen, der passenderweise in seiner Nähe schwimmen wird, selbst wenn es sich um ein Tropen-Hex handelt. Die Dinge werden sich bald zu unseren Gunsten wenden. Die Stabsbesprechung bedeutet, daß sie sich aufbruchsbereit machen. Wenn wir sehen, *wohin* sie sich wenden, nachdem sie auf Ambreza-Glathriel gemeinsam vorstoßen, läuft danach alles nach unseren Wünschen.«

»Glauben Sie das wirklich?« fragte eine Stimme.

»Ja«, erwiderte er entschieden. »Und Sie sollten das lieber auch tun.«

»Er hat uns übertölpelt, als er hierherkam«, stellte ein anderer fest. »Wie kommen Sie darauf, daß ihm nicht noch etwas einfällt?«

»Das kann durchaus sein«, gab Ortega zu. »Ich habe keine Ahnung. Darauf müssen wir eben achten. Vergessen Sie aber nicht, daß wir bei ihren Streitkräften auch Leute von uns eingeschleust haben. Sobald ihr Plan in Aktion tritt, wird klar werden, was sie vorhaben.«

Es war in erster Linie eine Rede zur Aufmunterung, und nachdem er seinen Beitrag geleistet hatte, ließ er sie gegeneinander toben und wüten, während *er* abschaltete. Es scheint einfach nicht mehr von Bedeutung zu sein, dachte er mürrisch.

Er streckte eine Hand aus und zog aus einer Schublade ein zerknittertes Stück Papier heraus, glättete es und überflog den Brief erneut. Er war vor nicht langer Zeit auf seinen Schreibtisch gelegt worden, als er sich ins Badezimmer hatte verfügen müssen. Es gab keine Anzeichen dafür, daß jemand das Büro betreten oder verlassen hatte, aber da hatte der Brief gelegen. Er betrachtete ihn immer wieder wie einen Geist aus der Vergangenheit, den es nicht geben konnte. Der Brief war in der Kom-Sprache abgefaßt, in deutlich lesbaren Schrift.

#Lieber Serge,

tut mir leid, daß ich Sie auf dem Weg herein verpaßt habe, aber Sie werden verstehen, warum ich mich nicht aufgehalten habe, um mit Ihnen zu sprechen. Ich wollte Ihnen das gleich zukommen lassen,

damit Sie die unnötige Beseitigung dieser Nathan-Brazil-Kopien unterbinden. Ich bin hier. Sie können sich das schenken. Wie man Ihnen vielleicht erklärt hat, mache ich das auch gar nicht aus freien Stücken. Offen gesagt, das einzige, was für die ganze Sache spricht, ist, daß sie ein bißchen Spaß bringen könnte, ein wenig Abwechslung vom üblichen – aber das würden Sie verstehen, nicht wahr?

Ich begreife Sie nicht, muß ich zugeben. Was Sie mir mit Gewalt antun wollen, scheint dasselbe zu sein, was Sie sich angetan haben – sich in ein mit Samt ausgeschlagenes Gefängnis zu verfrachten. Das ist nicht der alte Serge, mit dem ich auf Dutzenden von Welten Bars demoliert habe. Nicht einmal der alte Schweinehund, der mich bei meinem letzten Aufenthalt hier so hereingelegt hat. Wenn Sie das Gefängnis verlassen wollen, dann kommen Sie zu mir, falls Sie das können. Im Gegensatz zu Ihrer Meinung würden Sie nicht plötzlich in eine tausend Jahre alte, eingeschrumpfte Leiche verwandelt werden. Sie würden einfach da weitermachen, wo Sie aufgehört haben. Wenn Sie beim großen Finale also dabeisein wollen, dann kommen Sie einfach zur richtigen Zeit heraus. Falls Sie es sogar schaffen, mit mir in den Schacht zu kommen, kann ich sogar Ihre Probleme beheben. Sie haben mein Wort darauf. Sie haben an meiner Behauptung gezweifelt, daß ich Gott sei, als die meisten Leute das glatt schluckten. Wir sind zwei von einer Sorte, Sie und ich. Wir verstehen einander. Aber ob ich nun Gott bin oder nicht, ich kann mit diesen verdammten Maschinen umgehen. *Das* wissen Sie, also wissen Sie auch, daß ich es schaffen kann. Überlegen Sie es sich. Selbst wenn Sie sich so verändert haben, daß wir uns nicht mehr begegnen, nun, es macht immer Spaß, sich geistig mit Ihnen zu messen. Aber wenn Sie sich diesmal gegen mich stellen, mache ich Sie so fertig, daß Ihr langer Schwanz sich ganz von selbst verknoten wird. Trotz allem alles Gute. Das wird lustig werden, nicht? Wie in alten Zeiten... Und in diesem **#Sinne bin ich stets**

Nathan Brazil

Er hielt den Brief in der Hand und las ihn immer wieder, dann griff er in den Schreibtisch, zog Streichhölzer und eine kleine Porzellanschale heraus. Er zündete ein Streichholz an, führte die Flamme an den Brief und hielt ihn in der Hand, bis er ihn lodernd in

die Schale fallen lassen mußte. Bald war er völlig verbrannt. Nur ein wenig Asche blieb, noch mit Schriftspuren versehen, und sie war leicht zu zerdrücken.

Hatte er sich wirklich verändert? fragte er sich – und nicht zum erstenmal, obwohl seine Lage und vor allem der Brief ihn dazu zwangen, sich die Frage mit mehr Nachdruck und Dringlichkeit zu stellen.

Ja, entschied er. Er hatte sich verändert – vor der Sechseck-Welt. Jahrzehnte als Schmuggler, Pirat, Söldner, was auch immer, hatten gegen Ende seines Lebens ein Gefühl gelangweilten Unbehagens erzeugt. Er war zu dem Schluß gekommen, daß er alles getan hatte, was man tun konnte, alle Welten erobert hatte, die er würde erobern können, mit allen schönen Frauen geschlafen hatte, die er sich wünschen konnte. Er hatte alles getan und viel Spaß dabei gehabt, aber was blieb noch? Deshalb war er mit seinem Raumschiff hinausgeflogen, bemüht, den Mut aufzubringen, sich zu töten, ohne in der Lage sein, über seinen strengen katholischen Glauben hinwegzukommen, von dem er sich abgewandt hatte, als er noch sehr jung gewesen war, aber der ihn nun wieder verfolgte. Selbstmord, das einzige Verbrechen, das nicht bereut werden konnte... Er war hinausgeflogen, immer weiter hinaus in noch unerforschte, unvermessene Bereiche, und hatte sich bei dem Wunsch ertappt, es möge irgendeine neue Welt geben, neues Erleben für ihn, das seinem Leben neuen Sinn verleihen konnte. Dann war jenes seltsame Notsignal gekommen, ein Blick auf einen dichten Asteroidengürtel in einem riesigen leblosen System um einen roten Riesen, und ganz plötzlich hatte er sich auf der Sechseck-Welt befunden, der Antwort auf seinen Traum.

Oder doch nicht? fragte er sich. Als junger Ulik hatte er neu angefangen, eine neue Gesellschaft, neue Kultur kennengelernt, während er Macht erwarb, ein ganzes neues Spektrum von Lust erlebt. Aber das war lange her.

Und nun stand er wieder einmal an dem gleichen Punkt wie vor so langer Zeit. Es blieb einfach nichts mehr zu tun. Ein mit Samt bespanntes Gefängnis, hatte Brazil es genannt. Aber diesmal gab es keine markovischen Löcher, durch die er stürzen, keine neuen

Sechseck-Welten mehr, wo er neu anfangen konnte.

Er dachte wieder an Brazil. Wenn der so alt war, wie er behauptete, war er weit über vierzehn Milliarden Jahre alt. Vierzehn *Milliarden* Jahre. Der Verstand konnte das gar nicht erfassen. Er bezweifelte sogar, ob Brazils Gehirn dazu imstande war. Nie verändert, nach einiger Zeit immer wieder dasselbe Leben, eines nach dem anderen. Keine Wiedergeburt, keine neuen Erfahrungen. Dieselbe Form, immer das gleiche, beschränkt sogar durch die Technologie der Leute, bei denen er sich von der Außenwelt abgeschnitten hatte. Die Verhöre bei den Neuzugängen – wenigstens bei den letzten – ergaben, daß man ihn durch Nachforschungen aufgespürt hatte, denn sogar er hinterließ Spuren.

Brazil war kaum unauffällig gewesen. Er schien an allen Kriegen und Bewegungen auf der Alten Erde beteiligt gewesen zu sein, stets in den Schlagzeilen, immer im Vordergrund, aber doch so klug, daß, selbst wenn seine Tarnung einmal verrutschte, neue Legenden entstanden. Der Fliegende Holländer, der Ewige Jude, Gilgamesch.

Brazil versuchte, der letzten Langeweile und dem Wahnsinn zu entrinnen, begriff Ortega als einziger. Aber was, zum Teufel, tut man, wenn man alles getan hat und nichts mehr zu tun bleibt? Man steuert ein Frachtschiff zwischen Langeweile und Eintönigkeit und versucht zu vergessen, wer man ist, was man ist, schließt sich innerlich einfach ab.

Brazil meinte, das könnte lustig werden. Lustig! Und nur für Ortega ergab das Sinn.

Aber damit stand er vor einem Problem. Sollte er es noch einmal mit Brazil aufnehmen, um festzustellen, ob er immer noch der Meister der schmutzigen Tricks und des Schlages unter den Gürtel war, immer Herr der Lage? Die Verlockung war da – ganz gewiß. Es würde Spaß machen, wie Brazil gesagt hatte.

Aber wenn er, Ortega, gewann, würde es einen Sieg geben? Wenn er darauf nur die Antwort gewußt hätte...

Dillia

Asam und Mavra Tschang blickten auf ihre Armee. Sie war nach den Maßstäben der Geschichte des Universums nicht riesig, aber für die Sechseck-Welt gewaltig.

»Sechs Wochen«, murmelte Asam vor sich hin, »all das in sechs Wochen.«

Sie hörte ihn, drehte sich um und lächelte.

»Wenn wir mehr Zeit hätten, würden wir noch mehr erreichen«, erwiderte sie. »Die Neuzugänge strömen immer noch herein.«

Es war in der Tat zum größten Teil eine Armee von Neuzugängen, eine Armee, bestehend aus Wesen, die flogen, krochen, glitten, wirbelten und sogar quollen. Ungefähr hundertfünfzig bis zweihundert von etwa achtzig Hexagons – achttausend fremde Wesen. Dazu kamen über tausend Dillianer, die besten von Asam ausgesucht, um die Ehre von Dillia zu rächen, und vielleicht noch einmal tausend einheimische Sechseck-Welt-Bewohner, die von sich aus oder auf Anraten ihrer Regierungen beschlossen hatten, auf dieser Seite am Kampf teilzunehmen.

Eine solche Armee hatte natürlich mit mehreren Problemen zu kämpfen, vor allem, was Kommunikation und Logistik anging. Dadurch, daß man einfach dafür gesorgt hatte, die Kommandeure jeder Rassenkompanie mit Übersetzer-Kristallen auszurüsten, und sie dadurch die Kom-Sprache gebrauchen konnten, war die Kommunikation ein wenig erleichtert worden.

Was die Ernährung der Massen anging, wollte man mitnehmen, was man konnte, und sich im übrigen aus der jeweiligen Umgebung versorgen. Es war keine Armee zur Eroberung, sondern eine marschierende; immerhin veranlaßte ihr Zielbewußtsein sie dazu, dort, wo man hinkam, Eigentumsrechte nicht sonderlich zu beachten. Nahezu die Hälfte der Soldaten waren Pflanzenfresser wie die Dillianer und konnten sich fast überall durchbringen, auch wenn die Kost nicht so gut schmeckte. Was die übrigen betraf, so hatten sie Vorräte dabei, aber diese würden für den langen Marsch niemals

reichen oder auch nur frisch bleiben. Die Frage der Lebensmittel beunruhigte Mavra am meisten, besonders, weil einige Arten für andere durchaus eßbar waren.

Ein weiteres Problem bestand darin, daß sie zu viele aus dem Westen erhielten; überflüssige Leute, die sie besser dort gelassen hätten. Viele hatten sich an die Anweisungen einfach nicht gehalten, andere konnten es nicht. Man konnte nicht mehr als eine Milliarde Wesen ausreichend informieren.

Den Vogel schossen die Waffen ab, die zum Teil furchterregender Art waren. Nichttechnologische Hexagons erforderten Armbrust, Schwert, Axt und Pike. Die Dillianer konnten dabei bestehen, während einige von den anderen unterwegs ausgebildet wurden. Zusätzlich zu den Dillianern konnten auch noch andere mit Projektilwaffen umgehen. Es erforderte sehr wenige Kenntnisse, eine Maschinenpistole wirksam zu bedienen.

Es waren die Hochttech-Hexagons, die sie fürchteten. Dillia konnte diese Art von Rüstung nicht liefern, und durch eine Neulingsarmee, nackt auf dieser Welt wiedergeboren, ließ sich arg wenig kaufen oder stehlen. In sechs Wochen war da auch nicht viel zu erreichen.

»Es wundert mich nur, daß so viele von den Sechsecken, die gegen uns gestimmt haben, hier vertreten sind«, erklärte Mavra. »Ich hätte viel mehr Schwierigkeiten erwartet.«

Asam bewegte die Schultern.

»Nicht, daß viele Hexagons ihr Leben wirklich in die Schanze schlagen werden, gleichgültig, wo sie politisch stehen. Es gibt eine ziemlich starke gefühlsmäßige Reaktion, daß alles viel schöner wäre, wenn wir nur fortgehen würden, und genau das versuchen wir. Das wird sich noch verstärken, wenn ein Heer von dieser Größe Grenzen überschreitet. Man kann leicht mit dem Säbel rasseln, wenn der Feind fünftausend und mehr Kilometer entfernt ist.«

Sie nickte hoffnungsvoll, dann sagte sie: »Aber manche werden kämpfen.«

»Manche werden kämpfen«, bestätigte er. »Und die Entscheidungsschlacht, die zu erzwingen sie versuchen werden, wird eine scheußliche sein. Mach dir da nichts vor. Viele von diesen Leuten werden sterben, bevor das alles vorbei ist.«

Das war ein ernüchternder Gedanke, und sie schwieg eine Weile. Schließlich sagte sie: »Es heißt, daß auch eine Tiefsee-Armee aufgebaut wird. Hast du das gewußt?«

»Ich habe damit gerechnet«, gab er zurück. »Zigeuner sagte, wir wären nicht die einzigen – und jedes Hex nimmt gleich viele Neuzugänge auf. Vergiß nicht, Brazil hat viele alte Freunde gerufen, und da war die Besatzung deiner kleinen Welt. Ich nehme an, daß auch die Tiefsee-Streitkräfte nötig sein werden.« Er zog eine große Landkarte heraus und studierte sie.

»Du glaubst also, daß er wirklich übers Meer kommen wird?« fragte sie. »Die Josele-Wahace-Avenue herauf?«

»Erscheint mir logisch«, erwiderte Asam. »Auf jeden Fall kommt da irgend etwas. Dein Computer, der das alles geplant hat, scheint keine Raffinessen zu scheuen.«

Sie nickte.

»Was für eine Kombination! Obie, Brazil und Zigeuner!« Sie schwieg kurze Zeit. »Zigeuner... Ich würde gern mehr über ihn wissen. Wer er ist. *Was* er ist. Er macht mir Angst, obwohl er auf unserer Seite steht. Er gleicht selbst einem Obie, diese ganze Computerkapazität in einem einzigen Wesen.«

»Aber dein Computer hat das zumeist bei anderen Leuten gemacht«, betonte Asam. »Dieser Zigeuner kann es nur bei sich selbst.«

»Sagt *er*«, gab sie zurück. »Ich bin nicht sicher, ob ich ihm ganz traue.«

»Dein Computer hat ihm vertraut«, erklärte er.

Sie nickte.

»Aber wenn er ebenso mächtig ist wie Obie, könnte Obie getäuscht worden sein. Er ist allzu passend, zu gut, um wahr zu sein.«

»Wir können nichts dagegen tun«, sagte er gleichmütig. »Wenn die Zeit kommt, werden wir es wissen – und uns dann damit befassen, so gut wir können. Was bleibt uns sonst übrig?«

Sie nickte mürrisch. Bei der ganzen Sache gab es ohnehin schon zu viele anrühige Dinge. Genug, um Ortega und den Rat zu täuschen? Sie war ihrer Sache nicht sicher. Wer machte eigentlich wem etwas vor?

Die Armee brach auf. Zunächst ging es verhältnismäßig leicht, hinauf durch Gedemondas auf genau erkundeten Wegen, in langen Reihen lagernd, wo es ging, mit Nachtwesen als Lagerposten. In Gedemondas rechnete man natürlich mit Widerstand, und es machte Asam Sorgen, daß sie so weit auseinandergezogen und in kalten, großen Höhen so verwundbar waren. Aber nichts stellte sich ihnen entgegen. Zigeuner hatte recht gehabt; sie würden nicht aufgehalten werden, bis irgendwo, irgendwann Brazil auftauchte.

Mavra hatte gehofft, unterwegs Gedemondaner zu treffen oder in ihre Reihen mit aufzunehmen, aber wie üblich ließen sie sich nicht blicken. Gelegentlich wurde einer weitab entdeckt, oder sie hörten die unheimlichen Rufe der riesigen weißen Wesen von Bergpässen und Felswänden zurückschallen, aber das war alles. Sie war mehr als enttäuscht; sie hatte das Gefühl, den ganzen verdammt Ausflug umsonst gemacht zu haben.

An der Westseite des Gebirges gab es eine Ebene, das einzige flache Gelände im ganzen Hex. Als sie vom hohen Steig aus darauf hinunterblickte, regte sich zum erstenmal ihre Erinnerung.

Diese Ebene, jetzt so leer und friedlich... Sie erinnerte sich an eine ferne Zeit, als ganz andere Armeen sich auf dieser Ebene zu einer grauenhaft blutigen Schlacht begegnet waren.

Unten auf der Ebene waren die Empfindungen noch stärker. Sie waren gerade noch durchgekommen, bevor die großen Armeen aufeinandergestoßen waren, erinnerte sie sich. Und dort drüben, an dieser Hütte waren sie ihrem dillianischen Führer begegnet – nein, nicht an dieser, sondern vielleicht an ihrer Vorgängerin. Und dort, aus dem Norden, waren auf mächtigen, schlagenden Orangeflügeln die Yaxa gekommen...

Sie sprach viel mit Asam darüber, der ihr engster Freund und Vertrauter geworden war. Er war warmherzig, gütig und verständnisvoll – und fasziniert von ihren Erinnerungen an ein großes Ereignis, das er nur aus Geschichtsbüchern kannte.

Alestol im Süden mit seinen fleischfressenden Pflanzen, die giftige und hypnotische Gase abgaben, ließen sie gern links liegen. Die

Alestolier hatten sich an der Grenze in Massen aufgebaut, das traf zu, konnten aber an die Armee nicht heran, wenn sie die Grenze nicht überschritt. Obwohl beweglich, waren die Bewohner Pflanzen, sie mußten sich ab und zu in einem Boden verwurzeln, der eine bestimmte Mischung an Mineralen und Schwebstoffgasen enthielt, die für ihr Fortbestehen nötig waren.

Damit war Palim als Brennpunkt intensiver diplomatischer Tätigkeit geblieben. Der Rat hatte ebenso wie Mavras Streitmacht auf die riesenhaften Elefantenwesen eingewirkt. Sie besaßen ein hochmodernes Hochttech-Hex, und jeder der Bewohner wog über eine Tonne.

Aber sie waren sanfte Riesen; sie hatten sich zurückgezogen, als die kämpfenden Heere im Krieg des Sechseck-Welt nähergekommen waren, und hatten einem sicheres Geleit geboten, ohne Partei zu ergreifen. Im gesamten Hex gab es nie mehr als ungefähr zwanzigtausend Palim gleichzeitig, aus denen die gesamte Rasse bestand. Sie sahen keinen Gewinn im Kampf und hatten sich im Rat der Stimme enthalten. Sie hielten sich auch jetzt heraus.

Aber hundertzwanzig von ihnen, alles Neuzugänge, alles ehemalige Olympierinnen, schlossen sich dem Heer an. Sie waren willkommen. Als Pflanzenfresser würden sie die Vorräte nur wenig beanspruchen, aber sie konnten zehnmal soviel tragen wie jeder Dillianer, ohne das überhaupt zu spüren – und schon ihr Anblick war furchterregend.

Danach kam Olborn, das Mavra Tschang immer noch mit Alpträumen heimsuchte. Eine Theokratie, deren Zauberkünste Feinde, Andersdenkende und sogar harmlose Reisende in eselartige Lasttiere verwandeln konnten, hatte das mit ihr auch so gemacht. Viele Jahre lang hatte sie, halb Mensch, halb Esel, leiden müssen. Ihr einziger Trost war der, daß der weit zurückliegende Krieg sie nicht verschont hatte.

Und trotzdem hatten sie sich im Rat der Opposition angeschlossen. Sie mußte sich die Frage stellen, ob ihr Name nach all den Jahrhunderten in Olborn noch immer verflucht wurde.

Und tatsächlich berichteten ihnen an der Grenze ihre fliegenden Späher, daß eine große Streitmacht der Olbornier sie erwarte. Sie

brachten sogar Fotografien mit von den aufmarschierten Truppen, großen Katzen, die aufrecht gingen und eine Art Livree trugen, was auf eine wohlorganisierte Armee hinwies.

»Sollte verhältnismäßig einfach sein«, meinte Mavra, als sie die Aufnahmen betrachtete. »Das sieht genauso aus wie damals vor tausend Jahren, als sie gegen die Makiem-Allianz unterlagen. Wir fallen ihnen in die Flanke und vernichten sie.«

Asam schüttelte besorgt den Kopf.

»Nein. Denk nach. Für mich und die meisten auf der Sechseck-Welt mag das weit in der Vergangenheit liegen, aber das war in ihrer Geschichte das bedeutsamste Ereignis, ganz zu schweigen davon, daß es auch das demütigendste gewesen ist. Ich glaube einfach nicht, daß sie so dumm sein und das noch einmal machen werden. Das ist natürlich nur ein Gefühl bei mir – aber hier stinkt etwas zum Himmel.«

»Ich weiß nicht...«, meinte sie zögernd.

»Wir gehen ganz nah an die Grenze heran, aber nicht gleich hinüber«, sagte er entschieden. »Ich will das Gebiet bei Tag und Nacht genauer erkunden lassen. Sie sehen Zielscheiben viel zu ähnlich.«

»Das sind Maschinengewehre, was sie da haben«, erklärte sie.

»Und Geschützstellungen. Mühelos geht das nicht – vor allem in dem Sumpfgebiet da, das über fünfzehnhundert Meter tief ist. Sie haben es gerodet, siehst du? Wir kommen da nach den Bäumen auf fünfzehnhundert Meter offenem Gelände an sie heran, wo es noch dazu sumpfig ist, vielleicht sogar schlammig.«

»Du denkst zuviel an die Vergangenheit«, sagte er. »Ich kenne mich hier ein bißchen aus. Dieser verdammte Krieg war für mich das Interessanteste in den Geschichtsbüchern, Himmel noch mal! Nachdem die Kätzchen von der Trelig-Allianz vernichtet worden waren, gab das ihrer Religion den Rest. Ich meine, wie kann man das auserwählte Volk der Sechseck-Welt sein und so niedergemacht werden? Sie wendeten sich gegen die Priester, es gab ein gewaltiges Massaker und eine echte Revolution. Schließlich übernahmen natürlich neue, starke Führer das Kommando. Man richtete erneut eine harte Herrschaft ein, diesmal mit dem Rest des Militärs und der

Aristokratie. Sie wurden niedergetrampelt, weil sie sich mit anderen Leuten, anderen Hexagons nicht einließen. Niemand half ihnen. Jetzt sind sie Pragmatiker geworden, darauf kannst du dich verlassen. Und sie haben auch an ihrer Zauberei gearbeitet. Ich glaube, wir geraten in Schwierigkeiten, wenn wir hier das Erwartete tun. Ich brauche viel mehr Aufklärung – und gleich danach eine Stabsbesprechung.«

»Schon gut, schon gut«, sagte sie. »Wie du meinst.«

Asam betrachtete stirnrunzelnd die Aufnahmen.

»Wie viele Späher haben wir hinausgeschickt?« fragte er sorgenvoll.

»Fünfzehn, glaube ich«, erwiderte jemand. »Natürlich alle Flugbeobachter.«

Er nickte.

»Und wie viele sind zurückgekommen?«

»Na, alle«, erwiderte der Offizier, ebenfalls ein Dillianer. »Ich erinnere mich nicht einmal an eine Meldung, daß jemand beschossen worden wäre.«

»Das dachte ich mir«, murmelte Asam. »Verdammt! Das ergibt überhaupt keinen Sinn. Nicht den geringsten. Fünftausend Kätzchen säuberlich aufgereiht, damit sie leichter anzugreifen sind, und so auffällige Geschützstellungen, daß wir sie mit einem Luftangriff vernichten könnten. Und schießen sie auf uns, mit ihrer großen Feuerkraft? Versuchen sie uns vom Himmel zu holen? Tun sie nicht! Sie sitzen da und lächeln in die Kamera. Da ist etwas faul, sage ich euch. Das stinkt übler als ein Susafrit – bitte um Entschuldigung.«

Eine der Kommandierenden, ein fremdartiges, rundes Wesen mit kurzen, stachelartigen Haaren am ganzen Körper, zuckte nur die Achseln. Sie war daran gewöhnt; für alle außer ihren eigenen Genossen stank ihre Rasse dann wann sie wollte. Das drang aus den Hautporen.

»Also«, fuhr Asam fort, »sehen wir uns das noch einmal an. Was wäre nach Ihrer Meinung das angemessene, übliche Militärmanöver?«

»Unsere fliegenden Leute einsetzen und sie bombardieren«, sagte einer der Befehlshaber. »Wenn sie ihre Stellungen verlassen, auf beiden Seiten je ein-, zweitausend Mann angreifen lassen und die

Zangenbewegung schließen, wenn wir mit der Hauptstreitmacht anrücken. Einschließen.« Es klang einfach.

»Und was würden Sie als letztes tun?« drängte er.

»Von vorn angreifen«, sagte jemand anderer. »Selbstmord.«

Er nickte.

»Und trotzdem habe ich genau das vor. Ein *begrenzter* Luftangriff und den Großteil des Heeres in Reserve halten, als Flankenschutz. Dann schicken wir zuerst unsere größten und am gefährlichsten aussehenden Truppen, von der Art, die dort nicht zum Stillstand gebracht wird. Außerdem möchte ich, daß ein Geschwader von Fliegern – diese Fledermauswesen sind geeignet – vor Morgengrauen jede Menge Felsbrocken und Schrot auf den Sumpf losläßt. Sehr viel – und aus großer Höhe.«

Mavra beobachtete ihn mit wachsender Bewunderung und Faszination. Das war seine erste Schlacht in großem Maßstab, aber er trat auf wie die großen Generäle der Vergangenheit. Knapp, erfahren, überlegt.

»Schrot?« warf jemand ein.

Er nickte.

»Da müssen Minen sein. Die Artillerie soll ihre Geschütze ebenfalls in Reihen auffahren lassen. Ich will einen Feuerschirm, der langsam fortschreitet, bis er das ganze Gebiet erfaßt – *bevor* unsere Truppen angreifen. Und machen Sie den Leuten klar, daß sie vorrücken müssen, solange sie kein Rückzugssignal hören. Verstanden? Die Reserven folgen der ersten Welle in Abständen, Welle um Welle. Führt sie hinein und laßt die Artillerie so rasch wie möglich nachrücken. Rechnet mit Flankenangriffen. Und wenn ihr bei den Bäumen seid, macht ihr folgendes...«

Mavra hörte seinen genauen Anweisungen verblüfft zu. Nachdem die Offiziere gegangen waren, um ihre Truppen zu unterrichten, sagte sie: »Wenn du dich irrst, kostet das viele ihr Leben.«

»Und wenn ich recht habe, auch«, erwiderte er ernsthaft. »Aber das wird unsere Prüfung sein, wie unsere Disziplin funktioniert, wie unsere Truppen zusammenwirken. Und wenn ich recht habe – und das habe ich –, werde ich das Genie sein, das die Schlacht gewonnen hat.«

Asam hatte recht gehabt, was die Minen anging, aber das Artillerie-Sperrfeuer brauchte er kaum. Die Olbornier verstanden inzwischen natürlich viel mehr vom Krieg, doch sie selbst hatten seit tausend Jahren keine praktische Erfahrung mehr. Nach der Theorie, daß man um so mehr Feinde tötete, je mehr Minen man hatte, hatten sie sie zu Hunderten im Sumpf versenkt. Als das Luftbombardement von Felsbrocken und Schrotkörnern endlich eine Mine traf, brachte sie fast alle anderen gleichzeitig zur Explosion; es sah aus, als flöge die ganze Welt in die Luft. Die Explosionen hallten auf Kilometer in allen Richtungen wider, waren für praktisch alle Seiten ohrenbetäubend und rissen beinahe mehrere geisterhafte Flieger vom Himmel.

Asam, der die ganze Nacht nicht geschlafen hatte, befahl der Artillerie sofort, auf das Sperrfeuer zu verzichten und es weiter nach vorn zu verlagern. Er war jetzt gewiß, daß man die Minen in dichten Reihen ausgelegt hatte und eine einzige, die getroffen wurde, die ganze Reihe zur Explosion bringen mußte.

So war es.

Mavra, die so etwas noch nie gesehen hatte, blickte unruhig auf die explodierende, blubbernde Masse.

»Du erwartest, daß die Truppen *da* hineinstürmen?« fragte sie entsetzt.

Er nickte.

»Im Laufschrift und ununterbrochen feuernd.«

Als es hell wurde, gab er das Signal zum Angriff, und gleichzeitig starteten auf beiden Seiten fliegende Nachtwesen, während andere emporflogen und Explosivstoffe, vor allem Brandbomben, in die Bäume warfen.

Die Olbornier, obwohl in Verwirrung durch die Bomben, wußten, daß der Angriff begann, und gingen in ihre Stellungen. Sie hatten eine feste Abwehrlinie aufgebaut – aus der Luft war zu erkennen, daß sie Bastionen aufgeworfen hatten, sternförmige Redouten, die einander in jeder Richtung Deckung geben konnten. Um ein Gebiet zu sichern, mußte man gleichzeitig drei Bastionen einnehmen,

während die anderen auf beiden Seiten noch immer von den weiter entfernten heftig beschossen wurden.

Die olbornische Artillerie wartete, bis die vorderste Linie die Mitte der freien Fläche fast erreicht hatte, bevor die auf ihr Ziel eingestellten Geschütze zu feuern begannen. Palim, Dillianer, Slongornier, Dymeys, Susafrits – alle begannen hinzustürzen. Wesen, die krebsartig waren, halfen Wesen von Insektenart; Wesen, die elefantenähnlich waren, schützten Zentaurenartiges. Und jede Welle rückte rasch heran, um an die Stelle der gefallen Kameraden zu treten.

Asam beobachtete das Schlachtfeld durch einen Feldstecher und nickte anerkennend.

»Richtig. Sie halten zusammen, Ihre Leute.«

»Das sind religiöse Fanatiker«, murmelte sie zynisch. »Sie sterben gern für die große Sache.« Trotzdem konnte sie nicht bestreiten, daß sie im Inneren große Bewunderung für den hier bewiesenen Mut empfand.

Ein einen Meter langes Wesen mit Segmentkörper, Dutzenden von Beinen und sechs Paar durchsichtigen Flügeln kam herangesummt und warf Asam neue Luftaufnahmen vor die Füße. Die am Brustkorb befestigten Kameras versorgten ihn mit Informationen, von denen die Olbornier nur träumen konnten.

»Sie wanken«, sagte er zufrieden. »Bei Gott! Sie treten den Rückzug an!«

Sie lächelte ihn an.

»Das heißt, wir haben sie besiegt.«

Er schüttelte heftig den Kopf.

»Nein. Sie haben jetzt begriffen, daß ich ihr kleines Spiel durchschaut habe, und versuchen uns tiefer hineinzulocken, während sie die Befehle an die Flanken ändern. Ob wir siegen oder nicht, wird davon abhängen, ob da vorne das Befehlssystem so funktioniert, daß man tut, was ich für den Fall befohlen habe, wenn die Bäume erreicht werden.« Er nickte seinem Signalmann zu, der einen Scheinwerfer auf das Schlachtfeld gerichtet hatte.

»Kolonnen bilden«, knurrte er, und die Nachricht wurde abgesandt.

»Ausschwärmen und Abwehrfront bilden.«

Dort unten konnten natürlich nicht alle durch eiserne Disziplin zusammengehalten werden. Auch für diese Soldaten war es der erste Kampf, und den Feind zurückweichen zu sehen, war für eine emotionell schon aufgeheizte Armee berauschend. Die Reihen dahinter, die in den Kampf noch nicht eingegriffen hatten, waren jedoch leichter zu führen, wobei Dillianer die Spitze übernahmen, und auf der freien Fläche wurde eine Abwehrfront gebildet, in die sich immer mehr Truppen ergossen, wobei manche vorrückten, die meisten aber nach rechts und links ausscherten.

Und plötzlich brachen aus dem Wald lebende Körper. Olbornier, ja, aber nicht nur Olbornier. Der Boden selbst schien lebendig zu werden unter Hunderten und Aberhunderten von Mäulern, alle vollgefüllt mit endlosen scharfen Zahnreihen.

Wieder wurden die vordersten Linien überrascht und niedergemäht, die hinteren aber bildeten Reserven, die nach beiden Seiten ausbrachen, um ihren angegriffenen Kameraden beizustehen.

Mavra blickte durch ihr Fernglas und schüttelte den Kopf. »Zu weit weg«, sagte sie seufzend. »Was sind das für Wesen?«

»Die von den Bäumen springen, sind natürlich auch Olbornier – und ich glaube, daß ich da oben noch viele Scharfschützen-Nester sehe. Aber sie haben den Wald und die natürliche Farbe ihrer Verbündeten dazu benützt, um die eigentliche Streitmacht zu tarnen.«

»Verbündete?« wiederholte sie verwirrt.

Er nickte.

»Riesenechsen mit den größten Mäulern und Bäuchen, die du je gesehen hast. Sie können tagelang regungslos liegen, aber wenn sie sich bewegen wollen, dann geht das wie der Blitz! Ich habe Zhonzhorpier auf zwei Beinen mit über zwanzig Kilometern in der Stunde laufen sehen – auf allen vieren können sie fast doppelt so schnell sein und hinter dir an einem Baum oder einer glatten Wand hinaufklettern.« Er blickte wieder durch das Glas. »Ha! Siehst du? Sie haben vergessen, daß ein Maschinengewehr kein Todesstrahler ist! Es kann Dauerfeuer abgeben, aber nur niedermähen, was es trifft, und es kann nicht alle treffen!« Er wandte sich an den Signalmann. »Alle Reserven Flankenangriff!«

Fast im selben Augenblick, als der Befehl hinausging, rückten die Reste ihres Heeres, ungefähr tausend Soldaten, aus einer Entfernung von je einem halben Kilometer beiderseits an und schlossen die Kämpfenden ein.

Asam seufzte und stellte sein Fernglas weg. Er wirkte plötzlich sehr alt und müde.

»Wir haben sie«, sagte er seufzend. »Wir haben gesiegt. Es muß noch viel gekämpft werden, aber wir sind die Sieger.«

Mavra sah ihn verwirrt an.

»Ich verstehe das alles immer noch nicht«, sagte sie.

Er griff nach einer Flasche, schraubte den Verschluß ab und trank einen großen Schluck. Es war viel stärker als Bier, aber er schluckte die Flüssigkeit wie Wasser.

Er hustete kurz, wischte sich mit dem Handrücken den Mund ab und ließ die Flasche, die an einer Kette um seinen Bauch befestigt war, fallen. Er seufzte und grinste.

»Verbündete«, sagte er. »Und wen konnten sie bekommen? Nicht Alestol – sie sitzen in ihrem Hex fest. Auch keine Palim. Also blieb Zhonzhorp im Westen. Ein Hochtech-Hex. Da wurden diese hervorragenden Gewehre und Geschütze hergestellt. Die Zhonnies haben auch gegen uns gestimmt – wie die meisten, versteht sich –, und sie möchten außerdem, daß der Kampf auf dem Gebiet von anderen ausgetragen wird. Da bleibt die Landschaft unberührt.«

Die Reserven griffen wieder an und rückten näher zusammen.

»Die Olbornier werden jetzt versuchen, sich zu sammeln und neu anzugreifen, aber das wird ihnen nichts nützen. Siehst du? Einige von unseren Fliegern zeigen es ihnen, gleich hinter den Bäumen. Wenn wir uns vereinigen, wird in unserer Gegend kaum noch ein Feind da sein, und unsere vereinigten Truppen werden die Olbornier zurückdrängen. Damit ist es aus. Nicht mal ein ganzer Tag.«

»Ich verstehe immer noch nicht ganz«, sagte sie beharrlich.

»Warum hast du so angegriffen?«

Er grinste.

»Wenn wir uns in drei Gruppen gespalten hätten, hätten vielleicht zwei- oder höchstens dreitausend Truppen die offene Fläche überquert. Die Kätzchen wären nach der Bombardierung ungefähr

bei derselben Zahl gewesen, so daß es gleich auf gleich ausgesehen hätte: zwar ihr Gelände, aber unsere überlegene Kampfführung. Wenn die Flankentruppen unseren vordersten Reihen zu Hilfe gekommen wären, hätten die Zhonzorpier eingegriffen. Wieder wäre die Zahl gleich gewesen, aber sie hätten den Überraschungseffekt für sich gehabt. Ihre drei Gruppen hätten sozusagen Rücken an Rücken gekämpft. Wenn irgendeine sich durchgesetzt hätte, wäre sie dort in den Kampf geworfen worden, wo es für sie mulmig stand. Wir wären auseinandergerissen worden, eine feindliche Truppe zwischen je zwei von unseren. Sie hätten standgehalten.«

Sie stürzte auf ihn zu, umarmte und küßte ihn.

»Oh, Asam! Was hätte ich nur ohne dich gemacht?«

Er blickte auf sie hinunter und lächelte.

»Einen anderen Trottel gefunden«, erwiderte er trocken. Sie wußte nicht recht, ob er einen Witz machte oder nicht.

An der Grenze Bahabi-Ambreza

»Die Leute sind ziemlich sauer, Sir«, meldete der Hakazit-General verärgert. »Ich meine, das ist nicht das, wofür sie sich gemeldet haben. Ich kann es selbst nicht glauben. Fast neunhundert Kilometer, und wir haben noch niemanden getötet.«

Marquoz hob die Schultern.

»Was soll ich machen? Die ganze Armee von Durbis hätte angreifen sollen – Kraftfeld-Projektoren, Kampfhubschrauber und alles –, und als wir über den Hügel da marschierten, kamen plötzlich alle zu dem Entschluß, sie wollten doch lieber ans Meer, um sich zu erholen. Ich gebe zu, es ist viel leichter gegangen, als ich dachte – bis jetzt. Sagen Sie den Leuten aber, es wird kein Sonntagsausflug werden, den Isthmus hinaufzumarschieren.«

»Wollen wir auch hoffen«, murrte der General. »Sonst bringen sie uns alle beide um und begeben sich aus Prinzip auf einen Vernichtungszug.«

Marquoz lachte in sich hinein und wandte sich der Grenze zu. Kinder, dachte er. Wie kleine Kinder, die ständig träumen und Krieg spielen. Der ruhmvolle Kampf und so. Innerlich war er dankbar dafür, daß ein Heer von fünfzehntausend Hakazit-Kämpfern im Präzisionsmarsch durch einen breiten Landstreifen die Einheimischen gehörig erschreckt hatte. Er würde diese Armee später brauchen, das wußte er, und war seiner Sache nicht sicher, ob die Romanze nicht vorbei sein mochte, wenn ringsum die Kameraden niedergemacht wurden.

Er baute einen geradezu religiösen Glauben um den Absolutismus der Genetik auf, entschied er, und konnte nur hoffen, daß das keine falsche Gottheit war.

Ambreza würde auch keine Mühe machen, vermutete er. Man brauchte ihn in Glathriel und würde nahezu alles tun, um ihn dort hineinzulassen. Wieder hinauszukommen, das würde das Problem sein.

Wie bei vielen anderen Rassen und den meisten Hexagons hier

bedeutete eine weiße Flagge oder ein Stofftuch dieser Art, man möge nicht schießen. Eine logische Wahl. Man konnte dergleichen auf weite Entfernung eben besser sehen. Manchmal fragte er sich unbehaglich, was wohl geschehen würde, wenn er je einer Armee begegnete, deren Nationalflagge weiß war.

Er befestigte die Flagge an einem Stock und ging den Hügelhang hinunter zu der Gruppe, die unter einem ähnlichen Banner wartete. Das wurde langsam alltäglich.

Die Ambreza waren riesige Nagetiere, die entfernt zu groß geratenen Bibern glichen, bis hin zu den vorstehenden Zähnen und dem großen, breiten Schwanz. Sie gingen aber aufrecht, auf starken Hinterbeinen, gebrauchten ihre Schwänze zum zusätzlichen Halten des Gleichgewichts. Ihr Ausdruck äußerster Unschuld täuschte. Einmal war *dieses* Hex Glathriel gewesen und nicht Ambreza. Ein Hochtch-Hex, dessen ›Menschen‹ eine starke, mächtige Zivilisation aufgebaut hatten, eine, die allein aus ihrer Trägheit heraus über ihren Lebensraum hinauswuchs, so daß man zu dem Schluß kam, man brauche, um weiter bequem leben zu können, das üppige Ackerland der Ambreza nebenan. Statt einen Kampf zu führen, der aussichtslos war, hatten die Ambreza sich auf die Suche begeben und, wie üblich, wenn man bestimmte unmögliche Dinge brauchte, das Nötige im Norden gefunden, bei so seltsamen, fremdartigen Rassen, daß man sie dazu veranlassen konnte, bestimmte Dinge zu produzieren, wenn man die richtigen Handelswaren hatte. Sie kamen nie auf den Gedanken, eine Waffe hervorzubringen, in diesem Falle ein Gas von brutaler Wirkung, das für alle, außer Menschen vom Typ 41, harmlos war.

Die Menschen hatten sich schließlich an der Grenze zu Ambreza in Massen versammelt, als im ganzen Hex die Gaskanister geöffnet wurden. Die Ambreza mochten nichttechnisch gewesen sein, aber dumm waren sie nicht. Ihre eigene ›Friedens‹-Delegation für Verhandlungen in Glathriel hatte die Gasbehälter elektronisch gezündet.

Das Gas war farblos, geruchlos und sehr wirksam. In gewisser Beziehung, die selbst die Ambreza nicht ganz begriffen, wirkte es auf die menschliche Hirnrinde ein, und die Menschen waren ganz

langsam immer weniger fähig gewesen, zu denken und vernünftig zu reagieren. Die großen Affen waren für Typ 41 die Modelle gewesen, und zumindest geistig wurden sie ihnen ähnlich. Das Gas verströmte auch nicht; es blieb dort und ging in das Gestein in den Boden und alles ein, wirkt auch auf die künftigen Generationen. Die meisten starben, die übrigen wurden bei der Ausdehnung der Ambreza nach Glathriel Haustiere für sie.

Brazil hatte das bei seinem letzten Aufenthalt alles geändert. Innerhalb des Schachtes hatte er nicht nur das Gas verändert, sondern auf unauffällige Weise auch die Gehirne vom Typ 41, die davon betroffen wurden. Während Mavra Tschangs Exil in Glathriel waren die Bewohner Wilde gewesen, ja, aber denkende Wilde. Marquoz fragte sich, was sie jetzt sein mochten.

Zur Stelle waren fünf Ambreza, jeder mit einer Art Medaillon, die der Hakazit für ein Rangabzeichen hielt. Sie waren begleitet von mehreren anderen Wesen, die entschieden sonderbar aussahen; es waren riesige, hochragende Gestalten in Weiß, mit nur zwei kleinen, schwarzen Ovalen.

Er blieb einige Meter vor der Gruppe stehen und steckte seine weiße Fahne in den Boden.

»Ich bin Marquoz von Hakazit«, erklärte er im drohendsten Ton.

»Ich bin Thoth, Kämmerer des Gebietes«, erwiderte einer der Ambreza. »Meine Mit-Ambreza kommen von den Zentralbehörden. Die anderen sind Vertreter des hierher gebetenen Ratsheeres, mit diesem da«, er deutete auf das weiße Gespenst, »als ihrem Befehlshaber, Gunit Sangh von Dahbi.«

Marquoz war beeindruckt. Er hatte von Gunit Sangh gehört, obwohl die Dahbi eine halbe Welt entfernt waren. Er schien sich zu erinnern, daß Sangh einmal denselben Versuch wie die Ambreza bei Glathriel unternommen hatte, aber gescheitert war.

»Ich komme zur Sache«, sagte er, ohne die anderen zu begrüßen.

»Wir haben nicht die Absicht, irgendwelche Bürger oder Gebiete zu schädigen. Wir möchten nur die unter Ihrer Herrschaft stehenden Gebiete Ambreza und Glathriel durchqueren, und zwar so rasch wie möglich, auf dem Weg nach Norden.«

»Sie sind hier willkommen«, antwortete Thoth, »aber Glathriel ist

ein empfindliches Land. Wir würden es nicht schätzen, wenn dort große Truppenansammlungen hindurchkämen. Das würde das ökologische Gleichgewicht stören.«

»Wir müssen hindurch, um nach Norden zu gelangen, das wissen Sie sehr gut«, gab der Hakazit zurück. »Ginzin ist nur an der Nordostküste passierbar. Glathriel kann nicht umgangen werden. Wir werden möglichst geringen Schaden anrichten.«

»Glathriel ist nicht offen«, erklärte der Ambreza.

Marquoz fühlte, wie sein Magen sich ein wenig zusammenkrampfte. Er blickte nach hinten und zeigte den Hügel hinauf.

»Wie Sie wissen, kommen da oben fünfzehntausend Mann von meiner Sorte. Die meisten konventionellen Waffen können uns einfach nichts anhaben. Mir ist klar, daß Sie teilweise über hochmoderne Waffen verfügen, denen das gelänge, vor allem den Strahlen, aber Sie sollten sich auch im klaren darüber sein, daß wir ebenfalls aus einem Hochttech-Hex stammen und so etwas auch besitzen. Wir haben außerdem siebenhundert Mann zusätzlich als Verbündete verschiedener Erscheinungsformen, viele fliegend und manche giftig. Meine Rasse wird als kriegerisch geboren. Wir geben uns nicht mit Opfern oder Argumenten ab. Wenn Sie sich weigern, marschieren wir trotzdem und gebrauchen alle Waffen, die uns zur Verfügung stehen. Sollte uns Widerstand geleistet werden, vernichten wir ohne Gnade jeden und alles, Soldaten und Zivilisten, Pflanzen und Tiere, die uns im Weg stehen.«

»Sie sagen ›wir‹«, erwiderte Gunit Sangh. Selbst durch den Übersetzer klang seine Stimme böse und drohend. »Sie sind nicht von dieser Welt. Das sind nicht Ihre Leute. Ich neige zu der Ansicht, daß Ihre Armee, wenn wir über diplomatische Höflichkeit hinwegsähen und Sie hier an Ort und Stelle beseitigen würden, nicht mehr kämpfen könnte.«

Seinem Magen tat dieser Gedanke nichts Gutes, aber er behielt ausdruckslose Miene und Tonfall bei.

»Sie irren sich. Ich komme eben von einer Auseinandersetzung mit meinen Generälen, weil die Truppen unruhig sind. Sie sind hierher marschiert, ohne jemanden zu töten, und das stört sie. Sie wollen

kämpfen. Sollte mir hier etwas zustoßen, dann würden Sie die einzige mäßigende Kraft gegen sich aufbringen, die es hier gibt. Sie würden natürlich auf der Stelle alle sterben – und danach wäre Ambreza nur noch eine Erinnerung. In diesem Augenblick befinden sich zwei Jorgasnovarier über wichtigen Bevölkerungszentren Ambrezas, mit Bomben, die nach von mir gelieferten Entwürfen gebaut wurden. Das sind alte Waffen aus meinem früheren Weltraumsektor, ziemlich leicht herzustellen, nachdem ich dahinterkam, daß es in Hakazit Uran gibt. Die Bomben sind Atomwaffen. Jede einzelne wird eine ganze Stadt vernichten und das Land auf Generationen hinaus mit Radioaktivität verseuchen. Mit dem Rest an Widerstand, den Sie noch bieten können, werden wir leicht fertig. Entschließen Sie sich gleich. Ja oder nein. Ich neige dazu, den Marschbefehl auf der Stelle zu geben. Wie er aussieht, hängt jetzt von Ihrer Entscheidung ab.«

Die Ambreza wirkten entsetzt. Einer drehte sich zu einem anderen herum und flüsterte: »Kann es eine solche Waffe geben?« Der Gefragte nickte.

Thoth, der das hörte, fröstelte ein wenig und sah Marquoz an.

»Wir brauchen Zeit, um darüber zu sprechen«, wandte er ein. »Bitte, wenigstens ein paar Minuten.«

»Sie haben keine Zeit. Ja oder nein? Ich verlange sofort Ihre Antwort«, sagte er kühl. Die Ambreza taten ihm sogar ein wenig leid; sie waren politisch so verdammt naiv. Das war der Trumpf bei dem ganzen Spiel. Eine Welt mit großen politischen und militärischen Erfahrungen aus der Vergangenheit wäre nicht so leicht zu überrumpeln gewesen.

»Er blufft«, fauchte Gunit Sangh. »Wir haben hier eine wirksame Streitmacht. Schließen wir uns ihr an, und machen wir der Sache ein Ende.«

Die Ambreza dagegen waren schon aus dem Konzept geraten. Nach einer kurzen geflüsterten Unterhaltung wurde genickt, und Thoth wandte sich an das fremdartige weiße Wesen.

»Das ist *unser* Hex, wissen Sie.« Er richtete den Blick auf Marquoz. »Sie können hindurchmarschieren«, sagte er heiser und schluckte ein paarmal. »Sie werden nicht aufgehalten.«

Gunit Sangh klappte sich auseinander. Er war ein eindrucksvolles, böseartiges aussehendes Wesen mit drei Paaren klebriger Gliedmaßen und einem Gesicht, das verriet, daß hier ein Geschöpf war, das nur lebendes Fleisch aß. Die Tentakel zeigten scharfkantige, spiegelnde Knorpelschilde, die offensichtlich wie Messer alles zu durchtrennen vermochten. Das ganze Wesen, fast drei Meter lang, war auf seine Art ebenso eine Tötungsmaschine wie der Hakazit – und im Gegensatz zu dem Hakazit schien es sehr in Übung zu sein und nicht im geringsten zu bluffen.

»Ich kann nichts tun, wenn das gastgebende Land es verbietet«, zischte Sangh. »Aber Ihre unerprobte Armee wird sich der meinen noch stellen müssen, Fremdling. Denken Sie daran, *ich* bin der Feind, dem Sie eines Tages, und zwar bald, gegenüberstehen werden.«

»Jederzeit«, erwiderte Marquoz mit gespielter Lässigkeit. »Und für den Fall, daß Sie *mich* unterschätzen, nun, Colonel Asam läßt die besten Grüße übermitteln.«

»Asam!« fauchte der Dhabí. »Euch zwei zu verschlingen wird das größte Vergnügen in meinem langen Leben sein!« Und damit schien Gunit Sangh sich zum Erstaunen beider Seiten in der Farbe zu milchigerem Weiß zu verändern; er wurde ein bißchen weniger leuchtend, weniger körperhaft. Er klappte sich in seine geisterhafte Form zusammen und versank ohne ein weiteres Wort im Boden, als sei er Wasser.

Marquoz war hochzufrieden, obwohl die Truppen empört sein würden, weil der Kampf erneut vermieden worden war. Er hatte sich gegen die Ambreza durchgesetzt und eine weitere, möglicherweise gefährliche, Drohung ausgeschaltet, diese große, multirassische Streitkraft lahmgelegt und den feindlichen Befehlshaber verächtlich behandelt, alles auf einmal. Er war besonders froh darüber, Colonel Asam zufällig in Zone kennengelernt zu haben; von dieser Geschichte hätte er sonst nichts erfahren...

Er wandte sich ab, nickte einem Untergebenen zu, und man feuerte grüne Leuchtkugeln in die Luft. Die Armee setzte sich in Bewegung. Er und seine Adjutanten ließen sie an sich vorbeimarschieren. Sie sah enorm bedrohlich und eindrucksvoll aus. Die Ambreza und ihre

Verbündeten verdrückten sich rasch; die meisten waren wohl bestrebt, aus nahen Funkzelten die Nachricht weiterzugeben.

Einer seiner Hakazit-Adjutanten schob sich heran, als die Soldaten vorbeistampften.

»Sir?«

»Ja?«

»Diese Bomben – Superbomben oder wie immer. War das wirklich wahr?«

Er richtete sich zu seiner ganzen Größe auf.

»General, ich würde sowenig bluffen wie eine Lüge äußern«, sagte er empört, und damit war der Fall erledigt.

Es dauerte natürlich eine Zeit, bis der General begriff, daß er im Grunde überhaupt keine Antwort bekommen hatte.

Der Marsch durch Ambreza war rasch und mühelos vonstatten gegangen. Die Straßen wurden für sie geräumt, ja, man stellte sogar Fahrzeuge zur Verfügung. Sie mieden die großen Städte, und die Ambreza und ihre Verbündeten, denen sie unterwegs begegneten, rissen nur die Augen auf, gafften und knipsten sie ab und zu sogar. Das kalte, frische Wetter ließ die Hakazit dampfen, und das verlieh allem ein noch unheimlicheres Aussehen. Marquoz freute sich darüber. Ein gutes Schauspiel.

Es war leicht zu sehen, wo Ambreza aufhörte und Glathriel anfang. In Ambreza war Winter, die Bäume waren unbelaubt, der Boden gefroren. Aber dort, ein wenig schimmernd, lag vor ihnen eine üppige, grüne Welt. Es war, als trete man durch einen unsichtbaren Vorhang aus dem Spätherbst in den wärmsten Sommer. Glathriel war ein Tropen-Hex und, wie sie sahen, kein Land, wo man alles liegen- und stehenließ, nur weil eine Armee durchmarschierte.

Sie waren überall, diese Wesen, die der herrschenden Rasse des Kom-Gebietes so ähnlich sahen. Und warum auch nicht? Das waren die Prototypen, kleiner als der durchschnittliche Kom-Mensch, aber das mochte am Klima, an der Ernährung oder an anderen Dingen liegen. Sie waren auch dunkelhäutiger, trotzdem jedoch sehr ›menschlich‹. Die meisten waren nackt oder trugen nur Lappen oder Lendenschurze – das, und Halsbänder.

Hier waren die großen Pflanzungen, von denen der Tabak

Ambrezas kam, dazu gab es tropische Früchte, und Männer, Frauen und Kinder arbeiteten auf den Feldern, mühten sich ab und rackerten; menschliche Sklaven, überwacht von ihren Ambreza-Herren. Ab und zu hörten sie zu arbeiten auf und glotzten die Horden an, die auf den Straßen vorbeimarschierten, aber nicht sehr lange, und gewiß nicht, ohne sich vor Angst und Entsetzen zu ducken.

Über tausend Jahre lang war ihnen die Aggressivität ausgetrieben worden, sagte sich Marquoz, während man ihnen die für diese Arbeit erforderlichen Eigenschaften eingeprägt hatte.

Voraus gab es ein Getümmel, und Marquoz eilte hin, um den Grund zu erkunden. Zu seiner Überraschung entdeckte er drei sehr junge Menschenfrauen, die scheinbar bettelten oder flehten und sich nervös umschaute. Sie waren nackt, trugen kupferne Halsbänder und schienen sich von den anderen nicht zu unterscheiden – nur besaßen sie den Mut, sich der Marschkolonne zu nähern, von der niemand sie verstehen und auch nur zur Kenntnis nehmen wollte.

»Was hat das zu bedeuten?« brüllte er.

Die Frauen reagierten, als wären sie plötzlich wahnsinnig geworden.

»Du kannst uns hören!« riefen sie. »Du kannst uns verstehen! Gott sei Dank!«

Sie nickten. Er wandte sich den Offizieren zu.

»Gebt das weiter: Alle Glathrieliten, die sich an uns wenden, werden unter unseren Schutz gestellt und von mir persönlich in Augenschein genommen. Klar?«

Man gab den Befehl weiter. Sich nichts entgehen lassen, keine Soldaten abweisen, dachte er, gleichgültig, wie schwach oder klein sie aussahen. Außerdem mochte einer davon Zigeuner sein – äh, Nathan Brazil. Man durfte ihn keinesfalls zurücklassen, nachdem man sich solche Mühe gemacht hatte, ihn abzuholen, dachte er spöttisch.

Als man das Lager für die Nacht aufgeschlagen hatte, ließ er sie zu sich bringen. Man hatte unterwegs noch einige mehr aufgenommen – vielleicht insgesamt zwanzig –, zwei Männer, die übrigen Frauen. Sie waren natürlich wie alle anderen durch den Schacht gegangen und in Ambreza aufgewacht. Der Schacht berücksichtigte einen Hex-

Tausch nicht, so daß Ambreza-Neuzugänge im alten Ambreza oder Glathriel auftauchten, während für Menschen das Umgekehrte galt. Sie fielen dadurch natürlich auf und waren rasch ergriffen und nach Glathriel gebracht worden, wo man sie auf die Felder geschickt und ihnen die Halsbänder angelegt hatte. Niemand konnte das schreckliche System fassen, und noch weniger begreiflich war die absolute Unterwürfigkeit der Einheimischen.

Sein Befehl hatte gelautes, die Nordwestkante von Glathriel zu erreichen und dort entlang zur Küste zu marschieren, dann weiter nördlich in Ginzin einzudringen und weiterzuziehen, bis er mit Mavras Armee zusammentraf, die genau nach Westen unterwegs war. Seine Nachrichtenverbindungen waren gut; Jorgasnovarier, riesengroße, häßliche platte Wesen, die aus irgendeinem Grund wie die Vögel fliegen konnten, rasten oft Hunderte von Kilometern weit zu einem zugänglichen Zone-Tor, um Nachrichten zu beschaffen, dann kamen sie zurück. Er erfuhr von der Schlacht in Olborn und dem Weitermarsch fast innerhalb von Stunden – und dort hörte man jetzt von ihm.

Vor ihnen erhob sich am Meer von Turagin jetzt Ginzin. Und noch immer keine Spur von Brazil. Das abstoßende, heiße, vulkanische Land war für die meisten ihrer Art ungastlich, aber hier, wo Land und See zusammenstießen, passierbar.

Er begann sich zu fragen, ob irgendein Fehler passiert war.

An der Küste hinauf ging es langsam voran, und sie hatten besondere Schwierigkeiten mit ihrem schweren Gerät. Trotzdem hatte er damit gerechnet, daß Brazil inzwischen auftauchen würde – oder vielmehr ein Brazil-Ebenbild, das er gut kannte, das aber für alle anderen Brazil sein würde. Wo blieb er?

Am letzten Abend in Ginzin kampierten sie schließlich, so gut sie konnten, am Strand hinauf und hinunter aufgereiht, und sahen die Sonne langsam untergehen. Er saß da und beobachtete müßig das Spiel des Sonnenscheins auf den anlaufenden Wellen, als er draußen etwas zu sehen glaubte. Er versuchte es zu erkennen. Ein Schiff – dort draußen war ein Schiff! Waynir war hochtechnologisch, und er konnte den aus den Schornsteinen quellenden Rauch sehen, als das große Schiff nach Nordwesten dampfte. Es schien jedoch der Küste

seltsam nahe zu sein und ein gewisses Risiko einzugehen; im Seichtwasser hier waren Riffs und Untiefen verborgen. Er griff nach seinem Feldstecher, einem schutzbrillenartigen Gerät, eigens für seine eigenartigen Augen gebaut. Es war leistungsstark.

Er schaute hinaus und verfolgte, wie das geheimnisvolle Schiff, ohne die Fahrt zu verringern, ein kleines Boot zu Wasser ließ, das Kurs auf das Ufer nahm.

Argwöhnisch befahl Marquoz dem Posten, die anderen insgeheim zu alarmieren. Hier in einem nicht-technologischen Hex, auf der einen Seite mit dem Rücken zur See, auf der anderen zu den Vulkanklippen, schien der ideale Ort für einen Angriff zu sein.

Sie beobachteten wachsam und warteten, als das kleine Boot sich näherte. Schließlich erreichte es das Land, und zwei schattenhafte Gestalten sprangen heraus und zogen das Boot auf den Strand. Der dritte Insasse wartete noch, stand dann auch auf und sprang ins seichte Wasser. Er drückte den beiden anderen die Hand – Marquoz sah, daß sie wie Menschen von Typ 41 aussahen –, und als die beiden anderen das Boot wieder ins Wasser schoben und hineinsprangen, stieg der Passagier zu den wartenden Soldaten hinauf, die sichtlich aufatmeten.

Marquoz hörte die Menschen um sich herum den Atem anhalten, als sie die Gestalt erkannten, und zum erstenmal wurde er zuversichtlicher. Er ging der Gestalt entgegen.

»Willkommen beim Krieg, äh, Brazil!« rief er.

Die Gestalt blieb stehen und starrte das riesige, undeutlich aufragende Wesen mit den rotglühenden Augen, in der Dunkelheit nur verschwommen sichtbar, kurz an.

»Sind Sie das, Marquoz?«

»Ja, ich bin's«, antwortete Marquoz. »Kommen Sie nur. Wir hatten Sie beinahe schon aufgegeben.«

Auf den Alarm hin waren alle Feuer gelöscht worden, aber nun loderten sie wieder auf. Der Neuankömmling trat an das erstbeste heran und nickte zufrieden.

Er trug Hose und Rock in Erbsengrün und Sandalen. Seine Haare waren ungewöhnlich lang, bis über die Schultern herabreichend, und er wirkte ein wenig wettergegerbt und etwas älter, als Marquoz ihn in

Erinnerung hatte.

Marquoz vermutete, daß der echte Brazil wohl ganz genau so aussah, bis hin zur Kleidung.

»Irgendwelche Probleme?« fragte Brazil beiläufig.

»Nichts, was nicht zu bewältigen gewesen wäre«, erklärte Marquoz. »Glathriel würde Ihnen nicht gefallen. Sehr ungemütlich. Plantagensklaverei. Aber wir sind trotzdem hindurchgekommen, ohne einen Schuß abzugeben, sehr zur Enttäuschung mancher Soldaten. Ich erzähle Ihnen später alles genauer.«

Brazil nickte.

»Jetzt wird es zum Kampf kommen. Wenn ich die Gegenseite wäre, würde ich versuchen, ein Heer zwischen unseres und das von Mavra zu werfen, bevor wir uns vereinigen können. Es könnte haarig werden, wenn wir uns nicht beeilen.«

Marquoz starrte ihn argwöhnisch an. Einen Augenblick lang fragte er sich, ob das wirklich Zigeuner war. Die Art, der Tonfall und die Aussprache, alles entsprach Brazil. Konnte es sein...?

Dann griff Brazil in seinen Rock, zog eine Zigarette heraus, griff nach einem brennenden Ast und zündete sie an.

Marquoz fühlte sich besser.

Brazil verzog das Gesicht, als er den Rauch einsog.

»Von hier«, murkte er. »Fast nur Zigarren- und Pfeifentabak. Das ist nicht das richtige für Zigaretten.«

»Im Krieg müssen wir alle Opfer bringen«, erwiderte Marquoz mit geheuchelter Anteilnahme.

Die Menschen, die dabei waren, ließen sich nicht mehr zurückhalten und liefen auf die kleine Gestalt am Feuer zu. Er hob bei dem Aufruhr den Kopf, seine Miene war ein Gemisch von Erschrecken und Abscheu.

Sie warfen sich vor ihm auf den Boden und riefen: »Nathan Brazil! Meister! Wir sind deine Diener! Sprich, und wir werden gehorchen!«

Er betrachtete sie, während der Ausdruck widerstreitender Gefühle über sein Gesicht huschte. Schließlich ging er auf sie zu.

»Seht mich an«, sagte er leise, und sie taten es.

Er betrachtete ihre jungen Gesichter und Gestalten nachdenklich. Schließlich sagte er wie zu sich selbst: »Vielleicht hat dieses Gott-

Sein auch seine Vorteile...« Er blickte zu Marquoz hinüber. »Wie viele?« fragte er.

»Achtzehn weiblich, zwei männlich«, erwiderte der Hakazit.

Brazil nickte.

»Vielleicht wird der Marsch doch nicht so arg«, murmelte er.

»Achtzehn...«

Zigeuner scheint doch ein bißchen durch, dachte Marquoz.

Zone

»Brazil ist gesehen worden.«

Die Mitteilung schreckte Ortega auf. Aus irgendeinem Grund hatte er nicht erwartet, daß es so leicht sein würde.

»Wo?« fragte er scharf.

»Bei der Süd-Armee. Offenbar ist er die ganze Zeit auf einem Schiff im Meer von Turagin gewesen. Er ruderte an Land und schloß sich den anderen knapp vor der Grenze von Ginzin an.«

Ortega runzelte argwöhnisch die Stirn.

»Sind Sie sicher, daß er es ist? Das sind raffinierte Halunken, mit denen wir es zu tun haben, und er ist der raffinierteste.«

»Er ist es«, versicherte ihm der Kurier. »Einige von unseren Leuten, die sich bei der Armee befinden, haben ihn gesehen und mit ihm gesprochen, und die Neuzugänge in der Gruppe führen sich auf, als hätte Gott persönlich ihnen einen Besuch abgestattet.«

Der Ulik nickte zerstreut und schaltete ab. Brazil. Sichtbar, leicht zu orten, reif fürs Pflücken, noch über dreitausend Kilometer bis zur nächsten Avenue vor sich. Irgendwie war da etwas faul. Es war zu auffällig, zu naheliegend, zu sehr ein dummer Fehler in einem Unternehmen, das bisher glänzend geplant und ausgeführt worden war. Es war, als sei, während für ihn alles nach Wunsch lief, Brazil plötzlich herausgeschossen und hätte gerufen: »Hier bin ich! Kommt und holt mich!«

Und verwundbar *war* er. Mit Ausnahme des Todes war er gegen nichts von dem immun, was auch allen anderen zustoßen konnte. Er durchlitt Schmerz und Qual und war von Hypnogeräten bis zu Zauberei allem ausgesetzt.

Ortega tastete einen Kommunikations-Code ein.

»Oberkommando«, meldete sich eine übersetzte Stimme.

»Hier Ortega. Was hat Kommandeur Sangh vor, nachdem die Mitteilung über Brazil eingegangen ist?«

Der Nachrichtenoffizier zögerte.

»Sir, ich glaube, das können wir im Augenblick nicht

bekanntgeben. Nicht einmal Ihnen, Sir.«

»Ich komme hin«, knurrte Ortega. »Hier ist etwas ganz und gar nicht in Ordnung, und ich möchte mich vergewissern, daß keine Fehler gemacht werden.« Er schaltete zornig ab und glitt hinter seinem großen, U-förmigen Schreibtisch hervor zur Tür.

In den Korridoren ging es immer noch wild zu; die Neuzugänge schienen kein Ende zu nehmen, und er wußte, daß er sie nicht mehr lange schützen konnte. Wenn Brazil gefangen wurde, oder selbst wenn sie *glaubten*, ihn zu haben, würden rund um die Welt plötzlich viele Hemmungen abgebaut werden.

Das Oberkommando befand sich in der czillanischen Botschaft, einfach deshalb, weil Czill die besten und modernsten Computer und Archive besaß und leichten Zugang bot. Die Maschinen in der Botschaft waren verträglich mit denen in Czill, und Informationen konnten rasch ausgetauscht werden, indem die Czillaner die Speichermodule zwischen Heimathex und Botschaft hin- und herbeförderten.

Es herrschte Andrang von vielen Rassen, die im fraglichen Gebiet Streitkräfte stehen hatten. Jemand von Ortegas Umfang mußte aufpassen, sonst konnte er durch irgendein dorniges, giftiges oder anderweitig tödliches Wesen durch Zufall verletzt werden, das nur versuchte, sich den Weg freizumachen.

Er entdeckte Sadir Bakh, den stellvertretenden Dahbi-Kommandeur, Gunit Sanghs Mann in Zone. Ortega mochte die Dahbi nicht besonders, obwohl er im Rahmen der Befehlsstruktur auf rassischer Grundlage hier nur mit einer Handvoll von ihnen zu tun hatte. Hätte Mrabzil die andere Richtung eingeschlagen, dann wäre nicht Sangh der Oberbefehlshaber gewesen, aber Dahbi hätte sich auf dem Marschweg befunden.

»Bakh! Was will der Befehlshaber unternehmen? Wo ist er überhaupt, verdammt?«

Der zusammengeklappte Dahbi drehte sich um, einem Gespenst ähnlicher denn je, und seufzte.

»Ihre Heiligkeit ist mit dem Cebu-Kommandeur nach Cebu geflogen, als sich die Lage in Ambreza geklärt hatte«, sagte er kühl. »Dort befindet er sich jetzt. Wir haben ein gemischtes Heer von

ungefähr fünfundzwanzigtausend Mann in Bereitschaft, und weitere Zwölftausend Mann werden zur Zeit von Conforte über Laibir nach Suffok transportiert. Das sollte genügen, um diesen Weg und die Ellerbanta-Verion-Avenue anzuschneiden. Der Feind ist zur Zeit in drei Armeegruppen gespalten. Der awbrische Teil besteht aus etwa sechstausend Einheimischen und zweitausend anderen. Parmiter bleibt offiziell neutral, aber wir glauben, daß das zum großen Teil vom Feind erkauft ist und Parmiter die technologischen Waffen liefern soll, die das awbrische Heer braucht.«

»Warum bombardiert er die verdammten Fabriken von Cebu aus nicht?« knurrte Ortega.

»Wie der Botschafter sicher weiß, ist Parmiter offiziell auf *unserer* Seite. Verwandeln wir auf den bloßen Verdacht hin, daß *einige* Parmiter uns schaden – Sie wissen, daß das ziemlich anarchistische Leute sind –, mutmaßliche Kollaboration in aktive Gegnerschaft?«

Ortega nickte düster. Verdammt, die Karten waren wirklich ungünstig verteilt.

»Ihr zwingt sie also in Richtung Yaxa-Harbigor-Avenue«, stellte er fest, während er auf die Lagekarte blickte.

»Alle von uns, alle bewaffnet, alle bereit und gut ausgerüstet. Wir glauben, daß sie am Meer der Stürme entlang nach Norden gehen werden, um die Hochtech-Hexes möglichst zu meiden. Sobald sie nördlich von Boidol sind, bilden wir eine dichte Mauer, während sie sich in feindlichen Hexagons befinden und die See überall im Rücken haben. Das wird die Süd- und Ost-Armee praktisch von der in Awbri spalten. Die letztgenannte wird auf breiter Front durch stark verteidigte Grenzstellungen durchbrechen müssen, um die Verbindung herzustellen. Inzwischen werden unsere eigenen Streitkräfte aus dem Gebiet Ellerbanta-Verion vorrücken können, um sie abzufangen, und damit ist der Fall erledigt.«

Er studierte die Karte und kam zu dem Schluß, daß es sich um einen guten, vernünftigen, überlegten Plan handelte, der auf den neuesten Erkenntnissen beruhte – und er schien völlig narrensicher zu sein. Das machte ihm Sorgen. Die andere Seite las auch Karten und verfügte über Erkenntnisse, so daß ihr das alles auch bekannt sein mußte. Je mehr er sich damit befaßte, desto wahrscheinlicher

erschien es ihm, daß er irgend etwas übersah; er wußte nicht genau, was. Etwas, das nicht hineinpaßte. Etwas, das den Rahmen sprengte.

Er wandte sich an den Chef des Nachrichtendienstes, der an einer Computerkonsole saß.

»Haben Sie abseits der Fronten irgend etwas, das vom Üblichen abweicht?« fragte er beunruhigt. »Irgendwelche Berichte über seltsame Vorkommnisse oder Vorstöße?«

»Nicht viel«, erwiderte der Offizier. »Wir haben das Schiff aufgespürt, das Brazil in Turagin benützte. Es gehörte ihm – jedenfalls wurde es zu einem *sehr* hohen Preis erworben, ungefähr für das Neunfache des Üblichen. Mindestens zwei Wochen vor seinem Eintreffen gekauft und bemannt mit einer netten Besatzung aus Freibeutern und Halsabschneidern vieler Rassen.«

Ortega dachte darüber nach.

»Wo, zum Teufel, nehmen sie nur das viele *Geld* her?« überlegte er laut, übrigens nicht zum erstenmal. Es gab auf der Sechseck-Welt keine gemeinsame Währung – in vielen Hexagons wurde Geld überhaupt nicht verwendet –, und zumeist fand Tauschhandel in großem Stil statt.

Der Offizier zuckte mit den Schultern.

»Gold, Diamanten, was Sie wollen – sie haben alles. Sogar Handelsgüter, Lebensmittel, Fabrikwaren. Wir können das nicht alles verfolgen, aber eines will ich Ihnen sagen: Was sie auch brauchen, sie erbitten es, und bezahlt wird, was man fordert.«

»Ich möchte eine Zusammenfassung der Erkenntnisse für die vergangenen zwei Wochen«, sagte Ortega. »Irgendwo sitzt hier ein Haken, wo, weiß ich nicht. Irgendwo lacht mich jemand aus, und das behagt mir nicht.«

Mowrey, im Meer der Schatten

»Segel ahoi!«

Auf dem Deck der Brigg stürzten alle durcheinander, um an die Posten zu gelangen.

Es war ein großes, gut gebautes Schiff. Obwohl es einen kleinen Hilfsmotor für Notfälle, etwa Windstille und dergleichen, besaß, war es in erster Linie windgetrieben und für diesen Zweck gut konstruiert.

Die Besatzung war das übliche Rassengemisch, verfügte aber über einen sehr großen Prozentsatz einer bestimmten Rasse, von der man im Ozean der Schatten nach Erinnerung aller noch nie etwas gesehen hatte und die auch jetzt keinen Grund hatte, hier zu sein.

Eine junge Frau, Typ 41 menschlich, lief aus dem Ruderhaus zurück zu den Mannschaftskajüten. Die nackten Sohlen klatschten auf dem Holzdeck. Sie erreichte die erste Tür, zögerte kurz und klopfte an.

Sie hörte eine gedämpfte Antwort und rief: »Kapitän, da draußen ist ein Schiff, ein großes!«

Wieder hörte sie einen undeutlichen Laut, dann schlurften Schritte. Die Tür ging auf.

»Was gibt es, Lena?« fragte Nathan Brazil schläfrig und rieb sich die Augen, um ganz wach zu werden.

»Ein Schiff! Ein Schiff!« sagte sie aufgeregt und zeigte hinüber.

Er seufzte, ging kurz wieder hinein und spritzte sich Wasser aus einer Schüssel ins Gesicht.

»Verdammt! Man braucht nur einzuschlafen, schon klingelt das Telefon«, murkte er und trat zu dem Mädchen hinaus. Gemeinsam gingen sie zum Ruderhaus.

Am Ruder stand eine riesige, gallertartige Masse, die das Steuergerät scheinbar umhüllte. Sie war zumeist durchsichtig, aber von adernartigen Strängen durchzogen, und in der Mitte war eine pulsierende, rosarote Masse zu erkennen.

»Was haben wir da, Torry?« fragte Brazil den Maat.

Zwei Stiele schoben sich oben aus dem Wesen heraus; am Ende bildeten sich augenartige Knoten, und einer richtete sich auf Brazil, der andere auf das Meer.

»Dampfer«, erwiderte der Maat. »Sieht aus wie ein normales Kauffahrteischiff, aber man weiß nie. Das Glas liegt dort drüben.« Ein Fühler quoll aus der Masse und wies auf den Tisch.

Brazil ging hinüber, hob das Fernglas auf und schaute hindurch. Es war immer noch viel zu weit, um vom Schiff viel erkennen zu können, aber dem Rauch nach zu schließen, fuhr es ihnen eindeutig entgegen.

»Immer auf Kurs bleiben«, befahl er. »Wir scheinen sie zu passieren, so daß alles, was aus dem Rahmen fällt, Verdacht erregen würde – und wir sind in einem Hochttech-Hex, vergeßt das nicht. Einfach das Übliche. Henny kann wie gewohnt auftreten.« Er ging zu einem der Sprachtrichter, blies hinein und rief: »Henny, komm sofort rauf! Wir erhalten Gesellschaft!«

Bis der große Frachter deutlich zu erkennen war, stand Henny auf Deck und war bereit, obwohl sie nicht wenig schimpfte. Nach ihrer Wache hatte sie sich unter Deck gerade in ihrem Wasserbecken niedergelassen, als der Ruf gekommen war.

Sie war ein riesiges Wesen. Fettwülste hingen nicht nur von ihrem mächtigen braunen Körper, sondern auch von ihrem Gesicht herab, soweit ein solches vorhanden war. Aus der Masse guckten zwei winzig kleine schwarze Augen, und man mußte genau hinsehen, um die ebenso windige schwarze Knopfnase zu finden und zu bemerken, daß einer der Wülste in Wahrheit ein enorm breiter Mund war. Aus ihrem Rücken ragten scharfe Flossen, und sie zog sich mit zwei gigantischen vorderen Schwimmflossen vorwärts, die aus einer Anzahl langer, flacher Greiffinger bestanden – zwei Reihen, um genau zu sein. Sie war das einzige Wesen seiner Bekanntschaft, das sechs Finger und sechs opponierende lange, flache Daumen besaß. Wieder einmal sagte er sich, daß Henny dem Ausdruck »häßlich« einen neuen Sinn verlieh, obwohl sie behauptete, zu Hause in Achrin gelte sie als echte Schönheit. Er hatte keine Möglichkeit, die Wahrheit dieser Behauptung nachzuprüfen.

Sie schaute hinaus, und er wußte, daß ihre schwachen Augen

unterstützt wurden durch eine Art angeborenen inneren Sonars, das sowohl in der Luft wie im Wasser wirksam war.

»Scheint was Übliches zu sein«, meinte sie.

Er nickte.

»Mag sein, aber zur Zeit sind *alle* Begegnungen eine Gefahr. Das weißt du.«

»Signale, Sir!« rief Torry. »Ich lese sie als ›WELCHES SCHIFF UND WOHN UNTERWEGS?‹«

Brazil wandte sich an die Frau, die immer noch geduldig wartete.

»Lena, geh an den Blinker«, befahl er, dann setzte er sich auf das Dach des Ruderhauses, was ihn vor den Blicken Neugieriger auf dem herankommenden Schiff schützte, obwohl er weiterhin die Lage überblicken konnte.

Die Frau ging hinaus und schaltete die Lampe ein. Sie sah ihn erwartungsvoll an.

»Folgendes Signal«, sagte er. »›Windbreaker‹, Schiffsregister Achrin, unterwegs nach Betared.«

Sie betätigte den Signalhebel und gab die Nachricht weiter.

»Füg hinzu ›WER SEID IHR?‹«

Das ging ganz rasch, weil es sich um ein Kurzsignal handelte.

»Königin von Chandur«, gab Torry an Brazil weiter. »Unterwegs nach Makiem.« Er erstarrte. »Ich glaube, es sind Truppen an Bord.«

Brazil nickte.

»War zu erwarten. Spezialtruppen und Kriegsmaterial. Am liebsten würde ich das Ding versenken, aber das ist, als wollte eine Mücke einen Riesen töten.«

»Ich könnte vielleicht etwas machen«, erklärte Henny.

»Die Mowrey sind nicht sehr freundlich, aber auch nicht sehr beweglich. Ich könnte eine Nachricht an unsere Leute schicken, um sie, sagen wir, in Kzuco versenken zu lassen.«

Er schüttelte den Kopf.

»Nein. Zu riskant. Das braucht sich nur herumzusprechen, und sie werden alles unternehmen, um uns zu versenken, selbst wenn sie nicht vermuten, daß ich hier bin. Laß nur. Es spielt ohnehin keine Rolle.«

Sie sah ihn an.

»Aber die Fracht auf dem Schiff könnte ein paar tausend Leute das Leben kosten, vielleicht sogar unseren.«

Er zog die Schultern hoch.

»Henny, man verlangt von mir, daß ich ein paar Billionen den Garaus mache, vielleicht noch mehr.« Er beließ es dabei.

»Sie haben ihre Ferngläser auf uns gerichtet«, meldete Torry. »Ich weiß nicht, mir gefällt das nicht. Wir haben zu viele von Ihrer Art an Bord. Sie werden das weitergeben.« Er zuckte wieder mit den Achseln.

»Was können sie schon sagen? Lassen Sie sie das nur tun, Torry. In Jucapel findet ohnehin der Tausch statt. Da bin ich lange fort.«

»Ja, aber wir nicht«, meinte Henny trocken.

Sie warteten, bis das Schiff steuerbord vorbeigefahren und am fernen Horizont verschwunden war.

Endlich fühlte er sich so sicher, daß er aufstehen und sich recken konnte.

»Macht euch nicht so viel Sorgen«, sagte er. »Sie suchen mich, nicht euch. Das Schiff läuft legitim auf deinen Namen, Henny, und die Menschen an Bord sind dem Namen nach Besitz des Unternehmens, offen bei den Ambreza gekauft. Sie werden überschnappen, aber nicht dahinterkommen. Jedenfalls jetzt nicht.«

Er verließ das Ruderhaus und ging nach hinten, um auf einer Leiter zum Hauptdeck hinunterzusteigen. Dort lagen mehrere Wesen und sonnten sich. Es waren große, vogelartige Geschöpfe, auffallend nicht nur durch häßliche, herabhängende Schnäbel, sondern auch, weil jedes drei vollständige Köpfe besaß, jeweils an einem langen, dünnen Hals.

»Schafft einer von euch eine weite Strecke?« fragte er sie.

Der mittlere Kopf von einem der Wesen schob sich hoch und betrachtete ihn mit zwei gelben Augen.

»Ich werde sie wohl schaffen«, sagte das Wesen.

Er lachte in sich hinein und schüttelte verwundert den Kopf.

»Ich weiß nie, mit welchem Kopf ich reden soll«, meinte er trocken. Er wußte sehr genau, daß die Geschöpfe nur ein einziges Gehirn besaßen, das in keinem der Köpfe steckte.

»Awbri liegt jetzt genau nordöstlich von uns. Sag Yua, sie soll sich

marschbereit machen. Sag ihr, wir sind von einem feindlichen Dampfer bemerkt worden, der nach Makiem fährt. Wenn sie können, sollen sie eine Nachricht an die beiden anderen Armeen übermitteln, die sich in Makiem zu vereinigen versuchen, das ihr Versorgungsgebiet zu sein scheint. Sie werden wissen, was sie tun müssen.«

Das Wesen stand auf, breitete die mächtigen Flügel aus und fragte: »Was ist, wenn sie versuchen, Sie zu fassen?«

Er lächelte rätselhaft.

»Wenn sie es tun, dann werden die anderen das *wissen*, glaub mir.« Er schaute hinüber zu dem anderen dreiköpfigen Wesen. »Außerdem habe ich für Notfälle immer noch Rupt hier.«

»Also gut, dann mache ich mich auf den Weg«, erklärte der Kurier. »Paßt auf, daß sie euch keine Bombe an den Rumpf kleben oder dergleichen.«

Er lachte.

»Ich habe eine ordentliche kleine Schutzmacht von unseren Leuten unter uns. Das weißt du. Außerdem würden sie das Schiff nicht in die Luft sprengen. Sie könnten nie sicher sein, daß ich an Bord war. Also los!«

Mit einem heftigen Windstoß der riesigen Flügel, der Brazil beinahe umriß, schoß das Wesen davon.

Makiem

Die Schlacht war brutal und hart gewesen. Die Hakazit hatten jetzt Pulver gerochen und viele der Zweifel in Marquoz beseitigt. Sie genossen den Kampf so sehr, daß es mühsam gewesen war, sie zu stoppen, selbst als festgestanden hatte, daß sie Sieger waren. Er begann sich Gedanken darüber zu machen, daß sie von jetzt an einfach aus Blutdurst Streifzüge der Verwüstung unternehmen würden. Daß er einer von ihnen war, verlieh ihm ein Gefühl der Sicherheit, aber nur in beschränktem Maße.

Die nichttechnischen Makiem, die Riesenfröschen glichen, waren grimmige, entschlossene Kämpfer, und ihnen hatten sich dreitausend Verbündete anderer Rassen angeschlossen, darunter die elektrische Schläge schleudernden Agitar auf ihren geflügelten Pferden, aber das hatte bei weitem nicht ausgereicht. Gunit Sangh hatte seine Streitkräfte in der Hauptsache weit im Norden zusammengezogen, in der Annahme, der Gegner werde sich mit den von Dillianern angeführten Truppen vereinigen und nach Norden zur Küste vorstoßen. So war es, nur zum Teil dank Brazils Nachricht, nicht gekommen. Jetzt hielten sie Makiem und seine wichtigen Häfen und warteten auf das Eintreffen der Dillia-Truppen.

Das Blutbad bei der Schlacht war grausig genug gewesen, aber nun wüteten die Truppen in Stadt und Land, plünderten, brandschatzten und zerstörten, was ihnen nicht gefiel, nur um der Vernichtung willen. Er versuchte das im Griff zu behalten, entdeckte aber, daß seine Macht begrenzt war. Es war traurig, solche Verwüstung einer Rasse zugefügt zu sehen, die nur ihre Heimat verteidigte. Praktisch das einzig Gute dabei war das warnende Beispiel, dachte er. Jene Hexagons, die sie hatten durchmarschieren lassen, waren praktisch unberührt geblieben, und das meiste an Vorräten, was man unterwegs aufgenommen hatte, war sogar bezahlt worden. Makiem, das Widerstand geleistet hatte, war gezwungen worden, einen furchtbaren Preis zu entrichten. Die Nachricht würde sich rasch verbreiten.

Außerdem gefiel ihm das Warten nicht. Je länger es dauerte, desto ärger wurde das Wüten und desto verwundbarer wurden natürlich seine eigenen Truppen. Sie hatten hier den Sieg hauptsächlich deshalb davongetragen, weil sie es in erster Linie mit Rekruten, mit Veteranen und Zivilisten ohne ordentliche Organisation zu tun gehabt hatten. Wären sie auf die Hauptstreitmacht des Rates gestoßen, die oben in Godidal massiert und organisiert wurde, hätte man sie niedergemetzelt. Und Sangh mußte inzwischen erkannt haben, daß man ihn übertölpelt hatte. Seine Truppen würden verlegt werden müssen, und sie konnten so rasch vorrücken wie Marquoz mit den seinen. Es war besser, wenn er als erster loszog.

Was Zigeuner Brazil anging – wie Marquoz ihn im stillen jetzt nannte –, so hatte er sich zusammen mit den menschlichen Neuzugängen ganz im Hintergrund gehalten, und sie hatten nur wenig miteinander gesprochen. Eigentlich enttäuschend; er wollte dem Mann so viele Fragen stellen, konnte es aber einfach nicht tun, nicht hier in dieser Umgebung, wo ein Ausrutscher, daß er nicht Brazil war, alles gefährden konnte. Marquoz hoffte, es würde später, wenn die beiden Armeen sich vereinigt hatten, besser werden.

Die anderen brauchten drei Tage, um zu ihm zu gelangen. Er konnte sehen, daß sie von der Verwüstung entsetzt waren, aber das hatte sich jetzt beruhigt. Die meisten der Frösche hatten Zuflucht im Meer gesucht, und alles, was man mitnehmen konnte, war geplündert. Mavra und Asam sahen gut aus, wirkten aber beim Anblick Tausender von Kampfechsen nicht wenig nervös.

Er konnte nur die Schultern hochziehen.

»Sie sind von Natur aus Tötungsmaschinen und hatten bis jetzt keine Gelegenheit, sich auszutoben. Man kann es ihnen im Grunde nicht verdenken.«

Sie gingen dorthin, wo die Dillianer ihr Kommandozelt aufgestellt hatten, und machten es sich bequem.

»Wo ist – äh – Brazil?« fragte Mavra.

»Ach, der wird gleich kommen«, versicherte Marquoz. »Ich habe Nachricht in sein Lager geschickt. Er ist fern der Kampfzone gut geschützt gewesen und war nicht einsam. Er hat achtzehn menschliche Frauen bei sich, die ihn für Gott halten und buchstäblich

alles tun, was er verlangt.«

Sie lachte leise, aber ohne Humor, und dachte nicht nur an die ungeheuren Zerstörungen ringsum, sondern auch an den kostspieligen Kampf, den sie hinter sich hatten, an die vielen Toten und Verwundeten. So viel Blutvergießen... und Zigeuner amüsierte sich. Sie mußte das aussprechen.

»Nehmen Sie es ihm nicht übel«, sagte Marquoz. »Er spielt schließlich eine Rolle. Er tut, was Brazil tun würde, und wir behandeln ihn genauso. Vergessen Sie auch nicht, daß er sich zur Zielscheibe gemacht hat.«

»Das ist richtig«, bestätigte Asam. »Alle Truppen suchen ihn. Ich wette, daß er keine Nacht ruhig geschlafen hat, seitdem er bei Ihnen ist.«

Sie wollte noch etwas sagen, als der Gegenstand ihres Gesprächs hereinkam. Er war ein kleiner Mann, wirkte durch die Größe der anderen im Zelt noch kleiner und schaute sich nervös um.

»Ich komme mir vor wie ein Zwerg«, sagte er. »Mann, das kann einem einen Minderwertigkeitskomplex eintragen.«

Sie lachten alle leise, und er atmete auf in dem Gefühl, das Eis gebrochen zu haben.

»Okay, ich finde, wir sollten im Morgengrauen abrücken«, fuhr er fort. »Die Parmiter sind keine wirkliche Bedrohung. Ärgere Piraten werdet ihr nicht kennenlernen, obwohl sie wie üblich reagieren werden. Ein Heer von unserer Größe werden sie nicht angreifen. Sie sind keine Helden. Wie gewohnt, sichern sie sich gegen alle Seiten ab.«

»Ich entsinne mich«, sagte Mavra trocken. »Einer von den kleinen Halunken hat vor langer Zeit in Glathriel versucht, mich zu entführen oder umzubringen.«

Zigeuner Brazil ging nicht darauf ein.

»Na, dort sind wir vor Luftangriffen ziemlich sicher, weil die Cebu das Risiko nicht eingehen werden, in unsere Laserabwehr zu geraten, die dort funktioniert.«

Asam nickte.

»Der Plan ist mir klar, aber er gefällt mir nicht. Bei einem langsamen Marsch sind wir deutliche Zielscheiben.«

»Das sollen wir auch sein«, rief er ihnen ins Gedächtnis zurück. »Ich vermute, daß Sangh sein Heer dazu benützen wird, die Yaxa-Harbigor-Avenue zu bewachen. Es wird einfach für ihn sein, nach Lamotien hinaufzugehen und mit seiner Streitmacht und den Yaxa uns fernzuhalten.«

»Aber da sind die Truppen, die gerade im Westen gelandet sind«, warf Marquoz ein. »Sie sind schon unterwegs.«

Er nickte.

»Ja, und das ist das Problem. Da kommt der Augenblick, in dem wir es entweder schaffen oder nicht. Sie sollen die Ellerbanta-Verion-Avenue bewachen und blockieren. Wenn sie auf Nummer Sicher gehen und sich dort verschanzen, wird es problematisch für uns. Aber wenn sie beschließen, vorzustößen, um uns den Garaus zu machen, wenn sie uns in die Zange nehmen, dann haben wir Erfolg. Darauf läuft alles hinaus. Darauf und auf ein bißchen Glück mit Nathan Brazil.«

Zigeuner Brazil schaffte das wenige an Habe, was er mitführte, zu den Dillianern und erklärte, abgesehen von Marquoz fühlte er sich bei ihnen ein wenig besser und sicherer als vorher bei den Hakazit.

Die meiste Zeit und vor allem auf dem Marsch verhielten sie sich steif und korrekt, wie es ihm als Brazil gebührte. Die Truppen fühlten sich geehrt, ihn dabeizuhaben. Vor allem für die Dillia-Truppen war das eine Art moralischer Aufrüstung, weil sie bis dahin nach der Löschung des Rachedurstes im Kampf mehr oder weniger nur ihre Pflicht getan hatten. Nun hatten sie das Gefühl, daß ihnen etwas Heiliges anvertraut worden war, und sie gedachten ihn nicht im Stich zu lassen.

Aber an den Abenden, wenn sie ihr Lager aufschlugen und zu schlafen versuchten, fand er sich manchmal allein mit Mavra Tschang.

Bei einer solchen Gelegenheit erklärte er: »Sie mögen Nathan Brazil nicht sehr, wie, Mavra? Ich merke das. Jedesmal, wenn Sie den Namen aussprechen, hört er sich an wie ein ganz erbärmliches Fluchwort.«

Sie lächelte schwach.

»Weshalb sollte ich ihn besonders mögen? Was hat er für mich je getan?«

Seine Brauen stiegen hoch.

»So, wie ich es gehört habe, hat er Sie vor einem schlimmeren Schicksal als dem Tod bewahrt, als Ihre Welt in den Kom-Bereich übernommen wurde, und er behielt Sie von da an stets im Auge.«

»Schönes Auge!« schnaubte sie. »Er hat nicht wirklich Zuneigung für mich empfunden. Das war in erster Linie eine Gefälligkeit um alter Zeiten willen für meine Großeltern. Wenn ich ihm wirklich wichtig gewesen wäre, warum hat er mich dann Makki Tschang überlassen?«

Er zog die Schultern hoch.

»Vielleicht wußte er nicht, was er mit Ihnen machen sollte. Er dachte wohl, daß eine Frau, die schon neun Kinder gehabt hatte, alle erwachsen, besser wußte, wie man Sie aufziehen mußte.«

»Und als Makki von der Polizei gefaßt wurde und ich im Schmutz ganz allein als Bettlerin leben mußte, um später zur Hure zu werden – da hat er mir freilich geholfen!«

»Sie haben sich gar nicht so schlecht herausgemacht«, stellte er fest. »Das hat Sie für ihr künftiges Leben auf jeden Fall gehärtet. Sie sind völlig unabhängig geworden, geistig blitzschnell reagierend, gefährlich sogar – aber auf gute Art und Weise.«

»Das habe ich aber nicht eigentlich ihm zu verdanken«, gab sie zurück. »Das war meine eigene Leistung.«

»Was hätte er denn für Sie tun sollen? Er kannte Sie nicht, kannte, glaube ich, nicht einmal Ihre Eltern. Also nimmt er Sie und zieht Sie selbst auf. Und was dann? Sollte er Sie an einen reichen Kerl verheiraten? Mavra, er war Ihnen nichts schuldig. Woran hapert es denn?«

Sie dachte darüber nach. Woran haperte es wirklich? An Brazils Stelle, gebeten, das Kind von Kindern alter Freunde zu übernehmen, hätte sie das natürlich getan. Aber was hätte *sie* mit dem Kind angefangen? Es selbst aufgezogen? Doch wohl kaum. Das hätte sie behindert, ihre Lebensweise verändert, sie zu sehr beengt. Sie war nicht einmal jetzt richtig dafür geeignet, ein Kind aufzuziehen.

»Ich... ich hasse ihn eigentlich gar nicht«, sagte sie beinahe so, als wolle sie sich entschuldigen. »Ich bin wohl von widerstreitenden Gefühlen erfüllt, was ihn angeht. Ich war ihm einmal sehr zugetan, aber das hat sich im Laufe der Jahre geändert. Ich kann es nicht erklären.«

»Und wenn Sie es sich nicht selbst erklären können, dann kann ich es Ihnen auch nicht klarmachen«, meinte er. »Früher oder später werden Sie schon dahinterkommen, wenn Sie genau in sich hineinsehen. Und wenn Sie es tun, *falls* Sie es tun, könnten Sie sich überlegen, daß das doch etwas sein könnte, woran er nie gedacht hätte.«

Sie sah ihn seltsam an.

»Möchten Sie mir das erklären?«

Er schüttelte den Kopf.

»Nicht ich. Aber ich glaube, Ihr ganzes Leben ist eine Suche nach etwas gewesen, das Sie nie erkannt haben – und wenn Sie es erkennen, könnten Sie es finden. Bis dahin wollen wir das Thema wechseln. Schon eine Nachricht von Dahir?«

Sie nickte.

»Ja. Sie ziehen sich zurück. Freier Durchzug. Sieht aber nach Anweisungen von oben aus. Sie wollen das nicht, soviel ist klar, so daß es Schwierigkeiten geben könnte, und das macht mich nervös. In Dahir gibt es Zauberei, wissen Sie?«

Er nickte.

»Ist mir durchaus klar. Es ist möglich, daß sie nicht kämpfen, aber wenn Gunit Sangh etwas versucht, dann dort.«

»Wir bewachen Sie ständig und scharf«, versicherte sie ihm. »Und so sehr verwundbar sind wir gar nicht. Gewiß, wir verfügen nicht selbst über Zauberei – selbst wenn wir Leute mit der nötigen Ausbildung hätten, würde ihr Zauber nur in ihren Heimathexagons wirken –, aber wir haben Gegenmittel. Ich glaube nicht, daß man an Sie herankommt.«

»Trotzdem«, gab er langsam zurück. »Trotzdem... ich habe gar kein gutes Gefühl dabei.« Er zog die Schultern hoch. »Aber was kann man verlangen, wenn man von Beruf Zielscheibe ist?«

Zone

»Da ist es!« Serge Ortega schlug mit einer Hand auf ein Stück Papier und zog die Brauen zusammen. Trotzdem klang seine Stimme befriedigt.

Der Dahbi hob den Kopf und warf einen Blick auf das Papier. Auf der Liste der erzielten Erkenntnisse war ein einziger Eintrag unterstrichen.

»Dampfer ›Königin von Chandur‹ rief die in Achrin registrierte ›Windbreaker‹ an. Gemischte Besatzung, an Deck Achrin sichtbar, aber ungewöhnlich hohe Zahl von glatthäutigen, affenartigen Wesen unter der Besatzung, die den Beschreibungen von Brazil entsprechen.«

»Und?« sagte der Dahbi. »Trotz der Beschreibungen scheint das etwas ganz Normales gewesen zu sein.«

»Menschen vom Typ 41«, stellte Ortega fest. »Das sind Landwirtschaftssklaven der Ambreza. Unterwürfig. Kindlich. Keine eigene Regierung. Werden praktisch nur ge- und verkauft. Was, zum Teufel, machen so viele von ihnen auf einem einzigen Schiff? Und noch wichtiger: *Wer hat ihnen beigebracht, mit ihm zu segeln, und warum?*«

Der Dahbi überlegte.

»Das klingt allerdings verdächtig. Sie haben sich natürlich bei den Achrin und Ambreza erkundigt?«

»Versteht sich«, gab Ortega gereizt zurück. »Die Ambreza hatten Unterlagen über den Verkauf einer Gruppe von dreißig Personen an eine Reederei für die Verwendung auf einem Segelschiff. Man erklärte, sie könnten mit den Segeln vielleicht besser umgehen und weniger Schwierigkeiten machen als bezahlte Matrosen.«

»Hört sich logisch an«, meinte der Dahbi.

»Es ist der zeitliche Zusammenhang«, sagte Ortega. »Das und die Tatsache, daß der Schiffseigner nicht auszumachen ist, ja, daß nicht einmal geklärt werden kann, in welchem Hex er sich befindet. Achrin ist ein Wasser-Hex, so daß es dort praktisch kein

nennenswertes Schiffsregister gibt. Interessant ist auch, daß das Schiff in Mowrey gesichtet wurde. Nehmen wir einmal an – unterstellen wir das nur einmal! –, daß es ihnen auf irgendeine Weise gelungen ist, einen Doppelgänger von Brazil zu beschaffen.«

»Doppelgänger? Das habe ich nicht ganz begriffen.«

»Ein Duplikat, ein Double. Ich weiß nicht wie, aber das haben sie auch schon gemacht, als er hereingeschmuggelt worden ist, wenn Sie sich erinnern. Das Double als Zielscheibe aufbauen, damit wir hinter ihm herhetzen und seinetwegen große Schlachten schlagen. Während inzwischen der *wahre* Brazil, versteckt in einem ganzen Haufen von seiner eigenen Gattung auf einem Schiff, in aller Seelenruhe zur, sagen wir, Josele-Wahaca-Avenue hinaufsegelt. Verstehen Sie, was ich meine?«

»Hmmm... Ich weiß nicht...«

»Sie haben uns die ganze Zeit hereingelegt und an der Nase herumgeführt«, erinnerte er den Dahbi. »Sie haben uns im Kampf geschlagen, sie haben uns durch die Gegend gejagt, und jetzt gehen sie ganz anders vor, als wir erwartet haben, und können uns jederzeit mit neuen Hinfällen täuschen. Wozu dient diese Awbri-Armee? Sie steht einfach und vereinigt sich nicht mit anderen Truppen. Nein, nein, ich glaube, wir müssen dieses Schiff einholen und die Besatzung befragen. Finden Sie nicht auch?«

Die Stimme des weißen Wesens klang nun ein wenig hilflos.

»Ich zweifle im Ernst daran, daß wir jetzt tun können, was Sie vorschlagen«, erwiderte es langsam. »Das ist ein riesiges Meer, und wie Sie sicher wissen, sind die meisten Gattungen in diesen Hexagons, außer an den Küsten, Tiefsee-Geschöpfe. Wenn zutrifft, was Sie sagen, werden sie ihre Spuren sicherlich auch verwischt haben, indem sie das Schiff im Aussehen verändert oder es ausgewechselt haben. Das Beste, was wir nach meiner Meinung tun können, ist wohl dies, daß wir den Botschafter von Laibiria hier bitten, keine Schiffe durch sein Hex fahren zu lassen – soviel können die Leute durchsetzen –, um sie zu zwingen, vor ihrem Ziel anzulegen.«

Ortega zog eine Karte heraus und betrachtete sie gründlich.

»Vielleicht wird das jetzt alles deutlich. Da sie wußten, es würde

uns klar sein, daß sie zu einer Avenue müssen, war ihnen auch bekannt, daß ihnen, sobald sie einmal eine bestimmte Richtung einschlugen, nur eine kleine Zahl von Avenuen offenstand. Sie führen also die Haupttruppen nach Norden, Richtung Yaxa-Harbigor, einen Brazil-Doppelgänger deutlich zu Schau stellend. Das bindet unser Hauptheer gegen das ihre. Mehr noch, es besteht die Versuchung, General Khutirs Streitkräfte, die an der Ellerbanta-Verion-Avenue Aufstellung genommen haben, aus dem Westen herzuholen, um das Hauptheer zu einem Entscheidungskampf zu stellen, bei dem Sanghs und Khutirs Truppen die gesamte Hauptarmee des Gegners, Brazil scheinbar eingeschlossen, zwischen sich haben. Was wird damit erreicht? Die Ellerbanta-Verion-Avenue bleibt praktisch unverteidigt, Brazil, der mit dem Schiff ankommt, steigt aus, marschiert achthundert Kilometer hinauf und ist an Ort und Stelle.« Seine Stimme nahm einen erregteren Klang an. »Ja! Natürlich! Und das erklärt, warum das Awbri-Heer unter dieser Yua sich nicht von der Stelle rührt. Wenn Khutir begreift und bleibt, wo er ist, kann ihre Armee den eigentlichen Kampf übernehmen und ihn angreifen, während Brazil hindurchschlüpft. Oder sie kann Brazil unterstützen und beschützen, wenn die Katze zu früh aus dem Sack gelassen wird. Und falls ihr Plan funktioniert, könnte sie statt dessen als Reserve hinter der Hauptstreitmacht dienen. Perfekt! Geradezu genial! Beinahe einzigartig!«

»Sie scheinen das zu bewundern«, stellte der Dahbi verwundert fest.

Er nickte.

»Allerdings. Eine krasse Irreführung. Ein Taschenspielertrick mit stehenden Heeren. Man weiß das besonders zu schätzen, wenn man sich das ansieht und sich sagt, nun, wir kämpfen Armee gegen Armee, während das in Wirklichkeit gar nicht zutrifft. Das ist kein Krieg. Es geht allein darum, einen Mann zu einer bestimmten Zeit an einen bestimmten Ort zu bringen. Um nichts anderes! Wirklich erstklassig!«

»Das geht aber alles davon aus, daß es tatsächlich ein Duplikat von Brazil gibt und der eigentliche Brazil sich auf dem Schiff befindet«, wandte der Dahbi ein. »Und das wird sich erst erweisen.«

»Da ist er«, erklärte Ortega entschieden. »Wenn nicht auf diesem Schiff, dann eben auf einem ähnlichen. Wir fordern alle Hexagons in der Gegend auf, besonders aufzupassen. Brazils Masken sind in offenem Gelände und in fremder Umgebung beschränkt. Es mag sein, daß er vorher durchgeschlüpft ist, ohne bemerkt zu werden, aber nicht mehr, wenn alle nach ihm Ausschau halten.«

»Und Khutirs Truppen?«

»Sollen bleiben, wo sie sind, wenn sie wissen, was gut für sie ist«, erwiderte Ortega. »Und unterrichtet Gunit Sangh über die neue Lage.«

»Das wird geschehen«, versicherte der Dahbi. »Aber ich bin mir ganz und gar nicht sicher, wie Seine Heiligkeit das aufnehmen wird.«

Yongrem, an der Grenze Betared-Clopta

Die kleine Barkasse kam mit den Wellen an Land. Ein kleiner Sturm draußen auf dem Meer hatte diese aufgepeitscht, und sie donnerten ans Ufer und erschwerten eine sichere Landung. Die Küste war hier felsig, und ein Fehler konnte bedeuten, daß man an den Felsen zerschellte.

Es war kurz vor dem Morgengrauen; hell genug, um zu sehen, wo man sich befand, aber noch nicht die Stunde, zu der neugierige Leute hier auftauchen mochten. Nicht, daß viele es tun würden, hier an der Grenze. Die Betareds und Cloptas hatten wenig füreinander übrig, und die Gründe dafür reichten so weit in die Vergangenheit zurück, daß keine Seite sie noch genau hätte nennen können. Aber wie bei allen solchen Fehden verstärkte der Mangel an rationalen Ursachen die Gefühle nur noch.

Noch nie glaubte Brazil einen so krassen Gegensatz an der Grenze zwischen zwei Hexagons gesehen zu haben. Auf der linken Seite lag Betared in eisiger Kälte, an den Bäumen hingen lange Eiszapfen, und der Schnee umgab sie in wellenartigen Verwehungen. So, als zeige man zwei Bilder nebeneinander, gab es auf seiner rechten Seite üppige, grüne Wärme, ein Märchenland von Gummibäumen, Palmen und anderen tropischen Gewächsen. Die Grenze selbst schien hier etwas Körperhaftes zu sein und schimmerte an der Zwischenfläche. Wo die warme Luft auf kalte stieß, ergoß sich über einen ausgetretenen Pfad durch die Felsen eine Wasserflut ins Meer. Nur von einem dritten Hex aus war ein solcher Anblick sichtbar; die Wellen von Yongrem brandeten mit gleicher Heftigkeit an beide Ufer.

Zwischen den Hexagons gab es eine kleine Wärmebarriere, nicht, um ein Übertreten zu verhindern, sondern um zwischen so verschiedenartigen Orten ein kleines Maß an Isolierung zu liefern. Trotzdem bildeten sich auf beiden Seiten Wolken und erstreckten sich von der Grenze aus in beide Richtungen. Das Grenzgebiet wurde dadurch dunkel und neblig; genau das, was sie wollten.

Seine vier Leibwächter erwarteten ihn, als die geschickte Besatzung die Barkasse beim vierten Versuch durch die Riffe steuerte und auf einen Strand gerade noch auf der wärmeren Seite von Clopta lenkte. Er sprang rasch heraus, winkte der Besatzung zu, die das Motorboot zu der noch gefährlicheren Rückfahrt rasch ins Wasser zurückschob, und ging zu den anderen hinauf.

Zwei von ihnen waren Punretts, nicht selten gesehene Nachbarn von Clopta, die auf den ersten Blick wie riesige Stoßbälle auf einem gigantischen Billardtisch wirkten, stehend auf zwei hohen, gerippten, hühnerartigen Beinen. Ihre Köpfe schienen in der Hauptsache lange, flache, scherenartige Schnäbel zu sein. Die Augen auf zwei kurzen Stielen wuchsen aus dem Schnabelansatz heraus und waren beinahe unsichtbar. Knapp unter den Schnäbeln befanden sich acht flache, hängende Abschnitte wie Blätter einer unvorstellbaren Pflanze. Brazil erkannte sie als Fühler.

Zwei andere waren Quilst, hier trotz der Grenze ihres eigenen Landes mit Clopta und Betared zugleich kaum auffallend. Sie waren fast zweieinhalb Meter groß, aufrecht auf dicken runden Beinen mit flachen Sohlen. Sie glichen den Stämmen sehr großer Bäume. Ihre massiven Arme sahen ähnlich aus, waren aber mit dicken, massigen, menschenartigen Händen ausgestattet, deren auffälligstes Merkmal darin bestand, daß die Finger alle platt und stummelförmig waren, mit einer fingernagelartigen Schicht rundum bedeckt. Fast ohne Hälse, sahen ihre gigantischen Köpfe aus, als beständen sie nur aus Mündern, aus riesengroßen runden Schnauzen. Dazu besaßen sie winzigkleine Schweinsäuglein, tief im Schädel liegend, die flankiert waren von zwei ebenso kleinen, unaufhörlich zuckenden Ohren. Es sah sonderbar aus, daß beide Pistolengürtel trugen, und die Pistolen daran waren groß genug, um Löcher in kleine Berge zu pusten.

Die fünfte Person war ein Awbrier-Wesen, das am Boden sehr unsicher wirkte und im Vergleich zu den anderen einen zerbrechlichen Eindruck machte.

»Kapitän Brazil«, sagte das Awbrier-Geschöpf nervös. »Wir freuen uns, Sie zu sehen. Ich bin Foma von Awbri, und die beiden Punretts heißen Squom und Dutrik, die beiden Quilst Manganong und Sungongong.«

Er nickte allen zu.

»Sie sind alle Eingeborene?«

»Alle«, bestätigte sie. »Ich fürchte, ich muß das Wort führen, weil keine der Rassen sich auf normale Weise verständigt, aber sie können uns wegen der Übersetzer-Kristalle verstehen und im Notfall mit den Betared und Cloptanern sprechen.«

»Soll mir recht sein«, erwiderte er. »Ich habe einen dicken Mantel dazu, möchte aber auf dieser Seite bleiben, wenn das geht. Warmes Wetter ist mir lieber. Ich verweichliche wohl, weil ich zu wenig im Freien bin.«

»Begreiflich«, gab Foma zurück. »Uns ist das auch recht. Wir haben hier einen Flugwagen, der uns rasch an die Grenze von Quilst bringt. Von dort aus müssen wir zu Fuß weiter.«

Er seufzte.

»Na gut. Ist mir recht. Wie steht es zur Zeit?«

Sie gingen zu einem Gebüsch, wo eine große Plattform mit Baldachin und Steuerknüppel einige Zentimeter über dem Boden zu schweben schien. Das war praktisch der Fall, weil sie von Tausenden winziger ›Beine‹ aus unsichtbarer Energie getragen wurde, so daß sie wie ein Luftkissenfahrzeug in der Luft blieb. Obwohl nicht für menschliche Bequemlichkeit eingerichtet, war sie doch fortschrittlicher als die meisten Transportmittel auf den Kom-Welten.

»Die Frauen von Awbri, nach so langer Zeit von Unterdrückung befreit, scharen sich zu Ihrer Unterstützung zusammen«, erklärte ihm Foma. »Wir haben Zustrom von anderen aus vielen Rassen erhalten, alle ursprünglich aus Ihrem eigenen Land. Sie haben sich zusammen mit unseren Truppen nahe der Grenze zu Agon versammelt. Sie werden wissen, daß der größte Teil von Awbri nicht zu Fuß durchquert werden kann.«

Das hatte er zwar nicht gewußt, aber er nickte trotzdem.

»In diesem Gebiet wird ferner nach Ihnen gefahndet«, fuhr sie fort.

Er sah sie erstaunt an.

»Was? Wie ist es dazu gekommen? Ist meinem, äh, Gegenstück zusammen mit den anderen schon die Flucht gelungen?«

»Nein«, versicherte sie. »In unseren eigenen Truppen scheint jemand hinter die Wahrheit gekommen zu sein und geplaudert zu

haben, oder der Rat will sich gegen alle Möglichkeiten absichern und keine Risiken eingehen.«

Er seufzte.

»Der verdammte Dampfer. Ich wußte es. Von wegen Rat – das ist Ortegas Werk. Er ist der einzige, der den Verstand hat, sich das auszurechnen.« Er sprach mehr zu sich selbst als zu den anderen. Er wandte sich ihr zu und sagte: »Nun, dann bleibt nichts anderes übrig, als das Beste daraus zu machen. Khutirs Truppen bewachen die Avenue immer noch?«

Sie nickte.

»Sie sind noch nicht vorgerückt und scheinen in der Hauptsache in Quilst stationiert zu sein. Das hat uns Freunde eingebracht, wie Manganong und Sungongong hier. Obwohl Quilst offiziell zum Rat steht, war das Militär nicht zurückhaltend, und es hat Ärger gegeben.«

Das konnte er verstehen. Eine Armee aus mehreren Dutzend Rassen mit verschiedenartigen Bedürfnissen brachte Unheil, wenn man sie aufnehmen mußte, und es würde selbst einem harten Halunken wie Khutir schwerfallen, sie unter Kontrolle zu halten.

»Wir sind der Meinung, daß Sie sozusagen auf der Grenzscheide bleiben sollten«, sagte sie. »Hinauf nach Lieveru, dann hinein nach Ellerbanta, wo das Gebirge jede Armee oder Truppe daran hindert, den Zugang zur Avenue ganz zu sperren.«

Er nickte beunruhigt, weil er die Aussichten dafür kannte, überhaupt so weit zu kommen. Nicht, daß er das wirklich vorgehabt hätte – aber diese Leute hier durften das nicht wissen. Er wünschte sich jedoch, daß die anderen schon durchgebrochen und auf der letzten Etappe wären. In diesem Augenblick hing alles von der anhaltenden Ahnungslosigkeit des Rates und der traditionellen Denkweise der Führerschaft ab. Wenn Ortega den Plan wirklich erraten hatte und es ihm gelungen war, die anderen zu überzeugen, konnte der ganze Zeitplan durcheinandergeraten. Es konnte sehr, sehr rasch gefährlich werden.

Sie rasten mit fast hundert Kilometern in der Stunde durch Clopta und waren in knapp drei Stunden an der Grenze zu Quilst. Soviel er erkennen konnte, waren sie von niemandem entdeckt oder auch nur

bemerkt worden. So weit, so gut – aber nun kam der schwierige Teil.

Die awbrischen Truppen, die bis zu diesem Augenblick stillgehalten hatten, würden jetzt schon unterwegs sein, um direkt zur Ellerbanta-Verion-Avenue vorzustößen – aber sie waren noch weit davon entfernt. Das *sollte* Khutir nach Süden locken, um sie aufzuhalten, an ihnen vorbei nach Osten, während Sanghs Verbände abgeschnitten werden würden, zum Kampf gezwungen sein würden. Es ging jetzt um die Entscheidung... Alles war so gut verlaufen. Noch einen Tag, höchstens zwei, und man hatte die Dinge in der Hand. Noch zwei Tage ...

Quilst war kühler als Clopta, aber viel weniger feucht, und schien ein erträgliches Mittel darzustellen. Sie gingen jetzt zu Fuß weiter, immer noch nahe der Grenze zum eisigen Betared, und sie kamen nur noch langsam voran.

Trotz der Kühle schien Quilst sumpfig zu sein, dicht bewachsen mit Bäumen und Unkraut, übersät mit riesigen Schlammflöchern. Sehr bewohnbar wirkte das Ganze in der Tat nicht, aber die riesigen Wesen, die zu seinem Trupp gehörten, stammten von dort.

Er war dankbar für die Anwesenheit der Einheimischen; sie kannten sich aus und würden verhindern, daß er mit eher unerfreulicher Flora und Fauna in Schwierigkeiten geriet. Sie konnten ihm auch die Bevölkerung vom Hals halten. Die beiden Punretts waren weniger nützlich, aber er wußte, daß sie zum Vierfachen ihrer Größe anschwellen konnten und im Kampf nicht nur grimmig waren, sondern dazu neigten, fast alles zu verschlingen, was nicht sie auffraß. Man konnte sich in solchen Lagen die Verbündeten nicht immer aussuchen, man nahm einfach das, was man zu finden vermochte.

Nach mehreren Stunden Marsch hatten sie immer noch niemanden gesehen. Das beunruhigte ihn ein wenig; es war zu einfach. Sie gingen um eines der großen Schlammflöcher herum, als das Ding plötzlich herausbrach. Zwanzig oder mehr Quilst-Köpfe schnellten herauf und schnaubten, dann kamen die anderen wie mit Aufzugplattformen herauf.

Manganong und Sungongong schnaubten zornig, die Nüstern gebläht, und rissen ihre Pistolen heraus, bevor ihnen plötzlich klar wurde, daß diese hier in diesem nicht-technologischen Hex nicht mehr waren als kleine und zerbrechliche Knüppel.

Die beiden Punretts quakten laut und schwollen an wie Ballone, die man mit Helium füllt. In den Händen der im Hinterhalt liegenden Gegner waren Armbrüste gespannt, und als die beiden fremdartigen Vögel sich aufbliesen, flogen zwei Bolzen in ihre Richtung.

Die beiden kreisrunden Vögel fegten plötzlich in die Luft, so daß die Bolzen unter ihnen dahinzischten, und beide stürzten auf die Köpfe der zwei vordersten Angreifer nieder; ihre spitzen Krallen bohrten sich in die Riesenschädel und riefen Blutgerinnsel und Schmerzensschreie hervor.

Eine Stimme erscholl aus den Bäumen, als die anderen in Deckung huschten: »Nathan Brazil! Sie und Ihre Begleiter bleiben, wo Sie sind! Im Namen des Rates sind Sie verhaftet.«

Die beiden Quilst in der Eskorte brüllten auf; wenn die Punretts blieben, wo sie waren, würden die Riesenwesen sie bald getötet haben.

Brazil, der zusammen mit Foma zu den nahen Bäumen gestürzt war, um Deckung zu suchen, wandte sich ihr besorgt zu. Er konnte sehen, daß die beiden Quilst sich vor den drohenden Armbrüsten bereits ergeben hatten und mit erhobenen Armen dastanden, während die Punretts ihren Griff gelockert hatten und auf den festen Boden hüpfen. Es hatte keinen Sinn, Selbstmord zu begehen.

»Foma!« zischte er. »Weg von hier! Sagen sie Yua, was geschehen ist. Sie soll die verdammte Armee weglocken, und wenn sie den Kerlen die Schädel einschlagen muß!«

Sie sah ihn unsicher an.

»Aber man wird Sie festnehmen.«

»Nein«, sagte er. »Nicht mich. Sagen Sie ihr, sie soll sich beeilen. Ich komme zu ihr, so rasch ich kann.«

Sie starrte ihn an.

»Ich... ich verstehe nicht.«

»Los doch!« befahl er.

Sie verschwand im Wald.

»Nathan Brazil! Kommen Sie heraus, oder wir schießen Ihre Freunde nieder. Sie können nicht entkommen!« fuhr die laute Stimme fort. »Betared-Streifen haben Sie seit Stunden überwacht. Kommen Sie heraus und schonen Sie das Leben anderer!«

Er seufzte, stand auf und trat hinaus in die Lichtung, womit er seine beiden untauglichen Ex-Leibwächter sichtlich überraschte. Sie sahen ihn, von den Quilst bewacht, erleichtert an.

»Gut, gut!« rief er. »Bringen wir das hinter uns, es hat keinen Sinn, die Qual noch auszudehnen, verdammt!«

Aus den Bäumen schwang sich ein riesiger Falter herab, die orangeroten Flügel kaum bewegend, als er auf acht fühlerartigen Beinen landete. Sein schwarzer Totenschädel mit zwei Augen wie große, rote Flecken betrachteten ihn mit der prüfenden Neugier eines Zoowärters, der eine neue Tiergattung vor sich hat. In diesem Augenblick stellte sich aus irgendeinem Grund nur der Gedanke bei ihm ein, daß er das Ziel einer Art Rassenrache gegen alle Schmetterlingssammler war, die es jemals gegeben hatte.

»Ich bin Tammer«, sagte die Yaxa. »Ich nehme Sie im Namen des Rates fest. Sie werden mich als mein Gefangener zum nächsten Zone-Tor begleiten. Jeder Widerstand ist zwecklos.«

Der Segmentkörper hob sich vorne in die Höhe, und die beiden Vorderbeine wurden zu handschuhartigen Händen. Sie griffen nach hinten in einen Tragsack, zogen zuerst eine kleine Medizinflasche und dann eine Injektionsspritze hervor, die in die krallenartigen Hände paßte. Brazil seufzte. Er hatte gehofft, sie noch länger hinhalten zu können, indem er sie einfach zum Tor begleitete – aber sie wollten kein Risiko eingehen. Das konnte er nicht zulassen.

Alle Armbrüste waren auf ihn gerichtet, als die Yaxa mit der Spritze in der Hand herankam, bis sie nur einen Meter von ihm entfernt stehenblieb und auf ihn herabschaute.

»Sie sind also Nathan Brazil«, sagte sie verächtlich.

Er begann leise zu lachen. Aus dem Kichern wurde lautes Lachen, dann brüllendes Gelächter, bis ihm fast die Tränen über das Gesicht liefen. Vor den Augen der fassungslosen Yaxa und ihrer Quilst-Gehilfen schimmerte der Körper plötzlich und begann sich zu verwandeln. Er wurde größer und nahm andere Züge an, die Haut

färbte sich dunkler, der ganze Körperbau verwandelte sich. Selbst die Kleidung war eine andere.

Beinahe wie wahnsinnig lachend, zeigte die neue Gestalt mit dem Finger auf die Yaxa.

»Erwischt!« sagte er. Dann tat er das noch Unfaßbarere. Zigeuner verschwand blitzschnell und ließ nur den Nachhall seines Gelächters zurück.

Lamotien

Die Schwärze des Zone-Tores geriet in Unruhe, als eine schimmernde Gestalt darin Umrisse annahm und heraustrat. Sie sah aus wie ein kleiner weißer Affe, kaum einen Meter groß, war das aber nicht.

Es waren siebenundzwanzig Lamotien in einer kleinen Kolonie.

Die Wesen waren einzeln keine zwanzig Zentimeter lang, formlose, klebrige Massen, die ihre Körper so in der Gewalt hatten, daß sie sich fast jeder Umwelt anpassen, augenblicklich sich Haare in gewünschter Länge und Farbe wachsen lassen, alle notwendigen Züge und Formen annehmen konnten. Sie vermochten sich auch, wie hier, zu einem einzelnen, größeren Organismus zusammenzufügen, der als Einzelwesen handelte und über ein Kollektivgehirn verfügte. Auf diese Weise gelang es ihnen, fast jeden sichtbaren Organismus nachzuahmen.

Das Lamotien-Wesen nickte im Bereich des Zone-Tores niemandem zu, sondern huschte eilig davon. Das Tor, in einem Hügelhang eingelassen, war flankiert von einer großen Anzahl von Gebäuden, von denen jedes ein Teil des Regierungsgefüges in diesem Hex darstellte. Für Lamotien konstruiert, sahen sie aus wie eine willkürliche Anhäufung von Bauklötzen, keiner mehr als einen Kubikmeter groß, viele mit winzigen Fenstern, durch die das gelbe Licht von elektrischen Lampen drang.

Gunit Sangh und seine Stabskompanie paßten in keines der Gebäude, so daß man auf dem Regierungsplatz vor dem Hex eine Reihe von Zelten errichtet hatte. Primitiv war das Hex jedoch nicht; es gab elektrische Beleuchtung, Heizung, alle Bequemlichkeit eines Hochtch-Hex.

Die affenähnliche Kolonie huschte in Sanghs Kommandozelt, wo der große Dahbi sich ausruhte – Meditieren nannte er das –, indem er wie eine Fledermaus von der Querstange hing. Die Lamotien ließen sich nicht aus der Ruhe bringen. Das Wesen blickte hinauf und sagte: »Befehlshaber Sangh! Schlechte Nachrichten!« Es wartete, als das

weiße Geschöpf weder antwortete noch sich rührte. »Befehlshaber! Ein Mann, der wie Nathan Brazil aussieht, wurde vor nicht einmal zwei Stunden von einer gemischten Streife in Quilst gefaßt – und es war eine Art Geist oder Dämonenwesen, gar nicht Brazil.«

Der Dahbi schien das zunächst nicht zu beachten, dann hatte es den Anschein, als gehe eine wellenartige Bewegung durch das Wesen. Auf unheimliche Weise krümmte es sich und hob den Kopf, um mit seinem grauenhaften Gesicht auf das vergleichsweise winzige Koloniegeschöpf hinabzublicken.

»Was gibt es?« fragte Sangh scharf. »Was soll das mit einem Geist oder Dämon?«

»Es ist wahr, Sir«, gab der Lamotien erregt zurück. »Auf die Vermutung Ihres Vertreters in Zone hin wurden an den westlichen Zugängen Wachen aufgestellt, und man faßte jemanden, der wie Brazil aussah. Die Leute, die das Wesen begleiteten, waren selbst davon überzeugt, daß es Brazil sei. Sie haben es beim Verhör unter Drogeneinfluß zugegeben. Aber als die Yaxa-Führerin der Streife herankam, lachte es fürchterlich, heißt es in der Meldung, verwandelte sich in einen ganz anderen und verschwand vor ihren Augen«

Sanghs Interesse war geweckt.

»Hat sich in einen anderen verwandelt, sagst du. Nicht in *etwas* anderes, wie du das könntest?«

Der Lamotien wirkte einen Augenblick lang verwirrt, mehr von der Frage selbst als von etwas anderem. Schließlich sagte er: »Hm, ja, das stand in dem Bericht. Die Yaxa flog mit zwei von den Gefangenen zum Zone-Tor und begab sich nach Zone.«

»Aber es hat sich in eine Glathriel-Gestalt verwandelt, nicht in eine andere?« drängte Sangh.

»So heißt es«, erwiderten die kleinen Wesen.

»Das ist interessant«, murmelte der Dahbi. Er setzte sich in Bewegung, und die Lamotien sahen fasziniert zu, als er an der Querstange entlang zur Zeltwand glitt und dort herunterkam.

»Sagt meinem Stab, ich wünsche in zehn Minuten eine Besprechung«, erklärte er. »Hier bei mir. Sie sollen alle erscheinen.«

Das kleine Wesen verbeugte sich knapp und sagte: »Ich werde bald

nach Zone zurückkehren. Soll ich eine Nachricht überbringen?«

Gunit Sangh überlegte kurz, dann erwiderte er langsam:

»Teile mit, daß wir versuchen werden, mit allen Möglichkeiten fertig zu werden, aber daß man sich auf eine Niederlage vorbereiten sollte.«

Der Lamotien starrte ihn kurz an und sagte dann: »Niederlage?«

Sangh nickte dumpf.

»Wo es einen falschen Brazil gibt, kann es zwanzig oder zweihundert geben«, stellte er fest. »Wir werden unser Bestes tun, aber das ist alles, was wir vermögen. Teile mit, wenn man brauchbare Einfälle hat, sei jetzt die Zeit gekommen, sie mir mitzuteilen.«

Der kleine Lamotien ging verstört hinaus.

»Die Hauptarmee ist hier in Bache«, erklärte ihm der Stabsoffizier. »Sie scheint sich zu massieren. Wir haben das Gefühl, daß sie nach Koorz eindringen und die Entscheidungsschlacht in Yaxa austragen will. Lamotien wäre für sie fast völlig ungeeignet, wenn man die schrecklichen Stürme und Erdbeben bedenkt, von den Lamotien selbst zu schweigen. Man hat außerdem Kämpfe in Hochtech-Hex vermieden und alles getan, um ihnen aus dem Weg zu gehen.«

»Aber sie könnten auch nach Bahaoïd gehen«, wandte der Dahbi ein. »Und von dort aus nach Verion. In Bahaoïd gibt es fast keine Truppen, und obwohl es sich um ein Hochtech-Hex handelt, sind die Bahaoïdaner weder sehr beweglich noch besonders gefährlich.«

Der Stabsoffizier, eine Yaxa, schüttelte seinen Insektenkopf.

»Nein, ich wäre außer mir, wenn sie es versuchen würden, und nicht wenig erfreut. Verion sieht nur auf der Karte harmlos aus. Es handelt sich um ein außerordentlich gebirgiges Gebiet, von Truppen nur unter den größten Schwierigkeiten zu durchqueren, während eine kleine Streitmacht für Angriffe der Einheimischen sehr anfällig wäre. Die Verioniten sind, sagen wir, wilder, als wir es gewöhnt sein mögen, aber wurmartige Wesen, die Gestein verzehren und überall auftauchen und einen erwürgen und verschlingen können. Wir sind, was die Strategie des Feindes angeht, ziemlich sicher, da jede

Änderung uns nur noch mehr begünstigen würde.«

Gunit Sangh nickte. Er wäre gern ebenso sicher gewesen wie der weibliche Offizier.

»Und die Awbri-Armee?«

»Zieht langsam und beharrlich in Richtung Ellerbanta und Verion«, sagte ein anderer. »Wir halten das in erster Linie für ein Ablenkungsmanöver, um General Khutirs Truppen in Quilst zu binden.«

»Sie können recht haben«, erwiderte Sangh, »aber was soll die Hauptarmee hindern, abzudrehen und sich, sagen wir, in Quilst mit den anderen zu vereinigen und dort vorzustößen?«

»Zu große Entfernungen«, versicherte ihm die Yaxa. »Das würde eine Woche dauern. Wir wären rechtzeitig gewarnt, um Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Ich möchte aber erwähnen, daß Quilst ständig davon spricht, Khutir von dort zu vertreiben. Die Armee hat sich, wie soll ich sagen, nicht sehr gut benommen, und die Quilst betrachten sich jetzt als Kampfplatz für eine Auseinandersetzung zwischen Awbri und Khutir.«

»Da mögen sie nicht falsch liegen«, stellte der Dahbi fest. »In diesem Fall wären wir in einer ungünstigen Situation, wenn die Quilst umschwenken und sich den Awbriern anschließen sollten. Weisen Sie General Khutir an, daß er so rasch wie möglich nach Süden vorstoßen und die Awbrier angreifen soll, vorzugsweise von Quilst aus. Quilst soll den Zugang für die Feinde bewachen und zusehen, ob Ellerbanta von ihrer Seite der Grenze aus gesichert werden kann, damit alle Möglichkeiten abgedeckt sind. Bereitet inzwischen eure eigenen Truppen darauf vor, daß sie gegen die Hauptarmee marschieren, solange diese sich in Bache noch sammelt. Lieber ein nur teilweise technologisches Hex, das uns freundlich gesinnt ist, als ein nichttechnisches von wenig oder gar keinem Nutzen. Wir sind die ganze Zeit in der Defensive gewesen, und man hat uns hereingelegt und zum Narren gehalten. Machen wir ein Ende mit der ganzen Sache, indem wir unsere Truppen an eine Stelle führen, die wir uns selbst aussuchen.«

»Es soll geschehen«, sagten die anderen erregt und erwartungsvoll. Wie Sangh waren sie der Dinge überdrüssig und wollten handeln.

Als sie hinausgingen, bat Sangh einen der Stabsoffiziere, den Dahbi-Chefadjutanten hereinzuschicken. Nach wenigen Sekunden waren die beiden allein.

»Heiligkeit?« Der Adjutant verbeugte sich ehrfürchtig.

»Sagrah, die Frage, von der wir vor so langer Zeit in unserer geliebten Heimat gesprochen haben, verlangt nun unsere Aufmerksamkeit«, sagte Sangh in rätselhaftem Ton.

»Heiligkeit?«

»Wir müssen den Tatsachen ins Gesicht sehen, Sagrah. Wir sind einem Feind unterlegen, der uns besser verstanden hat, als wir das selbst konnten. Wir müssen uns damit vertraut machen, daß Brazil aller Wahrscheinlichkeit nach den Schacht erreichen wird.«

Sagrah war davon nicht so überzeugt.

»Aber wenn der andere ein Ablenkungsmanöver war, Heiligkeit, muß der echte in ihrer Armee sein. Wenn wir sie vernichten, haben wir ihn, oder er wird in unserem Gebiet auf der Flucht sein.«

»Und wenn er nicht der echte Brazil ist?« fuhr ihn Sangh an. »Nein, wir müssen schon tun, was du sagst, sie angreifen und das ausstreiten. Das läßt sich nicht ändern. Aber in unserem eigenen Interesse – im Interesse Dahbis, Sagrah, da ich derjenige bin, der seine Gegner anführt – müssen wir ein Mittel gegen ihn haben. Geh zu Zone und sag deinen Leuten dort, daß unser Rückversicherungsplan ins Werk gesetzt werden muß – nur das. Verstanden?«

Der Adjutant verbeugte sich.

»Ja, Heiligkeit.«

»Und unsere Leute sollen dafür sorgen, daß der Brazil bei der Hauptarmee nicht untertaucht«, fügte Sangh hinzu. »Ich wünsche kein plötzliches Verschwinden, keine unerklärlichen Vorkommnisse. Ich wünsche, daß der Mann dort bleibt, wo ihn einer von uns ständig im Auge behalten kann. Verstanden?«

»Ich höre, Heiligkeit, aber ich bin nicht sicher, daß ich alles verstanden habe.«

»Das ist auch nicht nötig«, gab Sangh zurück. »Aber wenn du schon über solche Dinge nachdenken muß, dann beantworte diese Frage: Warum, wenn man einen zweiten Brazil hat, sich so viel

Mühe machen, sein Vorhandensein geheimzuhalten? Warum ihn auf so kostspielige Weise heimlich einschmuggeln, wenn er nur ein Ablenkungsmanöver ist? So raffiniert eingefädelt, daß wir ihn eigentlich lediglich durch einen glücklichen Zufall gefaßt haben? Das ergibt nur in einer Beziehung Sinn, Sagrah.«

Der andere Dahbi überlegte.

»Als Ablenkung müßte er früher oder später zulassen, daß man ihn entdeckt«, meinte er. »Das heißt, er sollte an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit erkannt werden.«

»Sehr gut«, lobte Sangh. »Und da er früher entdeckt worden ist? Siehst du? Sorg für beides, Sagrah. Achte darauf, daß der andere Brazil bei der Hauptarmee bleibt, und setze unseren Rückversicherungsplan ins Werk. Wir können noch siegen, Sagrah. Auf eine von zwei verschiedenen Weisen. Geh jetzt!«

Der Adjutant entfernte sich, während Gunit Sangh die Lagekarten auf dem Tisch studierte. Bei den fein eingefädelten Plänen des Gegners war etwas schiefgegangen, das stand für ihn fest. Es war nur ein Gefühl, unbestätigt durch Tatsachen, aber er war völlig überzeugt davon. Etwas war schiefgegangen, als die Streife den falschen Brazil zu diesem Zeitpunkt entlarvt hatte.

Je komplizierter und ausgefeilter der Plan, desto größer die Gefahr, daß es zu Mißerfolgen kam, sagte er sich. Wenn er daraus Kapital zu schlagen vermochte, konnte er trotzdem Sieger bleiben.

Wenn das bei der Hauptarmee der *wahre* Brazil war, sah er sich weit davon entfernt, eine Avenue entlangzugehen und den Schacht zu betreten. Weit entfernt.

Vielleicht zu weit.

Bache

Es war ein unheimlicher Marsch durch Dahir gewesen, ein Land, das zugleich friedlich und von tödlicher Gefährlichkeit zu sein schien. Die stille Landschaft mit sanften grünen Wäldern und großen Bauernhöfen stand im Gegensatz zu den Bewohnern, die unergründlich, schreckenerregend und gefährlich aussahen. Sie hatten dagesessen, auf mächtigen, gehörnten Wesen, nicht wie beiläufige Zuschauer oder neugierige Beobachter von Vorbeimärschen, sondern in streng ausgerichteten Reihen, mit Augen, die nichts davon verrieten, was hinter ihnen vorging.

Sie waren groß und insektenartig, wenngleich keine wirklichen Insekten. Humanoid in der Gestalt, hatten sie lange, breite Füße mit scharfen Krallen. Auf glatten Beinen stehend, die zu einem metallisch aussehenden Rumpf hinaufführten, waren ihre schmalen Hautskelette so glattpoliert, daß die Wesen wie stilisierte Roboter in Idealform aussahen. Sie hatten ovale Köpfe mit vielen Öffnungen und Kaukiefen unter ovalen Augen aus facettiertem Gold, über denen sich lange, schwankende Fühler erhoben. Ihre Körper schillerten in vielen Farben, alle von metallischem Glanz – blau, grün, gold, rot und silbern, unter anderem. Aber ihre Hände sahen wie gepanzerte Fäuste aus. Der brodelnde Zorn und ihre innere Anspannung waren augenblicklich erkennbar. Es paßte ihnen nicht, weggeschickt zu werden.

Ihre Reittiere waren Säugetiere und sahen auf den ersten Blick wie klassische Einhörner aus. Aus der Mitte der pferdeartigen Köpfe ragten gewölbte Hörner wie Schneckengehäuse. Aber ihre Hinterbeine waren viel größer, ihre Hinterfüße breit und flach wie die ihrer Reiter. Sie konnten aufrecht sitzen und wie Känguruhs wirken oder ihre Hinterbeine mit den Doppelgelenken dazu gebrauchen, auf allen vieren umherzuspringen. Bei näherer Betrachtung waren ihre Schnauzen schmaler, ihre Köpfe kleiner als die von Pferden.

Von den angeblichen Zauberkraften war nichts zu bemerken, aber

die vorbeimarschierenden Truppen glaubten die Drohung beinahe körperlich zu spüren. Die Soldaten waren froh, fortzukommen. Man hatte beschlossen, sich in einem breiten Flußtal in Bache nach dem Marsch neu zu formieren. So nah am Ziel und vor den gegnerischen Truppen mußte alles vollkommen sein.

Es war später Nachmittag, aber die Kommandozelte standen bereits. Brazil verließ seine kleine Ecke des Feldes und ging zu dem Hauptzelt, in dem Asam und Mavra untergebracht waren; Marquoz verließ sein Zelt, um sich zu ihnen zu gesellen. Es sollte die letzte Stabsbesprechung der Gruppe sein, obwohl nur Brazil, der sie einberufen hatte, das wußte.

Sie saßen wortkarg und sprachen vor allem über die unheimliche Art der Dahir und ihre eigene Müdigkeit. Brazil schien sogar ein wenig heimwehkrank zu sein.

»Wissen Sie«, sagte er, »da draußen unter den Sternen gehen jetzt Billionen Leute ihren alltäglichen Verrichtungen nach. Sogar auf den Kom-Welten. Eigentlich seltsam, das Ganze. Ich habe mich auf der Sechseck-Welt nie zu Hause gefühlt; das ist zu sehr ein Land der Phantasie, geschieden von der Wirklichkeit, vom ganzen Rest der Schöpfung, abseits und insular.«

»Ich finde das erfrischend«, gab Marquoz zurück. »Mir gefällt die Vielfalt hier. Verschiedene Wesen, verschiedene Gesellschaftssysteme und Lebensweisen. Ein Mikrokosmos, ja, aber in seiner Art einzigartig. Sie scheinen davon auszugehen, daß Absonderung schon für sich etwas Schlechtes ist.«

»Richtig«, sagte Asam. »Dieser kleine Krieg ist schließlich der erste seit tausend Jahren, der dritte in der ganzen Geschichte, und einer von den beiden anderen ist ebenfalls von Außenseitern ausgelöst worden. Es ist doch gar nicht übel hier.«

»Aber Sie sind alle nicht draußen gewesen«, widersprach Brazil. »Sie sind nur auf der Sechseck-Welt gewesen. Sagen Sie, Asam, haben Sie nie zu diesem grandiosen Sternfeld hinaufgeblickt und sich gewünscht, Sie könnten hinfliegen und sich das alles ansehen? Von Stern zu Stern, von Welt zu Welt fliegen?«

Asam machte ein nachdenkliches Gesicht. Nach einer Weile sagte er: »Na ja, ich war zu sehr Realist, um viel zu träumen, fürchte ich.

Ich muß ja von dieser Welt noch das meiste kennenlernen und habe trotzdem schon mehr davon gesehen als jeder andere, den es hier gibt. Was ist da draußen? Viel Leere und viele Welten wie die hier, jede mit einer Rasse darauf. Groß und leer. Wo man hinkommt, wird gekämpft. Nein, ich glaube, ich bleibe lieber hier.«

Brazil sah Mavra an.

»Sie sind hier und dort gewesen«, stellte er fest. »Als Sie das letztemal hier waren, haben Sie fast alles getan, um fortzukommen. Haben Sie es sich anders überlegt?«

Sie dachte nach.

»Ich weiß es nicht«, sagte sie ehrlich. »Ich weiß es wirklich nicht. Asam hat mir eine andere Art von Leben gezeigt, das hier möglich ist. Und ich habe eine Erscheinungsform, die hier Sinn ergibt, die mich freimacht, so daß ich nicht mehr das verkrüppelte Tier bin, das ich damals war.« Sie schwieg einen Augenblick und wirkte gleichzeitig nachdenklich und traurig. »Aber es spielt ja auch gar keine Rolle, nicht? Ich meine, es wird lange, lange dauern, bis es im Universum wieder Raumfahrt gibt, nicht? Wenn man keinen Spaß daran hat, Stöckchen aneinanderzureihen und in Höhlen zu kauern, wird das hier bald alles sein, was noch da ist.«

Er starrte sie an.

»Vielleicht«, sagte er vorsichtig. »Vielleicht auch nicht. Alles ist relativ, wenn man mit dem Schacht der Seelen zu tun hat. Und was Sie sagen, gilt ohnehin nur für *dieses* Universum.«

»Es ist das einzige, das wir haben«, gab sie sofort zurück.

Er schüttelte den Kopf.

»Nein. Es ist nur *ein* Universum, nicht *das* Universum. Die Energie, um das hier in Gang zu bringen, stammte von einem anderen. Es muß eine Ergänzung geben. Die Physik verlangt es. Zum Beispiel besteht in der Mitte jedes Schwarzen Lochs eine Singularität. Was geschieht dort? Kommt sie jemals heraus? Energie und Materie hören nicht auf zu existieren – sie können weder geschaffen noch zerstört werden. Das ist Gesetz. Nur eine Veränderung ist möglich. Das ganze Zeug muß irgendwo *sein* – es kommt im anderen Universum heraus. In einem Weißen Loch. So muß das gehen. Weil der Schacht nach Zauberei aussieht, dürfen Sie

nicht den Fehler begehen, anzunehmen, es sei wirklich Zauberei. Das ist nicht der Fall. Es handelt sich einfach um eine Technologie auf einer höheren Stufe, als Sie sich das jetzt vorstellen können.«

Marquoz starrte ihn an.

»Das hört sich nicht an nach dem Mann, den ich kannte und der in Kneipen auf den Kom-Randwelten für Pfennige Flöte spielte. Das klingt gar nicht nach Ihnen.« Er sah Brazil argwöhnisch an. »Sind Sie wirklich Zigeuner?«

Der andere seufzte, lehnte sich zurück und schien mit sich selbst zu debattieren. Schließlich sagte er so leise, daß man ihn kaum verstehen konnte: »Wenn ich nicht Zigeuner bin, wer oder was bin ich dann?«

Mavra sah ihn plötzlich voller Entsetzen an.

»Sie sind *nicht* Zigeuner!« stieß sie hervor. »Sie sind *wirklich* Brazil.« Sie schüttelte angewidert den Kopf. »Die ganzen Gespräche über mich, über Brazil... Wie müssen Sie über mich gelacht haben. Sie Dreckskerl!« Sie fuhr herum und trabte zum Zelt hinaus.

Die anderen schwiegen geraume Zeit, vor allem deshalb, weil sie nicht wußten, was sie sagen sollten. Schließlich brach Marquoz das Schweigen.

»Sie *sind* Brazil, nicht wahr? Deshalb sind Sie mir so aus dem Weg gegangen.«

Er nickte.

»Ja, warum nicht? Die Katze ist schon aus dem Sack. Was spielt es noch für eine Rolle?«

»Eine sehr große, wenn Mavras Reaktion etwas zu bedeuten hat«, stellte Asam fest.

Er seufzte.

»Mavra hat ein Problem. Sie fühlt sich benachteiligt, verlassen, in einem frühen Alter ausgesetzt, ungeliebt. Diese Sehnsucht nach Liebe zu einem Vater, nehme ich an, hat sich in bitteren Haß gegen mich verwandelt. Warum nicht? Ich kam für sie einer Vaterfigur am nächsten. So, wie sie aufwuchs, ganz allein, bildete diese Bitterkeit eine Schale um sie, die selten aufspringt. Wenn man den Mangel von etwas spürt, dann redet man sich ein, man sei besser dran, es nicht zu haben. Man entwickelt heftigen Stolz auf sein Alleinsein, seine

Einsamkeit. Man verwandelt eine Behinderung in einen Vorteil, in den eigenen Augen, versteht sich. Das hat sie getan. Und sie ist jedesmal verletzt worden, wenn sie die Schale hat aufspringen lassen, und sei es nur ein Spalt gewesen.«

»Wenn sie Liebe braucht, die kann ich ihr geben«, erklärte Asam aufrichtig.

»Das könnte nicht genügen«, sagte er warnend. »Sie ist so verletzt worden, als sie sich wirklich an jemanden angeschlossen hatte, daß sie sich vor einer Wiederholung fürchtet. Sie könnte verdrehter geworden sein, als Ihnen lieb ist, Asam. Aber ich lasse sie ihre eigene Wahl treffen. Im Inneren des Schachtes kann ich vieles tun. Wenn sie hierbleiben will, bei Ihnen, kann sie das. Ihre Entscheidung.«

Marquoz bewegte verlegen die Schultern. Er hielt es für besser, auf naheliegendere Themen zu kommen.

»Gut, Brazil. Vielleicht erklären Sie uns, was, zum Teufel, Sie hier anstelle von Zigeuner machen – und was wir hier überhaupt vorhaben. Wie wollen Sie auf diese Weise in den Schacht kommen, verdammt noch mal?«

Brazil zog die Schultern hoch.

»Geben Sie mir nicht an allem die Schuld«, erwiderte er abwehrend. »Vergessen Sie nicht, ich wollte ursprünglich überhaupt nicht herkommen. Es war der verdamnte Computer, dem das alles eingefallen ist. Ich bin gegen meinen heftigsten Widerstand aufgespürt und zu Obie geschleift worden. Es war der Computer, der euch alle dazu überredet hat, so vorzugehen, und der Computer, der den ganzen Verlauf festgelegt hat. Ich gebe zu, daß das eine verdammt verrückte Maschine ist – das liegt wohl an Mavras Einfluß. Aber ein Computer ist und bleibt sie, und als alle Fakten eingegeben waren, die man fand, entschied Obie, daß ich den Schacht reparieren *müßte*, und legte sich auf diesen Plan fest, gegründet auf alle Daten, die eingegeben worden waren.«

»Sie eingeschlossen«, betonte Marquoz.

Er nickte mürrisch.

»Ja, auch das. Hat ihm aber verdammt wenig genützt. Hat ihn vielleicht demoliert – und mich auch. Obie war jedenfalls einmal an

den Schacht angeschlossen und weiß, wie er funktioniert – wie er programmiert ist, jedenfalls, was mehr ist, als ich von mir behaupten kann. Er beschloß, die ganze Bevölkerung von Olympus durch die große Parabolantenne zu jagen, damit sie seinen Vorstellungen entsprach, und noch ein paar andere dazu, uns eingeschlossen. Wir sind behandelt worden – auf irgendeine Weise hat Obie beispielsweise Sie und Mavra und Yua so umgebaut, daß Sie, als Sie durch den Schacht gingen, als ganz bestimmte Wesen herauskamen. Ebenso den Rest der ›Nautilus‹-Besatzung, von denen die meisten vorher durchgeschleust wurden, um die Vorbereitungen zu treffen. Wir mußten die Schiffe kaufen, das Gelände erkunden, und was so alles dazugehört. Als Schlüsselfigur des Planes erwies sich Zigeuner, der unter anderem auf irgendeine Weise imstande war, sich zum Abbild jedes beliebigen Wesens zu machen.«

»Wer – oder was – *ist* Zigeuner?« fragte Marquoz. »Ich dachte, *ich* hätte *ihn* auf einer abgelegenen Welt gefunden, auch wenn immer viel Seltsames an ihm war.«

Brazil schüttelte langsam den Kopf.

»Ich weiß, ich weiß. Aber um ganz ehrlich zu sein, ich habe nicht die geringste Ahnung. Ich möchte es selber wissen. Ich glaubte, Obie hat es gewußt, aber er verriet es keinem. Wenigstens steht Zigeuner auf unserer Seite und ist eine Schlüsselfigur in dem Plan. Seine Macht, wenn das der richtige Ausdruck dafür ist, besteht in der Fähigkeit, die Kräfte des Schachtes durch reine Willenskraft zu nutzen. Soviel habe ich inzwischen erkannt. Wie ein kleiner Obie kann er alles anzapfen, aber nur im Hinblick auf sich selbst. Er kann nicht Sie oder mich an andere Orte versetzen oder unser Aussehen verändern.«

»Wie ein kleiner Markovier, meinen Sie«, warf Asam ein. »Hört sich für mich so an, als sei er genau das, was sie meinten.«

Brazil dachte darüber nach.

»In gewisser Beziehung haben Sie wohl recht. Er kann praktisch alles tun, was jeder durchschnittliche Markovier tun konnte, und wenn er ein vollständiges markovisches Gehirn hätte, das er anzapfen, gewissermaßen als Verstärker gebrauchen könnte, wäre er imstande, dasselbe zu tun wie sie.«

»Er hat den ganzen gottverdammten Schacht der Seelen dafür«, wandte Marquoz ein.

Brazil schüttelte den Kopf.

»Nein, nein. So funktioniert das nicht. Das ist eine andere Art von Maschine, auf andere Art und zu einem anderen Zweck betrieben.«

»Als wir erfuhren, daß nicht Sie es gewesen sind, der sie auf dem Markovier-Planeten abgesetzt hatte, meinte Mavra, Obie hätte ein Double von Zigeuner gemacht, während Zigeuner Sie spielte«, teilte ihm Asam mit.

»Würde nicht gehen«, erwiderte er. »Obie könnte zwar ein Gebilde herstellen, das wie Zigeuner aussieht, aber keines, das sich bei Freunden und Mitarbeitern halten könnte. Nein, ich vermute etwas anderes. Als Sie Zigeuner begegneten, haben Sie gesehen, was Zigeuner Sie sehen und hören lassen wollte. Ich glaube, so viel Macht besitzt er. Und als er den Markovierplaneten erreichte, erhielt er von dessen Computergehirn genug an Reserven, um die Illusion sogar dann noch aufrechtzuerhalten, als er fort war.«

»Sie gelten doch als Markovier«, stellte Asam fest. »Konnten Sie denn einen anderen nicht erkennen? Wenn es einen gibt, warum nicht auch zwei?«

Er schüttelte den Kopf.

»Nein, ich glaube nicht, daß das die Lösung ist. Sie ist möglich, aber sehr unwahrscheinlich. Ich habe einfach das Gefühl, daß die Lösung von Zigeuners Rätsel vor unseren Augen steht, einfach, logisch, naheliegend, aber wir können sie nicht sehen. Es spielt in Wahrheit auch gar keine Rolle, nur wird es mich eines Tages verrückt machen. Tatsache ist, daß er eben tun kann, was er tut, und Obie das genutzt hat.«

Marquoz sah den kleinen Mann schief an.

»Wenn Zigeuner diese Dinge tun kann, warum Sie nicht?«

»Weil ich kein Markovier bin und nicht die geringste Ahnung habe, wie das System arbeitet«, erwiderte er rasch. »Das heißt nicht, daß ich den Schaden nicht beheben kann – ich weiß sozusagen, welche Knöpfe ich drücken muß. Abgesehen davon, unterscheide ich mich von Ihnen beiden gar nicht so sehr. Ich kann die markovische Energie nicht sehen, nichts Besonderes spüren und die Kraft auch

nicht anwenden. Ich besitze Macht nur im Inneren der Maschine – und selbst dort bin ich derjenige, der den Computer *bediene*, und nicht sein *Konstrukteur*. Das ist ein großer Unterschied.«

»Das hört sich an, als schätzten Sie sich recht gering ein«, meinte Asam. »Viele Leute haben für Sie gekämpft und ihr Leben verloren.«

»Oder was noch alles«, erwiderte er düster. »Nein, es ist nichts Besonderes an mir, Asam. Ich konnte nicht einmal bei Mavra die Verantwortung übernehmen. Ich habe das lästige Kind anderen zugeschoben. Sie hat mir wohl zu Recht etwas vorzuwerfen.«

»Sie werden sich doch da nicht ein bißchen schuldig fühlen, hm?« bohrte der Zentaur.

Brazil lachte leise.

»Nein, Asam, eigentlich nicht. Die Wahrheit ist die, daß ich wirklich wahnsinnig werden müßte, wenn ich Schuldgefühle an mich heranlassen würde. Vielleicht bin ich das ohnehin, aber ich kann einfach nicht mehr viel empfinden. Ich lebe eben schon zu lange. *Viel* zu lange.«

»Bitterkeit?« fragte Marquoz.

»Keine Bitterkeit. Ich bin nur müde. Sehr, sehr müde, Marquoz. Sie können sich nicht vorstellen, was es heißt, unzählige Jahrhunderte hindurch Tag für Tag, Jahr für Jahr, Jahrhundert für Jahrhundert zu leben. Ich bin sehr, sehr dumm, Marquoz. Ich habe mir das selbst angetan. Ich habe das frei und unbehindert gewählt, ohne mit der Wimper zu zucken oder auch nur eine Sekunde lang zu zweifeln. Aber niemand, wirklich *niemand* kann sich die grauenhafte Einsamkeit vorstellen. Es ist einsam und langweilig. Rassen reifen nicht über Nacht; sie brauchen Jahrtausende dazu. Und du wartest und siehst, wie alle, die dir etwas bedeuten, alt und zu Staub werden, und die Menschheit rückt jedes Jahrhundert vielleicht einen Millimeter oder noch weniger vor. Schließlich stellst du fest, daß du aussteigen willst, stellst fest, daß du es nicht mehr aushältst – und du kannst nicht aufhören. Man sitzt in der Falle.«

»Zigeuner hat uns gesagt, Sie würden sich vielleicht umbringen, sobald Sie den Schacht repariert haben«, meinte Asam beunruhigt. »Offenbar liegt er nicht so weit daneben.«

Brazil lächelte bitter.

»Es kommt ganz darauf an, Asam. Das ist der einzige Ort, wo ich es überhaupt *tun* kann, aber es geht nicht, wenn nicht jemand da ist, der mich ablöst und die Verantwortung übernimmt.«

Der Dillianer packte Brazil plötzlich mit eisernem Griff.

»Nicht Mavra! Mavra werden Sie das nicht antun!« knurrte er.

Brazil langte hinauf und löste die Hände des zornigen Zentauren von seinen Schultern.

»*Ich* werde das keinem antun, Asam«, sagte er leise. »Ich könnte es gar nicht. Alles, was ich tun kann, ist, etwas zur Wahl stellen. Das ist alles, was jemand in seinem Leben bekommt – die Wahl. Ich bin in dem ganzen verdammten Universum der einzige, der in Wirklichkeit überhaupt keine Wahl hat.«

Darauf gab es nicht viel zu sagen, und Marquoz kam wieder auf das eigentliche Thema zurück.

»Wie soll diese irre Geschichte dann weitergehen?«

Brazil sah zu Asam hinauf und rieb sich ein wenig die Schulter.

»Haben Sie vielleicht eine von Ihren Zigarren dabei, Colonel? Diese miesen, billigen Zigaretten, die ich geraucht habe, um Ihnen vorzutäuschen, ich sei Zigeuner, machen mich fertig.«

Asam kramte in seinen Sachen, fand zwei Zigarren, warf ihm eine davon zu und steckte die andere in den Mund. Marquoz sah traurig zu, als sie die Zigarren anzündeten, und wünschte sich nichts sehnlicher, als mitrauchen zu können.

»Ich schnuppere bei euch mit«, sagte er dumpf.

Als sie es sich wieder bequem gemacht hatten, sprach Brazil weiter und erläuterte, wie die Dinge bis jetzt abgelaufen waren.

»Zwei Nächte später wird Zigeuner sich bewußt in meiner Form zeigen«, fuhr er fort. »Das wird sie zu der richtigen Schlußfolgerung führen, daß der, von dem sie wissen, der Echte ist. Und ich werde nach wie vor hier sein – sozusagen.«

Marquoz nickte.

»Ich glaube, ich verstehe. Zigeuner wird seine Kräfte gebrauchen, um augenblicklich hierherzukommen. Brazil wird in gewohnter Weise auftauchen – nur werden Sie fort sein. Man wird glauben, den Richtigen vor sich zu haben, und zupacken.«

Er nickte.

»Und ich werde einen Tag Vorsprung haben. Ich beabsichtige, morgen abend fortzugehen. Ein paar von den Agitar-Neuzugängen, die wir vor ein paar Tagen aufgenommen haben, sind nicht, was sie zu sein scheinen. Sie gehören zur Besatzung der »Nautilus« und haben zwei von diesen Pegasussen – Pegasi? Ach, egal. Jedenfalls bin ich ungefähr von derselben Größe wie einer von ihnen, und sie können ohnehin die doppelte Last tragen. Wir stellen die Hälfte der Mannschaft. Zwei Eflik werden auf einem Transportmittel, das für diesen Zweck gebaut worden ist, Mavra mitführen. Keine Angst, Asam, wir haben es ausprobiert. Es ist völlig sicher, und die Eflik können das Gewicht spielend bewältigen, wenn wir nicht länger als zwei Stunden hintereinander fliegen.«

»Das habe ich nicht gemeint«, sagte der Zentaur düster.

Brazil seufzte.

»Ich habe Ihnen doch *erklärt*, daß ich niemanden zu etwas zwingen würde. Sehen Sie mich nicht so an. Ich werde überhaupt nichts tun. Das hängt alles von Mavra selbst ab. Eigentlich ist das ihr Unternehmen.«

»Dann sollte sie lieber was anderes machen«, sagte eine Stimme hinter ihnen. Sie fuhrn herum.

Vor ihnen stand, ganz der alte, Zigeuner.

»Sie haben mich erwischt, bevor ich bereit war«, sagte der Neuankömmling angewidert. »Konnte nichts tun. Sie wollten mich unter Drogen setzen.«

»Ach, Scheiße«, murmelte Brazil. »Dann werden wir uns wohl auf den Weg machen. Es wird schwer für die Eflik, aber für uns ein bißchen riskanter. Wir müssen nachts fliegen und uns untertags verstecken. Verion wird in den nächsten Tagen nicht durchquert werden können – da tritt eine Art Brunstzeit ein, und die Würmer leuchten wie elektrische Lampen. Man wird uns bemerken, und was entdeckt wird, kann gemeldet und vielleicht abgeschossen werden. Das heißt, wir müssen nach Süden gehen – und Yuas Awbrier sind noch nicht weit genug gekommen, um Khutirs Truppen von der Avenue fortzulocken, oder auch nur als brauchbare Ablenkung zu dienen.«

»Da habe ich mich nützlich gemacht«, erklärte Zigeuner. »Ich habe

einen Zwischenaufenthalt eingelegt und Yua erklärt, wie es steht. Sie rückt mit aller Schnelligkeit vor. Es ist riskanter, als es das übermorgen abend wäre, aber die Aussichten für uns sind immer noch gut. Ich bin dafür, daß wir gehen.«

Brazil nickte und blickte zu Asam hinüber.

»Holen Sie Mavra, ja?«

Der Dillianer zögerte einen Augenblick, vielleicht weil er glaubte, wenn sie nicht mitginge, bestünde keine weitere Bedrohung mehr.

»Sie denken jetzt doch nicht daran, die Seiten zu wechseln, Asam, hm?« fragte Marquoz. »Wenn Sie das täten, würden Sie sie ganz gewiß verlieren.«

Der Colonel seufzte und machte sich auf den Weg, um Mavra zu suchen.

Brazil wandte sich an Zigeuner.

»Sie alter Halunke, bevor das alles vorbei ist, müssen Sie mit der Sprache heraus.«

Zigeuner grinste.

»Vielleicht. Bevor es vorbei ist«, sagte er leichthin. »He, Marquoz, es wird Zeit, daß wir uns zusammentun! Wir werden wieder ein Team sein.«

»Möglich«, erwiderte der Hakazit nachdenklich. »Möglich...«

Brazil bewegte sich unruhig.

»Möchte wissen, wo Asam so lange bleibt? Verdammt, wir müssen allerhand vorbereiten, bevor wir uns auf den Weg machen können, und auffallen dürfen wir auch nicht. Zigeuner, können Sie uns Deckung geben?«

Er nickte.

»Kurzzeitig, und mehr brauchen wir nicht. Es ist eine große Armee, eine lange, sehr lange Kolonne. Ich glaube, ich kann ohne Mühe als Brazil da auftreten, wo es nötig ist, und vielleicht gelegentlich auch Mavra sein, wenn sich die Notwendigkeit ergeben sollte.«

»Also gut. Verdammt! Was ist denn da draußen? Ist Mavra auf mich so böse, daß sie nicht zurückkommen will? Oder hat Asam...?«

Sie standen plötzlich alle auf den Beinen und sahen einander nervös und besorgt an.

»Verschaffen Sie sich Tarnung«, sagte Brazil zu Zigeuner. »Wir stellen fest, was los ist.«

Zigeuner schimmerte, veränderte sich, wurde ein Hakazit.

»Das ist ein *weiblicher* Hakazit«, bemerkte Marquoz belustigt.

»Sie müssen doch auf Ihren Ruf achten«, gab Zigeuner zurück, und sie gingen hinaus.

Sie schwärmten aus und schauten sich im flachen Talgrund um. Tausende von Wesen aus vielen verschiedenen Rassen lagerten dort draußen, die Lagerfeuer erstreckten sich in alle Richtungen, aber von Asam oder Mavra Tschang war keine Spur zu sehen.

Brazil rief seine Menschen zusammen und wies sie an, das Gelände abzusuchen. Zigeuner, als Hakazit getarnt, merkte sich rasch Namen und Gesichter.

Als die Zeit verging und keine Nachricht kam, wandte Brazil sich an Zigeuner und sagte: »Das gefällt mir immer weniger.«

»Mir geht es nicht anders«, erwiderte Zigeuner. »Glauben Sie, bei uns sei es vielleicht schon zu lange gut gelaufen, und die Aussichten verschlechtern sich?«

»Ich fürchte –«, begann Brazil, wurde aber unterbrochen, als einer seiner Menschen etwas schrie. Er lief in diese Richtung, und Zigeuner stampfte hinter ihm her.

Ganz in der Nähe des kleinen Flusses gab es einen Hain. Brazil erreichte den Wasserlauf als erster und bemerkte Marquoz, der am Ufer stand und auf den Schlick starrte. Neben dem Hakazit stand Asam mit hängenden Schultern.

»Mitten in der gottverdammten Armee!« fauchte Marquoz. »Mein Gott! Wir sind viel zu sicher gewesen! Diese Dreckskerle!«

Brazil starrte auf den Schlamm hinunter. Er konnte die Hufabdrucke eines Zentaurs sehen, die am Fluß entlangführten, vorbei an den Bäumen. Ein Teil des Bodens war aufgerissen, und die Hufabdrucke wurden dort zu einem wirren Durcheinander. Sonst waren nirgends Abdrücke zu sehen.

»Verdammt noch mal! Wie reißt man einen fünfhundert Kilogramm schweren Zentaur zehntausend Soldaten unter der Nase weg?« wütete Marquoz.

Asam blickte zu Brazil hinauf. Sein Gesicht war aschfahl, er wirkte

tief bedrückt und verwirrt.

»Sie ist fort«, knurrte er ungläubig. »Sie haben sie erwischt.«

Zigeuner kam hinter ihnen heran, blieb stehen und begriff sofort, was geschehen war.

»Ach, Scheiße«, sagten Nathan Brazil und Zigeuner gleichzeitig.

Bache, in dieser Nacht

Sie studierten, bohrten, verhörten und untersuchten bis in die frühen Morgenstunden, ohne jeden Erfolg. Einige Dillianer nahebei glaubten etwas gehört zu haben, ein paar Hakazit erinnerten sich dunkel, in der Luft etwas vorbeifliegen gesehen zu haben, aber in Wirklichkeit hatten alle miteinander nur sehr wenig gehört und gesehen. Wie ihre Anführer fühlten sie sich im eigenen Lager sicher und neigten dazu, jede Art von Lärm oder Unruhe nicht auf sich zu beziehen und schon gar nicht für feindliche Einwirkung zu halten.

»Warum gerade sie?« stöhnte Asam immer wieder. »Warum nicht Sie, Brazil? Auf Sie hat man es abgesehen, nicht auf Mavra.«

»Aber an mich konnte man nicht heran«, erwiderte Brazil. »Es mußte ein kleines Unternehmen sein, vermutlich von nur ein paar Wesen, vor allem solchen, die man auch auf unserer Seite findet, damit sie nicht auffielen. Außerdem ist man in Bedrängnis. Was, wenn man mich gefaßt, ich sie ausgelacht, mich in etwas anderes verwandelt hätte und verschwunden wäre? Wie sähe man dann aus? Nein. Mavra einzufangen, ist eine ganz andere Sache. Die Dillianer betrachten sie als Idol – und Sie, ehrlich gesagt, auch –, so daß das demoralisierend auf Truppen und Befehlshaber wirken muß. Und sie kennen ihre Geschichte – auf jeden Fall von Ortega, wenn nicht aus anderen Quellen. Sie wissen, daß sie mir etwas bedeutet – die einzige Angehörige, die ich habe, könnte man sagen. Es ist möglich, daß man durch die Gefangennahme Eingeweihter in Erfahrung gebracht hat, was ich vorhabe, nämlich darauf zu bestehen, daß sie mit mir durch den Schacht geht. Erpressung, Rückversicherung, ich weiß nicht. Aber es liegt nahe.«

Asam starrte ihn zornig an.

»Und Sie? Was werden *Sie* jetzt tun?«

Brazil schüttelte den Kopf.

»Ich weiß es nicht. Ich weiß es wirklich nicht, Colonel. Im Augenblick kann ich nichts anderes tun, als unsere Leute zu veranlassen, daß sie sich damit beschäftigen, aber die Zeit wird

knapp. Ich muß bis morgen abend entscheiden, soviel steht fest. Ich glaube immer noch, daß ich den Schacht erreichen kann, aber es ist klar, daß sie so etwas nur unternehmen würden, wenn sie schon hierher zielen. Ich kann es mir nicht leisten, abzuwarten, sonst schneiden sie mir den Weg ab.« Er schwieg kurze Zeit. »Ach, verdammt, es ist einfach nicht gut so! Ich will die Verantwortung nicht tragen, die Maschine abzuschalten. All die vielen Wesen... Alle fort, als hätte es sie nie gegeben. Die Großen und die Kleinen, alle miteinander. Ich weiß nicht, ob ich mich dazu überwinden könnte.«

»Dann nehmen Sie jemand anders mit«, antwortete Asam.

Brazil schaute sich um.

»Wer ist noch geeignet? Zigeuner? Er muß hier bleiben, damit die Täuschung wirkt. Sonst bin ich Freiwild. Und ich bin mir auch gar nicht sicher, was er wirklich ist. Vielleicht bedeutet ihm der Rest des Universums überhaupt nichts. Yua? Sie erwartet von mir, daß ich das Universum auslösche und das Paradies erschaffe. Marquoz? Ich glaube eigentlich nicht, daß Marquoz in seinem Innersten für andere etwas übrig hat, Zigeuner einmal ausgenommen. Sie? Aber Sie wissen nicht einmal, was Sie vernichten. Nur Mavra begreift die Verantwortung wirklich.«

Asam blickte streng auf ihn hinunter.

»In Ihrem Namen sind viele gute Leute im Kampf umgekommen. Haben Sie keine Verantwortung *ihnen* gegenüber?«

Brazil lächelte schief und schüttelte den Kopf.

»Sehen Sie? Sie begreifen überhaupt nichts. Zivilisationen, zahllose Wesen, Trillionen lebende Geschöpfe, ihre Größe, ihre Gedanken, Ideen und Errungenschaften... für Sie ist das etwas Abstraktes. Nur die wenigen, die hier gestorben sind, sagen Ihnen etwas, weil Sie sie gekannt haben. Die Sechseck-Welt ist zu eng. Es gibt hier keine Michelangelos oder Leonardo da Vincis, keinen Homer, Tolstoi oder auch nur Mark Twain. Keinen Handel oder Beethoven oder Strawinsky. Multipliziert mit all den Rassen im Universum, jede mit ihren eigenen unfäßbaren Schöpfungen. Sie begreifen in Wahrheit gar nicht, was es *heißt*, das alles auszulöschen.«

»Ich verstehe nicht, was Sie sagen, das ist richtig«, erwiderte der Zentaur. »Aber ich glaube Sie recht gut zu durchschauen. Es sind nicht all die seltsamen Namen, die Sie in Wirklichkeit berühren, glaube ich. Es ist die Tatsache, daß Sie keinen Dummen haben, der weitermacht, damit Sie sterben können.«

Brazil sah ihn mit uralten Augen an, mit Augen, die Qual und Schmerzen über jede Marter hinaus zeigten, Qual, die Weisheit hervorbringt.

»Wenn Sie das glauben«, sagte er langsam, »dann verstehen Sie mich überhaupt nicht.«

Asam drehte sich um und ging zu seinem Zelt zurück. Es wirkte auf einmal leer, und er wußte selbst nicht genau, was er empfand; er spürte nur den Drang, alles kurz und klein zu schlagen. Er tat es aber nicht, sondern griff in sein Gepäck, holte eine große Flasche heraus und trank in großen Zügen.

Asam träumte nie; jedenfalls konnte er sich, abgesehen von ein paar außerordentlich lebensechten Alpträumen seiner Kindheit, nie an seine Träume erinnern. Aber jetzt schien ihm, als träume er, weil es keine andere Erklärung gab.

Ein Rascheln weckte ihn – jedenfalls glaubte er das –, aber zunächst sahen seine Augen in der Dunkelheit nichts. Dann schien sich das Zelt langsam mit einem geisterhaften weißen Licht zu füllen.

Der Schnaps, dachte er. Das mußte am Schnaps liegen. Und es war der Schnaps, der seine Erinnerung umwölkte, er und die Erschöpfung, die ihn erfaßt hatte. Beides hinderte ihn daran, sofort zu erkennen, was er lange Zeit nicht mehr gesehen hatte, trotzdem aber gut kannte.

Dann begriff er plötzlich, was es war, und seine Hand zuckte zum Schwert. Schußwaffen mochten bei den verdammten Wesen nur oberflächlichen Schaden anrichten, aber zerteilen konnte man sie so gut wie alle anderen.

»Lassen Sie das Schwert, Colonel. Ich bin hier, um mit Ihnen zu reden, nicht, um zu kämpfen«, sagte der Dahbi, als er die letzten Zentimeter aus dem Boden quoll und sich vor ihm, keine drei Meter entfernt, verfestigte.

Asams Hand löste sich nicht vom Schwertgriff, aber er spannte nur

die Muskeln an, ohne die Waffe schon herauszuziehen.

»Was, zum Teufel, wollen Sie?« krächzte er.

»Was ich schon sagte; mit Ihnen reden, mehr nicht. Ich habe Ihnen in gewisser Weise schon mehr Schaden zugefügt, als hätte ich Ihnen ein Messer ins Herz gestoßen, wie Ihnen klar sein muß. Sie werden nie wissen, wieviel Befriedigung mir das verschafft hat und wie schmerzhaft es für mich ist, daß ich Ihnen anbieten muß, sie zurückzugeben.«

Asam atmete ein wenig auf, während gleichzeitig die Kälte an seinem Rücken hochkroch.

»Sangh. Gunit Sangh in Person!« stieß er hervor. »Sie haben Mut, das muß man Ihnen lassen.«

»Die Gefahr ist wirklich sehr gering«, gab der Dahbi zurück. »Ich kann durch das Gestein schwimmen, wie Sie wissen. Außerdem wollte ich Ihnen klarmachen, daß ich das kleine Unternehmen vorhin am Abend selbst geleitet habe. Es verleiht allem Nachdruck – und ein bißchen Gerechtigkeit –, finden Sie nicht?«

»Sie haben Nerven!« fauchte Asam. »Gerechtigkeit!«

»Beherrschung, Colonel, Beherrschung!« sagte Gunit Sangh höhnisch. »Ich habe etwas, das Sie wollen. Sie haben etwas, das ich will. Offensichtlich kann das, was ich habe, nicht weit entfernt sein – die Zeit hat nicht gereicht, und ihr seid, wie soll ich sagen, äh, reichlich umfangreich. Aber Sie werden sie nie finden. Sie könnten es vielleicht schaffen, wenn Sie ein paar Wochen Zeit hätten, aber wir rücken derzeit gegen Sie vor, und in Kürze werden Sie so beschäftigt sein, daß Ihnen dafür keine Zeit bleibt. Außerdem würde die Entdeckung nur ihren Tod bedeuten.«

»Sie Dreckskerl«, zischte Asam. »Woher weiß ich, daß ihr sie nicht schon umgebracht habt?«

Der Dahbi wirkte tief getroffen.

»Mein Wort ist nicht gut genug? Nun, mag sein. Aber ich brauche sie – lebend. Tot nützt sie keinem etwas. Lebend ist sie eine Geisel Ihnen und Brazil gegenüber.«

Asam lachte mürrisch.

»Für Brazil ist sie keine«, erwiderte er. »Der Kerl hat schon seit einer Ewigkeit für andere nichts mehr übrig. Er ist so eiskalt wie Sie,

Sangh.«

»Sehr bedauerlich«, gab der Dahbi zurück. »Aber das vereinfacht die Dinge auf andere Weise. Wenn er sogar zu Ihnen unliebenswürdig ist, sollte Ihnen das, was ich verlange, um so leichter fallen.«

Der Zentaur sah den anderen argwöhnisch an.

»Was, zum Teufel, meinen Sie damit?«

»Ein Geschäft. Brazil vertraut Ihnen. Ich kann nur vermuten, daß er vorhat, vor dem Kampf Ihre Truppe zu verlassen, wobei er den Tod von Ihnen und Ihren Leuten zur Ablenkung benützt – vielleicht läßt er noch ein Ebenbild zurück, um uns zu täuschen. Aber das wird nicht funktionieren. Darauf sind wir gefaßt. Es spricht alles dafür, daß er nie die Avenue erreichen wird, geschweige denn den Schacht selbst.«

»Wozu brauchen Sie dann mich noch?« knurrte Asam.

»Wir könnten ihn trotzdem verfehlen. Alles spricht dagegen, aber es ist möglich. Er ist sehr schlau.« Er schwieg kurze Zeit. »Äh, wissen Sie *genau*, welcher der richtige Brazil ist?«

»Ich weiß, wer wer ist«, antwortete der Colonel.

»Deshalb berücksichtige ich auch die letzte Möglichkeit, verstehen Sie? Der Tausch ist ein ganz einfacher – Mavra Tschang gegen Brazil. Im Lauf des kommenden Tages. Sagen wir, spätestens bis morgen nacht um diese Zeit. Damit wird nicht nur das Hauptziel erreicht, sondern auch der kommende Kampf verhindert. Es wird nicht nötig sein, die Truppen in den Tod zu jagen, begreifen Sie?«

Asam runzelte die Stirn.

»Ich traue Ihnen nicht, Sangh. Seit wann kümmert es Sie, wer am Leben bleibt und wer stirbt, wenn es nicht Ihre eigene Person betrifft? Ich habe keine Garantien.«

»Sie haben mehrere«, erklärte Gunit Sangh. »Sie schaffen Brazil zu einem Zone-Tor und schleusen ihn durch. Diplomatische Immunität, ja? Obwohl der Rat gegen Sie ist, wird man in Zone nichts unternehmen. Bringen Sie ihn zu Ihrer eigenen Botschaft. Wir nehmen dort den Tausch vor. Besser noch, schicken Sie Kuriere voraus. Nehmen Sie Brazil mit, aber schleusen Sie ihn nicht durch, bis ein Kurier mit der Nachricht zurückkommt, daß sich Mavra

Tschang lebend in meiner Botschaft in Zone befindet.«

Asam hatte sich völlig beruhigt und dachte nach. Schließlich sagte er: »Warum tun Sie das, Sangh? Warum haben Sie den Oberbefehl überhaupt übernommen? Was, zum Teufel, haben Sie davon?«

»Bedenken Sie, welche Ehre sich derjenige erwirbt, der Nathan Brazil dingfest macht«, erwiderte der Dahbi. »Ehre, Macht und Einfluß. Denken Sie an das ideale Gefängnis, Hunderte von Metern unter massivem Granit, der Tunnel, durch den er hinuntergebracht wurde, verschüttet bis auf ein kleines Loch für Nahrung und Wasser. Der Rat wird Brazil nicht bekommen. Die Dahbi – ich – wir werden Brazil haben. Sozusagen als stumme Geisel. Und ich werde die Dankbarkeit aller erwerben, die ihr Leben nicht in sinnlosen Schlachten verlieren mußten. Bedenken Sie die Wirkung auf Ortega, der nicht länger so gefürchtet sein, nicht länger die alleinige Macht besitzen wird. Er wird seine Stellung mir abtreten müssen, und die fette alte Schlange wird endlich sterben, der Einfluß auf Sechseck-Welt und Rat wird gebrochen sein. Es wird bereits gemunkelt, man könne ihm als einem alten Freund Brazils in dieser Sache nicht recht trauen. Die Möglichkeiten sind unabsehbar.«

Asam fröstelte ein wenig, als er sich Gunit Sangh ungezügelt an der Macht vorstellte, aber seltsamerweise beruhigte ihn dieser unheilvolle Plan auch. Sangh war aufrichtig zu ihm, teils aus Vertraulichkeit, teils aus seiner grenzenlosen Arroganz heraus.

»Wir bringen sie morgen, wenn es dunkel ist, nach Zone, und zwar so rasch wie möglich«, fuhr der Dahbi fort. »Wir werden jeden Abgesandten von Ihnen in unserer Botschaft dort empfangen, damit er sich vergewissern kann. Dann haben Sie acht Stunden Zeit, um sich an die Abmachung zu halten.«

»Und danach?« fragte Asam stirnrunzelnd.

»Sie können gemeinsam nach Dillia zurückkehren«, erklärte Sangh. »Zwischen uns persönlich ist damit aber noch nichts ausgestanden, versteht sich. Das bleibt offen – wie bisher. Sicheres Geleit für Sie und die Frau zurück nach Dillia, das ist alles, wofür ich garantieren kann. Danach besteht keine Abmachung mehr.«

Asam seufzte.

»Ich überlege es mir«, sagte er. »Und wenn ich nicht mitmache?«

»Dann wird die Frau das Hauptgericht eines rituellen Festmahls für mein Botschaftspersonal sein, und es wird von ihr keine Spur bleiben«, antwortete der Dahbi kalt.

»Sie gemeiner Kerl«, fluchte Asam wütend. »Sie gemeiner Dreckskerl. Sie und ich werden das eines Tages persönlich austragen.«

»Eines Tages«, bestätigte der Dahbi. »Aber nicht in den nächsten beiden Tagen.« Er verwandelte sich in den milchigweißen Zustand und versank langsam im Boden, bis er völlig verschwunden war.

»Gemeiner Dreckskerl«, sagte Asam in die Dunkelheit hinein, aber sein Gehirn arbeitete bereits fieberhaft. Pläne, Intrigen, Ideen bildeten sich heraus. Er dachte an Zigeuner – aber nein, das ging nicht. Er konnte nicht sicher sein, ob er dem seltsamen kleinen Mann trauen durfte. Es konnte etwas schiefgehen, sie mochten verraten werden. Sangh kannte den Plan ohnehin und würde einen fliehenden Brazil verfolgen. Nein, er mußte sich zwischen Mavra und Brazil entscheiden. Die Wahl fiel leicht.

Dahir

Die Ranch lag kaum zwanzig Kilometer unterhalb der Grenze, aber einsam und weit genug entfernt, um für ihre Zwecke geeignet zu sein. Zwei waren Dahbi, die anderen Krithier, deren riesige, schlagende Schwingen ihre Zurufe untermalten. Sie trugen zwischen sich eine riesengroße Decke, in der ihre schwere Last lag, noch immer bewußtlos von den Schlafmitteln, die man ihr, als sie in den Hinterhalt geraten war, eingespritzt hatte.

Sie hatten schwer geatmet, als sie zur Grenze gelangt waren, nur mit Mühe fähig, sie so weit zu schleppen, aber stolz darauf, es mit einer solchen Last zu schaffen. In Dahir war ihnen die Zauberei der einheimischen Priester zu Hilfe gekommen, und das Fliegen fiel leicht. Sie schien jetzt gar nichts mehr zu wiegen, und sie spürten neue Kräfte in sich.

Die Priester waren unter ihnen auf ihren Hakaks geritten, einhornartigen Reittieren, die leicht Schritt hielten und den fliegenden Geschöpfen vermittelten, was man als den richtigen Energiezufluß bezeichnete. Sie konnten auch in anderer Beziehung wirksam werden, sollte ein feindlicher Beobachter sie durch Zufall bemerken.

Zwei Dahir standen bereit, um die Last aufzunehmen, als sie landeten. Sie begrüßten die Priester mit erhobenen Armen, dann wandten sie sich der bewußtlosen Gestalt zu, die vor den Hakak-Ställen abgelegt wurde. Es war eine klare Nacht; das dichte, wirbelnde Sternenfeld leuchtete mit voller Kraft und schien sich auf ihren hellen, schimmernden Hautskeletten widerzuspiegeln, als die humanoiden Insekten sich an die Arbeit machten. Zuerst stellten sie sie auf ihre vier Beine, dann halfen sie den anderen, sie in eine große Scheune zu ziehen. Sie war immer noch ohne Bewußtsein und ahnte nichts davon.

»Sollen wir sie fesseln?« fragte ein Dahir den Dahbi in der Nähe.
»Wir dürfen nicht zulassen, daß sie entkommt.«

»Fesseln können gelockert oder abgestreift werden«, gab das weiße

Wesen zurück. »Wir dürfen kein Risiko eingehen.«

»Sollen wir sie also töten?« wollte das schimmernde Wesen wissen.

»Nein. Wir haben versprochen, sie lebend auszutauschen. Wir werden das Versprechen halten müssen.«

»Ein einfacher Zauber«, schlug einer der Priester vor. »Er wäre vollauf wirksam – und wir müssen sie tarnen, wenn wir sie morgen zum Tor bringen.«

»Das ist eure Sache«, erklärte der Dahbi. »Hier sollte das nicht schwierig sein. Aber eure Zaubersprüche wirken nur hier. Das Tor würde sie zunichte machen.«

»Sie könnten, sobald wir in Zone sind, erneuert werden«, betonte der Priester. »Unser Zauber wirkt dort, zumindest in begrenzter Weise.«

»Zu riskant«, gab der Dahbi zurück. »Wir dürfen ihr keinen Fluchtweg offenlassen. Unser Herr, Seine Heiligkeit Gunit Sangh, hat außerdem ein geeignetes Mittel empfohlen. Hier«, das Wesen zeigte auf die Stelle, »am Nacken verlaufen die wichtigsten Nervenverbindungen vom Gehirn zum Rückenmark. Wenn man sie durchtrennt, ist der Oberkörper gelähmt.« Bei diesen Worten gebrauchte das Wesen das rechte Vorderbein mit der scharfen, messerartigen Chitinplatte und stieß die Schneide tief, aber mit Überlegung hinein. Es spritzte Blut heraus, doch nicht sehr viel, und man behandelte die Wunde sofort mit Salbe und Verband.

»Und hier, am unteren Ende des Oberkörpers, eine Verbindung für die andere, größere Hälfte, beinahe ein zweites, wenn auch nichtbewußtes Gehirn, das vom ersten aus gesteuert wird«, stellte der Dahbi fest, und wieder stieß die Klinge zu und drehte sich im Inneren. Sie wurde, befleckt mit dunkelrotem Blut, herausgezogen, und man kümmerte sich auch um diese Wunde.

»Die Dillianerin ist jetzt völlig gelähmt«, erklärte das weiße Geschöpf, während es sich das blutverschmierte Vorderbein abwischte. »Die Wirkung ist von Dauer, der Schaden nicht zu beheben. Beachten Sie, wie Arme und Beine erstarrt sind, ein biologischer Schutzmechanismus, wenn Nerven geschädigt sind. Sie können sterben, wenn sie nicht auf den Beinen stehen, also erstarren

sie, wenn die Nerven durchtrennt oder geschädigt werden, um das zu vermeiden. Die autonomen Funktionen sind nicht betroffen; sie werden von einem anderen Nervensystem auf der anderen Seite des Knorpels gesteuert. Ich habe darauf geachtet, diese Stellen nicht zu verletzen.«

»Sie werden das nicht hinnehmen«, erklärte der Dahir-Priester düster. »Sie werden Brazil für jemanden in einem solchen Zustand nicht austauschen.«

Der Dahbi lachte leise.

»Euer Zauber konnte sie hier zur Statue erstarren lassen. Kann euer Zauber sie nicht auch zum Gehen bringen?«

Der Dahir legte den Kopf ein wenig auf die Seite und dachte nach.

»Aber ja, versteht sich.«

»Und in Zone erneut?«

»Ah!« Die Miene des Priesters hellte sich auf.

»Sehen Sie? Keine Möglichkeit zur Flucht, denn ohne Ihre Zaubersprüche ist sie starr und hilflos. Aussehen wird es aber anders. Das wird mitgeteilt werden, der Austausch wird stattfinden, und die Frau wird nach Dillia zurückkehren.«

»In Dillia wirkt der Zauber nicht«, erklärte der Priester. »Sie wird als hilfloser Krüppel ankommen.«

»Genau«, sagte der Dahbi. »Unsere Abmachung sah vor, daß sie lebend übergeben wird. Nicht mehr. Wir halten unser Wort – buchstabengetreu.«

»Es erscheint aber ein wenig grausam«, meinte der Dahir, ohne den Eindruck zu machen, als störe ihn das.

»Seine Heiligkeit Gunit Sangh, mein Herr, hat mit dem, der sie liebt, eine Rechnung zu begleichen«, teilte der Dahbi mit. »Ihn zu töten, wäre so... endgültig. Und es ginge viel zu schnell. Er ist auch nicht leicht zu töten. Das wird ihn viel mehr zermürben als alles andere. Seine Geliebte für den Rest ihres Lebens ein hilfloser Krüppel und er ein Verräter seiner Sache, an dem Vertrauen, das ihm geschenkt wurde, für immer gebrandmarkt in Geschichte und Legende, ohne daß er dafür etwas bekommen hätte.«

Der Priester nickte bewundernd.

»Unglaublich. Eine Rechnung so zu begleichen, kann nur noch

Bewunderung erregen.« Er blickte auf Mavra. »Und wieviel Macht hat sie noch über sich?«

»Sie ist eine Statue, wie aus Stein, vom Hals abwärts«, versicherte ihm der Dahbi. »Sie wird nur Augen, Ohren, Nase und Mund gebrauchen können. Alles andere ist für immer gelähmt.«

»Sie kann also sprechen«, stellte der Priester fest.

»Nur, wenn wir das zulassen«, erwiderte der Dahbi.

Sie erwachte, bevor es hell wurde, und begriff fast augenblicklich, was geschehen sein mußte. Wütend, aus der Fassung gebracht, mit verletztem Stolz, war sie davongegangen und schließlich zum Fluß hinuntergelaufen, wo sie dahingeschlendert war, diesem oder jenem Fußtritte versetzt hatte oder einfach zu den Sternen hinaufgeblickt hatte.

Sie hatten sich nicht einmal gründlich versteckt. Sie wußte, daß vor ihr zwischen den Bäumen Wesen waren, konnte hier und dort eine Bewegung erkennen und sogar Geflüster hören. Man glaubte einfach nicht an eine Gefahr, wenn man von zehntausend eigenen Leuten umgeben war.

Sie hatten irgendeine Betäubungswaffe verwendet, wie man sie bei gefährlichen wilden Tieren benützte, wenn man sie fangen, aber nicht töten wollte. Sie wußte nicht, um welchen Stoff es sich handelte, aber er wirkte jedenfalls sehr rasch; sie hatte den Knall gehört, den Stich gespürt, war herumgefahren und hatte aufschreien wollen, aber zuerst das Gleichgewicht und dann das Bewußtsein verloren; das alles binnen weniger Sekunden.

Sie versuchte sich zu bewegen, um festzustellen, wie sie gefesselt worden war und wo sie sein mochte, stellte aber fest, daß das nicht ging. Es kam ihr plötzlich auf erschreckende Weise so vor, als hätte sie das alles schon einmal erlebt. Auf dieser fremdartigen Welt war sie schon einmal gefangen, gelähmt und in einem Stall untergebracht worden. Damals war sie ein Opfer an den Schacht von jenen gewesen, die ihn anbeteten, und deshalb in ein verunstaltetes Monster verwandelt worden.

Es gab nicht viel Licht hier, aber sie hörte die Bewegungen offenbar großer Tiere. Es lag wohl an den Nachwirkungen der Droge, daß sie immer noch nicht klar denken konnte.

Sie stand da, unfähig, irgend etwas zu tun, und wagte geraume Zeit nicht zu sprechen. Einmal war jemand gekommen, hatte an der Seite eine Tür geöffnet und kurz hereingeschaut, aber die Person war außerhalb ihres Gesichtsfeldes geblieben und nicht hereingekommen. Lange Zeit hatte sie jetzt steif stehenbleiben müssen, während sie sich bemühte, das Grauen in ihrem Inneren zu bekämpfen.

Nun hörte sie ein Rascheln, als bewege sich etwas im Stroh und nähere sich ihr. Sie war überrascht, denn sie hätte wetten mögen, daß bis jetzt nur Tiere im Stall gewesen waren. Sie wartete, eher neugierig als angstvoll, bis sie feststellen konnte, wer – und was – das sein mochte. Daß man sie töten würde, war unwahrscheinlich; sie erkannte eine Geisel auf Anhieb, auch wenn sie es selbst war.

Das Wesen trat aus den Schatten und kam ganz nah heran. Ihre Miene hellte sich auf, als sie es sah, und das Geschöpf legte einen zottigen Finger an die Schnauze, damit sie still blieb.

»Wir müssen rasch handeln«, flüsterte der Gedemondaner. »Wir haben sehr wenig Zeit und viel zu tun.«

»Wie... wie lange sind Sie schon hier?« fragte sie leise.

»Seit Gedemondas«, sagte das Wesen. »Wir haben uns ferngehalten, wie das unsere Art ist. Wir dachten, sie würden sich auf Brazil stürzen, nicht auf dich, deshalb konnten wir das hier nicht verhindern. Der Schaden am Schacht behindert unser Denken.«

»Sie hatten keine Gewißheit, daß er es wirklich ist«, erklärte sie. »Deshalb wollen sie ihn mit mir erpressen. Sie werden sich wundern.«

»Nichtsdestoweniger bist du für ihn unverzichtbar«, behauptete der Gedemondaner. »Er wird ohne dich die Reparatur nicht ausführen. Und vielleicht bekommt er gar keine Gelegenheit dazu. Meine Brüder und Schwestern bei euren Truppen berichten mir, daß es nicht Brazil ist, der sehr an dir hängt und erpreßt wird.«

Sie sah ihn verwundert an.

»Asam? Aber – was könnte er tun?«

»Brazil im Austausch für dich ausliefern«, kam die Antwort. »Und wir glauben, daß er das tut.« Der Gedemondaner erklärte ihr kurz die sadistische Verschwörung, die er vor wenigen Stunden in dieser Scheune belauscht hatte.

»Aber was können wir dagegen tun?« fragte sie mit gepreßter Stimme. »Wenn wahr ist, was Sie sagen, bin ich... gelähmt, völlig gelähmt.« Ihre Stimme schwankte.

»Es gibt zwei Möglichkeiten«, erklärte der Gedemondaner. »Die erste ist die, Sie zu töten. Das würde sie einer Geisel berauben und Brazil wenigstens eine Chance geben, das Richtige zu tun.«

Sie dachte darüber nach.

»Ich glaube, ich will lieber tot sein, als... in dieser Verfassung... auf lange Zeit.« Sie meinte es ernst, aber es wirkte beinahe abstrakt, als bespräche sie ein theoretisches Problem, von dem sie selbst gar nicht betroffen war. Sie brauchte mehr Zeit, um sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß sie eine Statue war, ein lebender Klumpen regungsloses Fleisch.

»Es gibt nur eine andere Möglichkeit, die Risiko und Experiment zugleich ist«, sagte der Gedemondaner. »Bitte, glaub mir, daß sie sehr geschickt vorgegangen sind. Dein Körper kann sich außer unter dem Zauber der Dahir nicht mehr bewegen.«

Sie dachte beunruhigt an kleine, eselartige Wesen.

»Wie sieht die Möglichkeit aus?«

»Es gibt eine Prozedur, eine sehr seltsame, die von einigen Sechseck-Welten-Rassen benützt wird, meistens im Norden«, erklärte ihr das weiße, zottige Geschöpf. »Man kennt das hier im Süden nur an einem einzigen Ort – und es ist für den, der es versucht, ebenso gefährlich wie für den Betroffenen. Es handelt sich um die Übertragung der Seele.«

Sie starrte ihn an.

»Sie meinen, ein Überwechseln in einen anderen Körper?«

Der Gedemondaner nickte.

»Genau das. Der Intellekt ist etwas, das unter bestimmten Bedingungen aus dem Körper gerissen werden kann. Wir haben das selbst schon getan, sind aber immer wieder in unser eigenes körperliches Ich zurückgekehrt. In deinem Fall ist das natürlich nicht möglich, und wir könnten es dir in den Stunden, vielleicht nur Minuten, die uns noch bleiben, auch nicht beibringen.«

»Sie meinen, ich würde den Körper tauschen? Mit einem von Ihnen – oder den Dahir oder einem anderen Wesen?« Sie war

fasziniert.

»Nicht direkt«, erwiderte der Gedemondaner behutsam. »Zwei Seelen können nur auf Kosten völligen Wahnsinns denselben Körper bewohnen. Ein Austausch ist theoretisch möglich, aber noch nie versucht worden. Es geht etwas verloren. Der Körper stößt den Neuankömmling ab, wie die Einpflanzung eines anderen Herzens oder sonstigen Organs abgestoßen wird.«

Ihre Hoffnung sank.

»Wovon sprechen Sie dann?«

»Ein Austausch ist zwar sowenig möglich wie eine Doppelexistenz, aber die komplexe Seele eines komplexen Wesens könnte in den Körper eines Tieres versetzt werden, dessen eigenes Ich so schwach ist, daß es wenig oder keinen Widerstand leistet.«

»Die Wuckl haben mich einmal chirurgisch in ein Schwein verwandelt«, erinnerte sie sich dumpf. »Was könnte schlimmer sein als das?«

Der Gedemondaner nickte.

»Also gut. Du mußt dir aber über verschiedene Dinge im klaren sein. Erstens: Was das Tier an Seele besitzt, bleibt bestehen. Es wird sich gegen dich wehren, aber du solltest leicht gewinnen und eine Art Verschmelzung erzwingen. Zweitens: Du wirst nicht sprechen können, weil du keinen Übersetzer-Kristall mehr hast – und wenn du ihn hättest, könntest du ihn vermutlich nicht richtig gebrauchen. Aber merk dir auch dies: Innerhalb des Schachtes kann Brazil dich wiederherstellen, wie es ihm gefällt, was gewiß so sein wird, wie du es dir wünschst.«

»Also tun wir das«, sagte sie entschieden.

Der Gedemondaner nickte, drehte sich um, sagte plötzlich: »Da kommt jemand!« und verschwand. Sie starrte auf die Stelle, wo das Wesen gestanden hatte; es war auf seine eigene Weise staunenerregend – noch mehr als Zigeuner. Jetzt, wo sie wußte, daß das Wesen hier war, konnte sie es *beinahe* sehen, es *beinahe* atmen hören und etwas Undeutliches erkennen. Beinahe. Die Gedemondaner machen sich nicht unsichtbar; sie sorgten nur dafür, daß man sie aus irgendeinem Grund nicht wahrnahm.

Die Tür ging auf, und zwei Dahir kamen herein. Im Licht kleiner

Öllampen sahen sie seltsam aus. Sie kamen nicht weit herein und schauten sich nur um.

»Ich bin sicher, daß ich jemanden reden hörte«, sagte der eine zum anderen. Sie gingen weiter, blickten in jeden Stall, wobei die einzelnen Tiere sich regten, dann gelangten sie zu ihr. Sie tat so, als sei sie immer noch nicht bei Sinnen, und hielt die Augen geschlossen.

Sie hielten lange ein Licht auf sie gerichtet, dann wandten sie sich ab.

»Jetzt ist jedenfalls nichts mehr hier«, stellte der andere Dahir fest. »Vermutlich hat die Gefangene gelallt, weil die Drogenwirkung nachläßt. Du bist zu nervös, Yogastha.«

»Wer wäre das nicht, wenn diese Gespenster sich hier herumtreiben?« murrte der Wächter. Sie gingen zur Tür zurück, traten hinaus und schlossen sie hinter sich.

Der Gedemondaner war plötzlich wieder da, und eine zottige kleine Polsterhand hob sich zu einer kleinen Geste. Zwei andere Gedemondaner traten aus den Schatten und starrten sie an.

»Es wird leichter sein, wenn du bewußtlos bist und dein Geist sich uns öffnet«, sagte der Sprecher. Die kleinen, weichen Hände ergriffen ihren Kopf. Sie wußte und fühlte nichts mehr.

Bache

»Ein neutraler Kurier unter Diplomatenflagge hat vor ein paar Minuten diese Nachricht für Sie überbracht«, sagte Asam und gab ihm einen Brief.

Nathan Brazil schob sich aus einem Klappstuhl hoch, griff nach dem Bogen und faltete ihn auseinander.

»Sie haben nicht viel Zeit vergeudet, wie?« sagte er mürrisch, bevor er den Brief las.

#Kapitän Brazil,

wie Sie inzwischen gewiß erfahren konnten, haben wir Mavra Tschang gefangen und sie an einen sicheren Ort gebracht. Sie ist unverseht und gesund; die verwendete Droge ist ein leichtes Lähmungsgift für Tiere ohne nachhaltige Wirkung. Sie ist verständlicherweise völlig durcheinander, und ihre Bezeichnungen für uns überfordern manchmal beinahe den Übersetzerkristall, aber sonst geht es ihr sehr gut. Wir haben keinen Streit mit ihr und wollen ihr nichts Böses antun. Unsere Truppen sind derzeit im Vormarsch gegen Sie; wohlwollende Augen beobachten Sie unaufhörlich, um uns zu alarmieren, sollten Sie einen Fluchtversuch unternehmen. Alle nahe gelegenen Avenuen sind blockiert. Sie haben keine Aussicht, Sieger zu bleiben. Wenn Sie jetzt kapitulieren, indem Sie einfach durch das nächstgelegene Zone-Tor gehen, wird das Ganze ein Ende haben, ohne noch irgend jemand das Leben zu kosten, inklusive Sie selbst. Wenn Sie es vorziehen sollten, diese Mitteilung zu mißachten, die meine einzige bleiben wird, muß die Frau auf höchst unangenehme und langgezogene Weise sterben, bevor es zur großen Schlacht kommt. Und bitte keine primitiven Täuschungsversuche durch ein weiteres Double. Ich versichere Ihnen, wir werden jeden, den Sie schicken, äußerst streng prüfen, und es würde für alle Beteiligten äußerst unerfreuliche Folgen haben, sollte eines Ihrer Ebenbilder sich in etwas anderes verwandeln und verschwinden. Ich habe so viel von Ihnen gehört, daß ich mich sehr darauf freue, Sie hier bald begrüßen zu dürfen. Wir haben viel miteinander zu

besprechen. Ich verbleibe mit außerordentlicher Hochachtung
Gunit Sangh,
Oberbefehlshaber,
Hauptfront Streitkräfte des
Südlichen #Rates.<

Brazil knüllte das Papier zusammen und warf es ins Feuer.

»Höflicher Mann, nicht?« meinte er mit schiefem Lächeln.

»Eine giftige Spinne oder eine hungrige Schlange«, sagte Asam schnaubend.

»Ich glaube aber, daß wir ihn bisher unterschätzt haben«, stellte Brazil fest, während er zusah, wie der Brief verbrannte. »Ich dachte eigentlich immer, Serge Ortega würde das große Problem sein, aber dieser Kerl ist Ortega ohne... ohne...«

»Gewissen?« sagte Asam.

»Ehrgefühl«, ergänzte Brazil. »Gewissen ist etwas, wovon Serge sehr wenig besitzt, aber auf seine Art ist er ein ehrenhafter Mann. Er tut, was er nach seinen eigenen Maßstäben als das richtige für jedermann betrachtet – ob es richtig ist oder nicht, ob es heilt oder tötet. Nach allem, was ich von Gunit Sangh weiß, könnte er derzeit der gefährlichste Mann sein, den es gibt. Ich bin unter meiner eigenen Art früher oft auf seine Sorte gestoßen.«

Asam sah Brazil ins Gesicht.

»Werden Sie sein Angebot annehmen?«

Brazil lächelte ohne Humor.

»Es ist immer der mühelose Ausweg, den sie einem anbieten«, meinte er nachdenklich. »Tun Sie, was ich will, und der Fall ist erledigt – *bis auf*... Der Vorbehalt ist immer dabei, wissen Sie. Nein, ich werde mich ihm oder Ortega oder sonst irgend jemandem nicht ausliefern. Aber keine Sorge, gleichgültig, was er behauptet, er wird sie nicht umbringen. Er sagt sich, daß das der einzige Hebel ist, den er gegen mich hat, wenn ich in den Schacht gelange – und das stimmt natürlich. Das mag aber der Punkt sein, wo er seinen Fehler begeht. Sobald ich im Schacht bin und zu dem kleinen Computerchen komme, das diesen kleinen Planeten betreibt, kann er mir und ihr und jedem anderen nichts mehr tun, aber ich kann ihm

sehr viel antun. Ich bringe eine ganze Liste von Leuten zusammen, mit denen ich gerne abrechnen würde, Asam. Ich glaube, zum erstenmal lege ich *Wert* darauf, in den Schacht zu kommen.«

»Glauben Sie, daß Sie das können?« fragte der Zentaur ernsthaft. »Ich meine, er hält in seinem Brief doch mit nichts hinter dem Berg.«

»Es ist möglich«, erwiderte er. »Mehr als nur möglich. Wir lassen sie natürlich weiterhin raten, solange Zigeuner hier ist. Er kann es sich nicht ersparen, mit seiner großen Armee herzukommen, um mich aufzuhalten, und Zigeuner ist heute bei Yua unten, nicht nur, um sie in die Pläne einzuweißen, sondern auch, um gesehen zu werden – als ich. Das wird sie so verwirren, daß Khutir gegen sie vorrücken muß. Und ich habe noch den einen oder anderen Trumpf im Ärmel. Ja, ich glaube, ich kann hineinkommen. Ich mache mich heute abend auch auf den Weg, sobald Zigeuner wieder da ist.«

Asam schwieg kurze Zeit, dann sagte er trocken: »Heute abend« und ging zu seinem Zelt zurück, um nachzudenken.

Es gab Stabsbesprechungen, Chefbesprechungen, Tagesbefehle, Anordnungen, fast den ganzen Nachmittag hindurch, was Asam in seinem Gefühlsdilemma ein wenig nützlich war. Was nicht wirklich an dich herankann, tut dir nicht weh.

Immerhin lauerte das Unheil in einem Winkel seines Gehirns, ein dumpfer Schmerz, der nicht weichen wollte. Er hatte schon oft geglaubt, verliebt zu sein, aber jetzt wußte er, daß das alles bedeutungslos gewesen war – körperliche Anziehung oder Gefühle, die mit Liebe zu verwechseln waren, weil er das Eigentliche noch nicht erlebt und geglaubt hatte, das müsse es sein. Aber er liebte Mavra Tschang. Er wußte es, bis ins Innerste seines Wesens hinein, wußte, daß sie ihm mehr bedeutete als sein eigenes Leben, sogar als seine persönliche Ehre, die er für das Höchste gehalten hatte. Er verabscheute dieses Gefühl; aus irgendeinem Grund war er in seinen eigenen Augen kleiner geworden, weil er sich als das Opfer solcher Empfindungen entpuppt hatte, Gefühle, die er bei anderen beobachtet und nur mit Verachtung gestraft hatte.

Das schlimmste, das entwürdigendste von allem war, daß Gunit

Sangh diese Verwundbarkeit erkannt, sein schleimiges Vorderbein genau auf diese Schwäche in Asams Seele gestellt und mit solchem Genuß Druck ausgeübt hatte.

Kurze, ganz kurze Zeit hatte er die Hoffnung gehegt, Brazil werde ihm die Last abnehmen, diesem Wahnsinn ein Ende machen und die Sache bereinigen. Aber nein, dieser Ausweg war verstellt. Brazil würde heute nacht versuchen, den Schacht der Seelen zu erreichen, der selbst auf dem Luftweg zwei oder drei Tagesreisen entfernt war, und was würde mit Mavra geschehen? Brazil war seiner Sache bei Sangh zu sicher; er, Asam, kannte das Ungeheuer besser. Mavra würde langsam und rituell geschlachtet und verschlungen werden, daran gab es keinen Zweifel. Sie selbst würde lieber das auf sich nehmen, als Geisel zu bleiben, fürchtete er. Sie würde ihm zeigen, daß sie im Hinblick auf Brazil keine Geisel war.

Noch ein anderes Gefühl bedrängte ihn, und zwar eines, das sein bewußtes Denken nicht in den Vordergrund treten ließ. Von Anfang an hatte er sich dagegen aufgelehnt, daß Mavra zusammen mit Brazil den Schacht betrat. Im Augenblick hatte er das Gefühl, daß sie ihn liebte, wenigstens auf irgendeine Art. Brazil behauptete aber, sie giere nach Liebe nach dem Vater, den sie nie gehabt, und er sei mindestens das und vielleicht noch viel mehr für sie. Wenn man sie in Ruhe ließ, dann würden sie beide, das wußte er tief im Innersten, den Rest ihres Lebens gemeinsam auf der Sechseck-Welt verbringen; ein schönes, erfülltes Leben. Aber mit Brazil im Schacht blieb die schreckliche, nagende Furcht, daß sie nicht als Dillianerin herauskommen würde – falls sie überhaupt herauskam.

Er dachte an Brazil und an die Sache, für die so viele Wesen aus so vielen Hexagons kämpften. Warum kämpften sie überhaupt? Dumme, irregeleitete Neuzugänge, von denen sogar Mavra zugab, daß sie Produkte eines Kults waren, der an ein falsches Ende für dies alles glaubte; Dillianer, zunächst rachgierig, die ihre Wünsche inzwischen befriedigt hatten und weitermarschieren mußten, und solche wie die Hakazit, denen die Sache nichts bedeutete, die aber kämpften, weil ihnen das Genuß brachte; ein Antrieb, enthalten in ihren erschreckenden Riesengenen.

Und Brazil selbst – ein feiner Gott! Ein gelangweilter, zynischer

kleiner Mann, den in Wahrheit nichts und niemand interessierte, und der selbst zugab, daß er weder die Arbeitsprinzipien des Schachts verstand noch etwas anderes tun wollte, als das Universum seinen jetzigen unsinnigen Weg fortsetzen zu lassen oder es nach demselben Muster noch einmal neu zu erschaffen. Er war einfach ein Mensch wie so viele andere, nur machte ihn dieses kleine Wissen zur Zielscheibe solch irregeleiteter Anbetung. Lediglich ein alberner, kleiner Mann, dessen einziges besonderes Merkmal war, daß er viel zu lange gelebt hatte...

Noch tiefer verborgen in Asams Unbewußtem, wo niemand es je zu erkennen vermochte, lauerte das Gefühl, Brazil könnte auf irgendeine Weise sein Rivale sein, könnte Mavra das anbieten, was sie nicht zurückzuweisen vermochte.

Er faßte seinen Entschluß aus, wie er meinte, vernünftigen realistischen Gründen. Er entschloß sich, dann suchte er in der Apotheke nach dem, was er brauchte, erkundigte sich verstohlen nach Mengen und Verträglichkeiten für Glathraeliten und bereitete Mittel und Methoden zur Flucht vor. Wie Mavras Entführer brauchte er fliegende Unterstützung, die leicht zu beschaffen war. Auf diesem Territorium hatte er einen beachtlichen Ruf; er war der Befehlshaber der Truppen, und niemand stellte etwas in Frage, das er unternahm. Vor allem die Jorgasnovarier waren durch Marquoz und die Hakazit zur Mitwirkung bewogen worden, und bei ihnen handelte es sich nicht um Zugänge. Sie waren fremde Wesen, diese fliegenden, fühlerbewehrten Gummibonbons, in einem solchen Maße, daß es ihnen unmöglich gewesen wäre, Brazil aus einer nackten Gruppe von Glathraeliten herauszupicken. Einer erschien ihnen genau wie der andere, und das erwies sich als Vorteil.

Gegen Abend war alles vorbereitet, und wie der Zufall es fügte, hatte Brazil sich in ein kleines Zelt zurückgezogen, um in der Erwartung, die ganze Nacht wach sein zu müssen, ein wenig zu schlafen. Es würde so leicht sein, daß man nur staunen konnte. Asam hoffte nur, daß Sangh das Zeitproblem erkannte und nichts überstürzte.

Er betrat Brazils Zelt und ließ die Klappe hinter sich herunterfallen. Der kleine Mann lag da, mit dem Gesicht nach oben, den Mund geöffnet. Er schnarchte ein wenig. So mühelos, so verwundbar... Und trotzdem zögerte Asam, Liebe und Ehre standen im Widerstreit, Haß und Antlitz von Gunit Sangh schienen ihn zu verhöhnen.

Seine Hände zitterten, als er nach der kleinen Flasche griff und die Spritze mit zwei ccm der klaren Flüssigkeit füllte. Niemand sonst war in der Nähe; in einer Stunde würde es ganz dunkel sein, und seine eigenen Truppen würden eingreifen, unterstützt von passenden Wachwechseln, Nachtmanövern und umgestellten Essenszeiten, für die er untertags gesorgt hatte. Es würde gehen. Lautlos näherte er sich dem Schlafenden, die Spritze in der erhobenen Hand.

»O närrischer Mann!« dröhnte eine Stimme hinter ihm.

Er fuhr herum, die Spritze in der Hand, Brazil schnaubte und fuhr aus dem Schlaf hoch, erstarrte aber, als er die dramatische Situation erfaßte.

Sie waren zu dritt – riesige, zottigweiße Geschöpfe, hier in dieser Atmosphäre ganz fehl am Platze. Asam wußte auf der Stelle, was sie waren; er hatte sich fast sein ganzes Leben lang gewünscht, ihnen zu begegnen.

»Was denn?« fragte Brazil. Er setzte sich auf und rieb seine Augen. »Was soll das, Asam? Und wer oder was seid ihr drei?«

»Er kennt uns«, sagte der riesenhafte Sprecher.

»Ihr – ihr seid Gedemondaner«, krächzte Asam, vor Schrecken und Scham beinahe sprachlos.

Brazil blickte mit ernster Miene auf die verräterische Spritze in Asams Hand.

»Sie wollten mich also verkaufen«, sagte er traurig. »Der große Colonel Asam.«

»Sangh... kam zu mir. Hier. Mitten im Lager. Er kann durch Gestein schwimmen, man ist nirgends vor ihm sicher«, sagte der Dillianer dumpf, wie von einem Traum befangen.

»Er wollte sie lebendig essen, Brazil. *Bei lebendigem Leib!*«

»Und so einem Ungeheuer wollten Sie vertrauen, daß er sie sicher und gesund herausgibt«, erwiderte der kleine Mann und schüttelte

traurig den Kopf. »Ich weiß nicht, ob wir jemals etwas lernen. Asam, vor sehr langer Zeit bat uns auf der Welt meiner eigenen Art ein Mann wie Gunit Sangh um Vertrauen. Wir schenkten es ihm, und er verschlang ganze Nationen, eine nach der anderen, dann richtete er Millionen hin und folterte sie. Es kostete noch einmal Millionen Menschenleben, um ihn endlich zu besiegen – und trotzdem gingen Leute her und taten dasselbe wieder bei anderen Ungeheuern dieser Art. Gerade jemand wie Sie sollte wissen, daß Sangh sein Wort niemals halten würde. Wir haben heute schon darüber gesprochen. Ehre ist ein Fremdwort für ihn – und Sie scheinen in der Lage zu sein, den Sinn dehnbar zu nehmen. Aus Eifersucht wären Sie bereit gewesen, all jene zu verraten, die für ihre Sache gekämpft haben und gestorben sind.«

»Eifersucht? Nein, Brazil! Liebe, ja, aber nicht Eifersucht!« fuhr der Colonel auf.

»So wenig kennen Sie sich also«, meinte Brazil seufzend. »Gut, Asam. Es ist nun einmal geschehen.«

Asam nickte.

»Es ist geschehen. Ich werde Ihnen natürlich nicht länger zur Last fallen. Sie ist jetzt praktisch tot, und ich will sie nicht überleben.«

»O närrischer Mann, sie lebt«, sagte der Gedemondaner.

»Aber wie lange noch?«

»Sie ist durch brutale chirurgische Eingriffe völlig gelähmt worden«, erklärte das zottige Wesen. »Sie wäre, mit Ausnahme von Dahir-Zauberei, für immer ein hilfloser Krüppel gewesen. Sie hätten einen lebenden Leichnam bekommen.«

Colonel Asam ließ die Spritze fallen und begann zum erstenmal in seinem Leben zu weinen. Die Gedemondaner standen ausdruckslos dabei, und Brazil blieb ruhig sitzen und wartete, bis Asam sich ausgeweint hatte. Nach einigen Minuten ließ Asam stumm den Kopf hängen und erwartete das Urteil über sich.

»Mir fällt auf, daß Sie sagen, sie wäre ein hilfloser Krüppel gewesen«, sagte Brazil zu den Gedemondanern, »nicht, daß sie einer ist.«

Der andere nickte.

»Zwei Brüder und eine Schwester sahen den Überfall und gingen

mit«, erklärte er. »Die Wesen, die sie trugen, wunderten sich darüber, daß sie so schwer war, aber sie sahen uns nicht.« Er schien insgeheim darüber zu lächeln. »Als es ging, setzten sie sich mit ihr in Verbindung – aber zu spät, um ihr zu helfen. Außerhalb von Gedemondas sind unsere Kräfte ein wenig eingeschränkt; wir können die Ereignisse nicht beeinflussen und sie auch nicht so klar erkennen, und so groß wir auch sind, wir wären ihren Truppen nicht gewachsen gewesen, vor allem nicht in Dahir. Die Zauberei dort ist wirkungsvoll, und wir kommen nicht dagegen an.«

Er nickte.

»Verstehe. Aber ihr habt trotzdem etwas getan, nicht?«

»Sie versuchten das einzige, was unter diesen Umständen möglich war«, fuhr der Gedemondaner fort. »Es gibt ein Verfahren, das mangels eines besseren Ausdrucks Übertragung genannt wird. Wir kannten es, obwohl es nach unserem Wissen das erstemal war, daß Gedemondaner es ernsthaft versucht haben. Es geht darum, das Wesen einer Person, die Seele, den Intellekt, wie man es auch nennen mag, herauszuholen und in den Körper eines Tieres zu überführen.«

»Ja! Sicher! Das kenne ich!« rief Brazil. »Die Murnies haben das einmal mit mir gemacht, als mein Körper zerstört wurde!«

»So ist es«, bestätigte der Sprecher. »Die Bewohner von Murithel sind die einzigen im Süden, die das praktizieren, und selbst dann nur bei sehr seltenen Gelegenheiten. Trotz ihrer seltsamen und gewalttätigen Lebensweise und ihres ungewöhnlichen Aberglaubens sind einige ihrer Weisesten auf viele derselben Kräfte und Geheimnisse gestoßen wie wir. Uns gelang das in der Tat durch Berichte über ihr Tun.«

Brazil sah zu Asam hinüber.

»Sehen Sie, Colonel? Sie lebt, es fehlt ihr nichts, und sie ist aus den Händen der Feinde befreit. Alles, was sie haben, ist eine leere Hülle.«

Asam zwang sich ein schwaches Lächeln ab.

»Ich bin froh«, flüsterte er.

»Sie haben sie noch nicht verloren, Colonel. Jetzt steckt sie in einem Tierkörper, aber im Inneren des Schachtes kann sie sein, was

sie werden will. Es ist ihre Wahl, Colonel. Es ist immer ihre Wahl gewesen. Das kann ich beschwören.«

»Möchtet ihr sie sehen?« fragte der Gedemondaner. »Wir haben sie nicht in die Nähe des Hauptlagers gebracht, weil ein großes Tier in der Nähe einer Armee mit vielen Fleischfressern eine zu große Verlockung wäre, aber wir können euch zu ihr bringen.«

»Nein«, sagte Asam. »Jedenfalls nicht jetzt. Nicht nach... alledem. Wenn sie es will, wenn sie zurückkehrt, dann kann ich ihr vielleicht wieder gegenübertreten. Was mich angeht, so werde ich diese Armee in die Schlacht führen und mit ihr siegen. Ich werde am Leben bleiben, bis ich Gunit Sangh selbst töten kann, egal um welchen Preis.« Er sah zuerst die Gedemondaner, dann Brazil an. »Darf ich gehen?«

Brazil nickte.

»Gehen Sie in Ihr Zelt zurück, Colonel. Sie haben nicht mehr darüber zu bestimmen.«

Asam entfernte sich hastig, seine Gefühle waren zu sehr in Verwirrung, als daß er sich mit ihnen hätte befassen können, seine innere Scham war schier unerträglich.

Brazil setzte sich auf sein Feldbett, lehnte sich zurück und sah die Gedemondaner an.

»Was für ein Tier habt ihr genommen?« fragte er.

»Wir hatten sehr wenig Zeit«, erklärte der Gedemondaner bedauernd. »Wir standen in einer Scheune in einem fremden Hex voll Zauberei, umgeben von Feinden. Abgesehen vom zeitlichen Problem hatten wir nur eine begrenzte Anzahl von Tieren, unter denen wir wählen konnten – und dann mußten wir sie noch hinausschaffen, vorbei an den feindlichen Truppen, ohne aufzufallen.«

»Das ist mir alles klar«, sagte Brazil ungeduldig. »Mich steckte man in einen Hirschen, verdammt.«

»Wir hatten zwei Möglichkeiten«, fuhr der Gedemondaner fort. »Da waren erstens die gehörnten Reittiere der Dahir – aber dabei ergab sich ein Problem. Sie laufen nicht frei herum und werden als Reit- und Zugtiere verwendet. Ein wildes wäre bemerkt und rasch eingefangen worden, weil es einen Wert darstellt. Also blieb das

andere Wesen, eines, das auf die Weide getrieben wird und frei herumlaufen darf, bis es gebraucht wird. In eurer Sprache würdet ihr es eine Art Kuh nennen.«

Lamotien, kurz vor Mitternacht

Gunit Sangh kletterte buchstäblich an den Wänden hinauf und quoll durch den Boden hinein und hinaus. Andere waren zu nervös, um sich seinem Kommandozelt einige Zeit auch nur zu nähern; er hatte die ersten beiden Boten, die es betreten hatten, getötet, und Anordnungen für diverse Massenhinrichtungen erteilt. Sie waren nicht ausgeführt worden, aber niemand wagte sich auch nur hinein, um ihm das mitzuteilen.

Die erste Wut war entstanden durch die erste Botschaft aus Dahir. Sie teilte mit, daß, als die Wesen zusammen mit seinen eigenen Mitarbeitern zu Mavra Tschang gegangen waren, um die Zaubersprüche zu äußern, damit sie gehen und sich zum Zone-Tor begeben konnte, keinen Erfolg gehabt hatten. Eine oberflächliche Untersuchung ergab, daß die autonomen Funktionen zwar noch bestanden, praktisch aber völliger Gehirntod eingetreten war, was bewußte Bewegungen anging. Sie war praktisch ein dahinvegetierendes hirnloses Geschöpf, und selbst die Zauberei der Dahir konnte nicht auf einen Körper wirken, der keinen über auf zauberische Weise wieder angeschlossene Nerven laufenden Befehl verstehen konnte.

Niemand konnte es erklären, aber innerhalb und außerhalb der Scheune fand man Fußabdrücke unbekannter Art. Die Schlußfolgerung: Mavra Tschang war auf irgendeine Weise von ihren Freunden ausfindig gemacht worden, und sie hatten das, den unheilbaren Zustand erkennend, getan, damit sie keine Informationen preisgeben konnte.

Sangh hatte alle auf der Ranch befindlichen Personen sofort zum Tode verurteilt, aber abgesehen bei den beiden Dahbi würde der Befehl kaum ausgeführt werden. Die Dahir waren praktisch denkende Leute, und ihre Boten würden gewiß sehr lange brauchen, um nach Hause zu gelangen oder sich den Truppen wieder anzuschließen.

Dann war die zweite Nachricht gekommen, wonach man Brazil bei

der Awbri-Armee gesehen habe, die von Süden her anmarschierte. Das, zusammen mit dem Bericht, daß Brazil in Wirklichkeit noch bei den Dillianern und Hakazits war, nicht allzu viele Berge in Bache von Sangh entfernt, trug nicht dazu bei, dessen Selbstvertrauen zu stärken. Es kam ihm vor, als stürze seine ganze herrliche Traumwelt ringsum zusammen.

Schließlich beruhigte er sich jedoch und verließ das Zelt. In der Nähe drängten sich Offiziere vieler Rassen durcheinander, aber sie wichen zurück, als er völlig auseinandergeklappt, ein erschreckender Anblick, heraustrat.

»Narren! Ich tue euch nichts!« zischte er. »Wir müssen handeln, und das sofort, sonst ist alles verloren. Nutzt den Rest der Nacht, um eure gesamten Truppen in Marsch zu setzen. Alle Notpläne treten in Aktion, höchste Alarmstufe ist gegeben. Wir werden angreifen, sobald es hell wird. Beeilt euch!«

Sie beeilten sich.

Sangh wies mit dem Vorderbein auf seinen Nachrichtenoffizier.

»Du! Irgendwelche neuen Nachrichten? Hör auf zu bibbern, du Idiot! Ich fresse dich nicht! Darüber bin ich hinweg – vorerst.«

Der betreffende Offizier, ein winziger, wieselartiger Orarc, zitterte weiter, antwortete jedoch: »Es gibt eine sonderbare unbegreifliche Nachricht von Ihrer Botschaft in Zone, Sir.«

Sangh erstarrte. Erneut schlechte Nachrichten – das war mehr, als er ertragen konnte.

Der Orarc schluckte krampfhaft.

»Ihr zufolge – es ist unfäßbar –, aber ihr zufolge –«

»Nun mach schon! Heraus damit!«

»Botschafter Ortega ist nicht mehr in Zone«, erklärte das Wesen.

Gunit Sangh war fassungslos. Er begriff sofort die Bedeutung dieser Neuigkeit – und ihren völligen Mangel an Glaubwürdigkeit. Wenn Ortega Zone verließ, dann brach er den Bann, der sein Altern hemmte – und er war schon ein alter Mann. Dies war das Ende einer Ära, die sich fast zweitausend Jahre in die Vergangenheit erstreckte, bevor der ältliche Dahbi selbst geboren worden war, das Ende einer Machtpersönlichkeit, die das Leben auf der ganzen Sechseck-Welt gefärbt und beeinflußt hatte.

»Das muß ein Irrtum sein«, sagte er schließlich. »Er wird auf die Latrine gegangen sein, oder was-weiß-ich.«

»Es ist eindeutig, Sir«, gab der Orarc störrisch zurück. »Jemand von unseren eigenen Leuten hat ihn durch das Zone-Tor gehen sehen. Keine Doubles, keine Duplikate, kein anderer Ulik, der mit ihm verwechselt worden wäre. In Zone gibt es einen neuen, jungen Ulik-Botschafter, und Ortega ist eindeutig fort. Nach Hause zurückgekehrt, um zu sterben, heißt es.«

Gunit Sangh schnaubte nur.

»O nein. Dahinter steckt etwas viel Heimtückischeres. Ortega würde das nur tun, wenn er die Gewißheit hätte, daß er nicht nur nicht sterben wird, sondern daß die Aussichten für seinen Plan besonders günstig sind. Ich möchte so rasch wie möglich wissen, was er nach seiner Ankunft in Ulik getan hat. Ich will wissen, wo Serge Ortega ist und was er treibt, wenn er die Reise überlebt hat – wovon ich überzeugt bin.«

»Auf der Stelle, Sir«, antwortete der Nachrichtendienst und entfernte sich.

Gunit Sangh war äußerlich völlig ruhig, verspürte aber tiefe Unruhe. Bis jetzt war das nur ein Kräftemessen gewesen. Er unterlag, gewiß, aber die Aussicht auf einen Sieg war stets vorhanden gewesen, und er hatte immer genau gewußt, was vorging. Das war nicht mehr der Fall. Seit Ortega plötzlich mit im Spiel war – außerhalb von Zone! Unvorstellbar! –, hatte er das unbehagliche Gefühl, daß etwas von allergrößter Wichtigkeit im Gange war, daß etwas ins Spiel kam, das man weder begreifen noch steuern konnte.

Er wurde sich plötzlich der Tatsache bewußt, daß hier mehr gemacht wurde als Geschichte; es ging um die Zukunft selbst, und nicht nur um die nahe. Die Zukunft wurde von unsichtbaren Händen gestaltet. Eine wandelbare Zukunft, keine starre.

Sein ganzes Leben lang hatte er alles dafür getan, den Status quo zu erhalten, der ihm wahrscheinlich viel bedeutete, und seinen persönlichen Einfluß dabei zu steigern. Aber – Ortega verschwunden? Brazil im Schacht?

Er breitete die Reliefkarten aus und versuchte sich mit den Vorbereitungen für die Schlacht zu beschäftigen. Zum erstenmal in

seinem langen Leben verspürte Gunit Sangh unbestimmte Angst.

Bache, an der Grenze nach Dahir

Zigeuner zog stark an einer Zigarette, und der Widerschein der Glut erhellte auf unheimliche Weise sein Gesicht. Sonst kam Licht nur von dem rötlichen Glühen der fremdartigen Augen in Marquoz' Kopf.

Nathan Brazil zündete eine kleine Fackel an und betrachtete die Umgebung.

»Ich glaube, hier ist es sicher genug«, sagte er zu den anderen.

Sie gaben ihm recht.

Die Gedemondaner hatten Mavra »eine Art Kuh« genannt, aber für Brazil schien es wenig Einschränkungen zu geben. Braun und weiß gefleckt, besaß sie alle äußeren Eigenschaften eines Rindes und war, obschon ein wenig zottig und im Besitz von zwei kleinen Hörnern, die wie bei den Hakaks spiralförmig gewunden waren, dieselbe Art von Tier wie zuvor. Sie hatte sein Mitgefühl. Im Lichtschein drehte sie den mächtigen Kopf, um sie mit Augen zu betrachten, die, wie er wußte, sehr kurzsichtig und farbenblind waren.

Die Übertragung hatte sie weniger tief getroffen, als das bei den meisten anderen Leuten der Fall gewesen wäre; sie hatte dergleichen schon öfter erlebt, und es war nicht immer mit Absicht oder schmerzlos geschehen. Sie hatte gewartet, bis man im Morgengrauen erschienen war, um die Kühe auf die Weide zu treiben. Es war ihr leichtgefallen, der Herde zu folgen, indem sie der Kuh in sich das Kommando überließ, und hinaus in die Berge zu laufen. Von diesem Augenblick an hatte es einen innerlichen Kampf mit dem Kuhhirn gegeben, als sie versuchte, die Kontrolle zu übernehmen und das dumpfe Tiergemüt abzudrängen, bemüht, so langsam und bedächtig vorzugehen, wie sie konnte.

Die Gedemondaner hatten sich mit ihr an einer vorher bezeichneten Stelle getroffen, an einem kleinen Teich, den Kühe und anderes Vieh außerhalb der Sichtweite der Ranch benützten. Sie hatten sie begleitet, den Zaun für sie aufgebrochen und mit ihr über einen verlassenen Pfad den Weg zur Grenze eingeschlagen.

Die Gedemondaner wirkten schwach, wie ihr auffiel, schienen sich oft nicht zurechtzufinden und mußten häufig rasten. Zuerst hatte sie geglaubt, das liege an der nervlichen Belastung dieser Nacht, bis sie begriff, daß viel mehr dahintersteckte. Was sie auch getan haben mochten, um sie in dieses Tier zu versetzen, es hatte ungeheure Kraft und Konzentration erfordert. Sie wirkten alle in irgendeiner Weise gealtert.

Ihre Verfassung besserte sich in der Dunkelheit nach Mitternacht nicht. Selbst Brazil und die anderen, die mit Gedemondanern keine Erfahrung und also auch keine Vergleichsmöglichkeit besaßen, stellten eine Veränderung fest. Brazil dachte an die Murnies vor so langer Zeit und erinnerte sich, daß die Ältesten, die zur Übertragung imstande waren, ihr halbes Leben damit verbrachten, die Fähigkeit zu erlernen, und trotzdem völlig ausgelaugt waren, wenn sie sich des Verfahrens auch nur ein- oder zweimal bedienten. Immerhin regte sich ein Gedanke in seinem Gehirn, der mit einem winzigen Lichtfünkchen begonnen hatte, als er das erstemal von Mavras Verwandlung erfuhr. Obwohl es sich durchaus lohnte, dergleichen zu versuchen, wünschte er sich jetzt doch, das nicht so leichtfertig verlangt zu haben, seitdem er den Preis kannte, der dafür zu entrichten war.

»Wie viele von euch sind hier?« fragte er den Sprecher der Gedemondaner.

»Zwölf im ganzen«, erwiderte das zottige Geschöpf, »mich und den anderen Sprecher dort eingeschlossen.«

»Und es müssen mindestens drei von euch sein, damit ihr die Übertragung bewältigen könnt?«

Der Gedemondaner nickte.

»Ja, drei.«

Er schaute hinüber zu den erschöpften Begleitern des Sprechers, die an den Bäumen lehnten.

»Würde es, äh, leichter fallen, wenn mehr von euch sich damit befassen würden?«

Der Sprecher erkannte, worauf er hinauswollte.

»Nein, das glaube ich nicht. An wen von euch denkst du?«

Er zog überrascht die Brauen hoch.

»Du meinst, ihr könntet sie noch einmal versetzen? Ich dachte, die Anstrengung wäre zu groß.«

»Es wäre sogar eher leichter«, erklärte der Gedemondaner. »Sie ist kein natürlicher Bestandteil des Wesens und befindet sich noch nicht lange genug darin, um ihm völlig verhaftet zu sein. Das Problem besteht zum Teil darin, die ganze Seele zu erfassen und zu sammeln – es geht viel leichter bei einem ihr fremden Körper als bei einem damit verwachsenen.«

Brazil nickte, zögerte aber und blickte wieder auf die erschöpften, ausgelaugten Gedemondaner, die so viel von sich eingesetzt hatten, um die Rettung zu ermöglichen. Er verlangte nicht gerne von anderen, das über sich ergehen zu lassen.

Der Sprecher verstand ihn.

»Es ist gut«, tröstete er leise. »Siehst du, wir glauben an das, was ihr tut. Es ist notwendig, es ist wichtig. Wir haben Abstand vom Rest der Sechseck-Welt gehalten, gewiß, und würden es noch tun, wenn alles seinen normalen Gang ginge. So ist es aber nicht. Selbst so wären wir vielleicht imstande gewesen, uns fernzuhalten, wie wir das bei allen anderen Konflikten getan haben, aber hier besteht ein Grund von überragender Bedeutung. Er zwingt uns, alles zu tun, um dafür zu sorgen, daß du Erfolg hast.«

Brazil sah verwundert zu dem Wesen auf.

»Ein Grund von überragender Bedeutung?«

Der andere nickte.

»Wir haben die ganze Energie unserer Rasse der Aufgabe gewidmet, die Eigenschaften des Universums und die des Schachtes zu erkunden, und vor allem, was das Wichtigste ist, das Innerste jedes denkenden Wesens, die Seele, zu erforschen. Wir haben viel gelernt, aber auch erfahren, daß es Dinge gibt, die sich uns entziehen, weil wir hier auf der Sechseck-Welt festsitzen. Eine ganze Welt für uns allein, eine riesige Rasse, die Mühen, Schwierigkeiten und die Wirklichkeit des restlichen Universums außerhalb dieses winzigen künstlichen Kugelchens hinaus kennen und begreifen lernen – das ist der einzige Weg zum Fortschritt, dazu, die echte Wahrheit über uns zu erlangen.«

»Aber irgendwo habt ihr doch eine solche Welt«, wandte Brazil

ein.

»Nein«, sagte der Gedemondaner traurig. »Es gab einen Fehler oder irgend etwas in dieser Art, einen Faktor, der bei unserer Vorbereitung hier für ein echtes Dasein außerhalb übersehen wurde. Wir sind ausgestorben – und zwar sehr rasch. Es scheint nicht einmal eine zweite Generation gegeben zu haben.«

»Woher wißt ihr das alles?« fragte Brazil. »Ich meine, das weiß nicht einmal *ich* und könnte es nicht erfahren, wenn ich nicht tief in die Maschine vorstoße. Ihr *könnt* das einfach nicht wissen.«

»Wir wissen es«, versicherte ihm das Wesen. »Jedes entworfene Gebilde im Universum verfügt über seine eigenen komplizierten mathematischen Verschlüsselungen. Wir können diese Codes spüren, sie sozusagen lesen. Wir wissen, daß sie übereinstimmen, und können einzelnen Rassen von ihren Modellen auf der Sechseck-Welt aus draußen nachspüren, sogar eine große Zahl von Rassen erkennen, die es auf der Sechseck-Welt überhaupt nicht mehr gibt, zumindest in mathematischem Sinne. Und wenn die Rasse nicht mehr existiert, besteht eine Lücke, eine merkbare Diskontinuität.«

Brazil war fasziniert.

»Sie meinen, ihr könnt den Code des Schachtes tatsächlich *lesen*?«

»Bis zu einem gewissen Punkt, ja«, gab der Gedemondaner zu. »Infolge dieser Fähigkeit können wir einen kleinen Teil vom Potential des Schachtes selbst nutzen, mehr oder weniger auf die Art und Weise der Markovier. Daher kommt es, daß wir manchmal Zukunftsströmungen wahrnehmen, Schlüsselfiguren erkennen und Dinge bewältigen können, wie die Übertragung und Blendung vom Denken anderer. Du kannst dir vorstellen, wie enttäuschend das ist. Den markovischen Fähigkeiten und Erkenntnissen so nah zu sein – so nah und nicht näher, denn wir breiten uns nicht aus, wachsen nicht, gelangen nicht in eine Lage, wo wir die Situation vom anderen Ende, vom Universum aus betrachten können. Und das ist der Grund, versteht sich, weshalb wir euch in jeder möglichen Beziehung helfen müssen.«

Nathan Brazil dachte eine Weile nach, dann lächelte er schwach. Er schüttelte langsam den Kopf und richtete vorwurfsvoll den Zeigefinger auf den Sprecher.

»Ihr *wollt*, daß ich neu anfangen«, sagte er, halb verblüfft, halb belustigt. »Ihr wollt es noch einmal versuchen.« Soviel zur reinen Menschenfreundlichkeit, dachte er. Die versnobten Burschen dachten in erster Linie an sich selbst. Er fragte sich, wie groß der Unterschied bei Gesellschaft und Kultur der Gedemondaner zu manchen alten Kom-Welten eigentlich war. Immerhin, das erleichterte manches.

»Hören Sie«, sagte er, »wir haben es hier mit zwei Problemen zu tun. Zum einen ist Mavra zur Zeit nicht reisefähig, und wenn sie bleibt, was sie ist, wird sie vermutlich an irgendeinem Bratspieß landen. Zweitens wird Gunit Sangh darauf warten, daß ich jetzt einen Ausbruchversuch unternehme, und es wird deshalb von Streifen und allen möglichen Sperren nur so wimmeln. Wäre nicht plötzlich alles auseinandergefallen, dann hätte ich es wohl mit nur kleinen Schwierigkeiten schaffen können. Der Anfangsplan, soweit er reicht, ist immer noch haltbar. Wir kommen nur hinein, wenn wir fliegen.«

»Sie wollen also, sagen wir, Agitar werden und Mavra zu Ihrem Pegasus machen?« erriet Zigeuner. »Keine schlechte Idee, wenn sie einverstanden ist.«

Mavra drehte den Kopf und gab einen tiefen Muhlaut von sich, bei dem man sich denken konnte, was man wollte.

»Das wäre eine gute Idee gewesen, wenn wir uns noch an die ursprüngliche Idee halten würden, aber ich glaube, auf solche Dinge sind sie schon gefaßt. Ich verfüge hier nicht über die Möglichkeiten wie auf den Kom-Welten, schon gar nicht hier in dieser gottverlassenen Gegend. Keine Tarnung, die wir uns einfallen lassen würden, könnte einer gründlichen Überprüfung standhalten, und Sangh ist kein Dummkopf. Er wird jedes Wesen, das auch nur entfernt ich sein könnte, zur Sicherheit herunterholen. Nein, wir müssen uns schon etwas Raffinierteres einfallen lassen. Machen wir Mavra *und* mich zu Pegasussen.«

»Aber da werden Sie nicht sprechen können«, stellte Marquoz fest. »Für jeden anderen werden Sie dumpfe Tiere sein.«

»Dann werden wir eben Reiter haben«, gab Brazil zurück.

»Die wenigen Wesen dieser Art, die wir hatten, sind alle gestohlen worden«, erklärte der Hakazit. »Ich weiß nicht, wieviel Vertrauen wir den Agitar-Reitern schenken können.«

»Nicht Agitar«, sagte er. »Einen Gedemondaner, versteht sich, weil wir eine Methode finden müssen, mit der wir uns im Notfall verständigen können.« Er sah den Sprecher an. »Ich nehme an, daß etwas in dieser Art möglich ist.«

Der andere nickte.

»Der Gedemondaner könnte dann durch Handauflegen eine Art Leitung für das Gespräch werden«, meinte er langsam. »Ich glaube, das würde gehen. Aber warum nicht zwei von uns?«

»Ihr seid nützlich, aber keine Kämpfer«, sagte Brazil knapp. »Es muß jemand dabeisein, der mit Waffen umgehen kann.«

»Wir sind nicht wehrlos, aber es trifft zu, daß wir nur in Notwehr handeln können, wo es um denkendes Leben geht«, räumte der Gedemondaner ein.

»Ich glaube, ich bin ein bißchen zu groß und zu schwer für einen Pegasus«, warf Marquoz ein. »Aber ich muß schon sagen, wenn es irgendeine Möglichkeit gäbe, wäre ich am Ende schon zu gern dabei.«

Brazil nickte.

»Also gut, dann müssen wir einem der Agitar vertrauen. Sucht den Besten aus, den es gibt, und schafft ihn und zwei von den geflügelten Pferden her, so rasch es geht.«

»Das mache ich«, sagte Zigeuner und verschwand.

Sie starrten alle auf die Stelle, wo er eben noch gestanden hatte, und es war Brazil, der fassungslos den Kopf schüttelte.

»Wie macht er das nur?« fragte er verwundert.

»Er sagt dem Schacht, was er will, und dieser leistet das für ihn«, gab der Sprecher der Gedemondaner zurück.

Sie sahen das Wesen an.

»Soll das heißen, der Schacht reagiert auf seinen Willen?« wollte Brazil wissen.

Der Sprecher nickte.

»Er ist praktisch ein Markovier«, sagte er tonlos.

Brazil schüttelte den Kopf.

»Nein, ist er nicht. Markovier hatten auf der Sechseck-Welt keinen Zugang zum Hauptcomputer. Das hätte den Sinn des ganzen Experiments verfälscht.«

»Das macht er aber«, behauptete das Wesen. »Ich konnte es fühlen, beinahe sehen.«

Brazil starrte in die Dunkelheit hinein.

»Wer, zum Teufel, kann das gelernt haben – und wie?« murmelte er.

Der Agitar war ein Neuzugang namens Prola, eine ehemalige Olympierin mit großem Selbstvertrauen. Als Agitar-Mann fühlte sich die ehemalige Amazone nicht sonderlich wohl, betrachtete die neue Aufgabe aber als eine vom Himmel geschenkte Gelegenheit.

»Ich bedaure nur, daß ich diese Tiere nicht so gut reiten kann«, sagte Prola.

»Keine Sorge«, antwortete Brazil. »Sie halten sich nur fest und lassen mich fliegen. Wird schon gehen«, fügte er halblaut hinzu.

Sie versammelten sich ein letztes Mal um das Licht. Brazil zog eine Karte heraus und breitete sie auf dem Boden aus.

»Also, Sangh wird fast mit Gewißheit heute früh angreifen. Ich will nicht, daß ihr kämpft. Zigeuner, sobald wir fort sind, sagen Sie Asam, er soll mit allen *direkt* zur Ellerbanta-Verion-Avenue ziehen. Sangh wird euch auf den Fersen sein, aber ihr führt nur Rückzugsgefechte. Marquoz, Ihre Leute können das wohl am besten. Je schneller ihr marschiert, desto geringer ist die Bedrohung der Nachhut, weil der Feind damit rechnet, daß ihr euch hier stellt und kämpft und nicht davonläuft. Auf eine Verfolgungsjagd wird er logistisch nicht eingerichtet sein. Wenn Sie können, Zigeuner, gehen Sie anschließend zu Yua hinunter und sagen ihr dasselbe.«

»Aber dann prallt sie direkt auf Khutirs Armee«, wandte der fremdartige Mann mit dem dunklen Teint ein. »Das wird ein Gemetzel. Khutir ist ihr zahlenmäßig und an Erfahrung weit überlegen.«

»Aber er wird *ganz* schnell erfahren, daß die Hauptarmee von seiner Flanke her auf die Avenue vorstößt. Ich wette, er wird entlang der breiten Front alles auf Abwehr umstellen und sie zu halten versuchen, bis Sangh hinter eurer Armee auftauchen kann. Er muß mit seiner Armee *beide* Verbände aufhalten, vergißt das nicht, und

dadurch ist er ausschließlich in die Defensive gedrängt, zahlenmäßig und waffentechnisch überlegenen Truppen gegenüber.«

»Während Sie inzwischen über seinen Kopf dahinfliegen«, meinte Marquoz leise lachend. »Nicht schlecht. Durchaus nicht schlecht.«

»Und nicht so einfach, wie es sich anhört«, warnte Brazil. »Es kann immer noch sein, daß ihr uns aus den Händen der Gegner befreien müßt, aber das ist trotzdem unsere beste Möglichkeit. Wenn eine der beiden Armeen Khutirs Abwehrfront durchstoßen kann, schön und gut. Marschieret zur Avenue, sucht euch die beste Stellung aus und führt notfalls ein Nachhutgefecht.«

»Wie... wie werden wir es erfahren, ob Sie es geschafft haben?« wollte Zigeuner wissen.

Brazil lachte leise.

»Nun, die Gedemondaner könnten es euch sagen, aber es wird einen einfacheren Weg geben, vor allem, wenn es dunkel ist.«

»Hm?«

»Wenn Mavra mir den Auftrag gibt, schalte ich ab«, erklärte er. »Dann erlöschen die Sterne.«

Zigeuner schluckte nervös.

Bache, im Morgengrauen

Mavra Tschang hatte sehr wenig Gelegenheit gehabt, sich zu den Vorgängen zu äußern, aber es blieb ihr auch kaum eine Wahl. Immerhin, alles war besser, als sein Leben in Kuhgestalt zu beschließen, soviel stand fest, und die Ereignisse hatten sie auf den Weg zum Schacht der Seelen gezwungen, ob sie hinwollte oder nicht.

Sie wußte selbst nicht mehr genau, was sie für Brazil empfand, aber die Nachricht von Asams Verrat an der Sache war niederschmetternd für sie gewesen. Sie konnte sich so etwas nicht vorstellen, es nicht begreifen und kam sich beschmutzt vor, weil es in ihrem Namen erwogen worden war. Wieder eine Illusion zerstört, wieder etwas Schönes plötzlich faulig geworden, verrottet. Sie fragte sich manchmal, ob sie nicht irgendeinen Fluch mit sich herumtrug, etwas, das alle verdarb oder zugrunde richtete, denen sie sich verbunden fühlte.

Die zweite Überraschung hatte der ersten geglichen; das Tier war zu ihr gebracht worden, und ein Gedemondaner hatte seine Hände auf ihren Kopf gelegt, ein zweiter die seinen auf den Pegasuskopf, ein dritter eine Hand auf die Köpfe seiner Genossen. Dann war sie in einen tiefen, traumlosen Schlaf verfallen.

Diesmal war es schwerer für sie, vor allem deshalb, weil das Gehirn des Pegasus komplexer, wacher zu sein schien als das der Kuh. Seine eigene anfängliche Angst und Betroffenheit überwand sie nicht durch unbarmherzigen geistigen Druck wie bei der Kuh, sondern durch sanft beruhigende Einflußnahme, durch das Angebot einer Art Partnerschaft. Nach anfänglichem Widerstand und dem Wiederauffluten der Angst, hervorgerufen durch Verwirrung, schien das mächtige geflügelte Pferd sich zu beruhigen und sich mit dem Gedanken abzufinden. Als es sie annahm, schien es einen Augenblick des Schwindels zu geben, des Doppeldenkens und Doppeltsehens, bevor sich alles einrenkte. Sie war das Wesen, das Wesen war sie, und trotzdem gab es keine Unterdrückung, kein

Auslöschen.

Auch Brazil erlebte das Neuartige, das ihn noch mehr erstaunte als Mavra. In gewissem Sinn trug sein Tier einen größeren Sieg davon, weil ihn mehr beschäftigte, was es für ihn tun konnte, als daß er auf lange Sicht der Pegasus hätte werden wollen.

Eine weitere Überraschung stellte die Sehfähigkeit der geflügelten Pferde dar. Sie sahen in helleuchtenden Farben, viel schärfer und mit stärkerer Auflösung, als Mavra oder Brazil das je erlebt hatten, und dazu kam ein fast unfasßbares Gefühl der Tiefe. Beide stellten fest, daß sie mit nur geringer Anstrengung den Blick mit außerordentlicher Klarheit auf ein Objekt an die vier Meter vor ihnen richten konnten, während die Schärfe ins Unendliche hinein erhalten blieb. Nur ganz Nahes war schwer zu sehen; die Augen waren entlang der Schnauze ein bißchen weit hinten angesetzt, aber wenn man ein Auge schloß, konnte man ein gutes, zweidimensionales Bild erhalten.

In der Ferne war die Armee bereits auf dem Marsch. Man konnte den Lärm bis hierher nach Süden hören, und im ersten Tageslicht waren große Schwärme von Flugwesen zu erkennen, die Wache hielten, während die Truppen nach Nordwesten vorstießen.

Prola rückte an Brazil noch einiges zurecht. Er hatte den Schock der Übertragung gerade überwunden, richtete sich in dem neuen Körper noch ein und versuchte mit der Tatsache zu leben, daß er von grellem Pastellrosa war, während Mavra in Hellblau erstrahlte. Die Reittiere der Agitar gab es in allen Farben. Obwohl dies ein Schlag für Brazils Experimentierlust war, handelte es sich bei beiden geflügelten Pferden um operierte Weibchen.

»Fertig für den Testflug?« fragte der Agitar nervös. Er hatte eigentlich nicht viel Erfahrung mit den Tieren und hatte sich auf die gute Ausbildung der Pferde verlassen. Seit Brazil darin steckte, waren beide Neulinge.

Brazil, der auch ziemlich nervös war, gab sich Mühe, das nicht zum Pegasus selbst durchdringen zu lassen. Er hatte alles geflogen, was der Mensch an Fliegendem jemals erfunden hatte, und flog mit Begeisterung – aber ganz allein für sich hatte er es noch nie versucht. Er spürte jetzt die Last auf seinem Rücken, als der Reiter sich auf

dem eigens dafür gebauten Sattel niederließ, die Zügel ergriff und ihm die Fersen leicht in die Flanken stieß.

»Also«, sagte Prola heiser. »Traben wir zur Lichtung, damit wir feststellen können, ob das alles umsonst war.«

Brazil versuchte sich zu entspannen und dem Pferd die ganze Arbeit zu überlassen, aber das gelang ihm nur zum Teil. Die Augen zu schließen, nützte gar nichts, doch wenn er das nicht tat, fiel es schwer, abzuschalten und die Reflexe und die fremdartigen Gene das Kommando übernehmen zu lassen. Den Wind empfand er als so stark wie noch nie; die Wesen konnten offenbar die leichtesten Luftströmungen und -wirbel erspüren und sich ihrer bedienen. Er trabte hinaus und im Kreis herum, bis er im Wind stand. Fast bevor er einen Gedanken fassen konnte, spürte er, wie der Reiter die Schenkel zusammenpreßte, hörte er den Schrei »Hei!« und war unterwegs, über die Lichtung galoppierend. Er fühlte, wie die riesigen Flügel sich ausbreiteten, sich schräg in den Wind stellten, und begriff plötzlich, daß vieles von dem, was hier organisch vorging, seinen Erfahrungen als Flugzeugpilot entsprach.

Und verblüffenderweise konnte er den Wind *sehen*! Ganz transparent, freilich, und die Sehfähigkeit sonst nicht hindernd, aber es gab deutliche Unterschiede in den Luftströmungen, die er erkennen konnte.

Er spürte, wie er abhob, und unterdrückte seine Bedenken; seine Beine zappelten noch kurze Zeit, dann falteten sie sich wie ein Fahrwerk in am Boden nicht erkennbaren Höhlungen zusammen, wodurch Luftwiderstand und Hemmungen verringert wurden. Einmal in der Luft, ging es leicht, und das Gefühl zu fliegen war berauschend, hochzusteigen und mit den Winden, ja, manchmal gegen sie, dahinzusegeln, zu kreisen und sich frei hinauszuschwingen, ohne irgendein Gerät zwischen sich und den Elementen.

Der Agitar versetzte ihm ein paar leichte Stöße, um anzuzeigen, daß es Zeit war, wieder zu landen. Brazil wollte es nicht tun, wollte dieses unglaubliche Freiheitsgefühl nicht aufgeben, aber die Sonne stand schon fast über dem Horizont, und die Zeit wurde knapp.

Es gab erneut Unruhe, als der Boden ihm entgegenraste. Die Beine

kamen heraus und wurden als eine Art Luftbremse eingesetzt, aber es waren in der Hauptsache die enorm manövrierbaren Flügel, mit denen er die Geschwindigkeit für eine Landung entsprechend herabsetzen konnte. Die Beine bewegten sich nun im gestreckten Galopp, dann setzten zuerst die Vorder-, danach die Hinterbeine auf, die Flügel drehten sich fast seitwärts und brachten ihn mühelos zum Stehen. Obwohl das zu Kopf steigende Gefühl noch eine Weile anhielt, stellte er verblüfft fest, daß er nicht einmal schwer atmete.

Dann war Mavra an der Reihe. Sie verriet ähnliche Unruhe und Nervosität wie er. Er bemerkte manches Unrichtige an Schritt und Ausrichtung und hoffte, daß sie sich so leicht hineinfinden würde wie er.

Er hielt den Atem an, bis sie abgehoben hatte und flog, zu einer erstaunlich stromlinienförmigen Form gelangte und in den Himmel hinaufstrebte. Erst dann ließ er die Luft in einem langen Seufzer hinaus und nickte anerkennend mit dem Pferdekopf. Sie war Pilot wie er, und zum Fliegen geboren.

Schließlich ließ er den Gedemondaner aufsitzen. Das größere Gewicht und die massigere Gestalt erwiesen sich als beträchtlicher Nachteil. Sie machten ihm Sorgen, und einen Augenblick lang fürchtete er, die Kombination werde sich nicht bewähren. Auch der Gedemondaner schien große Ängste auszustehen und brauchte eine Ewigkeit, um sich wieder und wieder zurechtzusetzen.

Diesmal bedurfte es einer sehr langen Galoppstrecke, um abzuheben, und er begann zu keuchen. Die Flügel mußten viel stärker schlagen, um fast das doppelte Gewicht des Agitar zu tragen, und er war erleichtert, als der Gedemondaner, wohl eher aus Furcht als aus Überlegung, sich vorbeugte, Kopf und Oberkörper auf den Sattel und Brazils Nacken legte.

Die Landung erwies sich als ebenso schwierig, und er verlor beinahe das Gleichgewicht dabei, schaffte es aber, kurz nachdem Mavra gelandet war. Nun war ihm eher danach zumute, daß er körperliche Arbeit geleistet hatte, und es wurde ihm klar, daß Mavra und er vermutlich in Abständen von ein, zwei Stunden sich würden abwechseln müssen, damit die Last ausgeglichen wurde.

Sie waren bereit, den letzten Teil ihrer Reise anzutreten.

Es gab eine kurze Verabschiedung, vor allem zwischen dem Gedemondaner und seinen Genossen, die zurückblieben. Sie sammelten sich und flogen hintereinander wieder in den Himmel hinauf. Brazil beschloß, den Gedemondaner so lange wie möglich zu tragen, sowohl, um seine Ausdauer zu prüfen, wie um sich zu vergewissern, daß sie die ganze Strecke zu bewältigen vermochten.

Es ging hinauf, bis sie fast tausend Meter in der Luft waren, dann kreisten sie einmal, warfen einen Blick auf die Szenerie im Norden, beschrieben einen Bogen und flogen nach Südwesten. Beide Armeen waren jetzt sichtbar, kaum einen Kilometer voneinander entfernt, aber beide auf dem Marsch. Er wünschte sich, Gunit Sanghs Gesicht zu sehen, wenn die Truppen über den letzten Hügel gelangten und das Lager verlassen vorfanden – aber seine fliegenden Spione würden ihn wohl bereits unterrichtet haben. Er fragte sich, was der Dahbi davon halten würde und was er dagegen zu unternehmen gedachte.

Sie flogen eine Weile nach Süden, nicht nur, weil das Gelände dort ebener war und sie niedriger fliegen konnten, was leichtfiel, sondern auch, weil sie sich von den Armeen entfernten und, selbst wenn sie bemerkt werden sollten, kaum Verfolgung zu befürchten hatten. Aus der Ferne würden sie als Kuriere erscheinen, kaum einer Verfolgungsjagd wert. Nach ungefähr einer Stunde, als sie sich von den Vorgängen am Boden weit genug entfernt glaubten, flogen sie langsam und vorsichtig zuerst nach Westen und schließlich nach Norden.

Mehrmals begegneten sie neugierigen Wesen, anderen wilden Vögeln oder anderen fliegenden Tieren, die mit Unruhe auf diese seltsam aussehenden Geschöpfe an ihrem Himmel reagierten. Einmal fürchteten sie, von einem riesigen habichtartigen Vogel mit spitzen Krallen und ebensolchem Schnabel und einer Flügelspannweite von mehr als drei Metern angegriffen zu werden, aber nach allerlei Gekreisch und vorgetäuschten Vorstößen hatte er sich abgesetzt, vielleicht, weil sie sein Revier verließen, möglicherweise aber auch deshalb, weil er zu der Entscheidung gelangt war, diese Neuankömmlinge seien einfach zu groß für ihn.

Mit geübtem Auge schätzte Brazil ihre Fluggeschwindigkeit auf

ungefähr fünfundvierzig bis fünfzig Kilometer in der Stunde. Auf jeden Fall würden sie ihr Ziel auf diesem Weg nicht vor dreieinhalb bis vier Tagen erreichen.

Er hoffte, das durchhalten zu können.

Nach unruhigem Schlaf in der ersten Nacht und gierigem Grasrupfen von beiden waren sie wieder in der Luft. Diesmal trug Mavra den Gedemondaner, und Brazil empfand große Erleichterung, gedämpft nur durch Mitgefühl bei dem Gedanken an ihre schwere Last. Sie hielt sich aber gut, und auch der Gedemondaner hatte an Erfahrung gewonnen. Sie wirkte ein wenig kräftiger und größer als ihr Partner, was Brazil jedoch nicht im geringsten störte.

Der zweite Tag verging ganz wie der erste, obwohl er das Gefühl hatte, ein wenig zu optimistisch gewesen zu sein, was die zurückgelegte Strecke anging. Vor ihnen erhob sich Hochland und zwang sie, höherzusteigen. Das hieß, daß dieselbe Leistung mehr Arbeitsaufwand erforderte und die Atmung schneller wurde.

Plötzlich, am späten Nachmittag, wurden sie angegriffen. Die Wesen waren riesengroße, langgezogene Scheiben mit vorquellenden Augen und zahllosen schlangenartigen Tentakeln, die aus der Oberfläche ihrer Körper ragten. Sie besaßen keine erkennbaren Köpfe, und es war rasch ersichtlich, daß ihre graue Unterseite in der Hauptsache ein Mund war. Sie zeigten kein Mittel der Fortbewegung, und er vermochte nicht einmal zu vermuten, was sie in der Luft hielt, geschweige denn es ihnen ermöglichte, so abrupt zu wenden, hochzusteigen und hinabzufegen.

Sie reihten sich neben den zwei geflügelten Pferden auf, neun an der Zahl, jedes zwei Meter und mehr breit, an Häßlichkeit nicht zu überbieten, und zwangen sie, unten auf einer Bergebene zu landen. Die Wesen selbst landeten nicht, sondern schwebten zwei Meter in der Luft und betrachteten sie.

»Im Namen des Rates halten wir euch auf und fordern, daß ihr erklärt, was ihr hier zu suchen habt«, sagte der Anführer. Er besaß keinen Übersetzer-Kristall, und seine Worte klangen für sie unverständlich, aber der Gedemondaner schien sie zu verstehen und

antwortete in der gleichen Sprache.

Brazil und Mavra Tschang standen zusammen mit dem Agitar Prola dabei, ohne irgend etwas tun oder auch nur erraten zu können. Der Gedemondaner nickte schließlich, und die Wesen erhoben sich in die Luft und fegten davon.

»Eine Streife von Khutirs Armee«, sagte das zottige Wesen. »Ich mußte mir allerhand einfallen lassen, um sie davon zu überzeugen, daß wir unverdächtig sind. Ihr könnt von Glück sagen, daß ihr mich dabei habt. Wäre ich nicht in der Lage gewesen, in ihrer Akkokek-Sprache mit ihnen zu reden, dann hätte man uns zu einem Verhör mitgenommen. Fliegen wir weiter, bevor sie es sich anders überlegen.«

Sie starteten wieder, und die drei anderen fragten sich, was der Gedemondaner den Wesen erzählt haben mochte. Brazil nahm sich im stillen vor, mit einem Sprecher der Gedemondaner einmal Poker zu spielen.

Während sie Quilst überflogen, sahen sie wenig von einer großen Armee, was sie ein bißchen beunruhigte. Wo war der General Khutir? War er tatsächlich abgelenkt und so weit fortgelockt worden? Würde es in der Tat so einfach sein?

Andere Wesen stiegen gelegentlich aus verborgenen Vorposten auf, um sie zu überprüfen, aber der Gedemondaner brachte es jedesmal fertig, ihnen Nachteiliges entweder auszureden oder irgendein Zeichen oder eine Parole zu geben, die das Weiterfliegen erlaubten. Der Gedemondaner lachte nur leise, als sie nach seinen Fähigkeiten fragten, und sagte, nein, er könne keine Gedanken lesen, aber schwächere Gemüter dazu veranlassen, ihm mitzuteilen, was er wissen mußte. Das war alles, was sie aus ihm herausbrachten.

Das Land war wieder flach geworden, als sie Quilst überflogen, ein sumpfiges Gelände voller Laub und Vegetation aller Art, dazwischen stehendes Wasser und riesige Schlammteiche. Hier und dort konnte man die gigantischen Wesen sehen, die Brazil an humanoide Flußpferde erinnerten. Sie trieben dies und jenes, aber es gab praktisch keine Gebäude oder Hinweise auf Industrie. Solche Anlagen mußten sich verborgen in den Sümpfen oder unter dem Boden befinden.

Auf jeden Fall gab es ein weitverzweigtes Netz von breiten Straßen und Wegen, die praktisch jeden Punkt im Hex mit den anderen verbanden.

Sie überflogen die trockenste Stelle des Hexagons, wo das Land in einer Folge von Steppen wieder anstieg. Hier hatten sich Lager und Stab von Khutir befunden, wie man sehen konnte; die Spuren – und die Ausrüstung – waren deutlich sichtbar, und es hielten sich hier noch einige hundert Wesen verschiedener Art auf, die Vorräte bewachten oder wenigstens eine Art Stolperdrahtwache vor dem Zugang zur Avenue nördlich von ihnen hielten.

Sie schwenkten zum Süden des Lagers, in der Hoffnung, unbemerkt zu bleiben, und hatten das Gebiet bald verlassen, um in den Westen der großen Avenue zu gelangen, die man in der Ferne schon beinahe zu erkennen vermochte.

Sie hatten nicht die Absicht, von Süden oder Osten heranzukommen, dort durch das feindliche Verion, sondern über Ellerbanta, sich, wenn das möglich war, stets westlich der Avenue haltend.

Es war nicht die beste Avenue für ihre Zwecke, und je näher sie herankamen, desto deutlicher gingen Brazil die Nachteile auf. Das Land war gebirgig, glich am ehesten noch Gedemondas, und obwohl es nicht übermäßig kalt war, nahm die Höhe doch ständig zu und erschwerte das Fliegen immer mehr.

Mavra erkannte die Probleme rascher als er. Sie wußte, daß die geflügelten Pferde in den höheren Gebieten von Gedemondas nicht flugfähig gewesen waren; für sie gab es eine eindeutige Obergrenze, die durch starke Gewichtsbelastung noch tiefer sank.

Sie mußten jetzt häufiger landen, und dafür geeignete Stellen waren immer schwerer zu finden. Sie flogen über der Schneegrenze, wo festen Halt zu finden schwierig war.

Sie holten die Karten des Gebietes heraus und betrachteten sie. Mavra konnte die Schrift nicht lesen, aber als man ihr die Karte erklärte, begriff sie rasch, daß sie nicht die Äquatorbarriere entlang zur Avenue fliegen konnten. Nicht zu dieser hier.

Mit Hilfe des gedemondanischen Sprechers, dessen Stimme außer ihm selbst bei diesen Gelegenheiten auch Mavra und Brazil diente,

erklärte sie das Brazil eher vorwurfsvoll.

»Woher sollte ich denn wissen, wie hoch es hier hinaufgeht?«
murrte er. »Ich kann mich an die richtigen Wesen überhaupt nicht erinnern. Auf der Erde überlebten sie nur als Teil der Kollektiverinnerung, als mythologische Wesen. Aber es bleibt einfach keine andere Wahl. Wir hätten nach Osten fliegen können, doch dann wären wir über Lamotien und Yaxa gekommen – und da hätten wir keine Chance gehabt. Im Westen liegt das nächste Sechseck völlig unter Wasser, was sehr schön ist, wenn man ein Unterwasser-Wesen ist, aber sonst nicht – und wir hätten dort Kämpfe bestehen müssen. Weiter östlich die Avenue unter dem Meer der Stürme. Das war also die einzige, die wir benützen konnten, und damit müssen wir uns eben abfinden.«

»Aber wir können nicht mehr lange und auch nicht höher fliegen«, wandte sie ein.

Er nickte mit seinem Pferdekopf.

»Richtig. Wir müssen also zur Avenue. Ich vermute, daß sie hinter der nächsten Bergkette da liegt, höchstens dreißig oder vierzig Kilometer entfernt. Das ist der einzige echte Bergpaß, den es hier gibt. Wir laufen, wo wir müssen, und fliegen, wo wir können. Also los!«

Es blieb keine andere Möglichkeit, aber alle waren der Meinung, daß diese Avenue der letzte Ort war, wo sie sich hinwenden sollten. Sie durften damit rechnen, hier auf Widerstand zu stoßen. Niemand zweifelte daran, daß die Befehle von Gunit Sangh und General Khutir für die hier eingesetzten Patrouillen eindeutig waren: *alles* töten, was die Avenue hinaufzugelangen versuchte. Alles, ohne Ausnahme – und Ellerbanta war ein Hochttech-Hex. Dort funktionierte alles.

Selbst der Gedemondaner, der sich in der hohen, weißen und kalten Bergwelt beinahe zu Hause fühlte, teilte ihre Sorge, aber es gab keine andere Wahl mehr.

Sie erreichten die Avenue schlagartig; vor ihnen stand eine massive Bergwand, und sie beschlossen, sie zu überwinden, in der Erwartung,

vom Gipfel aus die Avenue wenigstens zu Gesicht zu bekommen.

Sie leisteten mehr. Brazil stemmte seinen großen Pegasuskörper hinüber und stürzte beinahe ins Leere. Er blickte hinunter, während die Vorderbeine über den Rand baumelten, auf einer fast senkrecht abstürzenden Felswand, die beinahe vier Kilometer hinab zur Avenue führte.

Er stieß einen angstvollen Wieherlaut aus, woraufhin die anderen rasch, aber vorsichtig herankamen, und es gelang ihnen, ihn von der Kante zurückzuziehen und selbst auch hinauszuschauen.

Man konnte die Avenue kaum erkennen; Wolken, Nebel und Fels behinderten die Sicht, aber da war sie, tief, tief unten, stellenweise erkennbar. Man konnte sie nur deshalb wahrnehmen, weil sie zu sein schien, was in der Natur praktisch kaum vorkam – völlig gerade, eine haarfeine, gerade Linie, nur mit den scharfen Augen eines Pegasus von hier aus überhaupt wahrnehmbar.

Aber weit im Norden, vielleicht über den Horizont herauflugend, konnten sie ein schwarzes Band sehen, das sich von Osten nach Westen dehnte, so weit das Auge reichte. Die Äquatorbarriere, der Zugang zum Schacht an den Avenuen, die feste, undurchdringliche Mauer, die den fremdartigen Norden vom ebenso fremdartigen Süden schied.

»Können Sie in diese Lücke hineinfliegen?« fragte sie der Agitar.

Brazil und Mavra schauten hinaus, sahen den Wind und die Luftströmungen, maßen die schmälsten Punkte der Lücke mit dem unbeirrbaren Sinn der fliegenden Pferde und schüttelten fast gleichzeitig die Köpfe.

»Ausgeschlossen«, erklärte Brazil durch den Sprecher. »Die Luftströmungen sind dort sehr gefährlich, das Tal ist an manchen Stellen zu schmal. Wir müssen hier laufen, soviel wir können, und versuchen, einen Weg nach unten zu finden.«

Mavra nickte.

»Ich bezweifle, ob irgendein fliegendes Wesen in der Luft dort in dem Paß zurechtkommt.«

»Aber wir sind für jeden hier oben lohnende Zielscheiben«, erklärte Brazil dumpf. »Und es ist aus, wenn es hier Wesen gibt, die in dieser Höhe fliegen können.«

Sie begannen zu marschieren.

Es ging nicht leicht, und man mußte oft Hindernisse umgehen oder weite Umwege machen, um auf Höhe der Avenue zu bleiben. Sie kamen nur langsam voran und verbrachten eine kalte Nacht auf dem Berg.

Am nächsten Morgen war es ein wenig besser. Die Temperatur lag weit unter dem Nullpunkt, und sie genossen eine herrliche Aussicht, als die Wolken unter ihnen fast alles verdeckten, seien es Senken, Täler oder Kare, so daß nur die Spitzen der höchsten Gipfel in eine grelle, blendende Sonne ragten. Hätte sich das Fliegen in dieser Höhe nicht wegen Sauerstoffmangel verboten, wäre es jetzt auch schon deshalb unmöglich gewesen, weil es praktisch keinen sicheren Landeplatz gab.

Der Gedemondaner ging weiter zu Fuß voraus, der Agitar, dick ver mummt, ritt auf Brazil. Das zottige Wesen schien von Höhe und Kälte überhaupt nichts zu spüren und bewältigte den gefährlichen Weg mit leichtfüßiger Sicherheit.

Trotzdem geschah das nicht auf Kosten der Vorsicht, weil man sonst hier über den Wolken verloren gewesen wäre. Man kam noch langsamer voran als am Vortag. Mittags schätzte Mavra, daß sie nur wenige Kilometer zurückgelegt hatten; die schwarze Barriere im Norden war nicht nähergerückt, und sie hatten kaum die nächste Reihe von Gipfeln erreicht, die aus den Wolken herausstachen. Brazil war sogar noch pessimistischer gestimmt; er begann sich zu fragen, ob sie es überhaupt würden schaffen können. Es gab hier oben nichts zu essen, und der Hunger marterte ihn. Das dumme war, daß ihm alle Richtungen gleich schlecht vorkamen. Es mochte in diesem Augenblick nicht einmal mehr die Möglichkeit geben, den Plan zu streichen.

Gegen Abend fühlten sie sich alle bedrückt und niedergeschlagen. Sie reihten sich auf, um miteinander sprechen zu können, aber es gab eigentlich nicht viel zu sagen. Alle waren von ihren düsteren Gedanken beherrscht.

Ich habe versagt, schien jeder zu sich selbst oder zu den anderen zu sagen; wir haben versagt. Es ist uns gelungen, alles zu übertölpeln, zu überwinden oder niederzukämpfen, was die Sechseck-Welt uns

entgegengeworfen hat, aber jetzt sterben wir, Opfer nicht von Armeen oder feindlichen Plänen, sondern der Natur.

Es wurde dunkel, und sie schlugen für eine weitere einsame, stürmische, kalte Nacht ohne Nahrung und nun auch ohne große Hoffnung ihr Lager auf.

»Wir haben alles versucht«, versuchte Brazil die anderen zu trösten, obwohl er selbst eher Trost brauchte, als ihn spenden zu können. »Wir machen weiter, solange es geht, und dann ist eben Schluß.«

»Ich sehe nur einen Ausweg«, erklärte Mavra. »Morgen in aller Frühe müssen wir, solange wir noch die Kraft haben, versuchen, in die Schlucht hinunterzufliegen.«

»Wie breit ist eine Avenue?« fragte Prola sorgenvoll.

Brazil überlegte.

»Dreißig Meter ungefähr«, erwiderte er. »Die Schlucht ist natürlich etwas breiter, aber wir wissen nicht, wie weit wir segeln und welchen Engstellen wir ausweichen müssen.«

»Unsere Flügelspannweite beträgt ungefähr acht oder neun Meter«, sagte Mavra. »Sehr manövrierfähig sind wir damit nicht – und bei den gefährlichen Auf- und Fallwinden und den Wolken...«

»Es war *Ihre* Idee, hinunterzufliegen«, gab er zurück. »Versuchen Sie jetzt nicht, mir das wieder auszureden. Das ist das einzige, was wir tun können – und ich habe so wenig Lust dazu, daß ich am liebsten hier erfrieren und verhungern möchte.«

»Also morgen gegen Mittag«, sagte sie resigniert, »wenn wir ein bißchen Sonne haben.«

Sie schliefen in dieser Nacht noch unruhiger. Als der erste von ihnen erwachte und sich umschaute, wurden die Hoffnungen noch mehr gedämpft. Die Wolken waren höher geklettert; die ganze Welt war jetzt ein Meer von wirbelndem Weiß, in allen Richtungen.

Sie aßen ein bißchen Schnee und blieben sitzen, unfähig, sich zu bewegen, bis die Sonne oder der Wind den Wolkennebel verjagte.

»In der Nähe von Avenuen ist das oft so«, sagte Brazil. »Ähnliche Bedingungen entstehen, wenn zwei jahreszeitlich völlig verschiedene

Sechsecke aneinandergrenzen, und da draußen ist natürlich eine Grenze, eine mit einem dreißig Meter breiten Streifen dazwischen, der Wind und Wetter aus beiden Sechsecken ausgesetzt ist.«

Sie warteten fast den ganzen Vormittag, aber der Nebel wollte sich nicht verziehen. Brazil winkte schließlich dem Gedemondaner, er möge herankommen und sich »dazwischenschalten«, wie er das bezeichnete.

»Mavra – woran haben Sie gedacht?« fragte er leise, um sie abzulenken.

Sie lächelte schief.

»An andere Gegenden. An andere Leute«, erwiderte sie. »Möchte wissen, wie die Schlacht ausgegangen ist. Möchte wissen, wer gewonnen hat. Und ob es überhaupt noch ins Gewicht fällt. Möchte wissen, ob sie sich auf die leere Hülle von Körper gestürzt haben, der zurückgeblieben war, oder ob sie alle irgendwo aufmarschiert sind und aufeinander einschlagen. Es wäre schön zu wissen, was geschehen ist, bevor ich...«

»Sterbe?« ergänzte er. »Haben Sie wirklich Angst davor?«

»Ja, natürlich«, erwiderte sie. »Ich bin nicht wie Sie, Brazil. Ich glaube, keiner ist das. Ich möchte dieses neue Universum sehen.«

Er zögerte kurz, dann sagte er: »Nun, das verrät mir etwas über Sie, worüber ich mir den Kopf zerbrochen habe.« Er ging nicht weiter darauf ein, aber für ihn klärte das eine lange, strittige Frage. Er fragte sich überlegt, jedenfalls bis zu diesem Augenblick, ob sie in ihrem Dillianer-Dasein glücklich gewesen war oder sich nach Glück gesehnt hatte. Asams Verrat mußte natürlich vieles davon zerstört haben, aber nur im Verhältnis zwischen den beiden. Es wäre jedoch nicht fair gewesen, jemandem solche Dinge anzutun, wie Brazil das tat, wenn der Betreffende in einem anderen Dasein glücklicher gewesen wäre.

Es war so oder so nicht fair, das wußte er, aber sie würde es nicht glauben, bis sie es selbst erlebte.

Der Gedemondaner unterbrach den Kontakt.

»Der Nebel lichtet sich«, sagte er.

Sie schauten sich um und stellten fest, daß das zutraf. Die Sonne war jetzt sichtbar, ungefähr ein Viertel des Weges am Himmel

hinaufgekommen, und sie löste mit ihren Strahlen die dünnen, in dieser Höhe eigentlich seltenen Wolken auf.

»Ich glaube, ich sehe einen Gipfel!« rief Prola aufgeregt. »Und da noch einen! Ja! Ich glaube, es klart auf!«

Der Gedemondaner erstarrte plötzlich und sah sich nervös um.

»Ich glaube, da ist nicht alles in Ordnung«, flüsterte er. »Ich spüre, daß andere in der Nähe sind. Ich – ich habe mich durch meine persönlichen Empfindungen beirren lassen«, entschuldigte er sich. »Jetzt kann ich es spüren. Man beobachtet uns!«

Sie spannten die Muskeln an, und der Agitar zog seinen kupfernen, degenartigen Stab heraus, mit dem er Tausende Volt Elektrizität aus einem Körper übertragen konnte. Sie warteten angespannt, um zu sehen, wer diesen Nebel durchdrungen und sie in einer solchen Höhe gefunden haben konnte.

»Hallooooo...!« dröhnte eine Stimme irgendwo links von ihnen, ein Ruf, der zwischen den Felsgipfeln hin und her hallte. »He! Nate! Wo sind Sie?« schrie die Stimme. »Kommen Sie schon – ich habe gewonnen! Ich hab’ Sie erwischt. Sie sitzen fest. Ich hab’ Ihre Herausforderung angenommen und gewonnen, Nate! Ich hab’ gewonnen!«

Brazil machte eine Kopfbewegung, damit der Gedemondaner die Hand auf seinen Kopf legte, so daß er sprechen konnte.

»Hier bin ich!« rief er. »Wie, zum Teufel, haben Sie uns bloß gefunden?«

Eine riesige Gestalt glitt aus dem Nebel und kam vorsichtig heran, In zwei ihrer sechs Hände trug sie ein kleines elektronisches Gerät.

»Das hier ist ein Hochtech-Hex, Nate«, erklärte Serge Ortega. »Haben Sie noch nie was von Radar gehört?«

Über dem Borgo-Paß

Ortega hatte eine größere Truppe dabei, und als sie ihn begleiteten, wurde ihr Umfang deutlicher. Die Soldaten waren gut bewaffnet und mit allem Gerät ausgestattet. Offenbar grub man sich ein.

»Ich muß schon sagen, es fällt verdammt schwer, Sie sich als Pegasus vorzustellen«, sagte der Ulik im Spaß. »Und noch dazu ein pinkfarbener! Du meine Güte!«

Brazil schnaubte lediglich, weil der Gedemondaner als Sprechleitung nur wirkte, wenn sie stillstanden. Er und Mavra konnten nur innerlich wüten und alles hinnehmen; die letzte Hoffnung war zerstoßen.

»Der Borgo-Paß«, sagte Ortega. »Die engste Stelle in der ganzen Schlucht, kaum zehn Meter breit und auf beiden Seiten schön befestigt. Wie Sie von oben sehen konnten, muß jeder, der den Äquator erreichen will, die Avenue heraufkommen – und an dieser Stelle vorbei.«

Um den zum großen Teil verdeckten Paß herrschte rege Geschäftigkeit; sie sahen einen fahrbaren Kran, der eine Geschützbefestigung in die Nebel- und Wolkenschicht hinunterließ, überwacht von einer Anzahl kleiner, fliegender Wesen.

»Es interessiert Sie vielleicht, zu erfahren, wie ich euch auf die Schliche gekommen bin«, fuhr der Ulik fort und grinste breit. »Um ganz ehrlich zu sein, ich brauchte geraume Zeit dazu, und genau wußte ich erst vor einigen Tagen Bescheid, aber die groben Umrisse waren mir schon vorher klar. Es stand von Anfang an fest, wie es laufen mußte, jedenfalls nachdem ich erkannt hatte, wie ihr unseren Fallen in Zone entwischt seid. Es war klar, daß ihr ganz auf Irreführung ausgewiesen seid. Immerhin konnte nichts daran vorbeiführen, daß ihr früher oder später zu einer der Avenuen kommen müßtet, und sofort, als die Hakazit den Isthmus hinaufzogen, wußte ich aus ihrer Marschrichtung und jener der Dillianer, daß ihr in dieses Gebiet kommen müßtet. Obwohl Ihr Double auf dem Schiff mich eine Weile aus der Ruhe brachte, wie

ich zugebe, kamen für mich Wasser-Sechsecke als zu riskant einfach nicht in Frage. Damit blieben Yaxa-Harbigor oder Ellerbanta-Verion. Ihr hattet nun für beide eine Armee, wie der Rat auch, und für beide ein Double, was uns wahnsinnig machte. Also, welche Avenue?« Er legte eine Pause ein und genoß seinen Augenblick des Triumphes. »Ich schied Yaxa-Harbigor aus, nicht nur, weil die Bewohner dort überall schreckenerregend, bei sich zu Hause einfach unüberwindbar sind, sondern auch, weil dann Gunit Sanghs Armee, die weitaus stärkere von den beiden, dazwischengestanden hätte«, fuhr er fort. »Aber ein Blick auf die Karte zeigte, daß, wenn ihr nach Westen zieht und die andere Armee, die Awbrier, nach Norden vorstößt, eine gewaltige Doppel-Armee gegen eine kleinere und weniger gut ausgerüstete Streitmacht des Rates vorrücken würde. Also kam nur Ellerbanta in Frage, weil Verion ungastlich, widerlich, fremd und vermutlich tödlich ist. Ich bin nicht sicher, ob man mit diesen aufgeladenen Glühwürmern überhaupt vernünftig reden kann. Nur ein Glück, daß sie abergläubisch sind, sonst könnten wir nicht beide Seiten im Paß halten.«

Brazil blieb stehen und machte zu dem Gedemondaner eine Kopfbewegung. Der begriff und stellte die Verbindung her.

»Na gut, Serge, aber wie sind *Sie* hergekommen?« fragte er.

Ortega lachte in sich hinein.

»Alles zu seiner Zeit, mein Junge, alles zu seiner Zeit. Gunit Sangh und seine Leute wollten natürlich auf vieles, was ich sagte, nicht hören und mußten für ihre Fehler bezahlen. Sie wurden immer wieder ausmanövriert. Nun, als ich einmal wußte, wohin Sie unterwegs sein mußten, beschloß ich, das Ganze selbst in die Hand zu nehmen. Ihr seltsamer Freund Zigeuner hatte mir erklärt, daß ich Zone verlassen könnte, ohne zu Staub zu zerfallen, und ich hatte es schließlich bis *hierher* satt, in meinem kleinen Privatgefängnis zu sitzen, während alle anderen sich amüsierten. Ich hätte natürlich Leute hierherschicken können, konnte mir das Vergnügen aber einfach nicht verkneifen. Sie wissen gar nicht, was mir das bedeutet hat, Nate, aus dem stinkenden Loch fortzukommen, Sterne zu sehen, reine Luft zu atmen, Wind und Hitze und Kälte und Regen zu spüren... Es ist beinahe wie Wiedergeburt. Ich bin vielleicht weit

und breit der einzige, der sich mit Ihnen identifizieren kann, Nate. Mein kleines Gefängnis ist in Wirklichkeit nicht viel anders als das Gefängnis, in dem Sie alle die Jahrtausende verbracht haben. Wir saßen beide in unseren eigenen Fallen fest.«

»Aber wie sind Sie hergekommen?« fragte Brazil noch einmal. »Ich meine, Ulik liegt doch fast auf der anderen Seite der Welt, auch wenn es am Äquator ist, und fliegen können Sie mit Ihrer Masse nicht.«

Ortega lachte.

»O doch, das kann ich, Nate, obwohl es mich beinahe das Leben gekostet hätte, weil ich außer Übung war. Ich zeige Ihnen bei Gelegenheit einen.«

»Einen was?«

»Einen Trublak«, gab der Ulik zurück. »Ein weicher Riesenwurm mit sechs Paar großen, festen, durchsichtigen Flügeln. Sieht schrecklich aus, ist aber harmlos. Für die Ulik sind sie ungefähr das, was für unsere Vorfahren die Pferde waren – Transportmittel, Muskelkraft, was Sie wollen. Sie sind nicht sehr aufgeweckt, aber leicht zu zähmen. Man hat Zügel, man sitzt auf einem sattelartigen Ding, und man benützt den eigenen Schwanz mit zum Steuern. Wir brauchten ungefähr fünf Tage, um herzukommen, aber wir wußten, wohin Sie unterwegs waren, bevor wir uns auf den Weg machten, obwohl Sie noch nicht aufgebrochen waren. Und wie es auch sonst stehen mochte, ein Blick auf die Reliefkarten zeigte mir, daß Sie durch den Borgo-Paß kommen *mußten*. Das ging einfach nicht anders.«

»Aber woher, zum Teufel, wußten Sie, was oder wer wir waren?« fragte Brazil. »Wir sind ziemlich gut getarnt, werden Sie zugeben.«

Ortega zog die Schultern hoch.

»Das letztmal, als wir uns begegneten, waren Sie im Körper eines Hirsches, wenn Sie sich erinnern. Ich wußte, daß so etwas möglich war, und daß Sie das wußten. Als wir gestern erfuhren, daß man Ihren im Koma liegenden Körper auf dem Schlachtfeld gefunden hatte, erriet ich ziemlich genau, was geschehen war – und wartete hier. Es mußte ein sehr schnelles Lauftier sein oder ein fliegendes, und ich tippte auf das letztere, weil Sie es eilig hatten. Was für ein

großes fliegendes Tier befand sich auf dem Kontinent und in der Nähe der Stelle, wo Ihre Armeen vorbeigekommen waren? Es ist einfach, wenn man alles für möglich hält.«

Brazil blickte ein wenig verwirrt auf die wilde Geschäftigkeit.

»Was soll das alles noch, Serge?« fragte er. »Sie haben gewonnen. Das sieht aber eher danach aus, als verschanzten Sie sich, statt abzuziehen.«

Serge Ortega lachte wieder in sich hinein, dann rief er: »Gut, Jungs! Kommt rauf!«

Hinter dem fahrbaren Kran tauchten zwei Gestalten auf. Zwei sehr vertraute Gestalten.

Ein Hakazit, riesenhaft und eindrucksvoll, und ein Mann, der breit grinste.

»Hallo, Brazil«, rief Zigeuner, »Wir waren schon neugierig, ob wir vor Ihnen da sein würden oder nicht!«

»Wir haben es offenbar ganz genau erwischt«, stellte Marquoz befriedigt fest. »Ein letztes Zusammentreffen, bevor die Sache abgeschlossen wird.« Er wandte sich an Brazil. »Ich habe Ihnen doch gesagt, daß ich beim Abschluß dabeisein will.«

Der Schock, die beiden zu sehen, war so groß, daß Brazil kurze Zeit sprachlos war. Als er sich ein wenig gefaßt hatte, stieß er hervor: »Was, zum *Teufel*, wird denn hier gespielt?«

Ortega grinste.

»Ich bin aus dem Rat ausgeschieden, Nate. Ich muß ja zugeben, bis zum letzten Augenblick wußte ich selbst nicht, wie ich mich entscheiden würde, wußte nicht einmal, ob ich den Nerv hatte, da jemals wegzugehen, aber als es drauf ankam, blieb mir eigentlich nichts anderes übrig. *Ich* konnte Sie nicht in dasselbe Gefängnis schicken, das ich so haßte. Nicht ich – vielleicht jeder andere, nur ich nicht. Ich konnte das keinem antun, schon gar nicht einem alten Kumpel wie Ihnen. Ich hatte alles getan, um dem Rat die Treue zu halten; ich hatte alle Hinweise gegeben, ihn hierhin und dorthin gedrängt und sogar viele von den Neuzugängen vor dem Tod retten können. Ich machte mir da keine Sorgen mehr, nachdem eine Gruppe von den Kerlen beschloß, gar nicht auf mich zu achten, und einen Trupp von fünfzig Mann hinschickte, um die Neuzugänge im

Schacht-Tor töten zu lassen. Wissen Sie, was passierte? Ihre Amazonen wurden bei den ersten Pfeilsalven so wütend, daß sie auf die Angreifer losstürzten und sie buchstäblich zerrissen. Die wissen sich schon zu helfen. Und da Hochtech-Waffen in Zone nicht funktionieren, tja, da gibt es eben niemanden mehr, der die Nerven hätte, es noch einmal zu versuchen.«

Zigeuner sah ihn lächelnd an.

»Und persönliche Beweggründe hatten natürlich überhaupt nichts damit zu tun, Heiliger Serge.«

Ortega machte ein betretenes Gesicht.

»Na ja, das auch, ganz nebenbei. Ich hatte diesen Dreckskerl Sangh seit fünfzig Jahren bekämpft, und er setzt diesmal alles auf eine Karte. Wenn er verliert, dann ist es aus mit ihm. Er ist die größte Bedrohung für die Stabilität dieser Welt, die es je gegeben hat, und er muß weg. Andere Dahbi sind gar nicht so übel. Unheimlich, mag sein, aber das sind andere auch. Aber böse von Grund auf? Das gilt eigentlich nur für Sangh. Und er ging immer davon aus, er könnte alles, wenn er allein zu bestimmen hätte. Nun, er *hatte* zu bestimmen und hat versagt. Wenn Sie den Schacht erreichen, hat er völlig versagt. Er wird nicht nur keine Bedrohung mehr sein, sondern auch sein Gesicht beim eigenen Volk verlieren, vielleicht sogar seine Stellung. Keiner schließt sich einem Verlierer an, und es wird hinterher allerhand Bitterkeit geben. Das hat der Krieg der Sechseck-Welt gezeigt – die Leute wollen nicht, daß ihre Söhne und Töchter, Freunde und Nachbarn irgendeiner Sache geopfert werden, aber wenn sie für eine Sache sterben, die unterliegt, dann machen manche einfach nicht mehr mit.«

»Sie haben also die Seiten gewechselt«, sagte Brazil seufzend.

Ortegas buschige Brauen stiegen hoch.

»Aber Nate! Ich muß mich über Sie *wundern*! Sie wissen ganz genau, daß es für mich nie eine andere Seite gegeben hat als die *meine*. Ach was, ich habe bei dem Zirkus hier meinen Kuchen gegessen und gleichzeitig behalten. Ich habe Sie ausgerechnet, bin Ihnen über gewesen und habe Sie in der Falle, und jetzt kann ich mich umdrehen und es denen zeigen, mit denen ich schon lange alte Rechnungen zu begleichen habe. Es ist Zeit, es den anderen

heimzuzahlen, Nate, ich sterbe jetzt, und Sie und ich, wir wissen es. Daß ich in Frieden und Abgeschiedenheit sterbe, ist für mich nicht möglich.«

Mavra ließ sich von dem Gedemondaner mit in das Gespräch aufnehmen.

»Zigeuner, jetzt spricht Mavra«, begann sie, gezwungen, ihm das zu erklären, weil der Gedemondaner für sie alle sprechen mußte. »Was geschah – nachdem wir fort waren? Wie ist Marquoz hierhergekommen?«

»Darauf gebe ich selbst Antwort«, erklärte der Hakazit den anderen. »Es war so, daß wir eigentlich zu rasch aufbrechen mußten und Sanghs Armee schon unterwegs war. Sie holte uns in Mixtim ein, und es gab eine blutige Auseinandersetzung. Strenggenommen ging sie unentschieden aus – wir könnten uns vielleicht sogar als Sieger bezeichnen, weil sie viel höhere Verluste hatten als wir. Aber strategisch gesehen, gelang es ihnen, unsere Truppen zu spalten und durchzustößen. Wir konnten uns auf die Dauer nicht halten, und die Awbrier wurden südwestlich von uns aufgehalten, ein bißchen zu weit weg, um uns zu helfen. Gunit Sangh ließ sich von Ihrem Körper nicht wirklich täuschen, Brazil, sowenig wie Ortega. Den behält er vielleicht in Reserve, um einen moralistischen Sieg zu behaupten, aber das ist schon alles. Er weiß nicht, daß Sie die Erscheinungsform gewechselt haben, aber daß Sie zur Avenue unterwegs sind, war ihm klar, und was mit Mavra hier geschehen ist, brachte ihn völlig aus der Fassung. Er nahm seine schnellsten, vielseitigsten und übelsten Zweitausend und stieß durch die Lücke vor, direkt hierher. Wir konnten ihn nicht aufhalten; das verhinderte der Rest seiner Armee. Seine Truppe befindet sich jetzt auf der Avenue, und morgen früh, wenn es hell wird, wird er diese Schlucht da heraufkommen.«

Sie drehten sich alle um und blickten in die angegebene Richtung, obwohl es da nicht viel zu sehen gab. Schließlich fragte Mavra: »Er ist durchgestoßen, sagten Sie, Marquoz. Was ist mit Asam?«

Der Hakazit schwieg kurze Zeit.

»Er ist tot, Mavra«, sagte er tonlos. »Er ist aber so gestorben, wie er es sich gewünscht haben mag. Mitten in der Schlacht, als Sanghs Truppen vorstießen und unsere vorderste Abwehr überrannten,

verließ er seine Befehlsstelle mit zwei Maschinenpistolen, in jeder Hand eine, um die Soldaten zum Gegenstoß anzuführen. Es gelang ihm auch beinahe. Was für ein Anblick! Galoppierend, fluchend, brüllend, während er mit beiden Waffen gleichzeitig feuerte. Seine Leute gingen mit, und das Blutbad, das sie anrichteten, war fürchterlich. Sangh hatte aber bessere Stabsoffiziere als wir, und an der Durchbruchstelle waren einfach zu viele Soldaten. Asam forderte ihnen einen hohen Preis ab, das muß ich sagen. Sie lagen auf allen Seiten von ihm zuhauf, niedergemäht wie Korn, aber gleichgültig, wie viele er zusammenschöß, es kamen immer mehr. Und als seine Waffen leer waren und er schon viele Wunden davongetragen hatte, riß er sein altes Schwert heraus und griff damit an, ein prachtvoller Wahnsinniger. Es hat auf dieser kleinen Welt so etwas noch nicht gegeben. Die Dillianer werden ihn für immer zum Märtyrer und zu einer Legende machen, und selbst seine Feinde werden Loblieder auf ihn singen.«

Sie sagte nichts, hatte aber Tränen in den Augen. Sie konnte nur hoffen, daß das wirklich der Wahrheit entsprach, daß es nicht ausgeschmückt worden war, ihr zuliebe. Aber es war ganz das, was von Asam zu erwarten gewesen war.

»Nach der Schlacht traf ich mich mit Zigeuner, der die Gestalt gewechselt hatte, um nicht gefangengenommen zu werden«, fuhr Marquoz fort, »und wir versuchten Brazils alten Körper als letztes Ablenkungsmittel zu gebrauchen. Es sah beinahe so aus, als wollte es klappen – sie jubelten und feierten, und der Kampf hörte praktisch auf. Der Verband, der durchgestoßen war, kehrte aber nicht um; wir kamen zu dem Schluß, daß Sangh sich nicht völlig hatte überzeugen lassen. Wir hatten ihn vorher schon zu oft hereingelegt. Diesmal geht er auf Nummer Sicher. Er zieht die ganze Avenue herauf.«

»Ich beschloß, vorauszugehen und zu sehen, ob ich Sie finden könnte«, fügte Zigeuner hinzu. »Es dauerte nicht lange, bis ich auf Ortegas Leute stieß, die sich hier einrichten, und ich nahm mir vor, festzustellen, was eigentlich gespielt wurde. Als ich erfuhr, daß er nicht hier war, um Sie einzufangen, und daß man Sie nicht gesehen hätte, kehrte ich zu Marquoz zurück, und mit Hilfe eines der Trublak, die er hatte, gelang es, ihn herzuschaffen, damit er sich mit der

Situation befaßte.«

»Das war ein Risiko«, erklärte Brazil. »Sie konnten nicht sicher sein, was Serge im Schild führte. Von ihm weiß man, daß ihm alles zuzutrauen ist.«

Marquoz zuckte nur mit den Schultern.

»Es spielte eigentlich keine große Rolle mehr. Das Spiel ging hier oben zu Ende, nicht weit dahinten. Ich hatte getan, was ich konnte. Und wenn sich jemand etwas einfallen lassen sollte, mochten Zigeuner und ich dagegen vielleicht etwas tun können. Es hat jedenfalls geklappt.«

»Ja, es hat geklappt – auf irgendeine Weise«, bestätigte Brazil. »So scheint es immer zu sein. Das gehört zum System. Die Wahrscheinlichkeit, so gering sie auch erscheinen mag, kommt mir immer dann zugute, wenn mein Überleben auf dem Spiel steht.« Er schwieg einen Augenblick. »Serge, wie viele Leute haben Sie hier?« fragte er dann. »Ich meine, insgesamt, von uns abgesehen.«

»Vierundsechzig«, erwiderte der Ulik. »Wir mußten schnell und mit wenig Gepäck unterwegs sein, und ich zog alte Schuldscheine ein. Das sind alles gute Leute, Nate, und die Position ist einmalig gut.«

»Vierundsechzig«, wiederholte Brazil. »Gegen Gunit Sanghs kampfprobt Zweitausend.«

Ortega grinste.

»Hebt sich ungefähr auf. Ich glaube zwar nicht, daß wir uns ewig halten können, aber das müssen wir auch gar nicht. Zuerst schaffen wir Sie mit dem Kran hinunter auf den Boden, geben euch etwas zu essen, und dann sehen Sie zu, daß Sie verschwinden. Wir haben heute früh die ganze Avenue in beiden Richtungen abgesucht – es wird keine unangenehmen Überraschungen geben. Die haben wir für Sie weggeräumt.« Seine Miene wurde ernst. »Ich hatte sechundsiebzig Leute, als ich anfing. Es wäre noch schlimmer gewesen, wenn nicht dieses Hochtech-Hex an die Avenue angrenzen würde. Seht zu, daß ihr da hinunterkommt. Wir haben nicht viel Zeit zu verlieren.«

Nathan Brazil sah zu dem mächtigen Ulik auf und verfluchte seine Unfähigkeit, in diesem Tierkörper auszudrücken, was er empfand. Es

war seltsam; noch vor einigen Minuten hätte er geschworen, daß solche Gefühle schon vor Tausenden von Jahren in ihm erstorben waren. Schließlich sagte er: »Sie könnten mit uns kommen, Serge, wissen Sie.«

»Das hatte ich mir überlegt«, gab Ortega zurück. »Sehr gründlich sogar. Aber jetzt, wo ich hier stehe, möchte ich das nicht um alles in der Welt verpassen.« Er blickte in Brazils große Tieraugen. »Ich glaube, Sie verstehen. Gerade Sie sollten es verstehen.«

»Ja«, sagte Brazil nach einer langen Pause seufzend. »Ich glaube, ich verstehe es.« Er blickte zum Kran hinüber. »Also, machen wir weiter.«

Serge Ortega nickte.

»Adieu, Nate. Es hat trotz allem Spaß gemacht, nicht?«

»Das ist wahr«, sagte Brazil ein bißchen wehmütig. »Das ist wahr. Adieu, alter Freund. Macht es ihnen schwer.«

Ortega grinste.

»Hab' ich das nicht immer getan?«

Hohe, steile Klippen ragten auf beiden Seiten der Avenue empor, wo sie aus dem sumpfigen Tiefland zur Äquatorbarriere gelangte. Der Wind pfiff durch den Paß und erzeugte ein unheimliches ab- und anschwellendes Heulen, das auch die Untertöne einer anbrandenden See mitführte, obwohl es in der Nähe kein Meer gab. Die Avenue befand sich hier auf zwei Ebenen, ein ziemlich tiefer Mittelstreifen, gefüllt mit kristallblauem Wasser, wo die Sommerschmelze abfloß, was den Quilst-Sumpf weit im Süden hervorrief; das Ufer auf beiden Seiten war breit und glatt, wenn auch verwittert und mit einer dünnen Schicht Schlick und vereinzelt Felsbrocken von Erdrutschen bedeckt.

Das Tal war zwanzig bis fünfzig Kilometer hier am Borgo-Paß breit. Große Geröll- und Schlammlawinen hatten letzteren im Lauf der Zeit so verengt, daß es auf der Ellerbanta-Seite praktisch nur eine Lücke von zwei bis drei Metern gab, auf der von Verion noch weniger. Die Schluchtwände waren aber nicht glatt, am wenigsten hier am Paß; Felsvorsprünge ungefähr alle zehn Meter auf beiden

Seiten der Verengung boten idealen Platz für Stellungen und Vorposten.

Serge Ortega betrachtete den Schauplatz fast von Bodenhöhe aus mit einiger Befriedigung. Es verlief alles sehr gut; als die Dunkelheit hereinbrach, blieb nur noch wenig zu tun.

Marquoz kam zu ihm heran und schaute sich bewundernd um.

»Verdammt gut organisiert«, sagte er. »Bin beeindruckt.«

Ortega drehte sich um und lächelte schief.

»Ich bin immer so«, sagte er. »Jetzt erst recht, auf dem Höhepunkt meines Lebens, dem ganzen Anschein nach.« Er ließ sich auf seinen Schlangenleib zurücksinken und lächelte breit, während er vor sich hin starrte und Dinge ins Auge faßte, die nur er sehen konnte. »Überlegen Sie, was ich für ein Leben geführt habe«, meinte er nachdenklich. »Es war ein sehr erfülltes, ein wichtiges, glaube ich. Rebell, Freibeuter, Schmuggler, Glücksritter, Sternpilot – nehmen Sie, was Sie wollen, ich habe es gemacht oder bin es gewesen. Dann kam ich hierher, wo ich sehr rasch Politiker wurde, dann Botschafter, Staatsmann und, äh, Welt-Koordinator. Ich liebte Tausende von Frauen, ich trank, ich kämpfte, ich hatte fast bei allem einen Mordsspaß. Und jetzt bin ich müde und gelangweilt. Das einzige, was ich noch nicht gemacht habe, ist Sterben.«

»Sie haben sich einen ganz besonderen Abgang verschafft«, stellte der Hakazit gutmütig fest.

»Ha! Glauben Sie, ich könnte ein Leben wie das meine beenden, indem ich in irgendeinem Altenheim verfaule? Ein schöner, friedlicher Tod, umsorgt von Schwestern, die mich stützen, damit ich die Sterne sehen kann? Quatsch! Nein, Sir! Niemals! Wenn ich abgehe, dann wie Asam. Man wird Generationen lang Lieder über mich singen. Die Dichter werden die Geschichten am Lagerfeuer erzählen, und meine Feinde und ihre Kinder und Kindeskindern werden ihre Gläser im Andenken auf mich erheben.«

»Und mit dem Hinweis auf Sie werden Hunderte von Rassen ihre Kinder erschrecken, damit sie brav sind«, sagte Marquoz belustigt. »Ach was, Sie sind so lange dagewesen, daß keiner Ihren Tod glauben wird, wenn man Ihre Leiche liegen sieht.«

Ortega überlegte.

»Das wäre der Gipfel, was, Marquoz? Ich möchte, daß Sie das weitergeben. Wenn ich dahin bin, soll mein Körper verbrannt werden, so daß ihn niemand mehr erkennen kann, daß man nicht einmal mehr festzustellen vermag, was für eine Art von Wesen ich war. Von mir soll nichts übrigbleiben. Das wird die Kerle zwei Generationen lang zu Tode erschrecken.«

Der Hakazit lachte.

»Wird geschehen«, versicherte er. Er blickte in den dunklen Paß.
»Wie bald werden wir Gesellschaft bekommen, glauben Sie?«

»Vorausgeschickte Späher und Streifen können jeden Augenblick auftauchen«, erklärte Ortega. »Aber vor dem Morgengrauen werden die Truppen selbst nicht zur Stelle sein. Nachts käme bei den Hitzestrahlen-Generatoren da oben keine Fliege durch den Paß. Klippenwände und Erdrutsche kommen uns auch zugute. Sie können auf nichts richtig zielen, ohne sich zu zeigen.«

»Wenn ich das wäre, würde ich jetzt erscheinen«, gab Marquoz zurück. »Ein kleiner Verband, leicht ausgerüstet, erfahren und lautlos, mit vielen Nachtwesen, die anderen mit Infrarotvisieren und computergesteuerten Laserwaffen ausgerüstet. Ich würde das zwischen Mitternacht und Morgengrauen machen, die Leute in Position bringen, die Abwehrstellungen der Reihe nach ausschalten, möglichst unauffällig, versteht sich. Dann würde ich bei Tagesanbruch mit allem angreifen, was ich habe.«

»Diese Möglichkeit habe ich schon in Betracht gezogen«, erwiderte der Ulik. »Wenn sich etwas rühren sollte, können wir auf fünfzig Meter vor uns radargesteuerte Scheinwerfer einsetzen. Manche von meinen Leuten sehen im Dunkeln auch sehr gut, und sie halten vorne Wache. Wir haben unsere Stellungen auch miteinander verbunden. Alle zehn Minuten wird von jeder Stellung an die benachbarte ein stets leicht abgewandelter Code gegeben. Wenn kein Signal kommt, leuchten wir die Stelle an und sehen nach. Es gibt außerdem Anruf- und Antwort-Parolen von einer Stelle zur anderen. Gunit Sangh wird das wohl unterstellen, also trotzdem einen Versuch unternehmen, nicht, weil er sich etwas ausrechnet, sondern, um unsere Bereitschaft zu prüfen und uns bis Tagesanbruch wachzuhalten, damit er seine ausgeruhten Truppen vorschicken

kann.«

Marquoz, der selbst ein halbes Nachtwesen war, starrte wieder in den Paß hinein.

»Ist aber schon viel verlangt, Leute da hineinmarschieren zu lassen. Wenn es irgendeinen anderen Weg gibt, wird er ihn gehen.«

Ortega lachte leise.

»Was bedeuten ihm Truppen? Er kennt sich auch sehr gut aus. Zweitausend gegen Sechshundsechzig Mann, Sie und den Agitar mitgerechnet.«

»Ich weiß, ich weiß. Das Gelände gleicht manches aus, aber doch nicht alles. Nicht ein Verhältnis von dreißig zu eins. Nicht, wenn man mobile Hochttech-Waffen besitzt, getragen von Wesen, die an senkrechten Felswänden hinaufklettern können, und anderen, die vielleicht durch das tiefe Wasser da in der Mitte heraufschwimmen.«

Ortega hob die Schultern.

»Die Hochttech-Lage begünstigt uns«, erklärte er unbeirrt. »Sie haben nur das, was sie mitbrachten und durch die Lücke zwängen konnten. Zum Beispiel keine gepanzerten Fahrzeuge, die wirklich gefährlich werden können. Keine Flieger, nicht bei dieser Enge. Ein direkter Frontalangriff durch diese Lücke da, das ist noch das beste für ihn. Er kann nicht einmal hinüber oder außen herum, wie Nate festgestellt hat.«

»Aber dreißig zu eins...«, erklärte Marquoz kopfschüttelnd.

»Dafür gibt es in der Geschichte meines Volkes einige Beispiele«, gab Ortega zurück. »In der Geschichte meiner Art – und auch der von Mavra und Nate, glaube ich. Nicht die schlappen, roboterhaften Idioten der Kom-Welten, die Sie gekannt haben. Nein, diejenigen, die mit Feuersteinen in Höhlen anfangen und ein interstellares Reich aufbauten, bevor es mit ihnen zu Ende ging. Die Geschichtsbücher waren voll davon, auch wenn man das heute vermutlich nicht mehr lehrt. Sechshundert, so hieß es, hätten einen Paß, der breiter war als dieser hier, tagelang gegen eine Armee von mehr als fünftausend Mann gehalten. Eine andere Gruppe hielt eine Festung mit weniger als zweihundert Leuten gegen eine gutausgebildete Armee von Tausenden mehr als zehn Tage lang. Wir brauchen nur zwei. Es gibt viele solche Geschichten; unsere Bücher waren voll davon. Ich

nehme an, die Geschichte jeder Rasse, die stark genug war, auf einer feindseligen Welt eine Zivilisation aufzubauen, kennt sie.«

Marquoz nickte.

»Es gibt ein paar solche Beispiele in der Geschichte der Chugach«, gab er zu. »Aber sagen Sie, was ist aus denen geworden, die den Paß hielten, nachdem ihre Frist abgelaufen war? Was aus den Leuten in der alten Festung nach den zehn Tagen?«

Ortega grinste.

»Dasselbe wie aus den Chugach in Ihren Geschichten, nehme ich an.«

»Das hatte ich befürchtet«, meinte Marquoz seufzend. »Wir werden also alle sterben, bis das vorbei ist?«

»Dreißig zu eins, Marquoz«, gab der Schlangenmann zurück. »Ich glaube, das Terrain verringert das Verhältnis auf, sagen wir, fünf zu eins. Nur ein paar Hundert von ihnen werden schließlich durchkommen, aber schaffen werden sie es. Allerdings zu spät, um Nate aufzuhalten, wenn wir es richtig machen. Aber sagen Sie, Marquoz, warum sind *Sie* hier? Warum nicht bei ihnen? Sie könnten mit ihnen in den Schacht gehen, wenn Sie wollten, Unsterblichkeit erlangen oder auch irgend etwas anderes, das Sie sich wünschen. Ich glaube, bei Ihnen würde er es tun – es ist eine andere Situation als damals. Er hat Ihnen das Angebot gemacht, nicht wahr?«

»Ja«, sagte Marquoz. »Das hat er.«

»Warum bleiben Sie dann hier in einem einsamen Paß auf einem fremden Planeten? Warum hier und warum jetzt?«

Marquoz seufzte und schüttelte den Kopf.

»Ich weiß es wirklich nicht. Nennen Sie es Halsstarrigkeit. Nennen Sie es Narretei oder vielleicht sogar ein wenig Angst davor, mit denen zu gehen und auf das zu stoßen, was dort sein mag. Vielleicht wäre es eine Schande, Körper und Verstand hier nicht für einen wichtigen Zweck einzusetzen. Ich kann Ihnen wirklich keine Antwort geben, die *mich* befriedigt, Ortega. Wie sollte ich eine geben können, die es bei Ihnen tut?«

Ortega schaute sich in der Dunkelheit um.

»Vielleicht kann ich das erklären – wenigstens zum Teil«, meinte er nachdenklich. »Ich wette, wenn wir jetzt zu allen unseren Leuten

gehen würden, die ausschließlich Freiwillige sind, wohlgemerkt, würden wir dasselbe Gefühl erleben, das ich auch habe. Ein Gefühl, etwas Wichtiges, ja Entscheidendes zu leisten. In jedem Zeitalter, in jeder Rasse kommt es wohl vor, daß einige wenige sich in einer solchen Lage befinden. Sie glauben an das, was sie tun, und an die Richtigkeit ihrer Sache. Es ist wichtig. Deshalb erzählt man die Geschichten immer noch und ehrt das Andenken an solche Leute und Taten, obwohl das, wofür sie sich eingesetzt haben, in manchen Fällen sogar ihre ganzen Welten, längst tot und vergangen sind, ihre Rassen Staub wurden. Aber *Sie* sind nicht in einer ausweglosen Lage, Marquoz. Sie haben sich selbst hineinbegeben, obwohl Sie Abstand hätten halten und Gewinn erzielen können.«

»Genau das habe ich mein ganzes Leben lang getan«, erwiderte der Hakazit. »Ich paßte nie in meine Chugach-Gesellschaft hinein. Ich war der Außenseiter, der Unangepaßte. Meine Familie war reich, angesehen und ohne echte Verantwortung, so daß ich nie zu irgend etwas gezwungen war. Ich studierte, ich las, ich befaßte mich mit Dingen außerhalb der Chugach-Welt. Ich wollte das Universum sehen, während der Großteil meiner Rasse nicht einmal die nächste Stadt kennenlernen wollte. Ich war wohl der absolute Hedonist, nehme ich an – alles, was ich wollte, und ohne Kosten für mich. Ich haßte das. Immer ich, ich, ich – die meisten Leute behaupten, ja, so wollten sie es. Ich kann nicht behaupten, ich hätte meinen Glauben verloren, weil ich nämlich von Anfang an keinen hatte. Im Universum stand es eben so, daß die Leute mit der Macht die anderen unterdrückten. Und wenn die anderen sie durch Revolution oder Reform plötzlich erhielten, gingen sie her und unterdrückten wieder andere oder bekämpften sich gegenseitig, um in den Besitz der ganzen Macht zu gelangen. Mit Hilfe von Religion hielt man das Volk nieder. Ich habe noch nie erlebt, daß ein Gott für irgend jemanden irgend etwas getan hätte, und die meisten Religionen aller Rassen, die ich kannte, waren gute Ausreden für Krieg, Massenmord und die Erhaltung korrupter Macht. Politik war dasselbe, unter einem anderen Namen. Ideologie. Die größten Sozialrevolutionäre verwandelten sich in absolute Herrscher, sobald sie ihre Machtposition gefestigt hatten. Nur die Technologie brachte

Verbesserungen, und selbst sie wurde gelenkt von den Machthabern, die sie für ihre eigenen Zwecke benützten. Und was, wenn jedermann reich wurde und niemand mehr zu arbeiten brauchte? Dann hatte man einen Haufen fetter, reicher, nicht mehr entwicklungsfähiger Klötze vor sich.«

Ortega grinste über den Zynismus seines Gegenübers. Es war der erste, der den seinen weit übertraf.

»Keine Romanzen in Ihrem Leben?« fragte er.

Der andere seufzte.

»Nein, eigentlich nicht. Ich habe mich von anderen nie körperlich besonders angezogen gefühlt. Die Chugach sind in einem gewissen Sinn romantisch, ja; sie sitzen herum, saufen, prahlen mit ihren Klans, singen Lieder und erfinden Tänze. Aber ich persönlich, nein. Ich habe meinesgleichen nie sehr gemocht. Auch ein Haufen von fetten, reichen, faulen Klötzen. Wissen Sie, es gibt auf vielen Welten Geschichten über Leute, die als Säuglinge in der Wildnis verlorengingen und von Tieren aufgezogen wurden. Sie kommen heraus und denken und handeln wie Tiere. Es steckt mehr dahinter als die äußere Form. Äußerlich war ich ein Chugach, ja, und innerlich... etwas anderes. Fremdes.«

»Fremdes?« sagte Ortega und zog die Brauen hoch. »Wie das?«

Marquoz wählte seine Worte mit Bedacht.

»Ich bin einmal ein paar Kom-Menschen begegnet, die Männer waren, innerlich aber fest davon überzeugt, sie seien in Wahrheit Frauen. Sie wollten sich behandeln lassen und auch biologisch Frauen werden. Vielleicht war das psychologisch bedingt, vielleicht durch Hormone, was weiß ich – aber es hatte eigentlich nichts Sexuelles an sich. Die beiden Männer liebten einander und wollten doch beide Frauen werden. Verrückt, nicht? Ich identifizierte mich aber mit ihnen, einfach deshalb, weil ich ein fremdes Wesen im Körper eines Chugach war. Aber für mich gab es keine Operation – so einfach war das nicht. Der Fremde im Körper eines Chugach saß dort in der Falle. Ich fühlte nicht wie ein Chugach, handelte nicht wie einer, dachte nicht einmal wie einer. Ich kam mir mitten unter meinen eigenen Leuten völlig fremd vor.«

»Ich muß zugeben, so etwas ist mir neu«, räumte Ortega ein.

»Aber ich kann mir denken, wie unausweichlich so etwas ist.«

»Nicht so neu. Ich glaube, alle Rassen haben da ihren Anteil. Hier auf der Sechseck-Welt mit 1560 eng aufeinander lebenden Rassen bin ich oft darauf gestoßen. Ich vermute, daß das viel weiter verbreitet ist, als man uns glauben machen will. Man redet nur nicht darüber, weil es keinen Sinn hat. Man nennt solche Leute einfach geisteskrank, hängt ihnen irgendeine medizinische Bezeichnung an und erklärt ihnen, daß sie lernen müssen, sich anzupassen. Und was kann man dagegen tun? Man kann nicht zu seinem Arzt gehen und sagen: ›Machen Sie aus mir etwas anderes.‹ Überlegen Sie, wie viele von den Menschen die Sechseck-Welt mit Sehnsucht betrachtet haben. Ein romantischer Ort, ein Ort, wo man in ein völlig anderes Wesen verwandelt werden konnte. Und für jeden, den der Gedanke abstieß, gab es mindestens einen, der sich in seiner Phantasie vorstellte, was er gerne gewesen wäre, und dadurch erregt wurde.«

»Und deshalb haben Sie sich freiwillig gemeldet, um die Menschen als Spion zu beobachten?«

Marquoz lachte leise.

»Nein, ich habe mich eigentlich nicht freiwillig gemeldet – obwohl ich das vielleicht getan hätte, wenn mir etwas davon bekannt gewesen wäre. Man suchte *mich* aus. Mein psychologisches Profil war das, was sie suchten – jemand, der sich in einer völlig fremdartigen Kultur ebenso zu Hause fühlte wie bei seinen eigenen Genossen.«

Ortega nickte.

»Ergibt Sinn. Und waren Sie im Kom-Bereich glücklicher?«

»Glücklicher? Nun ja, in gewisser Beziehung, mag sein. Ich blieb natürlich ein fremdes Wesen, aber jetzt war ich ein exotisches. Das veränderte meine Gefühle gegenüber meiner eigenen Rasse nicht, aber ihre Erscheinungsform war nun wenigstens etwas Aufregendes.«

Es wurde immer dunkler, und Ortega schaute sich um. Er konnte nicht mehr viel erkennen, doch von Zeit zu Zeit blitzte ein Signal auf, das den anderen mitteilte, alles sei in Ordnung. Nicht weit entfernt konnte er zwei undeutliche Gestalten erkennen, die dabei waren, die Netze im Fluß zu überprüfen und sich zu vergewissern,

daß die Minen geschärft waren. Auch auf diesem Weg würde niemand unbemerkt herankommen können. Er wandte sich wieder Marquoz zu und einem Gespräch, von dem er wußte, daß es unter keinen anderen Umständen hätte geführt werden können.

»Sie sind kein Chugach mehr«, meinte er. »Wie hat sich das auf Ihr Selbstverständnis ausgewirkt?«

Marquoz zog die Schultern hoch.

»So groß ist die Veränderung eigentlich nicht. Und ich hatte dabei nicht mehr mitzubestimmen als vorher. Fällt nicht ins Gewicht.«

»Aber das bringt mich zu meiner ersten Frage zurück«, erklärte Ortega. »Sie hätten werden können, was immer Sie wollten, wenn Sie mit den anderen gegangen wären.«

Marquoz seufzte.

»Sie müssen das in dem Zusammenhang sehen, den ich erwähnt habe. Das ist wirklich das erste Unternehmen, an dem ich beteiligt bin, das irgendeinen *Sinn* hat. Es entspricht dem, was Sie selbst gesagt haben. Tot im Bett gefunden zu werden, hat noch nie etwas bewirkt. Es spielte gar keine Rolle, ob jemand gelebt hatte oder nicht. Das könnte der Nachruf für fast jeden sein, der gelebt hat, ob hier oder sonst irgendwo im Universum. Es spielt im großen Rahmen überhaupt keine Rolle, ob mehr als eine Handvoll von Leuten gelebt hat oder nicht. Es ist nicht bedeutsamer als das Dasein einer einzelnen Blume, eines Grashalms, irgendeiner Pflanze oder eines Vogels. Es würde keine Rolle spielen, wenn die Männer, die damals den Paß hielten oder das alte Fort, statt dessen an Krankheit oder in hohem Alter oder bei einer Schlägerei in einer Kneipe gestorben wären. Aber es spielte eine Rolle, daß sie dort starben, wo sie es taten. Es kam darauf an. Es rechtfertigte ihr ganzes Dasein. *Und es kommt darauf an, daß ich jetzt hier bin und diese Wahl treffe.* Für mich und für sie. Für die Sechseck-Welt und das ganze gottverdammte Universum.« Er hob die Arme und erfaßte mit einer Bewegung die ganze Dunkelheit. »Ist Ihnen wirklich klar, was wir hier tun?« fuhr er fort. »Wir werden das gesamte Schicksal des Universums vielleicht auf Jahrmilliarden hinaus entscheiden. Nicht Brazil, nicht Mavra Tschang, wenn man es genau nimmt. Sie treffen die Entscheidungen nur deshalb, weil *wir* sie in die Lage dazu

versetzen! Hier und jetzt, morgen und übermorgen. Sagen Sie, Ortega, lohnt es nicht, dafür zu sterben? Andere mögen Einzelgänger sein, auf irgendeiner schäbigen kleinen Welt oder in einem verrückten Sechseck geboren, und sie werden später Landwirte oder Verkäufer oder Diktatoren oder Generäle oder Könige. Werden alt und sterben, ersetzt durch andere, nicht unterscheidbare kleine Würmer, die genau dasselbe Unwichtige tun. Und es wird überhaupt nicht ins Gewicht fallen. Aber *wir* fallen ins Gewicht, Ortega, und das spüren wir alle. Deshalb werden unsere Feinde Lieder über uns singen, und unsere Namen und unser Andenken werden für zahllose Rassen niemals alternde Legenden werden. Denn letzten Endes zählt allein, wer wir sind und was wir in den folgenden Tagen tun. Wir sind die einzigen, auf die es ankommt.«

Ortega starrte ihn an, obwohl er von dem Wesen nur die glühenden roten Augen erkennen konnte. Nach einer langen Pause sagte er: »Wissen Sie, Marquoz, Sie sind völlig wahnsinnig. Was mich stört, ist, daß ich Ihnen einfach nicht widersprechen kann – und Sie wissen, was das aus mir macht.« Er griff an den breiten Ledergürtel zwischen seinem zweiten und dritten Armpaar und zog eine große Flasche heraus. »Ich scheine mich von früheren diplomatischen Empfängen her undeutlich zu erinnern, daß die Hakazit seltsame Trinkmethoden haben, aber dazu neigen, aus denselben Gründen wie die Ulik dasselbe zu trinken. Wollen wir auf die Geschichte trinken?«

Marquoz lachte und griff nach der Flasche.

»Auf die Geschichte, ja! Auf die Geschichte der Zukunft, die wir in den nächsten Tagen schreiben werden! Auf *unsere* Geschichte, die wir ausgesucht und über die wir bestimmt haben!«

Er legte den Kopf zurück und schüttete den Schnaps in seine Kehle, dann hustete er und gab die Flasche an Ortega zurück, der sich den Rest zu Gemüte führte.

»Schmeckt sehr gut«, sagte der Hakazit lobend.

»Nichts als das Beste für die Legion am Abend vorher«, gab Ortega zurück.

Eine Stimme in der Nähe sagte: »Habt ihr noch etwas für mich? Oder bringt mich das um?«

Sie zuckten zusammen und lachten, als sie Zigeuner erkannten.

»Verdammt. Ich erwarte dauernd, daß Gunit Sangh aus den Felsen herausschießt«, murkte Ortega. Er warf dem anderen die Flasche zu. Zigeuner fing sie auf, trank einen Schluck und verdrehte angenehm überrascht die Augen.

»Hui! Nichts künstlich Nachgemachtes!« sagte er, dann wurde er ernst. »Ich bin dabei, zu Yua zu gehen und ihr die Lage zu erklären. Soviel ich weiß, hat sie Leute mitgenommen und ist um Khurtirs Armee herumgeflogen, auf dem Weg hierher. Sie hatten den alten General ordentlich überrascht und ihm kräftig eins auf die Nase gegeben. Aber sie sind immer noch drei Tagesmärsche entfernt.«

Marquoz lachte leise.

»Drei Tage. Zwei durften es nicht sein.«

»Soll ich ihr irgend etwas ausrichten?« fragte Zigeuner.

»Sagen Sie ihr –« Ortegas Stimme schwankte ein wenig – »sagen Sie ihr... daß wir für Brazil standhalten werden. Wir halten stand, bis sie eintrifft, verdammt – sagen Sie ihr, ein ganzer Haufen sehr tapferer und sehr dummer Leute wird dafür sorgen, daß alles klappt. Der alte Serge Ortega läßt sich bedanken und wünscht alles Gute.«

Zigeuner nickte verständnisvoll und lächelte ein wenig traurig.

»Ich werde rechtzeitig zum Kampf zurück sein, Serge.«

Der Ulik lachte leise in sich hinein und schüttelte ungläubig den Kopf.

»Sie auch? Die Zahl der Märtyrer bei uns muß einen neuen Rekord erreichen! Was sagt man!«

»Praktische Überlegungen«, erklärte Zigeuner. »Wenn Brazil in den Schacht geht, ihn abschaltet, verliere ich meine Verbindung zu ihm. Ich werde nicht länger ein Wesen des Universums sein, sondern nur noch eines der Sechseck-Welt, von der ich vor so langer Zeit gekommen bin. Und ich war ein Tiefsee-Wesen. Ich werde so rasch durch den Druck umkommen, daß ich nicht einmal Zeit finde, zu ersticken.«

»Sie können immer noch nach Oolakash zurückgehen, Doktor, und von vorne anfangen«, schlug Ortega vor. »So sehr hat sich das nicht einmal in tausend Jahren verändert.«

Marquoz sah die beiden verwirrt an.

»Doktor? Oolakash? Was hat denn das zu bedeuten?«

Zigeuner starrte Ortega kurz an.

»Wie lange wissen Sie das schon?«

»Na ja, gewiß erst jetzt in diesem Augenblick«, gab der Ulik zu. »Den Verdacht hatte ich schon fast seit unserer ersten Begegnung. Sie konnten das Unmögliche möglich machen, und das wollte ich einfach nicht schlucken. Die einzige mögliche Erklärung war die, daß Sie das markovische Rätsel völlig gelöst hatten, daß sie genau begriffen, was die getan hatten und wie sie es machten. Und mir fiel nur ein einziger Mann ein, der dazu imstande gewesen wäre. Wenn Sie von einer Rasse kamen, die das geleistet hatte, dann mußte es mehrere von Ihnen geben. Wenn Sie ein übriggebliebener Markovier gewesen wären, hätte Brazil Sie eigentlich kennen müssen, jedenfalls dann, als er Ihnen begegnete. Es blieb also nur ein einziger Mann, einer, den ich einmal gekannt hatte, der einzige, von dem ich wußte, daß er begriffen hatte, wie der Schacht funktionierte, und dessen Lebenswerk darin bestand, darüber alles in Erfahrung zu bringen, was möglich war – ein Mann, der vor langer Zeit verschwunden war und längst als tot galt.«

»Gut, gut«, knurrte Marquoz. »Ich glaube, ich habe ein Recht darauf, zu erfahren, wovon hier eigentlich die Rede ist.«

»Marquoz«, sagte Ortega munter, »ich möchte Sie mit dem ersten Mann bekanntmachen, der die markovischen Energien zu bändigen vermochte, mit dem Mann, der den Supercomputer Obie gebaut hat und dem wir fast alles verdanken, was passiert ist. Marquoz, Doktor Gilgram Zinder.«

Der Hakazit blickte zu Zigeuner hinüber und lachte.

»Zigeuner? Sie? Zinder? Das ist das Absurdeste, was ich in meinem ganzen Leben je gehört habe.«

»Das gab mir auch solche Rätsel auf«, räumte Ortega ein. »Der Mann, der das alles getan hat, dem es schließlich, zuerst mit und dann ohne Obies Hilfe gelang, sich mit den markovischen Computern in Verbindung zu setzen und sie seinem Willen zu unterwerfen – und er geht nach Hause und wird ein wandernder Zigeuner und Landstreicher?«

Gilgram Zinder lachte leise.

»Nun ja, nicht am Anfang, nein. Und das menschliche Gehirn ist

dem Training nicht gewachsen und auch für perfekte Kommunikation nicht geeignet. Aber ich gelangte zu dem Punkt, wo ich den Schacht beeinflussen konnte, was meine Person anging. Das kostet viel Mühe und führt außerhalb der Sechseck-Welt zu unerträglichen Kopfschmerzen. Ich bin eigentlich nie in der Lage gewesen, außer in Bezug auf mich, viel zu erreichen, und mir wurde klar, daß ich ohne alle möglichen Zusatzgeräte nicht weiterkommen würde, und gegen dieses Gerät wäre Obie ein Spielzeug gewesen. Es würde etwas in der Größe des Schachtes selbst erfordern, und aus naheliegenden Gründen lohnte es gar nicht, sich damit zu befassen. Ich gebrauchte die Kraft also dazu, eine Weile umherzustreifen, wie Obie und Mavra es taten, und zwar in verschiedener Form, bis ich mich langweilte. Schließlich konnte ich im Gegensatz zu Obie nicht viel mehr tun, als zu überleben und mich anzupassen. Ich kehrte also schließlich zu den Kom-Welten zurück und stellte fest, daß sich gegenüber meiner Zeit viel verbessert hatte. Es verschaffte mir große Befriedigung, festzustellen, daß viele der ärgsten Dinge beseitigt waren, was zumindest zum Teil dem zu verdanken war, was wir viele Jahre vorher geleistet hatten. Ich hatte immer ein sehr eng eingegrenztes Leben geführt, wissen Sie. Ein einsames Leben. Ich war nicht gutaussehend und nicht einmal auffällig. Ich hatte meine Arbeit, und das war alles. Ich mußte eine Frau bestechen, damit sie mein Kind gebar, und baute mein anderes Kind selbst.«

»Aber Ihr Werk ist über jede Vorstellung hinaus gelungen«, betonte Ortega.

»Über jede – ja, das mag sein. Ich bin einem Markovier jetzt so ähnlich, wie ich das bei einem Geschöpf unserer Zeit überhaupt für möglich halte.«

»Vielleicht hätten Sie Ihre Arbeit zu Ende führen sollen«, meinte der Schlangenmann. »Vielleicht befänden wir uns jetzt nicht in dieser Lage, wenn Sie es getan hätten.«

»Mag sein. Aber ich habe mein ganzes Leben der Wissenschaft geweiht, und sie lachten mich aus, diejenigen, die nicht versuchten, die neue Macht für böartige Zwecke zu gebrauchen. Und dann mußte ich auch meine Tochter, meine Rasse und meine Umwelt dafür hergeben. Und selbst die gute Seite bei diesem Kampf

erschrak, als ihr meine Arbeit präsentiert wurde, und versuchte sie für immer zu vergraben. So sah ich mir das an und dachte: Was ist mit mir? Was habe ich davon, außer, daß ich immer wieder der Betrogene bin? Selbstlose Menschen enden in vernachlässigten Gräbern. Ich hatte das Gefühl, mir wäre ein neues Leben gegeben, eine neue Chance, all das zu erlangen, was ich versäumt hatte, und ich ergriff sie. Ein neues Leben – eines nach dem anderen. Selbst die Sechseck-Welt gab einem nur einen einzigen neuen Anfang, aber ich hatte eine unendliche Zahl davon. Ich war ein reicher und gutaussehender Playboy. Dann versuchte ich es andersherum, als eine exotische, wunderschöne Tänzerin, die sich mit Gewalt gegen zudringliche Anbeter wehren mußte. Ich lernte eine Vielzahl von Instrumenten zu spielen und komponierte Musik, die großen Anklang fand. Ich malte, ich war Bildhauer, ich schrieb Kurzgeschichten und Gedichte. Ich war im Begriff, alles zu sein, was jemals jemand hatte werden wollen. Der Gipfel des Gedankenspiels war mein: Ich konnte sein, was ich wollte, und war es. Ich genoß auch alles. Die Zigeuner-Phase war nur ein Teil davon, etwas, das mir besonders gefiel, nachdem ich mich mit Marquoz hier zusammengetan hatte – ich genoß es, meine ich, bis die Narren mein Werk ausgruben, es mißverstanden, falsch anwendeten und es zu ihrer eigenen Zerstörung mißbrauchten, die Dummköpfe.«

»Warum sind Sie da nicht eingeschritten?« fragte Ortega. »Warum haben Sie ihnen nicht erklärt, was sie falsch machten?«

»Was konnte ich tun?« meinte Zinder achselzuckend. »Bis ich erfuhr, was sie trieben, war es schon zu spät. Selbst ich konnte nichts unternehmen. Angenommen, ich wäre wirklich plötzlich aufgetaucht und hätte erklärt: ›Hallo, ich bin Gilgram Zinder! Ich weiß, Sie halten mich seit tausend Jahren für tot, aber das habe ich nur vorgetäuscht‹ Wer hätte mir geglaubt oder auf mich geachtet? Ich wäre gegen die Bürokratie nie angekommen. Es ist viel leichter, eine Bürokratie zu veranlassen, daß sie dich *nicht* beachtet, als daß sie dich beachtet und ernst nimmt. Ich hinterließ ihnen die Schlüssel zur Göttlichkeit, zum Universum, und sie gingen her und vernichteten sich damit. Und ich – sehen Sie sich an, was es mich gekostet hat! Nikki... Obie... alles, was mir etwas bedeutete.«

Marquoz konnte es immer noch nicht glauben.

»Sie haben also Zinder getötet? Ihre eigene Tochter! Wußte Obie das?«

»Er wußte es«, bestätigte Zinder. »Obwohl mir das erst klarwurde, als ich mich selbst in ihm befand und wir miteinander reden konnten. Wir besprachen alles sehr ausführlich, eine Art gegenseitigen Abreagierens. Wenn ich es nicht tat, hätte er es tun müssen, und das war das einzige, wozu er einfach nicht imstande war. Er konnte Nikki nichts antun. Ich versuchte ihm sogar auszureden, daß er versuchte, sich mit Brazil zu integrieren, aber es half nichts.«

»Brazil«, murmelte der Hakazit. »Warum hat Brazil Obie das angetan?«

»Ihn kurzgeschlossen, meinen Sie? Praktisch aus demselben Grund, warum ich meine Kräfte verliere, wenn er abschaltet. Wir haben es hier mit einer mathematischen Matrix zu tun, wissen Sie, mit einer Reihe von Beziehungen, die besagen: ›Ich bin das Universum und bin genau so, diesen Gesetzen entsprechend‹ Das ist das ursprüngliche Universum, das markovische oder natürlich entstandene. Es ist im Vergleich zu dem unsrigen eigentlich sehr klein. Das Ganze hatte kaum den Umfang einer kleinen Galaxis. Die Markovier gestalteten es selbst um. Sie hatten eine zweite Schöpfung, könnte man sagen, die, da sie um der Sicherheit willen von demselben Punkt wie ihre eigene ausging, ihre Planeten zerstörte und dieses alte Universum in das unsrige mit aufnahm. Und da die Explosion bei uns eine viel größere war, dehnte sich ihr Universum zusammen mit dem unsrigen aus, was der Grund dafür ist, daß man dort draußen mehr markovische Welt findet als hier in der Gegend. Aber sie sind das alte, tote, ursprüngliche Universum. Das unsere ist diesem überlagert – sie wagten es nicht, das ihre auszulöschen, weil sie sich sonst mit ausgelöscht hätten. Das ist die vom Schacht durchgesetzte Matrix, die mathematische Formel der markovischen Computer, und *das* vermochte ich schließlich zu entziffern. Damit kann ich die übereinander gelagerten Blöcke ganz gering nach meinen Wünschen verschieben. Obie konnte nicht mehr als ich, aber in planetarischem Rahmen. Die einzelnen Markovier konnten es, wie ich annehme, noch besser, weil das ihren Gehirnen genau entsprach.

Aber es ist der Schacht, der diesen mathematisch aufgelagerten Komplex aufrechterhält. Wenn Brazil ihn abschaltet, wird dieser mathematische Komplex aufhören zu existieren. Und wenn er ihn instand setzt und wieder einschaltet, wird er ihn anweisen müssen, ein neues mathematisches Modell zu bauen. Ein neues. Es wird dem Original sehr ähnlich sein, aber sich in vielen Einzelheiten davon unterscheiden. Es kann beispielsweise nicht so weitreichend sein, weil er hier nur 1560 Rassen hat, von denen er ausgehen kann. Außerdem wird es aus der Kraft seines Verstandes entspringen und damit eine gewisse leichte Färbung erhalten. Es wird ein wenig anders sein. Ganz gering, vielleicht eine Stelle in einer Zahl von einer Milliarde Stellen, aber doch anders. Er kann das nicht ändern. Obie ist Teil der alten Mathematik. Ebenso das Universum, das wir gekannt haben – Kom-Welten, Sterne und Planeten, alle Rassen dort draußen.«

»Ich glaube, ich verstehe Sie«, warf Ortega ein. »Obie wurde gebaut, um mit diesen aufgelagerten Regeln oder dieser Mathematik, wie man es auch nennen will, zurechtzukommen. Ebenso alles andere, was wir kennen – ausgenommen die Sechseck-Welt, die an einem eigenen Modellcomputer hängt, der nicht davon betroffen ist. Und Brazil ist von der alten Mathematik, der markovischen, und Obie wurde mit ihm einfach nicht fertig, weil er ein wenig, ganz gering nur, abwich, wodurch Obies Schaltkreise kurzgeschlossen wurden.«

Zinder nickte.

»Ein winziger, aber entscheidender Unterschied. Er kam damit einfach nicht zurecht. Aus demselben Grund kann Brazil sein Aussehen nicht wirklich verändern, sobald er es im Schacht einmal einstellt. Er gehört nicht zur Mathematik des bekannten Universums; er fließt immer wieder in die alte Form zurück. Wir können ihn nicht einmal töten. Die Umstände liefern ihm stets einen Ausweg, mit anderen Worten, der Schacht behütet ihn. Nur innerhalb des Schachtes kann er sterben, weil der Schacht zum Teil dazu *konstruiert* worden ist, Markovier nach der neuen Mathematik umzuwandeln.«

»Meinen Sie, daß er sich töten wird?« fragte Ortega. »Ich glaube,

ich verstehe ihn jetzt ein bißchen. Ich war zu lange am Leben und bin bereit, abzutreten, aber ich konnte mich nicht dazu überwinden. Jetzt kann ich es, und es ist ein Segen und eine Erleichterung. Sie können sich nicht vorstellen, wie befreit ich mich fühle. Man kann wirklich zu lange leben, Doktor, vor allem dann, wenn man sich nicht zu verändern vermag.«

Zinder dachte darüber nach.

»Ob er sich töten wird? Er hat es selbst gesagt, sehr oft sogar. Er sagte, es sei das einzige, was er wirklich tun möchte. Ich glaube, das ist der Grund, warum Mavra Tschang dabei ist – damit sie die Stafette übernehmen kann. Sie wird hineingehen und lernen, wie der Schacht funktioniert; er wird auf sie eingestellt werden. Sobald das geschehen ist, kann er mit reinem Gewissen sterben. Es wird jemand da sein, der die Wahrheit bewacht, und statt des Ewigen Juden werden die neuen Menschen die rätselhafte, unsterbliche Frau haben.«

»Was für ein grauenhaftes Schicksal«, sagte Ortega seufzend.

»Aber es geschieht aus ihrem freien Willen«, erklärte Zinder. »Wenn sie ihn auffordert, die Maschine abzuschalten, übernimmt sie die volle Verantwortung für alle Folgen. Wenn sie herauskommt, wird sie das einzige Wesen sein, das noch auf der Gegenwart beruht, statt auf der neuen Mathematik. Man wird sie nicht töten oder verändern können, und sie wird so bleiben, bis sie an eine weisere Rasse der Zukunft übergeben kann, falls diese je entsteht, die erneut die Gleichungen des Schachtes entdeckt und damit etwas anderes unternimmt, als sich zu vernichten. Wenn sie sich doch vernichtet, vielleicht in Milliarden Jahren von jetzt an, wird sie die Aufgabe haben, alles wieder neu zu erschaffen und zu diesem Zeitpunkt vielleicht selbst die Stafette weiterzugeben.«

Sie dachten darüber nach, dachten an die Einsamkeit, das ziellose Umherstreifen, ohne Veränderung, ohne Ende. Eine Zeitlang würde sie es natürlich genießen, wie das bei Brazil der Fall gewesen sein mußte, wie bei Ortega in seiner begrenzteren, aber nicht weniger drückenden Selbstverbannung. Aber schließlich würde sie zu dem Punkt gelangen, an dem sie zu lange gelebt hatte, und sie würde es wissen.

»Ich glaube nicht, daß sie erkennt, was für einen Teufelspakt sie da schließt«, sagte Ortega traurig.

»Weiß das überhaupt jemand?« sagte Zinder mit einem Achselzucken. »Und können wir zurückgehen und alle noch einmal von vorn beginnen? Kann ich den Schaden für das Universum ungeschehen machen? Für den Schacht? Nein, ich glaube nicht. Sowenig, wie Sie irgendeinen Ihrer entscheidenden Entschlüsse zurücknehmen können.« Er schwieg kurze Zeit. »Ich gehe jetzt besser. Yua muß unterrichtet werden – und ich möchte zurück sein, bis es hell wird.«

Serge Ortega streckte die Hand aus, und Zinder ergriff sie.

»Also bis zum Morgengrauen, Gilgram Zinder. Wir treffen uns unten am Kanal, ja?«

»Am Kanal«, bestätigte der andere. »Aber nicht Doktor Gilgram Zinder, nein, nicht mehr. Das meiste von ihm starb vor ungefähr neunhundert Jahren in Oolakash. Das wenige von ihm, das noch überlebte, starb mit Nikki auf Olympus, und der Rest mit Obie auf ›Nautilus‹. Ich bin nur Zigeuner, Ortega. Das will ich sein, also bin ich es. Ich kann sein, wer und was ich will.«

»Warten Sie! Noch eines!« rief der Ulik. »Woher wissen wir, ob wir lange genug die Stellung gehalten haben? Können Sie mir das sagen?«

Zigeuner lachte.

»Wenn ich hier bin, wissen Sie es genau, und auf sehr plötzliche und schmutzige Art. Wenn nicht – falls Sie bis zur Nacht durchhalten können, und wenn die Nacht klar ist und Sie vom Himmel etwas sehen können, werden Sie sehen, wie die Sterne erlöschen.«

»Aber das ist doch ausgeschlossen«, wandte Ortega ein. »Selbst wenn das Universum erlischt, würde es Tausende von Jahren dauern, bis wir es erfahren.«

»Wenn er abschaltet«, sagte Zigeuner zu den beiden anderen, »wird das Universum nicht einfach aufhören, zu bestehen. Es wird praktisch niemals existiert haben. Es wird diese Sterne und den Staub, der im Licht aufleuchtete, nie gegeben haben. Es wird nichts geben als das tote markovische Universum – und die Sechseck-Welt. Nichts sonst wird daneben existieren oder je existiert haben.«

Ein ernüchternder Gedanke.

»Noch eine letzte Frage«, sagte Marquoz. »Haben Sie Brazil gesagt, wer Sie sind?«

Zigeuner lachte.

»Nein. Er wollte es wissen, aber er wollte mir auch nicht verraten, warum ein markovischer Wächter ein jüdischer Rabbiner ist, also gleicht es sich wieder aus.« Er verschwand.

»Auch wahr«, sagte Ortega zu niemand Bestimmtem. Schließlich wandte er sich an Marquoz. »Wenn Sie schon hier sind, werden Sie das Kommando über die Verion-Seite übernehmen, hoffe ich.«

Marquoz nickte.

»Alles geregelt. Wenn ich soweit bin, fliegen sie mich hinüber.«

Zum zweitenmal in dieser Nacht streckte Ortega die Hand in einer freundschaftlichen Geste aus, und zum zweitenmal wurde sie in diesem Geist ergriffen.

»Wie bei Zigeuner«, sagte Ortega. »Wir treffen uns am Kanal.«

»Am Kanal«, wiederholte Marquoz. »Wir werden nur dreißig Meter auseinander sein.«

»Die schwimmen wir«, sagte Ortega jovial.

Stromabwärts gab es eine heftige Explosion, weit entfernt noch, und Lichter flammten dort unten auf. Feuersalven lösten sich automatisch, dann erlosch und verstummte alles wieder.

»Ich gehe lieber«, sagte der Hakazit, während der Widerhall von Explosion und Schüssen in der Schlucht noch zu hören war. Er drehte sich um, stutzte und drehte den Kopf.

»Wissen Sie was? Wäre es nicht irre, wenn wir siegen würden?«

Ortega lachte.

»Das würde alles durcheinanderbringen.«

Marquoz stapfte in die Dunkelheit davon. Ortega blieb sitzen und starrte in die Schwärze, wartete und versuchte von Zeit zu Zeit einen Blick auf die verschleierte Sterne über sich zu erhaschen.

Die Avenue, an der Äquatorbarriere

Serge Ortega hatte sein Wort gehalten. Obwohl sie an Kampfspuren und gelegentlich an Leichen vereinzelter Späher vorbeikamen, hatten sie auf dem ganzen Weg keinen Widerstand gegen sich. Ein paarmal rutschten sie auf den Geröllfeldern fast ins Wasser, aber das war an Schwierigkeiten alles gewesen.

Mavra hatte die Äquatorbarriere nur aus dem Weltraum gesehen, und sie kam ihr, als sie nun vor ihr auftrat, weniger wie eine dunkle Mauer vor, als sie es aus der Ferne zu sein schien. Teilweise durchscheinend, ragte sie empor, so weit das Auge reichte, ein gigantischer Damm am Ende des Flusses, der hier nur ein Rinnsal war. Sie bemerkte, daß die Stelle, wo die Avenue an die Mauer gelangte, völlig trocken war; offenkundig war das einzige Wasser hier jenes, das an die ungeheure Barriere gelangte und dort herabtroff.

Sie sah aus wie eine riesige, nicht spiegelnde Glasscheibe, nicht besonders dick, und erstaunlich sauber und frei von allen Verschleißerscheinungen. Nur hier, an der Mauer selbst, konnte man die eigentliche Avenue sehen – glänzend und glatt, wie die Barriere selbst. Wo sie auf die Mauer traf, gab es keine Fuge, keinen Spalt; die beiden gingen einfach ineinander über.

Es war am zweiten Tag kurz vor Dunkelwerden, aber selbst Brazil konnte nicht auf der Stelle hineingelangen. Mit Hilfe des Gedemondaners sagte er: »Wir müssen bis Mitternacht Schachtzeit warten, das sind etwas mehr als sieben Stunden nach Sonnenuntergang. Das heißt, wir setzen uns hin und warten ab.«

Mavra blickte die Schlucht hinauf.

»Ob sie wohl noch am Leben sind?« fragte sie.

»Ja«, war alles, was er darauf erwidern konnte. Er wollte es keinem verraten, am wenigsten Mavra, aber er war tief und aufrichtig berührt von dem Opfer, das diese Wesen von vielen Rassen, unter denen ihm manche jetzt viel bedeuteten, brachten. Der Krieg war eher eine Massenangelegenheit, etwas Abstraktes, und in einer

Schlacht gab es viele Möglichkeiten. Man konnte siegen oder verlieren, am Leben bleiben oder sterben, aber eine Chance hatte man immer. Die anderen hatten keine, und sie wußten es, taten es aber doch, damit er hier stehen konnte.

Seine Gedanken kehrten wieder einmal zurück zur Alten Erde, ganz besonders zu Masada. Er war nicht dagegewesen, eigentlich gar nicht sehr nahe, aber die Geschichte des ungeheuren Opfers, das diese Menschen gebracht hatten, die wundersam lange Zeit, die sie durchgehalten, und am Ende ihre völlige Hingabe an die Sache, die den Tod vorschrieb statt der Ergebung in die Tyrannei, hatte ihn in Augenblicken der Trostlosigkeit und Niedergeschlagenheit erhoben. Wenn der Mensch eine solche Flamme in sich trug, gab es Hoffnung.

Es gab wenige solche Beispiele, dachte er traurig, wenige, aber immer das eine, immer zu einer Zeit, wenn man schwören mochte, von Größe sei nichts mehr zu spüren, der menschliche Geist sei erlahmt, alles sei verloren. Dies war ein solcher Augenblick, dachte er. Es mochte lange, sehr lange dauern, bis dergleichen wieder vorkam, aber zum erstenmal vermochte er zu glauben, daß es wieder vorkommen *würde*.

Der Gedanke verblüffte ihn ebenso wie seine Fähigkeit, ihn nach so langer Zeit überhaupt fassen zu können. Konnte es sein, daß auch seine eigene Flamme nicht erloschen war? dachte er.

Es erstaunte ihn auch, daß sie nur zu dritt waren. Er, Mavra und der Gedemondaner, den sie brauchten, um miteinander sprechen zu können. Er hatte es mehr Leuten angeboten, eigentlich jedem, der mitkommen wollte. Sie hatten es vorgezogen, am Paß zu bleiben. Vielleicht sind sie die Klügeren, dachte er wehmütig. Ihnen war wenigstens die Wahl geblieben.

»Was wird geschehen, wenn wir... hineingehen?« fragte Mavra und blickte wieder auf die scheinbar undurchdringliche Wand.

»Um Mitternacht werden die Lichter für diesen Bereich angehen«, erwiderte er. »Dann wird das Stück um die Avenue verblassen, und man kann ins Innere treten. Dort werden weder Sie noch der Gedemondaner sich verwandeln, aber ich werde es tun. Die Anlage ist für Markovier entworfen worden, wird mich also in einen solchen verwandeln. Sie sind ziemlich häßlich und abschreckend, schlimmer

als das meiste, was Sie bisher gesehen haben. Lassen Sie sich davon aber nicht beirren. Das werde immer noch ich sein. Danach fahren wir hinunter zum großen Kontrollraum, ich betätige mich am Sechseck-Welt-System, um es wieder einzuschalten und den Ruf einzuspeisen, dann stellen wir fest, wie groß der Schaden ist.«

»Den Ruf?« wiederholte sie.

Er nickte.

»Ja. Die Bevölkerung in jedem Hex halbieren, die Tore vorbereiten und jene, die wir brauchen, zu den Dingen veranlassen, die getan werden müssen, sobald sie geschehen müssen. Sie werden sehen. Es ist nicht so kompliziert, wie es klingt.«

»Und was ist mit uns?« fragte sie. »Was geschieht mit uns?«

»Sie werden Markovier werden, Mavra«, sagte er. »Das ist aus mehreren Gründen notwendig, und nicht der kleinste davon ist der, daß der Schacht auf das markovische Gehirn eingestellt ist und man ein Markovier sein muß, um zu begreifen, was er ist und leistet. Außerdem bekommen Sie dann ein vollständiges Bild davon, was *Sie* mir auftragen werden. Das ist das Schlimmste, Mavra. Sie werden genau wissen, wie die Auswirkungen der Reparatur sein werden – falls der Schaden sich beheben läßt. Das werden wir nicht wissen, bis wir im Inneren sind.«

Er erwähnte den Gedemondaner natürlich nicht. Er hatte keine Ahnung, was er mit dem Wesen anfangen sollte, aber es würde rasch beseitigt werden müssen oder im Weg sein. Eigentlich verdiente es eine Belohnung, aber er wußte noch nicht recht, wie sie aussehen sollte. Die Möglichkeit, daß es einen Gedemondaner mit Zugang zum Schacht gab, erschien nicht gerade erfreulich.

Es war ganz dunkel geworden, und Mavra sagte mit einer Geste zu dem Gedemondaner, aber zu beiden: »Da! Man kann von hier die Sterne sehen.«

Die beiden anderen schauten hinauf, und in der weiten Lücke zwischen dem Ende der Klippen und der Äquatorbarriere waren die Spiralen und spektakulären Muster des Sechseck-Welt-Himmels deutlich sichtbar. Es war der eindrucksvollste Himmel aller bewohnbaren Planeten, den Brazil je gekannt hatte, erfüllt von riesigen Nebeln und leuchtenden Gasen. Der Gedemondaner blickte

aber nicht lange hinauf; er kannte das schon zu gut.

Niemand besaß eine Uhr oder konnte angeben, wieviel Zeit verging; sie würden einfach warten müssen, bis das Licht endlich aufflammte.

Ach was, dachte er. Ebenso gut konnte er den Gedemondaner gleich fragen.

»Sprecher? Was wünschen Sie sich? Was soll ich für Sie und mit Ihnen machen?«

Der Gedemondaner zögerte nicht.

»Für mich selbst wünsche ich nichts, außer zu meinem Volk zurückgebracht zu werden«, erklärte er. »Für mein Volk wünsche ich, daß du untersuchst, warum das Experiment, das hier gelungen war, draußen scheiterte, und du das Notwendige veranlaßt, damit beim nächstenmal wenigstens erträgliche Aussichten bestehen.«

Brazil nickte. Das hörte sich plausibel an. Er machte sich aber Gedanken über das Wesen, ob es wirklich ganz aufrichtig war. Sehr oft landete mehr als eine Rasse auf einem bestimmten Planeten, sobald ein Muster festgelegt war, manchmal durch Absicht, weil sie etwas beizusteuern haben mochte, ab und zu auch durch Zufall. Völlig exakt lief das Verfahren nicht ab. Den insektenartigen Ivrom etwa war es beim letztenmal gelungen, durch Zufall oder ihre eigene Einwirkung ein paar Brutwesen mit auf die Erde zu befördern, und sie waren zur Grundlage für viele Legenden über Feen, Kobolde und andere schalkhafte Geister geworden. Auch einige von anderen; auf der Alten Erde hatte es einmal eine Kolonie von Umiau gegeben, dort Meerjungfrauen genannt, der Theorie zufolge, daß vielleicht eine zweite Rasse in den Meeren leben konnte, während die erste sich auf dem Land ausbreitete.

Die Rhone – Abkömmlinge der Dillia-Zentauren – hatten schon früh Raumfahrt entwickelt. Eine Forschungsgruppe war auf der Alten Erde abgestürzt, als ihre menschlichen Bewohner sie noch für eine flache Scheibe auf dem Rücken einer Schildkröte oder dergleichen gehalten hatten, und es war ihnen gelungen, dort zu überleben, verehrt sogar von manchen primitiven Menschen als Götter oder gottähnliche Wesen. Für die rohe Barbarei der Erde waren sie jedoch zu weise und zu friedlich; man hatte sie schließlich gejagt und

ausgerottet. Er selbst hatte dafür gesorgt, daß ihre Überreste zerstört wurden und bis auf die Legende davon, was der Mensch den großen Zentauren angetan hatte, nichts blieb. Aber als die Rhone, ins Unglück geraten, den Weltraum zuerst verloren, dann wiedergewannen und die von Menschen bewohnten Bereiche erneut erforschten, hatten sie auf irgendeine Weise vom Schicksal der frühen Forscher erfahren. Die Menschen waren in ihren kollektiven Alpträumen aufgetaucht, lange vor der dauerhaften Entdeckung, und das hatte sie von der Menschheit ferngehalten, obwohl sie zur praktischen Partnerschaft bereit gewesen waren.

Was die Gedemondaner anging, so gab es Legenden sowohl auf der Heimatwelt der Rhone wie auf der Alten Erde, von riesigen menschenartigen, geheimnisvollen Wesen, die sich im höchsten Gebirge und in der fernsten Eiswüste herumtrieben, während der ganzen Geschichte den technologischen Menschen meidend, abgesehen von kurz erhaschten Blicken, Legenden, halb geglaubten Geschichten. Waren einige davon, die Yeti, die Sasquatch und andere, wirklich die weiterentwickelten Nachkommen von Gedemondanern, die aus irgendeinem Grund auf den falschen Planeten geraten waren? Er fragte sich das selbst.

Die Zeit schleppte sich hier am Äquator, an der Avenue mühsam dahin. Mehr als einmal hatte der eine oder andere von ihnen das Gefühl, es *mußten* mehr als sieben Stunden vergangen sein, sie hätten den Augenblick entweder verpaßt, oder dieser Zugang funktioniere nicht, oder irgendein anderes Problem sei aufgetaucht.

Das Warten war das Allerschlimmste, entschied Mavra.

Plötzlich sagte der Gedemondaner: »Ich spüre, daß jemand in der Nähe ist.« Seine Stimme klang besorgt.

Brazil und Mavra schauten sich in der Dunkelheit um, konnten aber nichts Ungewöhnliches sehen oder hören. In beiden lauerte die Angst, daß die bewaffnete Truppe sie im letzten Augenblick einholen würde, daß Serge Ortega und seine Leute den Borgo-Paß nicht lange genug halten können.

Der Gedemondaner spürte ihre Angst.

»Nein. Nur drei. Sie scheinen rechts von uns zu sein. Es ist sehr merkwürdig. Sie scheinen im massiven Fels zu sein und schnell auf

uns zuzukommen.«

Mavras Kopf zuckte hoch.

»Es sind die Dahbi!« sagte sie scharf. »Sie können das!«

»Ich habe den Kerl schon zum zweitenmal unterschätzt«, knurrte Brazil. »Während Serge und seine Leute die Armee aufhalten, umgeht Sangh den Paß auf die einzige Weise, zu der er imstande ist. Der Hinterhalt im Paß hat ihm verraten, was er wissen wollte – daß wir hier sind. Wenigstens kann er auf diesem Weg keine Waffen mitnehmen.«

»Er braucht sie nicht«, gab sie zurück. »Die Vorderbeine sind wie Schwerter, die Kiefer wie Schraubstöcke. Und wir haben auch keine Waffen.« Sie schaute sich um. »Und können nirgends hin.«

»Außer hinein«, sagte er seufzend. »Aber darauf dürfen wir uns nicht verlassen.«

Der Gedemondaner drehte sich um und starrte auf eine Felswand, keine fünfzehn Meter von ihnen entfernt. An drei Stellen wurde es im Gestein heller. Sie sahen entsetzt und gebannt zu, wie drei geisterhafte Wesen aus dem Granit quollen, sich zu verfestigen schienen und vor ihnen standen, ein riesiges vor ihnen, zwei etwas kleinere dahinter, gespenstischen Laken mit zwei schwarzen Ovalen als Augen gleichend.

Brazil glotzte sie an. Das sind also die Dahbi, dachte er. Er erinnerte sich undeutlich an sie. Auch hier Legenden und Kollektiverinnerung. Und der Große in der Mitte mußte – »Nathan Brazil, ich bin Gunit Sangh«, sagte der Anführer. »Ich bin hier, um Sie zurückzuholen.«

Brazil wollte vortreten, um mit dem Gedemondaner Körperberührung herzustellen, damit er antworten konnte, aber der Gedemondaner beachtete ihn nicht und trat auf den Dahbi-Anführer zu.

»Sie haben verloren, Sangh«, sagte der Gedemondaner mit einer fast perfekten Nachahmung von Brazils Stimme und Aussprache. »Selbst wenn wir jetzt mit Ihnen zurückgingen, steht unsere eigene Truppe hinter der Ihren am Paß. Es mag sein, daß Sie durch Wände gehen können, aber mich können Sie da nicht mitnehmen.«

»Das brauche ich nicht«, erwiderte Sangh zuversichtlich. »Wir

nehmen Sie als Geisel mit und gehen durch den Paß zu meinen eigenen Truppen, die ihn inzwischen besetzt haben werden. Dann brauchen *wir* ihn nur zu halten, bis der Rest meiner Armee nachrückt, um uns abzuholen. Ihre armselige Streitmacht dazwischen kann nicht viel ausrichten. Bedenken Sie, wie gut Ihr kleiner Trupp den Paß bis jetzt gegen uns hat halten können.«

Mavra und Brazil hoben die Köpfe. Der Paß wurde also immer noch gehalten!

»Ich stehe hier vor dem Schacht«, erwiderte der Gedemondaner drohend. »Sie kennen die Regeln, Sangh. Ich kann nicht getötet werden und gebe mich nicht gefangen.«

»Ich habe genug«, seufzte Gunit Sangh gereizt. »Packt ihn!«

Die kleineren Dahbi klappten auseinander und gingen auf den Gedemondaner los, der sie ruhig erwartete. Klebrige Vorderbeine, von denen etwas Grauensvolles troff, griffen nach dem riesigen Pelzwesen, und an den Beinen entlang blitzten die Natursäbel der Dahbi. Das Vorderbein des Wesens links vor dem Gedemondaner berührte das Geschöpf, das hingriff und es unerwartet mit der linken Hand packte. Es gab einen grellen Blitz von blauweißem Feuer, das den Dahbi einzuhüllen schien, eine Supernova, die für Sekundenbruchteile aufleiste und wieder erlosch.

Der Gedemondaner nutzte die Betäubung des anderen, drehte sich herum, griff mit der rechten Hand hin und packte das Vorderbein des zweiten Dahbi, bevor er es zurückziehen konnte. Wieder das Aufflammen, und als es dunkel wurde, war von dem Dahbi nichts mehr zu sehen.

Gunit Sangh hatte kein so hohes Alter, keine so hohe Stellung erreicht, ohne Mut und rasche Reflexe zu besitzen. Er stürzte vor, sein Vorderbein schnellte herum und schnitt dem Gedemondaner mit einem Hieb den Kopf ab.

Aus dem körperlosen kopflosen Körper spritzte Blut auf das makellos weiße Fell, und das Wesen tappte wie noch lebend vorwärts, als Sangh mit einer schier unvorstellbaren Schnelligkeit sich dem geköpften Geschöpf entzog.

Die Arme des Gedemondaners streckten sich, er machte noch ein, zwei Schritte, dann erzitterte er und brach zusammen, zuckte noch

kurz und erschlaffte am Boden. Die gespeicherte Energie im Körper flammte auf, eine neue grelle Nova, und es war vorbei. Nichts blieb übrig als das Blut und der abgetrennte Kopf, der mit glasigem Blick vom Avenue-Boden heraufstarrte.

Gunit Sangh war offenkundig tief betroffen. Sein Gehirn schien fieberhaft zu arbeiten. Es war Brazil, aber jetzt tot, und Brazil konnte nicht sterben, also konnte es nicht Brazil gewesen sein, aber wenn er es nicht war, wer war dann Brazil...?

Er blickte wieder zur Äquatorialbarriere. Da standen zwei von den fliegenden Pferden, auf denen Agitar zu sitzen pflegten. Was...? Und warum zwei?

Es traf ihn beinahe wie ein körperlicher Schlag. Mavra Tschangs Katatonie, Brazils starrer Körper, die ganzen Zaubertricks, die sie vorgeführt hatten.

Dann lachte Gunit Sangh, lachte so laut, daß es von den Wänden der Schlucht widerhallte. Er blickte auf die beiden geflügelten Pferde und sagte: »So, so. Der *echte* Nathan Brazil, nehme ich an. Und wen haben Sie dabei? Kein echtes fliegendes Pferd, würde ich sagen. Nein, könnte es sein, daß ich auch die auf geheimnisvolle Weise verschwundene Mavra Tschang gefunden habe? Ah? Ein Zucken des Wiedererkennens! Ja, wahrhaftig.« Er lachte wieder auf. »Ich habe gewonnen!« rief er. »Im allerletzten Augenblick, aber ich habe gewonnen!«

Hinter den beiden flammte Licht auf.

Sangh sah es und brüllte vor Wut auf. Er ging auf sie los, und beinahe reflexartig schoben sie sich zurück in die Äquatorbarriere, schoben sich hinein und gelangten hindurch in den Schacht der Seelen, bevor sie auch nur begriffen, was geschah.

»Noch nicht!« kreischte Gunit Sangh. »O nein! Noch nicht!« Er stürzte zur immer noch beleuchteten Barriere.

Plötzlich hörte man Hufgetrappel, als jage ein Pferd die Schlucht zur Barriere herauf. Sangh zuckte zusammen, blieb stehen und drehte den mächtigen Schädel. Er erstarrte.

Ein Dillianer sprengte auf ihn zu, leuchtend wie ein geisterhaftes, übernatürliches Wesen, ein Dillianer, der ein großes, breites Schwert schwang.

Sangh stieß mit seinen tödlichen Vorderbeinen zu, aber das Schwert drang hindurch, zerteilte den riesigen Dahbi, als fahre man mit einem Messer durch Butter. Sangh brüllte vor Schmerzen und stürzte hin, begann sich zu verwandeln, wurde durchsichtiger, versuchte den ihm noch offenen Fluchtweg zu nutzen.

Der große Zentaur lachte gellend, schwenkte das Schwert, und statt der Waffe hatte er nun einen Eimer in der Hand, einen Eimer voll überschwappender Flüssigkeit. Sangh riß den Kopf hoch und kreischte: »Nein!«, dann ergoß sich der Inhalt auf den halb im Gestein versunkenen Fels. Wo das Wasser hinklatschte, verfestigte sich die Gestalt erneut zu hellem Weiß, der Dahbi ächzte und wurde von den Vorderbeinen des Zentaurs getroffen, der ihn an der Stelle, wo der Dahbi-Körper halb im Gestein steckte, halb herausragte, buchstäblich in zwei Hälften zertrennte. Der Leib erschauerte kurz, dann erschlaffte er.

Der Zentaur lachte triumphierend und warf den Eimer an die Felswand, wo er klirrend herabfiel. Die Erscheinung fuhr herum und galoppierte durch die Kluft davon, zurück in die Dunkelheit, die ihn rasch verschluckte.

Im Inneren der Äquatorbarriere starrte Mavra auf den Schauplatz der Szene, die sie soeben beobachtet hatten.

»Sprich jetzt, wenn du willst«, ertönte hinter ihr Brazils Stimme, die eindeutig die seine war, aber doch auf sonderbare Weise verändert und verstärkt wirkte. »Ich kann deine Gedanken hören.«

»Das – das war Asam!« stieß sie hervor. »Aber er ist tot! Er ist im Kampf gefallen... Sie sagten...« Sie drehte sich nach Brazil um und verstummte. Ihre Augen wurden vor Entsetzen riesengroß. Brazil war nicht mehr da.

An seiner Stelle gab es eine riesige weiche Masse, zweieinhalb Meter hoch, die mit nichts so viel Ähnlichkeit hatte wie mit einem riesigen Menschenherzen, das mit beinahe hypnotischer Regelmäßigkeit pochte, ein geflecktes rosiges und dunkelrotes Gewebe mit zahllosen Venen und Arterien unter der nackten Haut, die rötlichblau war. An der unregelmäßigen Oberseite befand sich ein Kreis von Wimpern, schmutzigweiß, die in unaufhörlicher Bewegung waren – Tausende von Härchen, wie winzige Schlangen,

jedes ungefähr einen halben Meter lang. Aus der Mitte der weichen schlagenden Masse ragten in gleichmäßigen Abständen sechs Tentakel, breit und kraftvoll aussehend, bedeckt mit Tausenden von winzigen Saugnäpfchen. Die Tentakel waren von ungesundem Blau, die Saugnäpfe körniggelb. Aus Poren in der Hauptmasse schien Blutwasser zu rinnen, dick und stinkend. Es tropfte nicht, sondern bildete einen unregelmäßigen Überzug auf dem ganzen Körper, wobei der Überschuß von der Haut wieder aufgenommen wurde.

»Nein, es war nicht Asam«, erklärte Nathan Brazil, dessen Stimme irgendwo aus dieser grauenhaften Erscheinung zu dringen schien. »Es war einfach die ausgleichende Gerechtigkeit. Der Borgo-Paß hat gehalten, und ein alter Freund von uns bekam dadurch Gelegenheit, von Zeit zu Zeit nach uns zu sehen.«

Sie konnte ihren Blick von dem entsetzlichen Ding nicht lösen, das vor ihr stand, vermochte ihren Ekel aber durch eine enorme Willensanstrengung zu unterdrücken.

»Es war Zigeuner«, sagte sie staunend.

»Aber für Gunit Sangh sah er wie Asam aus«, stellte Brazil befriedigt fest. »Das war genau die Todesart, die er verdient hatte.«

»Und ein Glück für uns«, meinte sie. »Er hätte uns am Ende beinahe noch erwischt.«

»Nein«, sagte Brazil. »Er hatte schon verloren. Es war ihm nur noch nicht klar. So schwer das auch zu glauben sein mag, Mavra, es war für die Barriere noch nicht an der Zeit, sich zu öffnen. Es gab einen – nennen wir es Defekt. Einen passenden Defekt, als ich von einem Todfeind in die Enge getrieben worden war. Der Schacht sorgt für die Seinen, Mavra, selbst wenn man es nicht will. Und hier im Inneren bin ich unverwundbar.«

Sie sah zu ihm auf, und er konnte ihren Widerwillen vor seiner Erscheinung fühlen, einen Ekel vor dem grauenhaften Geruch, wie nach Verwesung.

»So haben die Markovier ausgesehen?« stieß sie hervor. »Die legendären Götter, die utopischen Herren der Schöpfung? Ach du lieber Gott!«

Er lachte.

»Du hast genug fremdartige Formen auf dieser Welt und im

Universum gesehen, um zu wissen, daß die Menschheit weder einzigartig noch das Modell für die Schöpfung gewesen ist. Die Markovier haben sich auf natürliche Weise entwickelt. Unter Bedingungen, die völlig andere waren als beim Menschen, ganz andere als bei den meisten Rassen unseres Universums. Was für dich gräßlich ist, war für sie sehr praktisch. Nach ihren Maßstäben bin ich hochgewachsen, dunkelhaarig und gutaussehend.«

»Es wäre leichter, wenn Sie nicht so stinken würden«, erklärte sie.

»Was soll ich tun?« fragte er und täuschte verletzten Stolz vor. »Also fangen wir an. Wenn du den Mut aufbringst, wirst du diesen Geruch als exotisches Parfüm empfinden.«

»Das bezweifle ich«, murmelte sie, aber als er, die Tentakel als Beine benutzend, davonging, folgte sie ihm und staunte über die Leichtigkeit und Sicherheit seiner Bewegungen.

»Die Markovier mögen zwar fremdartig aussehen, sogar abstoßend, doch sie waren in mehr als nur geistiger Beziehung unsere Verwandten«, erklärte Brazil, als sie weitergingen. »Diese Lebensform atmete eine Atmosphäre, die verträglich ist mit dem, was du gewöhnt bist. Die Zusammensetzung ist ein wenig anders, aber nicht so sehr, wie man erwarten würde. Und die Zellstruktur, der ganze Organismus, beruht auf Kohlenstoff und funktioniert ganz ähnlich wie die anderen Kohlenstoff-Wesen, die wir so gut kennen. Er ißt, schläft, geht sogar auf die Toilette wie ganz normale Leute, obwohl in diesem Stadium Schlaf nicht unabdingbar bist. Sie sind darüber hinausgewachsen und erlangten die Fähigkeit zu willkürlichen Stilllegungen, was denselben Zweck erfüllt. Jedenfalls waren sie uns biologisch so ähnlich, daß sie mit dem übereinstimmten, was wir von anderen Lebensformen wissen. Sie verstoßen gegen keine Gesetze.«

Er trat auf einen Gleitweg auf der anderen Seite einer einen Meter hohen Sperre. Als er sah, daß sie ihm gefolgt war, hieb er mit einem Greifarm auf die Sperre, und der Gleitweg setzte sich in Bewegung. Als sie davongetragen wurden, ging das Licht hinter ihnen aus, und die Lichter in ihrem Bereich und unmittelbar davor schalteten sich ein.

»Das ist der Gleitweg zum Schacht-Zugangstor«, sagte er. »Früher

wechselte jeden Tag an jeder Avenue eine Schichtbesatzung. Die Arbeiter und Techniker kamen herein, wie jetzt wir, und fuhren zu ihren Arbeitsplätzen hinunter. Gegen das Ende zu, als nur die Projektleiter übrig waren, beschränkten sie den Zugang bei jeder Avenue auf Mitternacht, und jeweils auf kurze Zeit, vor allem dazu, daß die Grenz-Sechsecke mit ihrem eigenen Wachstum und ihrer Entwicklung fortfahren konnten. Die Zugänge wurden später nur auf die Projektleiter beschränkt, die sich den jeweiligen Rassen angeschlossen hatten, damit niemand hereinstürzen konnte, der es sich anders überlegt hatte. Als ich das letztmal hier war, stellte ich sie darauf ein, daß sie nur auf mich reagierten, weil es theoretisch möglich war, daß jemand das Problem der Schlösser löste.«

Sie fuhren in unheimlicher Stille weiter, während vor ihnen Lichter aufflammten und hinter ihnen die anderen erloschen. Der Gleitweg selbst leuchtete, so weit sie hinausblicken konnte, obwohl keine Lichtquelle erkennbar war. Sie bemerkte, daß der Gleitweg schneller wurde und sie jetzt nicht nur vorwärts, sondern auch hinabfuhren, in die Tiefen des Planeten hinein. Sie gelangten in eine schwach beleuchtete Kammer, und unter ihnen wurde ein von Licht umrandetes großes Sechseck sichtbar.

»Das ist das Zugangstor vom Schacht«, sagte er. »Eigentlich nur eines von sechs. Es kann dich hinführen, wohin du auf der Sechseck-Welt oder im Schacht willst. Wir gehen zum großen Kontrollraum und zu den Überwachungsstationen. Ich muß zuerst alles überprüfen und feststellen, ob alles wie geplant ablaufen wird, und dann natürlich klären, wie stark der Schacht beschädigt ist. Vielleicht hat Obie sich geirrt, und wir brauchen nichts Drastisches zu tun.«

Er stieg vom Gleitweg, als er das Sechseck erreichte, und trat hinein. Sie zögerte kurz, dann folgte sie ihm. Alles Licht verschwand, und einen Augenblick lang glaubte sie zu fallen, dann war die ganze Welt plötzlich wieder von hellem Licht überflutet, und sie stand abermals auf festem Boden.

Es war eine riesige Kammer, vielleicht einen Kilometer im Durchmesser weit, halbkreisförmig, und die Decke wölbte sich hinauf und über ihnen. Hunderte von Korridoren führten in alle Richtungen. Das Tor befand sich in der Mitte der Kuppel, und Brazil

trat rasch hinaus, gefolgt von Mavra, die nervös war, weil sie befürchtete, das Tor könnte sie an irgendeinen entlegenen Ort des Komplexes befördern, wo man sie nie mehr finden würde.

Wände, Decke, sogar der Boden, alles schien aus winzigen, sechseckigen Kristallen aus poliertem weißem Glimmer zu bestehen, die das Licht zurückwarfen und wie Millionen Diamantensplitter glitzerten.

Brazil blieb stehen und zeigte mit einem Tentakel über die Schulter zum Tor. Von Kraftfeldern gehalten, mitten zwischen Tor und Kuppeldach, schwebte ein riesiges Modell der Sechseck-Welt, das sich ganz langsam drehte. Es besaß eine Tag/Nacht-Grenze, war auf der einen Halbkugel dunkel, und schien aus demselben Material wie die Wände zu bestehen, obwohl die Sechsecke an dem Modell sehr groß waren und es an den Polen dunkle Stellen und ein dunkles Band rund um den Äquator gab. Die Kugel war bedeckt von einer dünnen, durchsichtigen Schale, die ebenfalls in Abschnitte aufgeteilt zu sein schien. Die durchsichtigen Sechsecke paßten genau auf die darunterliegenden.

»Es sieht nicht so hübsch aus wie die echte Welt vom Weltraum aus«, meinte Mavra, »aber eindrucksvoll ist es doch.«

»Man sieht die kleinen Unterschiede in zurückgespiegelmtem Licht auf jedem Sechseck«, erklärte er. »Das ist markovische Schrift. Die Nummern gehen von 1 bis 1560, in einer Mathematik, die auf der Sechs beruht, versteht sich. Die Ziffern sind aber nicht in irgendeiner Reihenfolge angebracht, weil hier über eine Million Rassen geschaffen wurden, und nur die letzte Gruppe, die letzten 1560, verblieben ist. Sobald eine Rasse gebilligt wurde, nahm man sie heraus, baute das Rechteck für den neuen Versuch um und teilte eine neue Ziffer aus den geleerten Sechsecken zu. So kann Glathriel Nummer 41 sein und Ambreza, gleich daneben, 386. Ein bißchen unübersichtlich, aber es spielte ja keine Rolle.«

»Sehr eindrucksvoll und dekorativ«, erklärte sie lobend.

Er lachte.

»Ach, das ist nicht nur Dekoration. Das ist das Gehirn, das die Sechseck-Welt betreibt. Das Arbeitsmodell für den Schacht der Seelen. Eigentlich das Herz des Ganzen, weil es auch die

Hauptenergiequelle für den Schacht ist und die Grundgleichungen liefert, die nötig sind, damit die Welt richtig funktionieren kann. In gewissem Sinn ist das ein gigantisches Computerprogramm. Es bezieht seine Energie aus einer Singularität, die bis in ein Alternativ-Universum reicht. Wenn der Schacht nicht leicht zu reparieren ist, müssen wir ihn von dort ablösen. Das wird sich auf die Sechseck-Welt nicht auswirken, aber alle Programme im Schacht selbst löschen. Wenn wir den Anschluß wiederherstellen, nimmt er alles auf, als handle es sich um völlig neue Daten. Da das langsam und stufenweise zugeführt wird, wartet das Programm, wenn es beschädigte Bereiche findet, und es setzen Notprogramme ein, um das zu reparieren oder zu ersetzen, was nötig ist.«

»Sie können es nicht nur bei den beschädigten Stellen abschalten?«

»Nein. Das wäre eine gute Idee und theoretisch vielleicht sogar ausführbar, aber wir brauchten hier das gesamte Computerpersonal der Markovier, um das zu bewältigen. Es würde bedeuten, daß alles völlig neu programmiert werden muß – also ein neues Programm zu schreiben ist. Das kann man bei der Sechseck-Welt tun, aber nicht bei dem großen Computer, weil sie nie geglaubt haben, das müßte ein zweitesmal geschehen.«

»Wir werden also mehr oder weniger in der Zeit zurückgehen, die Bedingungen wiederherstellen, die existiert haben, kurz bevor der große Computer eingeschaltet wurde, und dann praktisch wiederholen, was sie getan haben«, sagte sie, um sich selbst Klarheit zu verschaffen.

»Richtig. Und die Eigenreparatur- und Korrektur-Schaltungen werden sich mit dem Schaden befassen. Sie sind eingebaut worden, weil niemand wußte, ob wirklich alles hundertprozentig in Ordnung war, ob man nicht irgendeinen Fehler bei der Konstruktion oder beim Bau gemacht hatte. Das Programm ist deshalb selbstkorrigierend; wenn es auf eine Stelle trifft, die nicht korrekt ist, verändert es sie so, daß sie dem Programm entspricht.«

»Und was machen wir zuerst?« fragte sie.

Er lachte wieder.

»Zuerst gehen wir durch diesen Korridor da. Es gibt einen großen Kontrollraum, nicht weit von hier – alle Korridore führen zu

Kontrollräumen, für jede Rasse, die von hier ausgeschickt wurde, einer.« Wieder ging er voraus, und sie folgte ihm.

Sie erreichten eine sechseckige Tür, die sich wie eine Iris öffnete, und im Inneren wurde es hell. Sie sahen eine Art Kontrollraum mit vielen Schaltern, Knöpfen, Hebeln, Tasten und dergleichen, und mit einem großen, schwarzen Projektionsschirm, Riesige Skalen und Meßinstrumente zeichneten auf; sie wußte nicht, was; es gab keine Möglichkeit, sich darüber klarzuwerden, was irgendeine der Anlagen leistete.

Ein Tentakel berührte eine kleine Tafel an einer Steuerkonsole und schaltete ein Gerät ein, das ein Sichtschirm zu sein schien, in Wirklichkeit aber ein versenkter ovaler Tunnel war, hineinreichend, so weit man blicken konnte, ein gelblichweißes Licht mit Milliarden winziger schwarzer Punktchen. Zwischen allen schossen starke kleine Stromblitze oder ähnliches hin und her, einen heftigen Energiesturm erzeugend, ein zuckendes Spinnengewebe belebter Energie.

»Zuerst kommst du dran«, murmelte Brazil.

Man hörte plötzlich das Geräusch einer mächtigen Pumpe tief im Inneren des Planeten oder das Schließen und Öffnen eines Relais. Es klang beinahe wie das schlagende Herz eines gigantischen Tieres.

»Ich steigere nur die Energiezufuhr«, erklärte er. »Keine Angst. Die Skalen, Schalter und so weiter hier sind Steuerelemente für die Mechanismen. Kleinere Arbeiten wie die kann ich ohne Steuerung ausführen, aber später werden wir sie brauchen. So, das müßte genügen.«

Im ganzen Kontrollraum war ein gleichmäßiges, alles durchdringendes Pochen zu hören.

»Gut, großer Kontrollraum volle Energiezufuhr«, murmelte er vor sich hin. »In... Betrieb!«

Die Welt schien rings um Mavra zu explodieren. Das Gesichtsfeld erweiterte sich auf fast 360 Grad, Gehör, Geruch, alle Sinne schnellten zu einer neuen Intensität hinauf, wie sie das noch nie erlebt hatte. Sie konnte die Energien ringsum fühlen und wahrnehmen, die ungeheuren Spannungsanstiege spüren, die plötzlich so greifbar waren, daß es schien, als könnte sie die Hände

ausstrecken und sie festhalten, sie drehen und wenden, wie sie wollte. Es war ein ungeheures, berauschendes, zu Kopf steigendes Gefühl, ein Auffluten von Kraft und Macht ohne Grenzen. Sie war Superfrau, sie war eine Göttin, sie war das Allerhöchste...

Sie richtete ihre neuen Sinne auf Brazil und sah nicht länger das häßliche, mißgestaltete Wesen, das er geworden war, sondern einen gleißenden Strahl schier unerträglichen Lichts, eine hochragende Gestalt von fast unfaßbarer Schönheit, Kraft und Energie.

Sie griff nach ihm, nicht mit ihrem Körper, sondern mit ihrem Denken, und er schien zu antworten mit einem Strom wissender Energie, begegnete ihr und verschmolz mit ihrer Ausstrahlung.

Dann zuckte sie einen kurzen Augenblick zurück oder versuchte es zu tun. Die ersten Empfindungen, die sie von ihm erhielt, waren nicht die eines gottähnlichen Geschöpfes gewesen, das er ohne Zweifel war, sondern sie vermittelten eine unfaßbar tiefe, qualvolle Einsamkeit, so schmerzhaft, daß sie kaum zu ertragen war. Mitleid überwältigte sie, und sie trauerte darum, daß solche Größe so viel Elend und Qual zu tragen hatte. Die Tiefe des Elends war so unermesslich wie seine gottgleiche Größe und Macht, so stark, daß sie davor zurückscheute, wieder hinauszugreifen, Verbindung herzustellen, aus Angst, die grauenhafte Qual könnte sie vernichten. Da weinte sie um Nathan Brazil, und im Weinen begriff sie endlich die Wesenstragik in ihm.

»Hab keine Angst«, sagte er leise, sich wieder anbietend. »Ich habe es jetzt besser in der Hand. Aber du *mußt* es wissen. Du *mußt* es begreifen.«

Zögernd griff sie wieder hinaus, und diesmal war es erträglicher. Aber es war ein viel zu großer Teil von ihm, um ganz verdrängt zu werden; es durchtränkte sein ganzes Wesen, das Innerste seiner Seele, und selbst der Anhauch war beinahe zu vernichtend.

Nun begann er zu sprechen. Nein, nicht zu sprechen, zu übertragen, direkt auf sie, mit der Schnelligkeit seines Denkens, das gesammelte Wissen von Nathan Brazil über das Funktionieren des Schachtes der Seelen, die Markovier-Physik, die Geschichte der Experimente, alles über Gesellschaft, Unternehmen und Ziele der Markovier. Und sie begriff, was er mit ihr getan hatte, erkannte zum

erstermal, daß auch sie eine Markovierin war und, was die reinen Erkenntnisse über den Schacht betraf, ihm gleichgestellt. Erkenntnisse, ja, aber keine Erfahrung, niemals Erfahrung. Denn die Erfahrung war untrennbar verwoben mit der grauenhaften Qual, die er durchlitt, und vor der er sie schützte, so gut er konnte.

Endlich war es vorbei, und er zog sich aus ihr zurück. Sie wußte nie genau, wie lange es gedauert hatte; einen Augenblick, eine Million Jahre, man konnte es nicht sagen. Aber nun kannte sie sich aus, wußte, womit er sich auseinandersetzen mußte, begriff, was ihr bevorstand, und wußte genau, was sie zu tun hatte. Sie begriff auch, daß er, um sie zu einer Markovierin zu machen, sie unmittelbar in den Primärcomputer eingespeist hatte, in das große Computerprogramm selbst. Sie war jetzt wie er und würde es bleiben, bis sie selbst die Daten im Supergehirn der Markovier löschte.

»Ich möchte, daß du kurze Zeit hier bleibst, bevor wir weitermachen«, sagte er. »Überprüf die Kontrollräume, lies die Meßergebnisse ab, sieh dir den Schacht der Seelen und das, was er hervorbringt, an. Bevor wir abschalten, mußt du wissen, was du zerstörst.«

Sie kannte die Regler nun, wußte sie zu gebrauchen. Langsam betrachteten sie gemeinsam das Universum.

Die Anlagen waren unfafßbar komplex und sprachen zu ihrem neuen Markovier-Gehirn mit seiner scheinbar unbegrenzten Aufnahmefähigkeit für Daten und ihre blitzschnelle Verarbeitung, so daß es leichtfiel, das Bekannte und das Unbekannte zu überblicken. Die Zeit verlor jeden Sinn für sie, und sie begriff, daß sie an sich keinen besaß, jedenfalls nicht für einen Markovier. Der Begriff allein war nicht mehr als ein mathematischer Behelf, anwendbar nur für einzelne umgrenzte Bereiche zu Meßzwecken. Sie hatte für sie beide keine Wirkung und damit keinen Sinn mehr, jetzt nicht mehr.

Sie sah Rassen, die quälend vertraut erschienen, und Rassen, fremdartiger als alles, was sie je gekannt oder erlebt hatte. Sie sah auch solche, die sie kannte: die Dreel, die dies alles ausgelöst hatten, die Menschheit, die Rhone, die Chugach und alle anderen. Es gab auch noch mehr, eine unglaubliche Zahl von ihnen, so viele einzelne

denkende Wesen, daß es bedeutungslos wurde, sie aufzuführen.

Aber sie waren das Leben. Sie wurden geboren und wuchsen auf, lernten und liebten, und wenn sie starben, hinterließen sie ihren Kindern und diese den ihren ein Vermächtnis. Vermächtnisse der Größe, Vermächtnisse von Niedergang und Tod, Dinge, die ebenso herrlich wie grauenhaft waren, und das oft zur gleichen Zeit. Was sie sah, war Geschichte und Vermächtnis des markovischen Menschen.

Aber es gab Bereiche rund um den großen Kontrollraum der menschlichen Sechsecke, die zerstört oder ausgebrannt waren. Andere Abschnitte hatten umgeschaltet, darum bemüht, die Leistung mit zu übernehmen, aber die Belastung war zu groß für sie, und auch sie brannten aus und vergrößerten die Beanspruchung der anderen noch mehr. Im Schacht der Seelen wucherte ein Krebs, den er selbst nicht mehr aufzuhalten vermochte, und er wuchs weiter. Mit ihm dehnte sich der Riß im Raum-Zeit-Kontinuum aus, schneller, immer schneller. Sie begriff, daß das Weltraumgebiet, aus dem sie kam, in einem relativen Augenblick verschwunden sein würde, und dann mußte sich der Defekt immer weiter ausdehnen.

Obie hatte recht gehabt, begriff sie. Während Abschnitte, die für andere Teile des Universums zuständig waren, die zunehmende Beanspruchung durch die aufschießende Flut des Nichts zu tragen hatten, fanden Zusammenbrüche immer rascher statt, in einer gefährlichen Progression.

Der Schacht konnte das Universum vernichten oder heilen, aber nicht sich selbst retten. In diesem Augenblick war fast ein Sechstel der in Betrieb befindlichen Kontrollzentren zerstört, ausgebrannt, nicht mehr wiederherzustellen. Sobald ein Drittel der Kapazität erreicht war, würde der Schacht nicht mehr in der Lage sein, den Ausfall auszugleichen; aber er würde es verzweifelt versuchen, bis es den letzten, nicht mehr gutzumachenden Kurzschluß gab. Der Schacht brauchte Hilfe und brauchte sie rasch, sonst konnte er nicht Bestand haben, nicht überleben. In gewissem Sinn war er selbst ein lebender Organismus, begriff sie, und der Krebs schritt unaufhaltsam gegen sein Herz vor. Der letzte Kurzschluß würde eine schützende Stilllegung durch das Hauptprogramm und die Energiequellen auslösen, damit diese sich selbst zu retten vermochten, aber dann

würde es zu spät sein, die Fähigkeit der kleineren Anlage instand zu setzen oder auszuwechseln. Im ganzen Universum würde nur die Sechseck-Welt bleiben, für immer und ewig, nur sie und nichts sonst.

Aber Mavra verstand auch Brazil. Die tiefe Qual, mit der er lebte, ein Gott, für immer von seinesgleichen abgeschnitten, weil er jm ganzen Universum, vielleicht in allen Welten, die es jemals geben konnte, einzigartig war, dazu verurteilt, auf der Erde und zwischen den Sternen zu wandern als einer, der niemals sterben, sich niemals verändern, nie Gesellschaft finden konnte, aber auch ein Mann, der fühlte, daß er eine geheiligte Aufgabe erfüllen mußte.

Hier konnte er auch diese zahllosen denkenden Wesen fühlen und sehen und kennen, deren ganze Geschichte ausgelöscht werden würde, die, wenn die Reparaturen vorgenommen werden sollten, nicht einmal eine Erinnerung sein würden.

»Das ist nicht das erstemal, daß das geschieht, nicht wahr?« fragte sie.

»Nein«, gab er zu. »Dreimal weiß ich es. Kannst du verstehen, wie schrecklich schwer es für mich ist, einfach abzuschalten?«

»Dreimal...«, wiederholte sie staunend. Dreimal in den Schacht der Seelen, dreimal das Massaker an so vielen, vielen Unschuldigen, die nichts Schlimmeres getan hatten, als zu leben.

»Und dreimal bist du es gewesen?« fragte sie.

»Nein«, gab er zurück. »Nur das letztmal. Ich bin auf einer jetzt toten Welt geboren, in einem Volk, das längst tot und jeder Erinnerung entrückt ist, aber diese Welt glich sehr der Alten Erde. Es war eine Theokratengruppe, die für ihre Religion und ihren Glauben lebte und dafür auf die uralte Weise litt, wie solche Wesen durch andere leiden müssen. Ich wuchs darin auf und wurde selbst ein Geistlicher, ein religiöser Lehrer und Fachmann, ein religiöser Führer, könnte man sagen. Ich war unter meinesgleichen sehr berühmt dafür. Ich hatte eine Frau und sieben Kinder, drei Jungen und vier Mädchen – Menschen vom Typ 41, keine ausgefallenen Formen. Nun, in der Nähe entstand eine andere Religion, die Bekehrung durch Gewalt vertrat, und da die Gesellschaft inzwischen hochtechnologisch und fortgeschritten war, wurden wir aufgespürt, als dieser technokratische Glaube unser Land erfaßte, aufgespürt und

bekehrt oder getötet. Obwohl ihre Religion eine Abwandlung der unsrigen war, trauten sie uns nicht. Wir waren eine kleine verschworene geheime Gruppe und suchten nicht einmal Anhänger. Wir waren gut geeignet. Wir waren schwach und vergleichsweise wohlhabend, passende Sündenböcke für eine diktatorische Gesellschaft. Eines Nachts, als sie sich ganz sicher fühlten, holten sie mich und meine Familie. Ich war schließlich der Führer. Ich hatte wenige Hinweise, aber es gelang mir, durch einen Zufall – ob günstig oder nicht, magst du entscheiden – in dieser Nacht nicht zu Hause zu sein. Sie holten meine Frau und die Kinder und ließen mir eine Nachricht zukommen: Entweder verriete ich mein Volk und meinen Glauben, oder meine Familie würde ein schlimmeres Schicksal erleiden als den Tod. Man würde ihre Gehirne löschen und sie als Spielzeug für die herrschenden Familien gebrauchen. Es gab keine Garantien für mich, wenn ich mich ergab, auch nicht für sie, aber auch keinen Weg, sie zu befreien. Ich entfloh, ging hinaus in die Wüste, wurde eine Art Eremit, schleuste aber auch Flüchtlinge aus meinem Volk, denen es gelang, zu entkommen, in sicheren Unterschlupf.«

»Du hast keinen Rachefeldzug geplant?« fragte sie.

Er lachte rauh.

»Rache? Man kann Rache an einem einzelnen, sogar an einer Gruppe nehmen, aber wie macht man das bei der Mehrheit der Welt? Oh, ich haßte sie freilich, aber die einzige echte Rache, die ich nehmen konnte, war die, mein Volk und meinen Glauben in diesen furchtbaren Zeiten am Leben zu erhalten, den Versuch einer historischen Rache zu unternehmen, wenn man es so ausdrücken will. Und einmal nachts, während ich versteckte Pfade in dieser Wüste erkundete, blieb ich an einer Oase vor einer Felsklippe stehen und sah etwas, das ich für unmöglich hielt.«

»Was war das?«

»Ein Zentaur, halb Mensch, halb Pferd, der aus einer Höhle ausschlich, um zu trinken. Du mußt dir darüber klar sein, daß das zu einer technologischen Zeit war, als ich Hubschrauberfahndung, Radar, Gehirnsonden und dergleichen auszuweichen hatte und auf beiden Monden und dem nächsten Planeten Kolonien errichtet

worden waren. Nun, er entdeckte mich, und statt sich zu verstecken oder mich anzugreifen, rief er meinen Namen. Er kannte mich, obwohl ich seinesgleichen noch nie gesehen hatte. Er erklärte mir, er sei von einer anderen, fremden Zivilisation weit von hier zwischen den Sternen, und es gäbe diese Zivilisation nicht mehr. Er sei der letzte seiner Art. Er erzählte mir als erster von den Markoviern, von der Sechseck-Welt und dem Computer im Schacht der Seelen. Er hatte da auch eine tolle Einrichtung, sage ich dir, ein technologisches Wunderland in diesem Berg in der Wüste. Er wußte viel über mich. Er hatte mich offenbar geraume Zeit beobachtet, aus Gründen, die ich damals nicht begriff. Er erklärte mir, daß das ganze Universum durch einen Unfall beim Experimentieren in Gefahr schwebe, völlig und total vernichtet zu werden, und daß er Hilfe brauche, um das abzuwenden. Er hatte mich für diese Aufgabe ausgesucht.«

»Warum dich – einen religiösen Führer auf der Flucht?«

Brazil lachte leise.

»Nun, einmal konnte er mir Bücher zeigen, fremde Bücher von drei oder vier verschiedenen Zivilisationen. Er hatte eine Lernmaschine, die mir diese Sprachen beibrachte – du kennst die Methode, wenn auch nicht genau dieses Gerät. Und als ich sie las, Bücher von nicht-menschlichen Zivilisationen draußen zwischen den Sternen, die mein eigenes Volk noch nicht erreicht hatte, ging mir etwas auf, das mich beinahe betäubte. Ich las Bearbeitungen fremder Wiedergaben meiner eigenen heiligen Schriften. Die Einzelheiten waren natürlich alle unterschiedlich, aber die Grundwahrheiten waren da, der Grundbegriff eines einzigen, monotheistischen Gottes, einer Schöpfung und vieler Gesetze. In allen Büchern gab es, was man mühelos als die Zehn Gebote auslegen konnte, selbst in der Reihenfolge fast gleich, wenn auch die Art, wie sie verkündet wurden, verschieden war. Ich begriff auf der Stelle, was er mir damit sagen wollte.«

»Was denn?« fragte sie.

»Daß es so etwas wie eine Universalreligion gibt«, erwiderte er, »wesentliche Glaubenssätze und Begriffe, so übereinstimmend, daß sie von so vielen verschiedenen Rassen einfach nicht unabhängig entwickelt worden sein konnten. Der Zentaur selbst hing einem

solchen Glauben an, und es war die Ähnlichkeit mit meinem eigenen, für den ich die höchste noch lebende Autorität war, die ihn zu mir geführt hatte. Verstehst du?«

Sie zögerte.

»Aber... du hast gesagt, die Reparaturen seien schon *dreimal* ausgeführt worden. Wie konnte dann wieder eine solche Religion entstehen?«

»Dann hast du begriffen. Das war nicht möglich – es sei denn, ihr lag eine wesentliche Wahrheit zugrunde. Nun, ich konnte ihm praktisch nichts abschlagen. Er verlangte, daß jemand zur Sechseck-Welt, in den Schacht ging, wo wir jetzt sind, und ihm half, abzuschalten und wieder neu anzufangen. Da das auch eine geistige Leistung ist, wollte er jemanden haben, der seiner eigenen Weltanschauung nahestand, weil auch von den Prinzipien dieser Weltanschauung etwas in die künftigen Dinge eingehen würde. Nun, das war natürlich der springende Punkt. Er hat mich hereingelegt, der Halunke.«

»Was?«

»Er war der Wächter, der Erbe des Projektleiters. Ich weiß nicht, ob er nicht vielleicht selbst ein Projektleiter war oder, wie ich, in der fernen Vergangenheit hereingelegt worden war, aber was er wollte, war jedenfalls kein Assistent. Nun, seit das Programm völlig gespeichert ist, braucht man nämlich nur eine Person, um die Umstellung zu steuern, auch wenn zwei Personen vielleicht praktischer wären. Er schickte mich hindurch, mit viel weniger Vorbereitung, als dir in deinem Leben zuteil geworden ist, und löschte sich aus dem Programm. Er hängte mir die Arbeit an und brachte sich um.«

Sie verspürte Unruhe, als sie an Zigeuners Prophezeiungen über Brazil und sie selbst dachte, aber statt sie auszusprechen, fragte sie: »Und was geschah danach?«

»Nun, ich schloß die Arbeit ab, machte den Laden dicht und erkannte plötzlich, daß ich von dem, was vorging, eigentlich sehr wenig wußte. Ich ging also nach Hause, zur Erde, und als die richtige Zeit gekommen war, bot ich – in erster Linie mit Tricks, wie ich zugebe – meinen uralten Glauben zwölf Stämmen miteinander

verbundener Leute an. Es war die richtige Entscheidung. Aus diesem Glauben erwuchsen viele von den übrigen Religionen und Gesetzessammlungen dieser Welt. Ich gab ihnen die Vorschriften. Ich bekenne, daß sie sich an diese nicht viel besser hielten, als vorher die Leute auf meiner eigenen Welt, aber es gab sie, und insgesamt gesehen war das etwas Gutes. Allein die daraus abgesplitterten Religionen waren entscheidend für die Geschichte unseres Volkes. Der Islam rettete die Gelehrsamkeit und die Größe der Alten vor einer barbarischen Welt; das Christentum verhinderte, daß eine kulturelle Dunkelheit sich völlig ausbreitete, und hielt ein Gefühl der Einheit aufrecht, das die schlimmen Zeiten überdauerte und sich in alle Winkel der Erde ausbreitete. Mein neues Volk litt bedauerlicherweise so sehr wie vorher mein altes. Verfolgt, zu Sündenböcken gemacht, hielten sie trotzdem Glauben und Überlieferung aufrecht. Sie hielten sich am Ende viel besser als meine alte Gruppe.«

»Brasil«, sagte sie zögernd, »du sagst, die geistige Leistung färbt die neu geschaffenen Welten. Ließe sich das nicht damit erklären, daß der *letzte*, der das tat, diese Religion hatte und sie, ohne es selbst zu merken, in das kollektive Unbewußte der geschaffenen Rassen einpflanzte?«

»Das könnte sein«, gab er zu. »Ich habe ab und zu daran gedacht. Aber es kann nicht schaden, auch an das andere zu glauben, nicht wahr? Oder vielleicht daran, daß das Gottes Art und Weise ist, bei allem den Zusammenhang zu wahren.«

»Ich habe mir dich nie als Mann Gottes vorgestellt«, erklärte sie. »Und ich scheine mich zu erinnern, daß du meinen Großeltern gegenüber behauptet hast, du *wärst* Gott.«

»Ich habe ein Talent dafür, die Leute zu veranlassen, daß sie ernst nehmen, was ich sage, wenn ich es nur ernst genug ausspreche«, gab er zurück. »Und ich bin ein zwanghafter Lügner.«

»Woher weiß ich dann, daß wahr ist, was du mir jetzt alles erzählt hast?« fragte sie belustigt. »Vielleicht war *das* die Lüge, um jeden Verdacht bei mir auszuräumen, du könntest vielleicht doch Gott sein.«

»Du wirst es nie wirklich wissen, nicht?« spottete er. »Ich mache

mir keine Gedanken darüber. Die Leute glauben ohnehin, was sie glauben wollen.«

»Wirst du dich aus dem Programm löschen, Brazil? Wirst du dich umbringen und mir alles überlassen? Zigeuner hat es behauptet.«

Er schwieg lange Zeit.

»Das war ursprünglich meine Absicht, wenn du einverstanden gewesen wärst«, sagte er zögernd. »Glaub mir, ich will sterben. Du kannst dir nicht vorstellen, wie gern ich sterben möchte.«

»Ich glaube, ich kann es«, erwiderte sie leise. »Ich habe es am Anfang gespürt, erinnerst du dich?«

»Du kannst es nicht wissen, nicht wirklich wissen«, sagte er. »Du hast nur die Oberfläche berührt und besitzt keine Vorstellung von der Tiefe. Nein, eigentlich wollte ich dir das alles erzählen und dich dann allein entscheiden lassen, ob du die Aufgabe übernehmen willst, mit dem Wissen, daß du schließlich im Inneren millionenmal sterben, aber nie den Tod erleiden wirst. Aber nun bin ich mir nicht mehr so sicher. Was bedeuten jetzt noch ein paar Millionen Jahre? Ich habe in dich hineingeschaut, Mavra, viel tiefer, als du in mich. Du hast nicht die Übung darin wie ich. Und je länger ich hineinschaute, desto klarer wurde mir, daß du die geeignetste Person bist, die ich kenne, um das zu übernehmen – die beste, aber beinahe aus eben diesem Grund kann ich es nicht tun. Ich kann dich dieser Einsamkeit nicht überantworten. Ich kann es einem anderen einfach nicht antun, verdammt noch mal!«

Sie betrachtete das fremdartige, schimmernde Wesen mit erneuertem Interesse, mit Neugierde.

»Du hast sie nie wirklich verloren, nicht wahr? Nicht tief innen. Du bist sehr müde, Nathan, und alles hat dich zutiefst gequält, aber tief innen lodert noch die Flamme in dir. Du *glaubst* noch immer an etwas, an deine alten Ideale. Du glaubst immer noch, daß es einem Wesen möglich ist, zu Gott zu gelangen, zu einem Gott, an den du fest glaubst, selbst wenn du nicht er selbst bist.«

»Ich will dir nur soviel sagen«, erwiderte er ernsthaft. »Es gibt jenseits von allem, was wir sehen können, allem, was wir wissen, etwas, das über den Schacht der Seelen hinaus überlebt. Vielleicht befindet es sich in einem Parallel-Universum, vielleicht umgibt es

uns auf unsichtbare Weise, wie die Primärenergie der Markovier. Aber es ist da, Mavra, es ist da. Drei Gedemondaner haben die Hände auf uns gelegt und unser Denken ging in sie über. Das ist selbst unter diesen Regeln nicht möglich, Mavra. Was ist in Wahrheit übertragen worden? Was es auch sein mag, es ist das einzig Wichtige an uns, und es genügte völlig, daß der Schacht mich zweimal als den erkannt hat, der ich bin, obwohl ich mich beide Male im Körper eines Tieres befand. Kannst du es erfassen, es erkennen, selbst hier im Schacht, in der markovischen Form? Kannst du es sehen, hell strahlend, wie ich es in dir sehe? Was ist es? Die Seele? Was ist ›Seele‹ anderes als ein Ausdruck, um zu beschreiben, was wir jetzt erkennen können und was andere durch die Zeiten gelegentlich erkannten, ohne es wirklich festhalten zu können? Welchen Regeln gehorchen diese Dinge in uns? Sterben sie, wenn unsere Körper sterben, erstickt wie Kerzendochte? Die unseren haben es gewiß nicht getan. Dein Körper ist tot, der meine ist es vermutlich auch. Es spielt keine Rolle, siehst du.«

»Kennst du die Antwort?« fragte sie.

»Natürlich nicht, weil ich nie gestorben bin«, erwiderte er. »Und es sieht so aus, als würde es noch sehr lange dauern, bis ich es tue.«

Sie zögerte.

»Nathan, wenn du gehen willst, mache ich es. Ich übernehme die Verantwortung von dir. Du bist von diesem Augenblick an frei. Zum erstenmal in deinem Leben bist du frei, Nathan.«

Er stutzte kurz, dann sagte er: »Nein, Mavra, ich bin nicht frei. Ich bin es nicht, weil du vorhin recht hattest. So wahr mir Gott helfe, es bedeutet mir immer noch etwas!« Er schwieg kurze Zeit. »Schalten wir ab?«

»Wir müssen«, gab sie zurück. »Du weißt es.«

»Bevor wir es tun, will ich etwas versuchen, das beim letztenmal Erfolg hatte«, erklärte er ihr. »Es ist klar, daß es viel mehr Rassen als Sechsecke gibt. Wir könnten die meisten von ihnen retten, wenigstens im selben Maß wie hier. Manche werden natürlich nicht überleben, entweder wegen der Schäden oder wegen einer Fehlberechnung, wegen der Naturgesetze und vieler anderer Gründe, aber es besteht eine Chance. Beim letztenmal ging das. Es könnte

wieder funktionieren, vor allem bei den Rassen mit den Fähigkeiten, in den Weltraum vorzustoßen.«

Sie kehrten in den Kontrollraum zurück, und er betätigte eine Reihe von Reglern. Sie begriff zuerst nicht, was er tat, dann konnte sie langsam verstehen, was vorging.

»Ohne Seelen geht es nicht, Mavra«, rief er ihr ins Gedächtnis zurück. »Wir brauchen etwas, womit wir arbeiten können.«

Draußen im Weltraum, in den grenzenlosen Weiten des Universums, setzten die Schacht-Tore sich in Betrieb – mehr noch, sie bewegten sich. Riesige, klaffende, sechseckige Umrisse der Schwärze stiegen von ihren Heimatwelten empor, hoben ab und flogen in den Weltraum hinaus. Sie besaßen nur zwei Dimensionen, Diskontinuitäten im Gefüge der Wirklichkeit, denn ihre Tiefe befand sich hier, am anderen Ende, im Schacht.

»Es kommt auf die zeitliche Abstimmung an«, sagte er zu ihr. »Ich stelle sie ein, so gut ich kann, damit sie gleichzeitig wirken, aber ich kann hier an diesem Ende höchstens einige Sekunden zurückhalten. Wenn ich es dir sage, mußt du abschalten, verstehst du?«

Sie begriff jetzt. Begriff sehr viel. Begriff, warum so viele Rassen das damals überlebt haben konnten, begriff, woher es kam, daß eine Reihe von Rassen durcheinandergewürfelt auf derselben Welt leben konnte. Es war einfach nicht möglich, das vollkommen zu beherrschen.

Die Tore begaben sich an ihre Plätze. Natürlich würden nicht alle benützt werden, aber wenn alles gutging, würden es genug sein. Er würde trotzdem Rassen verlieren, ganze Zivilisationen und Ideen für immer verlieren, aber er konnte sehr viele von ihnen retten.

Nach einer Weile – wer wußte oder konnte sagen, ob es einige Minuten oder einige Jahrhunderte waren? – erklärte er: »Alles an seinem Platz. Besser geht es nicht. Wir werden ein paar tausend Zivilisationen verlieren, verdammt, aber immer noch besser, als wenn es alle wären. Ich gehe jetzt hin, zum nächsten bewohnten Planeten in jeder Region.«

Auf einer Million verschiedener Welten wurden eine Million Rassen erschreckt von der kleinen, klaffenden Schwärze, die aus dem Himmel auf ihre Welten herabsank, eine Schwärze, die vollständig

war, absolut, und jedem Versuch trotzte, ihr Schaden zuzufügen, sie in die Luft zu sprengen. Es gab Panik, verstärkt noch durch das, was das klaffende Sechseck tat, wenn es auf die Welt herabsank. Es begann sich sehr rasch, blitzschnell, zu bewegen, zu schnell, als daß man dagegen etwas tun konnte, und Bewohner in Massen zu schlucken.

»Sie sind drin! Verdammt! Was für Kopfschmerzen! Ich kann hier nicht mehr lange zurückhalten. Himmel! Nicht genug! Nicht jede Rasse hat genug durchgemacht! Mist! Ich muß aufhören! Um Himmels willen, Mavra, schalt jetzt ab!«

Ein Gedanke, ein Impuls, ein einzelner exakter, bewußter mathematischer Befehl ging hinaus. Sie erteilte ihn, sie selbst, ganz allein. Sie tötete sie alle – alle, bis auf die auf der Sechseck-Welt und jene im Übergang.

Auf der Nachtseite der Sechseck-Welt würden die Bewohner zu den Sternen hinaufblicken und etwas Wundersames erleben. Das gigantische, funkelnde, herrliche Sternenfeld des Nachthimmels flackerte und erlosch. Es war nur Schwärze, wo es gewesen, eine Schwärze, so absolut, wie noch keiner sie gesehen.

Es wurde von einem Ende der Sechseck-Welt bis zum anderen berichtet, erzählt und wiedererzählt, und die nervöse Panik begann.

Brazil ist im Schacht der Seelen. Die Sterne sind erloschen.

Manche starben von eigener Hand, andere verloren den Verstand, aber die meisten schauten nur hinauf und warteten, starrten auf den grauenhaft leeren Himmel, auf das einsame, trostlose Nichts, das sie umgab und sie fast zu zermalmen schien.

In Nord- und Süd-Zone hörte das Schacht-Tor auf zu arbeiten. Siegel, die noch keiner gekannt hatte, gelangten automatisch an ihre Plätze, schlagartig und ohne Vorwarnung. Viele saßen im Inneren fest und hatten keine andere Wahl, als abzuwarten. Diejenigen, die sich auskannten, sperrten blitzschnell die Zone-Tore in ihren Sechsecken ab, damit niemand verlorenging, denn durch diese Tore gelangte man nicht nach Zone, nicht, solange der Schacht mit seinen Toren geschlossen war. Sie wurden umgelenkt, das Tor im Schacht umgestülpt. Jeder, der jetzt durch ein Zone-Tor ging, würde die Sechseck-Welt nie wiedersehen.

Aber in den verschiedenen Sechsecken in Nord und Süd wußten die Leute, vor allem die Machthaber, daß sie eine Frist gesetzt bekommen hatten, daß sie ungefähr die Hälfte ihrer Bevölkerung für das Tor aufbieten mußten, und daß die Tore, wenn sie das nicht taten, sich in Bewegung setzen und es selbst übernehmen würden, ohne Überlegung. Die Nachricht ging automatisch an alle Wesen der Sechseck-Welt, die Nachricht, die sie bis zu diesem Tag für einen bedeutungslosen, mythischen oder veralteten Ausdruck gehalten hatten, die nun aber von allen begriffen wurde.

Es war Mitternacht im Schacht der Seelen.

Der Schacht

»Es wundert mich, daß es hier noch Luft und Licht gibt«, meinte Mavra.

»Was hast du gedacht – daß man das in ein Vakuum hineingebaut hat?« gab er zurück. »Um den Schacht zu errichten, brauchte man Licht und Wärme und Luft. Das gehört mit zum Rest des Planeten. Aber der Computer ist jetzt eindeutig abgeschaltet, und die Schacht-Tore sind es auch. Niemand geht hinein oder hinaus. Die Zone-Tore bringen dich jetzt direkt zum Schacht-Tor, ohne Rückkehr.«

»Was glaubst du, wie viele Leute wir da festhalten?«

Er lachte.

»Die meisten sind Olympierinnen, würde ich sagen, die wissen, was vorgeht, und vielleicht ein paar Wächter, Aufseher, Streifen. Möglicherweise sogar der eine oder andere Botschafter, was? Im Augenblick werden sie die Hosen voll haben.«

»Wird es da nicht sehr eng werden, wenn die anderen durch die Zone-Tore gehen?« fragte sie. »Ich meine, die Schacht-Tore sind ja groß, aber die enormen Massen, die kommen, können sie nicht aufnehmen.«

»Das brauchen sie nicht«, versicherte er. »Sie werden unterbrochen sein, werden wie bei den Milliarden, die wir vorhin entführt haben, warten, bis Durchlaß ist. Es ist sehr verwirrend, das gebe ich zu, aber das System war ja darauf eingerichtet, jeweils eine Welt zu bevölkern. Es war nie vorgesehen, daß das geschieht, was wir jetzt machen. Deshalb bekommen wir in erster Linie die Bevölkerung, die wir wollen, auf die Welt, die wir vorgesehen haben, aber es rutschen auch andere mit durch. So ist die Hälfte der mythologischen Wesen der Alten Erde hingelangt. Keine Sorge. Sie sind nicht für diese Welten gedacht und werden auf die eine oder andere Weise beseitigt – die meisten jedenfalls. Gewißheit hat man da nie. Wir haben ganz sicher viel Arbeit vor uns. Alles mit der Ruhe, damit wir es so gut wie möglich machen.«

Sie blickte auf die Steuerkonsolen, die Meßgeräte, sah sich in den

riesigen Kammern mit den zahllosen Relais aus schwarzen Punkten um. Da war keine Energie, kein Strom. Alles verschwunden, bis auf das System der Sechseck-Welt, das seinen Bestand erhielt, indem es die Energie aus einem Schwarzen Loch in einem anderen Universum bezog, einem ganz winzigen Schwarzen Loch, stellte sie fest.

Sie machte sich oft Gedanken über das andere Universum. Besaß es Lebensformen, die sich auf natürliche Weise entwickelt hatten? Besaß es seine eigenen Markovier und eine Entsprechung zum Schacht der Seelen? Man konnte es nicht wissen, dachte sie. Niemals würde man das wissen. Jeder, der hier in ein Schwarzes Loch fiel – sobald es wieder Schwarze Löcher gab –, würde dort natürlich herauskommen, aber kaum in der nötigen körperlichen Verfassung sein, um zu sehen, was dort vorging.

Es war eigentlich bedauerlich, aber erfahren würde man es nie. Bei all der neuen Macht und den Erkenntnissen blieben die beiden einzigen Geheimnisse für sie Parallel-Welten und Nathan Brazil. Aber es sollte auch weiterhin Geheimnisse geben, dachte sie.

»Wie lange wird es dauern, bis alles abgeschlossen ist?« fragte sie.

»Sechs Tage. Sechseck-Welt-Zeit, versteht sich, die einzige Zeit, die wir jetzt noch haben.«

Sie dachte an das, was sich vorher zugetragen hatte.

»Ortega... Zigeuner... Marquoz... ob noch einer von ihnen am Leben ist?«

»Wir werden es nie wissen«, sagte er. »Wie dir die Erfahrung der letzten Monate verraten sollte, ist es nicht gut, sich auf der Sechseck-Welt aufzuhalten und bekannt zu sein. Man muß sie ein paar hunderttausend Jährchen in Ruhe lassen, damit sie vergessen, wer und was du bist, was sie sind und so weiter. Dann kennen sie dich nicht, wenn du wieder auftauchst. Nein, du begibst dich hinaus in das neue Universum, läßt dich nieder und machst es dir schön – bis sie dich wieder brauchen. Und nach einer Weile vergißt du selbst. Das markovische Gehirn erinnert sich an alles, aber das geschieht nur hier im Schacht. Anderswo besitzt du die Fähigkeit dazu nicht, es sei denn, das entwickelt sich oder wird eingebaut. Eigentlich eine Gnade, wie du sehen wirst.«

Sie dachte nach.

»Wir sind zu zweit, weißt du. Wir könnten diesmal Markovier bleiben.«

»Das hilft nichts«, sagte er. »Weder uns noch irgend jemand anderem. Ein Gott langweilt und entfremdet sich noch mehr als ein menschliches Wesen. Und wir könnten uns nicht fortpflanzen, so daß es nur uns zwei gäbe. Wir würden eine Art monströses Götterspiel treiben oder auf einer markovischen Welt leben, uns neue Spielchen für unsere Gehirne ausdenken und verrückt werden. Wenn du wirklich willst, gut, aber der andere Weg ist viel interessanter. Du hast jedoch die Wahl. Du kannst dich löschen, dich in jeden Körper auf jeder Welt, die dir beliebt, verfügen, entweder als markovischer Prototyp oder, indem du durch das Schacht-Tor gehst, als einer von diesen Sterblichen. Ich bleibe bei unseren Leuten. Die haben noch so viele ungenutzte *Möglichkeiten*.«

»Diejenigen, die wir von hier aus hinausschicken, werden in erster Linie unsere Leute sein, Freiwillige oder Olympierinnen, die wissen, worauf sie sich einlassen. Aber die anderen, die wir von diesen Welten entführt haben, kurz bevor abgeschaltet wurde, die jetzt im Schwebezustand sind, sie werden plötzlich auf einer primitiven fremden Welt erwachen, die kalt und geheimnisvoll ist, sie werden nackt und ohne Werkzeuge und Waffen sein.«

»Sie werden es schaffen«, versicherte er. »Jedenfalls die meisten. Sie haben es schon einmal geschafft und werden es wieder schaffen. Die Rassen, die von den Markoviern gezüchtet wurden, halten allerhand aus. Nach all der Zeit stelle ich fest, daß ich sie immer noch mag, jedenfalls die meisten.«

»Sogar die Dahbi?«

»Gunit Sangh war die reine dunkle Seite, die in uns allen lebt«, sagte er. »Aber er war nicht *die* Dahbi, sondern nur *ein* Dahbi. Wir hatten von diesem Typ auch unseren Anteil. Du weißt nichts von einem Adolf Hitler oder einem Dathan Hain. Kaum erfreuliche Beispiele für unsere Rasse, aber ich würde nicht alle deswegen verdammen, weil wir ein paar Erzschorken hervorgebracht haben.« Er machte eine Pause. »Bist du bereit für den ersten Schritt?«

»Ja«, sagte sie ernst. »Ich begreife aber immer noch nicht, wie das in sechs Tagen geschehen kann. Ich gebe zu, ich habe nicht studiert,

aber ich weiß doch wenigstens, daß es Milliarden Jahre dauert, um das zu leisten, was wir tun.«

»Milliarden Jahre für *sie*«, gab er zurück. »Sechs Tage für uns. Du brauchst nur aufzupassen. Da draußen ist jetzt *nichts*. Überhaupt *nichts*. Kein Pünktchen. Keine Materie, keine Energie, außer der Primärenergie im absoluten Ruhezustand. Das heißt, es gibt weder Raum noch Zeit.«

»Die markovischen Welten mit ihren Toren sind aber noch da«, wandte sie ein.

»Das ist wahr, doch sie haben keine Sonne, keine Wärme, nichts. Sie existieren im Nichts, und das wird so bleiben, bis wir es beheben.«

»Ich kenne das Verfahren, das verdanke ich dir«, sagte sie, »aber mir ist immer noch unklar, was wir eigentlich genau tun.«

»Man macht es so«, sagte er und griff nach den Hebeln der Steuerkonsole. »Es werde Licht!« befahl er lachend.

Energie strömte erneut aus dem winzigen Programmierungsgerät über dem Zugang zum Kontrollraum. Sie floß zum Computer und begann mit der neuerlichen Inbetriebnahme.

Weit draußen im Weltraum, Milliarden Lichtjahre von der Sechseck-Welt entfernt, wurde ein Loch aufgerissen. Ein riesiges Schwarzes Loch von einem anderen Universum, das größte aller Schwarzen Löcher in diesem Universum, fand plötzlich einen Ausgang. Eine Singularität von ungeheuren Ausmaßen wurde geschaffen, und das angesammelte Material, das es verschluckt hatte und noch schluckte, das Licht eingeschlossen, barst aus diesem Universum hinaus in das der Sechseck-Welt.

Die Natur reagierte, wie sie mußte; das statische Universum geriet in Bewegung, um das Loch zu schließen, es rasch zu verstopfen, aber der Schacht der Seelen peitschte es wieder ins Leben zurück. Er griff hinaus ohne Rücksicht auf Raum und Zeit und ergriff das aufbrechende Weiße Loch, hielt es offen, ließ es wachsen und sich ausdehnen. Die Folge war die gewaltigste Explosion, die es in der Physik geben konnte.

»Hui! Viel weiter weg als das letztmal«, stellte Brazil fest. »Sehr schade. Die Sechseck-Welt wird weiter einen schwarzen Himmel

haben. Nun, man muß das Weiße Loch nehmen, wo man es findet, und wo die Struktur am schwächsten ist, was ein und dasselbe ist. Für die anderen wird es aber keine Rolle spielen; es könnte höchstens ein bißchen schöner werden. In der Umgebung wird es geraume Zeit nicht viele Markovische Tore geben. Jetzt können wir uns erholen. Wir müssen zusehen, wie die üblichen natürlichen Prozesse ihren Lauf nehmen. Mann! Ist das nicht großartig? Sieh dir die Energie-Meßgeräte an. Viel größer und heftiger als beim letztenmal. Das wird ein aufregendes neues Universum werden.«

Für sie im Inneren der Sechseck-Welt verging wenig Zeit, weil sie hier kaum Bedeutung hatte. Die Sechseck-Welt wurde abseits gehalten, fern vom Rest des Universums, wie zuvor schon. Auch der Rest des markovischen Universums lief im alten Trott ab und würde es weiterhin tun, bis sie alles verlangsamten, um es der markovischen Zeit anzupassen.

Sie überprüften den Schacht, sahen, daß Speziialschaltungen schon modifizierten, veränderten, reparierten, ja, ganze Abschnitte neu aufbauten. Sie hatten sich noch rechtzeitig ans Werk gemacht.

Eine Stunde verging. Eine halbe Milliarde Jahre verging. Es war dasselbe. Das Universum dehnte sich aus. Riesige Gaswolken und andere Materie wirbelten hinaus, vom Strudel des Urknalls hinausgeschleudert.

Zwölf Stunden vergingen. Sechs Milliarden Jahre vergingen. Es war dasselbe. Die Ausdehnung schritt fort. Abkühlung und Verdichtung gingen weiter, beschleunigten sich sogar. Galaxien entstanden, in den Galaxien bildeten sich Sterne und sogar Planeten. Der Prozeß ging weiter.

Brazil betätigte einen Hebel. Der Zeitablauf verlangsamte sich. Bis zum Ende des Tages war er, relativ gesehen, auf eine ganz kurze Zeitspanne verringert, kaum ein paar Millionen Jahre in der Stunde.

Am zweiten Tag suchte er die Zielwelten heraus und begann die Abläufe zu verändern, durch die sich Leben bildete. Die richtigen Bedingungen für Leben wurden geschaffen, und am dritten Tag, als er die Zeit noch mehr verlangsamte, versah er diese Elemente mit Energie, nicht nur auf den Planeten, die er zu benützen gedachte, sondern auch auf all den anderen Welten, auf Welten, die, natürlich

entstanden, für das Leben in der einen oder anderen Form Zuflucht boten, aber für die er keine Bewohner hatte.

Am vierten Tag wurde die Zeit noch stärker verlangsamt. Die Aminosäuren, die Kristallstrukturen, die Bausteine von Lebensformen im Norden und Süden auf der Sechseck-Welt bildeten sich; die auf Kohlenstoff beruhenden im Meer, während die Pflanzen das Land beherrschten.

Am fünften Tag setzte er den Zeitablauf noch mehr herab, unterstützt von Mavra, und nahm die Programmierung sekundärer Lebensformen in Betrieb. Tierisches Leben tauchte auf, zuerst im Meer, dann an Land, alles in der richtigen entwicklungsgeschichtlichen Reihenfolge, alles der unvermeidlichen ersten und einzigen Ursache entspringend.

Und sie blickten auf die Millionen Welten und sahen, daß sie recht getan hatten. Es funktionierte – nicht hundertprozentig, aber mehr als ausreichend für das, was sie brauchten.

Sie brachten die meiste Zeit damit zu, alles zu überprüfen, verwendeten den Großcomputer, um die Welten den Lebensformen anzupassen. Nur ganz wenige konnten nicht genau angepaßt werden, und das störte sie, vor allem Brazil.

»Die Gedemondaner«, sagte er. »Das erklärt die Gedemondaner. Sobald man die Naturgesetze festlegt, muß man sich danach richten, ihnen streng gehorchen. Das letztmal konnten die Gedemondaner aus irgendeinem Grund nicht ganz einer Welt angepaßt werden, die aus diesem Urbrei entstand. Diesmal wird es mit ihnen dieses Problem aber nicht geben. Da habe ich mein Wort gehalten. Sie haben eine Welt, die ihnen wie auf den Leib geschneidert ist. Wir werden vielleicht mit anderen ein wenig Schwierigkeiten haben, aber wir werden tun, was wir können.«

Komplexes Tierleben entwickelte sich jetzt, die Ahnen-Prototypen der beherrschenden Rassen dieser Welten. Sie ergaben sich logisch daraus, wie Brazil und die Programmierung des Schachtes die ersten Säuren im Auslöseprozeß kombiniert hatten, gestützt auf Materialien und Rohstoffe der Welt ebenso wie auf die biologischen und klimatischen Bedingungen, unter denen sie arbeiten mußten. Aber der Schacht vermochte ziemlich genau vorherzusagen, wie eine Welt

sich entwickeln würde, und beging keine Fehler. Die neuen denkenden Rassen in ihren Prototypen entsprachen nicht *genau* ihren Gegenstücken auf der Sechseck-Welt, aber im großen und ganzen kamen sie ihnen sehr nahe. Die natürliche Zuchtwahl forderte entlang der großen Linie der Dominanz ebenfalls ihren Tribut und führte zu dem einen Nebenast, der beisteuerte, was für Intelligenz erforderlich war, was zur Dominanz führte.

Brazil überprüfte die Sechseck-Welt. Die meisten Sechsecke hatten den an sie gestellten Anforderungen entsprochen, aber es gab ein paar, die zu unorganisiert oder zu primitiv waren, um sich daran zu halten, und Brazil unternahm nun das Nötige, um sie wahllos miteinzubeziehen. Wenn ihre Zeit kam, würden alle, die das Minimum nicht erfüllt hatten, feststellen, daß sich ihre Bevölkerung nach dem Willen des Schachtes halbiert hatte.

Von den Markoviern hatten vor so langer Zeit – Mavra begann erst jetzt zu begreifen, wie lange das her war – auch manche gezögert.

Um Mitternacht des fünften Tages waren beide vorbereitet. Es war Zeit, das einzuführen, was erforderlich war, um das Manöver abzuschließen, wie Brazil sich ausdrückte.

Zwischen Mitternacht und Mitternacht wurde in Abständen von wenigen Sekunden eine Rasse nach der anderen aktiviert, durch das Schacht-Tor geführt und hinausgeschickt zu den vorbestimmten Planeten. Physisch würden sie nie ankommen. Sie würden die Körper bewohnen, die für sie in Milliarden Jahren der Evolution vorbereitet worden waren. Dazu gehörten die durch Brazils Eingreifen mit den markovischen Toren geretteten Millionen, die nun ihre eigenen Rassen fortführen, neue Kulturen aufbauen und sich ausdehnen oder untergehen konnten, wie sie es selbst durch ihr Handeln bestimmten.

Da zwischen der Sechseck-Welt und dem Universum noch immer zeitliche Unterschiede bestanden, wurden sie an verschiedenen Stellen verstreut, und manche würden sich fortpflanzen, alt werden und sterben und Tausende, vielleicht Millionen von Jahren unterschieden sein von anderen Rassen, die nach der Sechseck-Welt-Zeit nur Minuten später auf ihre Welten gesetzt worden waren.

Aber für die vereinzelt Angehörigen von Rassen, die nicht für diese Planeten bestimmt waren und zufällig, aber unvermeidlich die

Reise mitmachen, gab es nur eine sekundenschnelle Reise. Sie waren jedoch Widersprüche auf einer primitiven Welt, für die sie nicht gedacht waren. Die meisten starben rasch aus oder wurden zu flüsternd beschriebenen Legenden unter den nachfolgenden Generationen, aber einzelne würden sich halten und auf irgendeine Weise überleben können, zumindest für eine Zeit.

Am Ende des sechsten Tages, als es Mitternacht wurde, fielen die Schranken vor dem Schacht-Tor, die Zone-Tore nahmen ihren normalen Betrieb wieder auf, alles war, wie es zuvor gewesen.

Und auf der ganzen Sechseck-Welt atmete man erleichtert auf.

Auch in der Zeit war man wieder im Gleis. Sechs Tage waren für sie vergangen, fast vierzehn für das neue Universum, das nun von einem reparierten, neu programmierten und neu belebten Schacht aufrechterhalten wurde.

Nathan Brazil seufzte und ließ sich auf seine Tentakel zurücksinken. Mavra nahm ein paar letzte Messungen vor und ließ sich ebenfalls niedersinken. Es war vorbei.

»Jedenfalls so lange, bis irgendein neuer Idiot an der markovischen Mathematik herummurkst«, meinte Brazil mürrisch. Er griff nach ihr. »Was hast du jetzt für Pläne?«

»Ich brauche eine Ruhepause und möchte über alles nachdenken«, erwiderte sie.

Und so taten sie am siebten Tag gar nichts.

»Schon einen Entschluß gefaßt?« fragte er sie früh am nächsten Tag.

»Ja, ich denke. Vielleicht ist es ein Fehler, ich weiß es nicht, aber ich werde wohl mit dir mitmachen müssen. Vorerst nach deiner Vorstellung. Und du?«

»Ach, jetzt kommt das Feine, das Interessante«, erklärte er. »Hinuntergehen und sich ansehen, wie sie sich entwickeln. Erst wenn sie das hinter sich haben, machen sie dich verrückt.«

Sie lachte.

»Ich glaube, das wird faszinierend sein.«

»Okay«, sagte er. »Also machen wir uns auf den Weg. In der neuen Welt ist noch die Zeit vor der Zivilisation, aber bis wir das

alles hinter uns haben, wird die Zeit der sogenannten Zivilisation heraufdämmern. Hast du dir schon überlegt, was du sein willst?«

Sie nickte.

»So ziemlich wie früher«, erwiderte sie. »Ein bißchen mehr unserer Austrittspunkt-Kultur angepaßt, aber im Grunde dasselbe. Und du?«

»Ich fürchte, ich habe mir das letztmal bewiesen, daß ich nichts anderes sein kann als das, was ich immer gewesen bin. Egal, wie, ich scheine immer gleichzubleiben, mehr oder weniger.«

Er flackerte; das helle markovische Gleißern erlosch. Dort stand Nathan Brazil, fast genau so wie früher. Die Hautfarbe war dunkler, der Bart ein wenig voller, aber Nathan Brazil war er unverwechselbar.

Und seltsamerweise zeigte sich ihren markovischen Sinnen noch immer etwas von dem Leuchten, je länger sie ihn anstarrte.

Sie flackerte auch, dann stand sie neben ihm. Sie war dunkelhäutig, schlank, biegsam und exotisch.

»Noch immer die alte, wie?« scherzte er. »Nicht einmal neugierig darauf, wie es ist, ein Mann zu sein? Die Männer haben es in primitiven Gesellschaften viel leichter, weißt du.«

Sie grinste, trat auf ihn zu und küßte ihn, dann zeigte sie ihm ihre Fingernägel. Sie spannte die Muskeln ein wenig an, und unter den scharfen Nagelspitzen quollen winzige Tröpfchen Flüssigkeit hervor.

»Ich komme schon zurecht«, sagte sie.

Er lächelte sie strahlend an, legte den Arm um sie und zog sie an sich.

»Davon bin ich überzeugt«, erwiderte er aufrichtig.

Naughkaland, Erde

Sie gingen gemeinsam zum Strand hinunter, der Mann und die Frau, nackt und ohne Scham. Ab und zu bückte sich die Frau, die ein wenig kleiner war als er, um eine Muschel oder einen hübschen, bunten Stein aufzuheben, lachte und warf den Gegenstand ins Meer. Es war ein herrlicher, strahlend heller, warmer Tag, ein Tag, wie man ihn sich wünschte.

»Besser als die letzte«, sagte der Mann in einer Sprache, die dieser hellen neuen Welt völlig fremd war. »Wärmer, üppiger, an allem reicher. Ich glaube, diesmal könnte es anders werden, vielleicht sogar besser.«

Sie lachte fröhlich.

»Immer Optimist.« Sie schlang die Arme um ihn und küßte ihn lange und leidenschaftlich.

Er blickte in ihr Gesicht, in ihre großen schwarzen Augen.

»Mit der Zeit wirst du mich vielleicht hassen lernen«, warnte er.

»Oder du mich«, gab sie mit verspieltem Schmollen zurück. »Aber nicht jetzt. Nicht heute. Nicht mit Sonne und See und singenden Vögeln und dem warmen Wind. Ganz gewiß nicht jetzt!«

Das Paar ging am Strand entlang, hielt sich bei den Händen und ließ das warme Wasser der See über die Füße fluten. Sie blieb stehen und zeigte auf den feuchten Sand.

»Schau«, sagte sie staunend.

»Nur eine Sandkrabbe«, gab er zurück.

Sie fuhr herum und sah ihn ein wenig wütend an.

»Wirst du die nächsten zehntausend Jahre so verdrossen sein?« fragte sie gereizt.

Er lachte.

»Auf keinen Fall. Ich werde schlimmer. Aber nie ganz unerträglich, Schatz. Das nie.«

Er grinste, sie grinste auch, er griff nach ihrer Hand, und sie gingen weiter am Strand entlang.

Es war wirklich ein schöner Tag, sagte er zu sich selbst, und ein

schöner Ort, um am Leben zu sein, wenn das schon nicht zu umgehen war. Aber er war trotzdem Nathan Brazil, seit vierzig Milliarden Jahren unterwegs, auf dem Weg nach Nirgendwo, mit einem Frachtraum, der gar nichts enthielt, nicht einmal Kleidung für seinen Körper.

Immer noch warten.

Immer noch beteiligt.

Aber nicht mehr allein.